

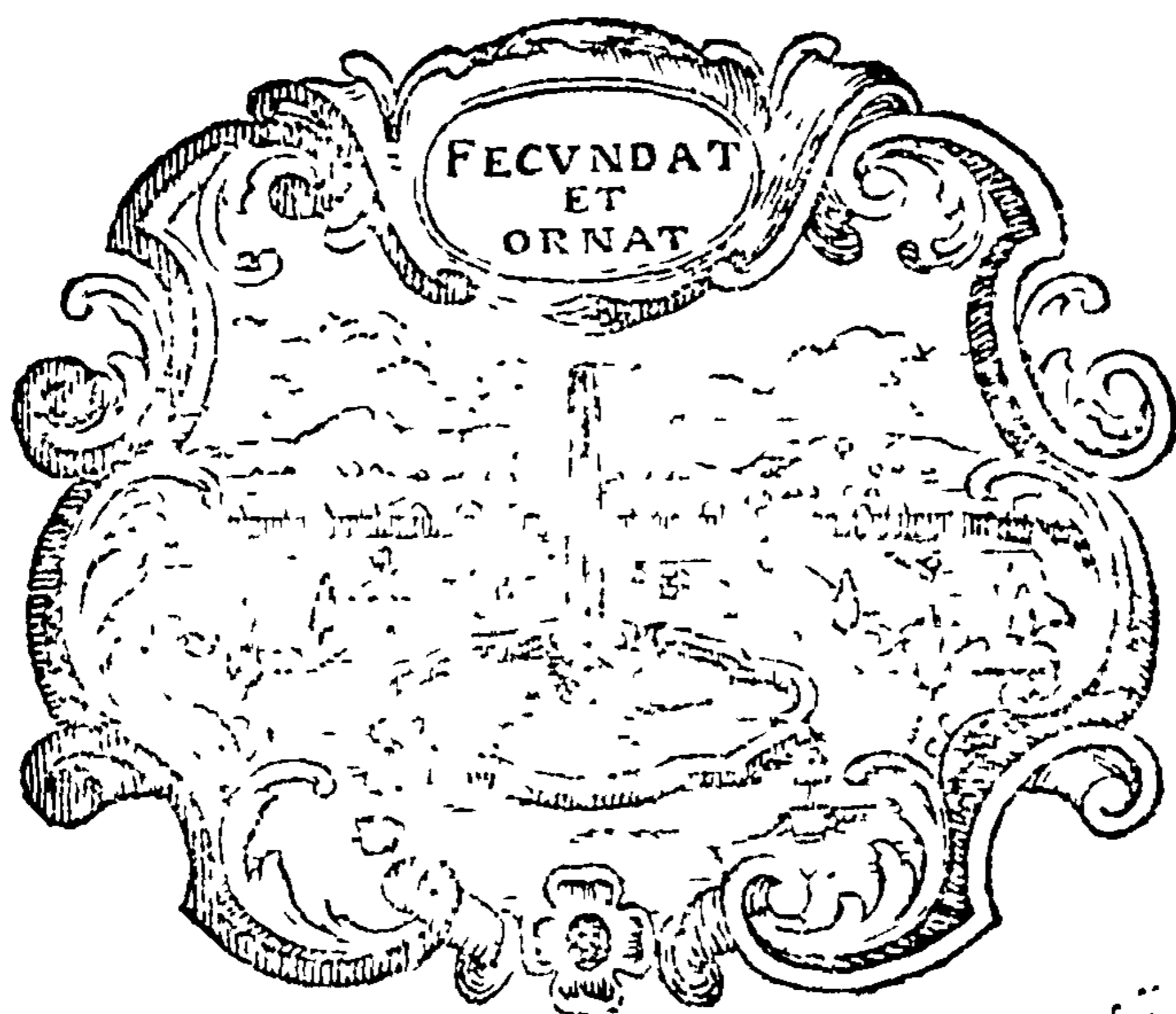
# Göttingische Anzeiger

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1785.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1785

by unknown author

---

Göttingen; 1785

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. Stück.

Den 2. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**A**uch die zweyte Hälfte des zweyten Theils des Allgemeinen Registers über die Göttingischen Anzeigen von 1753 bis 1782. verfertigt von Friedrich Eckard, D. d. W. Königl. dänischen bestallten Bibliothekschreiber bey der größern Bibliothek zu Kopenhagen, ist diese Ostermesse erschienen, und bey dem Univ. Buchshändler Dieterich, auch auf der Post zu erhalten. Er gehet von 1 — 2. von S. 870 bis 1778, gr. Octav. Hiermit ist das ganze Werk geendigt. Wir hielten uns voraus überzeuget, daß sowohl den Besitzern der Gel. Anzeigen als den Litteratoren überhaupt, ein sehr nützliches Buch dadurch geliefert werden würde. Die Erfahrung bey dem Gebrauche des ersten Theils und der ersten Hälfte des zweyten Theils hat

333

hat nicht nur dieses bestätigt, sondern uns auch noch mehr überzeuget, daß für jeden, der den Fortgang der Litteratur in den letzten dreysia Jahren, es sey überhaupt oder in einer einzelnen Wissenschaft, studiren will, durch dieses allgemeine Register eine große Erleichterung und Hülfe verschafft sey, und daß man dasselbe, auch ohne die Gel. Anz. selbst zu besitzen, für den ersten Anlauf und zu weiterer Hinzweisung nutzen kann. Hr. Bibliothekschreiber Et. Kard hat in den Namen, Jahren, Titeln, Aufschriften, eine Menge kleine Notizen, Berichtigungen, Ergänzungen eingerückt, welche demjenigen, der ihrer bedarf, viel Mühe und Zeit ersparen können. Für einen Gelehrten, der die drey Jahrzehnte, welche dieß Register ausfüllen, durchlebet, und die Erscheinung so vieler wichtigen Werke, den Austritt und den Abgang so vieler Schriftsteller, mit angesehen hat, wird sich bey einer so mannichfaltigen Erinnerung im Durchblättern und Nachschlagen ein sehr gemischtes Gefühl oft aufdringen. Andern wird, den Gebrauch zum Nachschlagen nicht gerechnet, die Ansicht der Namen der Verfasser der Bücher und die Erinnerung an die Recensenten, die sie als Lehrer unserer Academie gekannt haben, insonderheit an unsern Herrn von Haller, das Verzeichniß interessant machen. Uns ist es insonderheit immer ein auffallender Gedanke, der uns auf den Umfang menschlicher Kräfte und menschlicher Kenntnisse bey aller unserer Hinfälligkeit hinführt: „und so viele Laufende von Schriften sind in dreysia Jahren in Göttingen gelesen und das Neue und Geprüfte daraus ist in die allgemeine Masse der gelehrten Kenntnisse gebracht worden.“ Da das Register unter Aufsicht und auf Kosten der Societät der W. und bios in Absicht auf den gemeinen Nutzen ist verfertiget und gedruckt worden: so ließ sich auch der Preis auf

auf da' Billigste bestimmen, und die 59 Bogen, aus welchen die zweyte Hälfte des zweyten Theiles besteht, werden an die Subscribenten und an diejenigen, welche noch bis mit Ende des Junius in die Subscription eintreten wollen, für 1 Rthlr. 16 Ggr. das ganze Werk aber, zu 6 Alphabeten engen Drucks, um 4 Rthlr. 4 Ggr. abgelassen. Die Zahl der gedruckten Exemplarien ist auf die Hälfte der gewöhnlichen Interessenten der Gel. Anz. gesetzt.

Paris.

*Amelin.*

Collection de memoires chimiques et physiques par M. *Quatremere D'Isjonval*. Bey Didot. Quart. Tom. 1. 1784. 310 S. Den Anfang macht die gekrönte Schrift des Hrn. D. D. über den Indig, welche unsern Lesern schon aus diesen Anzeigen (1778. S. 726. 727. und 1782. Zug. 17 St.) bekannt ist; auf diese folgen noch vier andere, von welchen die letzte 1784 von eben dieser Academie der Wissenschaften, die dritte aber 1781 von der Academie zu Neuen gekrönt, die beiden übrigen der Academie zu Paris 1777 und 1780 und 1781 vorgelesen wurden; alle sind voll guter eigener Erfahrungen, von denen zum Theil die glücklichste Anwendung auf Künste und Gewerbe im Großen gemacht ist: Die zweyte Schrift betrifft den Waid und die Waidküpe; den erstern hat Hr. D. D. im Feuer, mit Wasser, mit Säuren und mit Laugen salzen untersucht, allenthalben die Parallele mit Indig gezogen, und auch im Waid viele Eisentheilschen entdeckt; von der letztern geht er alle Ingredienzen, die nöthige Beschaffenheit eines jeden, den ganzen Verlauf der Arbeit, die Unglücksfälle, die sich dabei ereignen können, und die Mittel, ihnen zuvorzukommen, oder abzuwehren, durch, und bemüht sich, alles aus chemischen

mischen Grundfäsen zu erklären; der Kalk wirkt auf den salzigen Theil des Balbs, auf sein flüchtiges Laugenfalz, und auf sein Del; setzt man zu viel zu, so wird die Rüpe schwarz, und die Blume verflüchtigt; auch in Frankreich verbot noch der große Colbert den Gebrauch des Indigs; Bau und Röthe fand Hr. D. D. ganz überflüssig; Wasser, mit freisäurem Leinöl abgekocht, thut eben das, was man von diesen erwartet. Die dritte Abhandlung untersucht die Mittel, den Unterschied zwischen Mergel, Kreide, Kalkstein und Knochenerde anzugeben, welche die meiste (was besonders die beiden ersten betrifft, die deutsche gewiß nicht, aber Hr. D. D. kennt überhaupt Hrn. Andriæ nicht) Chemisten für ein gehalten haben: Hr. D. D. untersucht von den drey erstern mehrere französische Arten, und bestimmet nach chemischen Grundfäsen und Erfahrungen die vorthelhafteste Beschaffenheit einer jeden dieser Kalkarten, und des daraus gebrannten Kalkes, setzt den Vorzug, den eine vor der andern nach dem Unterschied des Gebrauchs auf Feldern, zum Malen, zu Kupellen, zu Mörtel und Mauerzweife, in der Weidküpe und zur Seife hat; auf den Wiesen von Grenoble habe gebrannter Gips sehr gute Dienste gethan. Auch in der Kreide und in Kalkstein fand er Thon, im letztern auch Eisen; er glaubt, daß eben dadurch der Kalk aus dem Kalkstein desto bindender werde (gegen Liggini's Erfahrungen, was den Thon betrifft), und beweist dieses, auch aus vielen Gebäuden, die sich noch von den Römern her in Burgund erhalten haben, obgleich der dabey gebrauchte Kalk aus einem solchen durch ganz Burgund sehr gemeinen Kalkstein gebrannt sey: Man erkenne in der Kreide unter dem Vergrößerungsglase noch ihren Ursprung, nemlich Trümmer  
von

von Sternkorallen (den Ursprung der meisten aus zertrümmerten Korallen und Schalenstücken wird wohl niemand leugnen; aber lauter Madreporen hat gewiß auch diejenige nicht, die das mittelländische Meer angeschwemmt hat). Knochenerde sey die reinste, wenn ihr nicht zuwelen noch etwas Phosphorsäure anhängt; im Mergel fand Hr. D.  $\frac{1}{3}$  Bittersalzerde, im carrarischen Marmor keine; im erlern immer auch etwas Quarz; Selenpetersäure mache auch nach der gewöhnlichen Reinigung (auch nach der durch Silber?) Silber- und Quecksilberauflösung noch trüb, und zeige dadurch die Gegenwart der Wismuthsäure an. Bittersalzerde finde sich immer nur auf der Oberfläche der Erde, oder in unbeträchtlicher Tiefe, weil die Ursachen ihrer Entstehung uns näher seyen: Mergel komme lockerem Boden vorzüglich zu statten; auch in gestoffenen Kalksteinen, wenn sie gehörig befeuchtet wurden, sah Hr. D. Saamen glücklich aufsteigen. Mergel (d. h. derjenige, den Hr. D. unterjucht hat, denn daß er sich in der Verhältniß seiner Bestandtheile sehr ungleich ist, hat unter andern auch Hr. Andraé gezeigt) taugt besser zum Malten als Thon (und doch sind einige der besten englischen Malterden Thon, mit einem sehr schwachen Kalk- und Eisengehalte). Die Hauptwirkung des Kalks im Mörtel beruhe auf dem Einschließen von freier Luft; auch die Härte vieler Gesteinsarten komme von dem Gewicht und Druck der darüber liegenden; auch in der Waldküpe wirke der Kalk, indem er die durch die Gährung ausgetriebene freie Luft auffange; je reiner die Kalkart ist, aus welcher der Kalk gebrannt wird, desto besser taugt er dazu, und das Unglück mancher Härter bey dieser Arbeit habe seinen Grund in der schlechtesten Wahl des Kalks: Auch die Erhärtung der Ziege

Komme von der Luft, die man bey dem Rühren des  
 Leis mit der Lauge darunter menge. Die vierte Ab-  
 handlung betrifft die Mittel, das salpetrichte und  
 muriatische Bittersalz, in Krystallen zu erhalten, die  
 nicht zerfließen; wenn diese Salze zerfließen, so  
 komme es noch von einem geringen Antheil Kalkerde  
 her, von welchem die Bittererde nicht so leicht gänz-  
 lich befreyt werden könne; der Versuch gelinge besser,  
 wenn man die Säuren auf die Erde gieße, so lange  
 sie noch naß sey: Salze, die an der Luft zerfließen,  
 schlagen oft, wenn ihre Auflösung mit der Auflö-  
 sung anderer zusammengezossen werde, die letztere  
 nieder. Die fünfte Abhandlung zeigt die Merkmale,  
 woran man die Baumwollenforten aus verschiedenen  
 Theilen der Welt voneinander unterscheiden kann,  
 und den davon abhängenden Unterschied bey ihrem  
 Gebrauch in den Künsten: die Orte wo Baumwolle  
 wächst und gezogen wird; wo sie am besten und feins-  
 ten, und der Baum am höchsten ist, in Siam und  
 dem Lande des Mogols spielt sie aus einer stark gel-  
 ben Farbe in die rothe, so wie Menschen, Säuge-  
 thiere und Vögel unter diesem Himmelsreiche stärker  
 gefärbt sind; Hr. D. leitet diesen Unterschied von  
 der größern Hitze ab, die alles (und also nach dem  
 Urtheil des Hrn. D. auch den Menschen) vollkom-  
 mener als unter andern Himmelsstrichen, mache;  
 so wie diese, so artet auch die Baumwolle in kälte-  
 ren Gegenden, vornemlich in Abficht auf ihre Farbe  
 aus, so wie der Baum selbst auch stufenweise niedri-  
 ger wächst, und zum Sommergewächse und nach  
 und nach zum frischen Kraut wird; schwächer als  
 die ostindische Baumwolle, ist diejenige von Afrika,  
 Cypern, Alexandrien, Smyrna und Thessalonich in  
 der Ordnung, in welcher sie hier genannt sind; sie  
 ist schon viel kürzer und gröber, und beide letztere  
 Sorten



Sorten schon gänzlich ohne Farbe; besser als die erst genannten Sorten und noch gelb sind die americanische, in Absicht auf Güte in folgender Ordnung die brasilsche vom Maragnon, die cayennische, die surinamsche, die D. von Karthagena, Martinique, Guadalupe, Domingo (die beste in den Quartieren Gonaïva und Artiboniti) und Karolina; schlechter als die meiste americanische und levantische ist die europäische von Maila, das aber viele levantische verarbeitet, und neuerlich durch Hrn. v. Sufferen aus Ostindien mit neuen Spinnern versehen worden ist, von Kalabrien und dem übrigen Neapel, und von Sicilien; Hr. D. rät aber doch, den mittägigsten Abhang dieser letzten Insel mit Baumwolle anzubauen, weil jener für andere Erdgewächse zu sehr ausgetrocknet ist, und diese mit einem sehr trocknen und ausgemergelten Boden vorlieb nimmt, der für Zucker und Indig viel zu schlecht ist; in America fallen die Blumen zuweilen, ehe sie noch aufgehen, von Frost ab, oder werden die Pflanzungen von einer sehr gefährlichen Art Raupen verheert; in feuchten Jahrgängen wird die Baumwolle schlecht, u. bekommt eine widrige gelbe Farbe: die beste Baumwolle von Siam und dem bengalischen Meerbusen werde fast alle von den Sinesen zu Nankin verarbeitet, und diejenige, welche längst der Küste von der Endspitze Comorin bis nach Siam wächst, von den Einwohnern selbst; ein Theil davon, der von Surate über das rothe Meer nach Europa kömmt, so wie auch andere levantische, in der Schweiz zu Musselinen: Ein Anhang zu diesem Aufsätze setzt die Linneische Arten der Baumwollenspinnpflanze auseinander, und berichtigt seine Synonymie; die zwei molukische Arten, deren Numpi erwähnt, ist Hr. D. geneigt, für zwei eigene Arten zu halten, aber weder des Gossyp. latifol. unseres Hrn. Hofr. Murray, noch

des Forstkältschen Gossypium rubrum erwähnt er; ein Auszug aus Nicolson's. diese Pflanze betreffend. Der Indig sey seit 1777 auf den französi. Inseln in America immer mehr gefallen; Hr. N. D. widerräth überhaupt seinen Abau daselbst. Die Baumwolle zu verbessern, empfiehlt er das Pfropfen.

Leemann.

Hofstet.

Repertorium des Rostockischen Rechtes, entworfen von Joh. Christian Schröder, d. R. D. auch immatric. Advoc. und Procurat. bey der Justizcancley zu Rostock. 628 Seiten in Quart. Dieß Werk, welches auf Kosten des Verf. gedruckt ist, ist, ungeachtet des Hrn. Spaldings Repertorium über das ganze mecklenburgische Recht, nicht überflüssig, indem Rostock das ius statuta condendi, also seine eigene Proceßordnung, Polizeygesetze und seit 1757 auch sein eigenes Stadtrecht hat. Außerdem sind auch viele einzelne Verordnungen vorhanden, welche zum Theil von den Mecklenburgischen abweichen, und welche, wenn sie auch mit diesen übereinstimmen, doch als besondere Gesetze der Stadt angesehen werden müssen. Die Arbeit des Hrn. Schr. unterscheidet sich auch von des Hrn. Bürgermeist. Mittelblatts im J. 1760 gedruckten Verzeichnisse der zur Geschichte und Verfassung der St. Rostock gehörigen Schriften, Münzen und Verordnungen, indem in diesem Repertorium genaue Auszüge aus den Gesetzen in alphabetischer Ordnung geliefert sind. Uebrigens hat der Verf. sich auf Civil- und Polizeygesetze eingeschränkt, und dasjenige, was noch beobachtet wird, so viel als ihm möglich gewesen ist, angemerkt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

70. Stück.

Den 5. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Murray.*

**V**on des Hrn. Nils Rosen von Rosen  
 stein Anweisung zur Kenntniß und Cur  
 der Kinderkrankheiten hat der Hr. Hofr.  
 Murray gegen die Diermesse die fünfte vermehrte  
 und verbesserte Auflage bey Dieterich erscheinen  
 lassen. Sie beträgt 2 Alphat. 6 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav.  
 Hr. M. hat auf diese abermalige Unternehmung meh-  
 rern Fleiß verwandt, als sonst bey fremden Arbeit-  
 en von schon durch mehrere Ausgaben entschiede-  
 nem Werth geschieht, und er rechnet es der Heil-  
 funde zur Ehre an, daß sie noch immer neue Nach-  
 rung dem Beobachtunggeiß ertheilt, ihre Bearbei-  
 ter in einer beständigen Thätigkeit erhält und die  
 Begierde anflammt, dieselbe von Zeit zu Zeit zu  
 A a a mehrerer

mehrerer Vollkommenheit zu erheben, ohne welche Eigenschaften sie in ein trocken's Gebäcknißwerk oder in eine handwerksmäßige Ausbildung herabsinken würde. Diese Verfassung hat dem Hrn. Jov. auch verstatet, durch mehrere Zusätze und Verbesserungen dieser neuen Ausgabe Vorzüge vor den vorigen zu verschaffen. Mehrere Ursachen haben ihn genöthigt, sich dachy der möglichsten Kürze zu befehlen. Die Hauptvermehrung betrifft die Wärmer im menschlichen Körper, deren Geschichte durch die neuesten Beobachtungen und Nachforschungen so viel an Wahheit und Genauigkeit gewonnen hat. Die Auszüge daraus versprechen besonders in einem Werk dieser Art einen sich auszeichnenden Nutzen, da es gewiß ist, daß der ehemalige Mangel an richtigen Kenntnissen der Natur dieser Wärmer den größten Antheil an den so oft mißlungenen Versuchen derselben zu bezwingen, gehabt hat. Anstatt den Umfang der Zusätze nach der Seitenzahl zu bestimmen, welches hier wenigstens trägt, da das Werk an mehreren Stellen dichter gedruckt ist, verweisen wir auf dasselbe unmittelbar, worinn mehrere kurze Anmerkungen dem Leser eben so wichtig als die ausführlichen scheinen möchten.

1782 a. d.

Preßburg.

Der zweyte Band des ungrischen Magazins, von welchem in diesen Anzeigen 1782 S. 350 geredet ist, hat mehrere neue Aufsätze als der erste Band, und ist bereits 1782 erschienen. Man findet in selbigen: eine Fortsetzung des ungrischen Landchartensverzeichnis's, die Beschreibung eines in Kupfer gestochenen Denkmals der Kaiserin Maria Theresia, mit einer Inschrift, welche anhebt: Imbellis Puella Europam Armis in me furentem fregit. Hrn. D. Jov.

Jos. Conrad Verzeichniß der bey Lebnburg von ihm gefundenen Insecten mit harten Flügeldecken. *Lebens* der Belagerung von Uj Briabár 1664. *Hrn. M. D. Cornides Nachrichten von einem angeblich humanitären, oder mahdscharifischen Denkmale zu Leeb in Siebenbürgen, ingleichen von den bis jetzt verirrten Klementinern in Syrien, welche 1465 ihren Anfang durch Klement einen tapfern Helden aus Sanderbergs Staate nahmen, bis 1737 sich auf den Gebirgen zwischen Albanien und Serbien bey einer ziemlichen Freiheit erhielten, und unirt Albanier sind.* Nachrichten zu der Geschichte des Hiltswanß, des Drachenordens, und der Könige Sigismund und Matthias v. Hunrad. *Hrn. D. Conrads Aufforderung zur vollständigen Beschreibung des ungrischen Weinbaues.* Geschichte eines, von einem im Gebirge befindlichen Wafenswurme getödteten Mannes. *Hr. Varrich Beschreibung des Blattensees oder Peiso, in welchen sich ein noch nicht beschriebener Fisch, Fogas, findet, und dem man von 1774 bis 1780 so vieles Laub, als 30000 Fuder Heu hervorbringen kann, durch Einkochung abgewonnen hat.* *Hr. Cornides von Simoa Mitschan (Ban von Matschau) welcher aus Spanien gewesen zu seyn scheint, und am Schluffe des 15. Jahrhunderts durch sechs Söhne, der Stammvater eben so vieler Geschlechter und des siebenbürgischen Fürsten Stephan Bocskai, vermittelst einer Gemahlinn geworden ist, die vermöge einer Familienlegende sieben Söhne auf einmal geboren haben soll.* *Hr. Schuch kurze Geschichte der sächsischen Nation in Siebenbürgen.* Nachrichten vom Gesundbrunnen zu Jured in der Salaber Gespannschaft. Uebersetzung der Stellen, die sich in *Hrn. St. Salagy vierten Buche de Statu Ecclesiae Pannonicae* von

den Hmaeltern in Ungern finden. Hr. Seibert Geschichte der Grazien der türkischen Nation und Einzigerichter zu Hermannstadt, ein Aufzag der sich auf archaische Nachrichten gründet, und auch für deutsche Alterthumsforscher brauchbar ist. Beschreibung des ehemaligen türkischen Sanjakats Solof in Ungern, vom ehemaligen Sanjak Halul Bey. Verschiedene statistische Bestimmungen der Länge und Breite von Ungern. Uebersetzung der Dequis russischen Abhandlung von den Hunnen, Alanen, Turen und Sabiren im 28. Bande der Mem. de l'Acad. des Ind. de Paris. Vertheidigung einiger hochrussischen Lehren gegen den Derrisch Geselebi 1527, nach Barthol. Georgievich. Hr. J. Reichsmit Beschreibung der Zuchenschrecken, die 1780 nach Kaspida in Siebenbürgen gekommen sind. Hr. M. Horanyi Nachrichten vom Temescher Banat, wehrentheils die Geschichte desselben betreffend. Hr. Cernides ausführlichere und durch ungedruckte Aktenstücke gestützte Untersuchung des Ursprungs der Kutischen, die vor dem Jahre 1342 zu Kotsch in der Komorner Gespanschaft zuerst gemacht oder erfunden zu seyn scheinen. Nachrichten von einem epidemischen Katarzhäcker zu Preskura am Ende des Frühjahrs 1782. Hr. Seibert Nachrichten von dem landsständischen Siegel der siebenbürgisch-türkischen Nation, und von Stephan Berglers zu Kronstadt Chronica. Anekdoten aus Familiengeschichten, die zum Theil Bestätigung bedürfen. Endlich Hr. v. H. topographische Beschreibung des Flusses Vorrab, oder eines Kreises von acht Meilen Länge, zwischen dem karpathischen Gebirge und Flusse Dunaweh, im Bistherlande und dem säkarscher Comitate: Eine Abhandlung die sehr unterhaltend ist, und Naturkännigern und Statistkern verschiedne unbekante

Merk-

Merkwürdigkeiten eröffnet. Die Kupferstiche enthalten Abbildungen der Kleidung der Kleriker, der versteinerte Regenklauen aus dem Vatikan, deren Originale hier zu der *Chiesa di S. Maria in via* verwahrt werden, und der äußeren und inneren Theile der Zugheuschnecke.

Madrid.

Aeyer.

Von dem Viage de España von *Herrn Anton Pons* (s. oben S. 629) sind noch zwei Bände zur Anzeige zurück. Derselbe Theil 1783. In der Vorrede, wird den Naturforschern der, selbst für die Verbesserung der Luft so heilsamen, Pflanzungen, welche man schon seit drei Jahrhunderten zu befeuern sucht, unter mancherley althergebrachten Vorurtheilen, auch das des königlichen Hofes vorzustellen, und der gute Fortgang derselben nicht in Zweifel, wo doch der Boden am wenigsten fruchtbar ist. Einige Regeln, wie dabei verfahren werden muß. — *Egypten*, das unter besserer Verwaltung wohl 100000 Menschen ernähren könnte, hat nur 20000. *Maragrio* sah es noch in seinem Flor. Alle große Familien ziehen sich in die Hauptstadt. Die Gassen sind unrein, wiewohl die Polizei dieses Uebel leichter abstellen könnte, als in Madrid. Von dem Ueberfluß des Wassers wird kein vortheilhafter Gebrauch gemacht. Dem Tadel des *Vago Italiano* über die Art, wie hier die Rechte getrieben werden, deren Lebensfälle berühmter sind als in *Salamanca*, besorget der Verf. nur in allgemeinen Ausdrücken. — *Valencia*. Nachricht von der *Fabrik de la Puebla*. In derselben werden täglich 200 Decken verfertigt, das Stück zu 30 Realen, macht für 73000 jährlich 2,100000 Realen; 5472 Stück Bone, gelten nach Mittelpreis 1,610550 Realen; für Stoffe wird eine Million

Million Realen geworren. Die Einnahme der ganzen Fabrik beträgt also 4,56350 Realen. Man rechnet den Gewinn der Häber auf 500000 Realen. Die Kunst der Hutmacher vergrößert sich. Der Weinbau trägt jetzt nur 37000 Canteras. Ein gutes Zeichen für die Wohlthatung, und der Provinz Castilien, die sich bey dem Kornbau besser steht, sehr erwünscht. Man erndet an Weizen 2690 Kassen, an Gersten 3650, Hafer und Hülsenfrüchte sind nicht geschmet. Die Gartenfrüchte, unter denen die sogenannte römische Pflaume sehr gut gedeiht, betragen jährlich 20000 Realen. — Leon hat kaum 1500 Familien. — Astorga, sieben Meilen von da, eben so viel.

Endlich zwölfter Theil 1783. In der Vorrede: Gründe der Verabstigung und innerlicher Verbesserung für eine von Fremden oft verkannte oft unrecht beurtheilte Nation. — Widerlegung eines Gerüchtes, als ob dem Verf. verboten sey über Cadix zu schreiben. Versprechen, des dortigen barbarischen Geschmacks nicht zu schonen, und als Vorläufer der Erfüllung ein Brief eines Freundes, der viel derbe Wahrheiten enthält. — Burgos, verdient Magerio's Lobsprüche nicht mehr. — Medina del Campo, vormals Residenz der Monarchen, und Wohnplatz von 14000 Familien, hat jetzt nicht viel mehr als 1000. — Auch Salamanca ist im Verfall. Hier konnte der Verf. vielleicht nicht umhin, etwas gegen die Vorwürfe des Vago Italiano zu sagen, bekennt sich aber nur mit dem Gemeinplatz, daß andre Länder sie eben so gut verdienen, und der periodische Wohlstand Spaniens deroiñt wiederkehren könne. Jetzt zählt man dort 61 Lehrstühle; Must unter dem berühmten Francisco de Salina, Chirurgie und Anatomie, sind hinzugekommen.



men. Zum Behuf der letzteren, ist neben dem Hospital ein Theatrum Anatomicum errichtet. — Wolla, dessen Geschichte ein Benedictinermönch Luis Aritz geschrieben, und mit einer genealogischen Stammtafel von Adam bis auf Philipp den Dritten ausgeschmückt hat. — Einige Nachrichten von Casdad Rodrigo machen den Beschluß dieses Theils, dessen Werk wir fernere Standhaftigkeit und Unterstüßung seiner guten Absichten bezüglich wünschen, und obklig in sein Urtheil einstimmen: daß alles thunslich und sogar nicht für ein Volk sey, welches eine wohlgeordnete Unternehmung, so sauer und schwer sie auch fallen mag, mit Muth und Treue durchzuführen im Stande ist.

Jena.

*Maßner.*

Beschreibung gemeinnütziger Maschinen ... v. Ge. Loh. Schmidt herzogl. Sächs. Weimar. und Eisenach. Hofmechanikus zu Jena. 1784; bey Cotta's Wittwe. 76 Quartseiten, 3 Kupfert. Man hat schon zwei Sammlungen dieser Art von Hrn. Schm. (Göttl. Anz. 1779; 704 S.) die jetzige aber ist nicht fortgezählt, auch steht sie in keiner Verbindung, jede ist ein eigenes Werk. Hier giebt Hr. Schm. folgendes an: 1) Einen Holzspärofen, in Gestalt einer Wase oder Theemaschine. Das Holz wird im Zimmer eingelegt, der Luftzug von außen veranfalet. Der Ofen nimmt wenig Raum ein, hat ein gutes Ansehn und giebt viel Hitze. 2) Verbesserung, bey Wäsch- und Färbrollen. Daß weniger Kraft zur Bewegung nöthig ist. Der Rollkasten wird durch Gurtbänder, die sich um eine Welle auf- und abwickeln, hin und her geführt, die Welle vermittelst einer Kurbel gedreht. Auch Rad und Getriebe läßt sich anbringen. 3) Handluftpumpen ohne

ohne gewöhnlichen Hahn und Ventil. Diegender Cylinder und der Kolben dicht, wie bey Senguerds Vorrichtung. Ein Hahn, an des Cylinders Bedeckung fest gemacht, und in die Decke, welche den Keller trägt, eingelassen; man wendet seine Öffnung gegen den Recipienten oder gegen die äufferere Luft, vermittelst eben des Griffs, an dem man die Kolbenringe hin und herzieht. Die dazu nöthigen Wendungen, giebt Hr. Schm. durch die Kunstblätter des sechsten Terte und Quarte an, oder durch pronatio und supinatio des Armes. Apparat zu diesen 2 Pumpen, einige andre Vorrichtungen auch mit Ventilen, allerley Anwendungen, z. B. Kälber- und Rindsblasen, dadurch aufzublasen, daß sie sich zu kleinen aerostatischen Körpern bereiten lassen, Kistenspeigen u. s. w. 4) Elektrische Lampen. Einfachere und wohlfeilere als die bekannten, Bligableiter, wozu Sülzer Nagelstangen dienlich sind. Vorstellung, wie einer an den Turm des jenaischen Accouchirhauses angebracht ist. Laternen sind natürliche Bligableiter. Elektrische Pistolen u. d. g. Eine Badwanne die man isoliren, und die einfache Electricität hineinleiten kann. Hr. Schm. hat selbst davon bey Schwindel und hämorrhoidalischen Zufällen gute Wirkung empfunden. 5) Ein Stuhl, den man isoliren kann, sich darauf elektrisiren zu lassen, ist als Grosvaterstuhl zu gebrauchen; auch als Bette, die Lehne läßt sich zurücklegen, imgleichen, für Gebärende.

*1785  
Häffner*

Leipzig.

Von der Königl. schwed. Akad. der Wiss. Neuen Abhandlungen ist der dritte Band für 1782 bey Heinius übersetzt erschienen. 20 Bogen, Octav, 9 Kupfert.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 7. Mai. 1785.

Göttingen.

*Planck*

**U**nter dem 13. Apr. kündigte Hr. Prof. Planck seine Antrittsrede zu der theologischen Professur durch zwey bey Dieterich gedruckte Bogen an, worinn er die Akten eines Vergleichs untersucht, der im J. 1111 zwischen dem Kaiser Heinrich V. und dem Pabst Paschal II. geschlossen wurde. Nach einer kurzen Geschichte dieses höchst merkwürdigen Vergleichs, in welchem der Pabst dem Kaiser erlauben wollte, den deutschen Bischöffen alle Regalien und Reichslehen wieder zu nehmen, welche sie von Karls Zeit an bekommen hätten, wenn er nur dafür auf das Investiturrecht Verzicht thun würde, werden die besondere Umstände geprüft und verglichen, welche die gleichzeitige Geschichtschreiber, auf deren Zeugniß die Wahrheit der ganzen Sache

B b b

beruht,

beruht, theils verschieden theils gleichförmig davon anzuführen. Es wird dargethan, daß alle einstimmig den ersten Vorschlag zu dem seltsamen Tausch vom Pabst kommen lassen, und eben so einstimmig den wirklich geschickten Schluß des vom Pabst vorgeschlagenen Vergleichs bezeugen, wenn sie schon in der Erzählung der Umstände, unter denen er hernach in dem zur Vollziehung bestimmten Augenblicke zerrissen wurde, voneinander abgehen. Nun wird zwar eingestanden, daß einige Widersprüche in diesen Erzählungen sich nicht wohl vereinigen lassen, daß sich überhaupt nicht denken läßt, wie sich der Pabst in den Sinn kommen lassen konnte, den deutschen Bischöffen befehlen zu wollen, daß sie alle Güter, die sie vom Reich hätten, dem Reich wiedergeben sollten, daß sich noch weniger begreifen läßt, wie der Pabst hoffen konnte, den Kaiser durch einen Vergleich zu täuschen oder aufzuhalten, bey dem die Unmöglichkeit der Vollziehung auf den ersten Blick so auffallend sichtbar war, und daß sich endlich am wenigsten begreifen läßt, warum dem Pabst, selbst unter dem allgemeinen Geitzern, das gleich darauf über ihn entstand, weil er sich die Investituren hatte abzwängen lassen, nicht ein einiger Vorwurf wegen diesem Gebieten gemacht wurde, das dem natürlichen Gang der Dinge nach dem ergrimmeten Haß des ganzen, wenigstens des deutschen, Clerus gegen ihn hätte reizen sollen. Alle diese innere und äußere Zweifel, die sich wohl niemals ganz befriedigend heben lassen, hält aber doch der Verf. nicht für so wichtig, daß er das Ansehen der Zeugnisse dadurch umzustößen wagte, welche die Geschichte für sich hat; denn nun wird gezeigt, daß sich die Glaubwürdigkeit von diesen in der That weder durch kritische, noch durch andere Gründe bestreiten läßt.

Leipzig.

Leipzig.

Pant.

Vermischte Versuche von M. Joh. Frid. Statt. 1785. 14 Bde., 276 Seiten. Bey Crusius. Unter diesem Titel theilt Hr. Prof. Statt der gelehrten Welt sieben Abhandlungen mit, von denen drey philosophischen, die übrigen aber theologischen Inhalts sind. Es läßt sich wohl eigentlich sagen, daß sie der gelehrten Welt mitgetheilt sind, denn nur der gelehrte Denker kann dem Idengang des Verf. in seinen Abhandlungen folgen, und die Lichtfunken, die er meistens selbst aus Zweifeln herausfchälet, auffangen. Die Materien sind fast alle so gewählt, daß man wohl voraussetzt, wohin sich der Untersuchungsgeist zunächst darinn wenden wird, aber desto überraschender ist es dann, gewöhnlich zuerst an Punkte hingeführt zu werden, die man am wenigsten berührt zu sehen erwartete. Den auffallendsten Beweis davon giebt wohl der Beitrag zu Aufklärung der Geschichte des Falls S. 189 worinn der Verf. aus einem einzigen noch schwarzlich jeztmals von dieser Seite betrachteten Umstand einen Zweifel gegen die wörtliche historische Wahrheit der Erzählung bildet, der bey weiterem Nachdenken darüber immer scharfsinniger erscheint; ungeachtet er selbst in der Folge von ihm gelöst wird. Er zeigt nemlich, daß in dem göttlichen Verbot, welches dem ersten Menschen, dicitur Geschichte nach, das Essen von dem Baum untersagt haben soll, gewisse Verhältnisse vorkommen, die ihnen wohl unmöglich beygefallen seyn konnten, weil sie gewisse Abstraktionen voraussetzten, welche man, ohne einer Art von Anachronismus sich schuldig zu machen, nicht wohl in die Seele des ersten Menschen, in den ersten Tagen seiner Existenz, legen kann. Kortreflich entwirft der Verf. in einem andern Verſuch über die

Bbb 2

Frage:

Frage: Wie ist eine unmittelbare göttliche Offenbarung möglich? S. 153. die Schwierigkeiten, welche sich besonders dann finden, wenn man sich denkbar machen will, wie die Ueberzeugung von der Wahrheit und dem göttlichen Ursprung geoffenbarter Ideen in der Seele, in welcher sie von Gott erweckt werden, bewirkt werden kann. Er findet S. 180 nur eine mögliche Art, wie diese durch eine innere Wirkung geschehen könnte, ist aber doch zu glauben geneigt, daß es vielleicht dennoch eine Gattung Menschen geben dürfte, die zwar einer unmittelbaren Offenbarung fähig, aber, in einer gewissen Hinsicht ihres Daseyns wenigstens, ganz unfähig seyn könnten, von dem göttlichen Ursprung irgend einer Eingebung überzeugt zu werden. Diese Bemerkung ist zuverlässig so richtig, daß man genöthigt sein würde, welche die Weisheit Gottes in der Wahl der Menschen, die er seiner Offenbarungen vorzüglich würdigte, in ein neues Licht setzen könnten. Unter den philosophischen Abhandlungen ist wohl die erste, welche Ideen zur Revision des Naturrechts enthält, die wichtigste. Mit aller Kunst der strengsten und feinsten Skepsis durchgeht der Verf. die Anlagen zum natürlichen Zwangsrecht, die besonders von den neueren Bearbeitern dieser Wissenschaft, von Nöthenwall, Garve, Feder, Göttinger, Ulrich, Mendelssohn, u. a. gemacht worden sind, und glaubt sie alle unzulänglich ein für alle Zustände und Verhältnisse des Menschen passendes menschliches Naturrecht zu begründen: Die Stelle desselben könne aber theils durch die Sittenlehre ersetzt werden, theils durch eine Philosophie über die natürliche Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft. Es kann wohl seyn, daß mancher dogmatische über die Kezereyen dieses Aufsatzes sich

en-setzt:

entsteht: der gründliche und ruhige Denker wird Anlässe finden, einige seiner Grundätze genauer und vorzüglicher zu bestimmen. Auch scheint es, daß der Verf. hier und da Winke habe geben wollen, wie seine Entwürfe wegen die Realität des Naturrechts entkräftet oder eingeschränkt werden können: Wir setzen nur dieß eine hinzu, daß dem unaufgeklärten Willen viel umfassendere Rücksicht aufs Ganze aufer ihm oder auch aufs Ganze seines künftigen Zustands, die der Lehrer des Naturrechts bey seinem vollständigeren Unterricht fordert, eben so wenig Pflicht als möglich ist, und daß bey seinen eingeschränktern Bedürfnissen und einfacheren Verhältnissen Triebe und Empfindungen ihn leichter und sicherer bestimmen, als der Philosoph, der über die Lage desselben bloß räsonirt, sich nicht vorstellt, daß also — ein rationirtes Naturrecht nichts desto weniger wissenschaftliches Naturrecht seyn kann, ob es gleich nicht die in jeden Umständen und Verhältnissen wirklich befolgte und anwendbare Weisheit der Natur ist.

Lübeck.

Hasselberg

J. C. G. Dreyer Miscellaneen oder Kleine Schriften über einige Gegenstände des deutschen Rechts. 1784. Quart. 128 Seiten. Mit Vergnügen sieht man hier den Anfang eines Werks, dessen Fortsetzung man nicht anders, als mit Verlangen entgegensehen kann: wer anders die Verdienste dieses Mannes um vaterländisches Recht kennt, wird jedes Stück, was er zur Vervollkommenung und Ausbildung desselben liefert, begierigst ergreifen, und nicht ohne den größten Nutzen weglegen. Auf vieles Bitten seiner Freunde macht hier nemlich der Hr. V. den Anfang, seine sonst in den hundertsechzig Völkern und andern öffentlichen Blättern abge-

B b b 3      druckte

druckte kleine Aufsätze über Gegenstände des deutschen Rechts in einer besondern Sammlung zu liefern: und doch darf man ihm fast nicht dies den Namen eines Sammlers geben, da er durch die Bemühung und gänzliche Umänderung aller Stücke, einen weit bessern Namen verdient. Im ersten Stücke: Versuch einer Anleitung zur Kenntniß der Reichsgesetze zur Erläuterung des 22. Artikels der Lübeck und hamburgischen im J. 1772 revidirten Reichordnung für die Vierlande, zeigt der V. den Nutzen des Reichrechts für die nördliche Provinzen Deutschlands, giebt eine ausführliche Anzeige der hiesigen subsidiarischen Reichrechte, und der Schriftsteller, die das Reichrecht, sowohl im allgemeinen, als besondern Theile desselben abgehandelt haben. Im fünften S. giebt er Nachricht von holländischen Reichrechten und deren Anwendung bey uns: dabey kommen viel treffende und wichtige historische Bemerkungen vom Einfluß der Holländer auf die deutsche Rechte, und ihren Verdiensten um deutsche Reichsanstalten und Reichthum vor. Mangel an einem guten Reichrechtsglossarium. In der zweyten Abhandlung macht der Verf. die Fehler und Irrthümer bemerklich, die in der deutschen Rechtsgelehrsamkeit und Geschichte aus Miß- oder Unverständnis der alten Sprachkunde entstanden sind. Er eifert sehr dagegen, und drückt sich unter andern im S. 2. so aus: „ein soebenannter schöner Geist „(ich will das Geiz, weil die Empfindsamkeit, die „bey jedem Widerspruch gereizt wird, auch auf „seinen Körper wirken möchte, nicht nennen) der viel „leicht wohl nur vom Hörsagen erfahren hatte, daß „man in Deutschland ehedessen die Diebe gefället „habe, sollte sein Witz, dessen er doch nur „wenig entbehren konnte, bey einer unglücklichen „Fronte



„Ironie bald gänzlich aufgefressen haben ic. Wer  
 „muthlich ist das Krasinmännchen nunmehr aus  
 „der Schule gekommen, und hat gelernt, daß man  
 „die Diebe und andre Verbrecher schon längst für  
 „die Kreuzzüge gefillet habe ic.“ — Unbegreif-  
 „liche Belesenheit nicht bloß in vaterländischer, son-  
 „dern auch ausländischer Literatur, und große Kennt-  
 „niß in der alten Sprachkunde! — Eine merkwür-  
 „dige durch Unkunde der Sprache entstandene Fabel  
 „von des Grafen Friedrichs von Oldenburg Löwen-  
 „kampf, kommt S. 12 und 13. vor. Das dritte  
 „Stück handelt von der Strafe der Verbrennung  
 „und Niederrichtung der Häufer. Diese harte, sehr  
 „alte Strafe unter den Deutschen ward gegen Land-  
 „und Hausfriedensbrecher, gegen flüchtige Todtschlä-  
 „ger, gegen Wehrderger eines Verächten, gegen  
 „den, der einen Dieb aus Mitleid oder mit Gewalt  
 „in Freiheit gesetzt, gegen Nothhüter, und auch  
 „wohl gegen ungerechte Richter gebraucht: sie war  
 „eine besondre Strafe, und die Niederrichtung stellte  
 „die Ausstoßung des Besitzers aus der bürgerlichen  
 „Welt vor. Im vierten Stück wird aus mehreren  
 „analogischen Beispielen dargethan, daß die, einiger  
 „Orten als in Schleswig, Oldenburg, geltende Par-  
 „ticularabstruzanz, wornach eine ganze Dorfschaft  
 „für den in den benachbarten Holzungen begangnen  
 „Holzdiebstahl haften muß, bis sie den Thäter aus-  
 „sändig gemacht, eine Aehnlichkeit des deutschen  
 „Rechts vor sich habe. Gewöhnlich haben solche Ge-  
 „wohnheiten in sehr wahrscheinlichen, gerechten Ver-  
 „muthungen ihren Grund: Aehnlichkeit derselben mit  
 „gothischen, normännischen und angelsächsischen Rech-  
 „ten. — Auch in politischer Hinsicht ist jenes eine  
 „sehr weise Verordnung, die hauptsächlich auf Er-  
 „haltung der Sicherheit von Seiten ganzer Kommun-

nen abweckt. Das fünfte Stück handelt von der an einigen Orten üblich gewesenen Gewohnheit, den Eid auf einer grünen Erde abzusatten. So wie bey allen Eiden, äußerliche Zeichen und Berührungen von jeher im Gebrauche waren; so erfannen auch die Deutschen solche Sinnbilder, und sahn dabey sowohl auf das Objekt, woben geschworen ward, als auf die Person des Schwörenden, und seine Lebensart. Der Verf. führt eine Menge solcher Feuerslichkeiten bey Eiden unter vielen Wölfen an, und zeigt dabey die ausgebreitetste Heilsenheit: er glaubt nicht ohne Grund, daß die Erdscholle oder Nase, die der Landmann beym Eide berühren mußte, entweder eine Beziehung auf seine Bestimmung zum Ackerbau oder auf den Zustand seiner Keißeigenschaft gehabt habe. Die sechste Abhandlung, ein Anhang zur vorigen; vom Eide bey der Hülfe, enthält verschiedene Muthmaßungen von der alten patriarchalischen Gerechtheit, bey der Hülfe zu schwören: der Hr. Verf. führt vieler Meinungen an, und geht weit in die ebräischen Uterbücher ein. Den Beschluß machen einige Anmerkungen über die bey deutschen Kriminalgerichten sonst übliche Ablösung der Hände von des Entleibtem Körper. — So wie man sich dieser sonst zum Beweis des begangnen Verbrechens bedienen und die abgelöste Hand ins Gericht bey der Anklage mitbringen konnte; so geschah es hernach, da jene raube Sitte abnahm, mit einer nachgemachten Hand von Wachs. — Hin und wieder scheinen uns sowohl überhaudet, als auch in Namen, Druckfehler eingeschlichen zu seyn, z. B. S. 74 Blankfione, statt Blakfione.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

72. Stück.

Den 7. Mai. 1785.

Paris.

*Finli.*

**D**ieselbst ist nun von dem für die physikalische Beschreibung nicht bloß des mittägigen Frankreichs, sondern der ganzen Erde, so wichtigen Werke des Hrn. Abt Giraud: *Soultavie Histoire naturelle de la France méridionale* (s. Göt. Anz. 1782. Zug. St. 34) des ersten Theils, der von Mineralien handelt, der fünfte 1784. S. 252. 64 und 43, der sechste 1782. S. 416 und siebende Band 1784 S. 175 u. 185 herausgekommen. Auch diese sind reich an guten eigenen Beobachtungen, aber auch hier zieht der Hr. Abt vielleicht hin und wieder zu allgemeine Folgerungen daraus, wiederholt sich öfter, als zur Deutlichkeit nöthig wäre, und spricht etwas zu klein von den Norm-nclateurs, wie  
 E c c c er

er sie nennt, deren eigentliche Verdienste an Ordnung in der Schrift und Kunstsprache er ganz zu übersehen scheint. Der fünfte Band hat die Naturgeschichte der Kirchsprenkel, Agde, Montpelier und Nismes, und der Mündungen der Rhone zum Gegenstand: die höchste Gegenden des ersten sind Kalkberge, die Tiefe eine der Länge nach laufende aus feinem Sande und Modererde bestehende, sehr fruchtbare Ebene, welche durch einige Teiche und Moräste von der Sandbank an der Küste getrennt ist; von Besjon verbreitet sich eine große Bergesebene von Laven, deren Ergießung den Lauf des Flusses Herault geändert zu haben scheint, bis nach S. Tiberi: der Vulkan von Cremade liegt am Strande; auf seinen schwarzen und sehr dichten Laven ist Agde gebaut; vom Berge S. Loup sieht man noch mehrere kleinere Vulkane; auch der Hügel von Brescou ist der Rest eines zerstückten Vulkans, und hier von Hrn. Daugelas beschrieben; von dem Berge Cremade haben die Meereswellen Stücke abgeriffen und abgeründet; fast nach der Mitte seiner ehemaligen Mündung zu liegt der Hof Duvois; zweien Blöcke Basalt, mit einem Kern von Granit; also ist auch auf dem Meeresgrunde, denn der Vulkan stund unter dem Meere, als er ausbrach, Granit; noch unter der Meeresfläche traf man da Lava an. Der Kalkberg von Sette, vom Meer aufgeworfen, aber nachdem durch mancherley Veränderungen das Wasser gesunken ist, durch Ströme von Regenwasser nach und nach in seiner ersten Gestalt verändert; auf dem Berge: Blöcke und abgeründete Geschiebe von Kalkstein durch harten Spat zusammengeklüftet, mit Knochen von Thieren, wahrscheinlich von vierfüßigen, und einige Spuren von nicht mehr in dem angränzenden Meere bekannten Säugethieren: die

Sande

Sandbank zwischen dem Leiche Thau und dem mittelländischen Meere ist von diesem selbst durch seine gedoppelte Bewegung von Morgen nach Abend und derjenigen nach der Küste zu von dem durch die Rhone herbegeführten Sande angeschwemmt: am Berge von Gette eine warme Quelle, vollkommen wie diejenige von Balaruc. Der Kirchsprenzel von Montpellier, von dem hier, so wie von ersterem, eine Chartre beygefügt ist, theilt sich in den gebirgichten Theil, in das platte Land, und in die Moräfte nach der Küste zu; auch hier viele Leiche, die durch eine meistens unfruchtbare Sandbank vom Meere getrennt sind; diese Bank besteht bald bloß aus zertrümmerten Schafenthieren, bald aus diesen und Sande; Schraubenschnecken, welche nicht so leicht zermalmt werden können, sind darinn noch kennlich; hin und wieder hat sie das Regenwasser vom festen Lande her durchbrochen; nur Winzen wachsen darinn; ein Boden, der aus Quarz, Kalks und Mergeerde zugleich besteht, sey immer fruchtbar, noch fruchtbarer, wenn noch vulkanische Asche dabey sey; mitten im Leiche Thau der Felsen Roquerels und mitten im gesalznen Leiche eine süße Wasserquelle, von einer unveränderlichen Wärme von  $10^{\circ}$ , so daß also das gesalzene Wasser nur auf der Oberfläche zu seyn scheint; am Ufer des Leichs das Wasser von Balaruc von  $37^{\circ}$ ,  $38^{\circ}$ ,  $42^{\circ}$ ,  $43^{\circ}$  Wärme aus einem Boden, der 3-4 Schuhe tiefer als die Fläche des Leichs ist: Flüsse, die über einen gleichförmigen, aus einer Gebirgsart bestehenden Boden laufen, sehen auch einen gleichförmigen Bodensatz ab; davon führt der Hr. A. hier mehrere Beispiele an. Der Vulkan von Montferrier brannte wahrscheinlich, als das Meer noch über der Ebene von Montpellier stand, und das Thal von Mont-

ferrier also nicht weit vom Meere war; er besteht unten aus Kalkbreccie, oben aus kaffeebrauner Lave mit eingemengtem Schörl, Wismuth, auch wohl Kalksteinbrocken: Diese Lave mit vielen Spatadern umgiebt auch den ganzen Berg, und auf ihr liegen große Klüfte von Basalt, der da gewöhnlicher Baustein ist: Auch in Auvergne haben alle Vulkane nicht unter dem Meere gebrannt; man hat wenigstens nicht weit vom Mont d'or in Lagen von vulkanischer Art eine Schichte Holz gefunden, das größtentheils verkohlt war, und Spuren von Urthieren hatte; inzwischen scheint doch der Fuß dieser Berge unter Meer gestanden zu haben, und die hohe Gebirge von Auvergne Inseln gewesen zu seyn, wie jetzt die liparische. Der Kirchsprenkel von Nièmes theilt sich in den höhern Kalkboden, in das Land von Garrigues, in den tiefern Sand- und Kieselboden, und in den Merastboden an der Küste. Ueber den entworfenen Kanal von Nièmes nach Viguedmortes zu, nach dem mittelländischen Meere; um das stehende Wasser in Bewegung zu bringen, rath der Hr. V. Ziehbrunnen, Pumpen und Windmühlen. Die Beschreibung der languedocischen Küste aus Strabo, Pomponius Mela, Plinius und Ptolemäus mit ihrem dormaligen Zustand verglichen. Die Geschichte von sieben Häfen an dieser Küste aus Jahrbüchern, und eine daraus fließende Warnung, den Häfen von Cette betreffend; noch andere historische Beweise von der Anschwemmung neuen Landes an der Küste: so weit unsere Geschichtsbücher zurückgehen, ist das Meer nicht, oder doch nur sehr unmerklich hier gesunken; aber Anschwemmen vor neuem Lande geschieht, wie der Hr. V. hier mehrere Beispiele anführt, unter unsern Augen; die Rhone hat ihren Lauf bey ihrem Ausfluß in das Meer oft

oft geändert, sich in 2, 37 Armen dorein ergossen; zu *Liques-mortes* (*Rhone-morté*) und von *Craux* in *Provence* bis an die entgegengesetzte Gränze von *Niemes*, findet man Spuren ihres alten Bettes: der Strom des Meeres von Morgen nach Abend hat also nicht nur die Häfen verandert, sondern auch das Meer von seinen alten Gränzen entfernt, die *Rhone* und das *mittelländische Meer* haben hier im Kleinen gethan, was das große Weltmeer und die Flüsse in *Holland* im Großen thaten; die *Camarque* ist das *Delta* des mittägigen Frankreichs, und wird, wenn die *Rhone* und das Meer immer noch mehr anschwellen, zuletzt zu einem *Salzstock* werden; Hr. A. verkländigt daraus *Languedok* und der *Provence* Verandung der *Rhone* und *Ueberschwemmungen* voraus: die Stelle, wo das Heer *Ludwigs XIV.* über den *Rhein* gieng, soll nun ganz trocken seyn; Folge der Veränderungen, welche das Wasser in den Bergen bewirkt; Zweifel gegen diejenigen, welche diese Veränderungen aus *Ueberschwemmungen* ableiten. Noch kommen in diesem Bande ein *Grundriß* einer philosophischen Geschichte des Fortgangs der Wissenschaften in Frankreich von 1700, 1782, die der Hr. A. ausgearbeitet zu liefern verspricht, *Bemerkungen* über die verschiedne Epochen, in welchen das Meer verschiedne *Kalkstoffe* gebildet hat, und über den Unterschied derselbigen, und eine Rede über die *Sitten* und ihren Einfluß auf das Glück und den Verfall der Reiche mit *Anmerkungen* begleitet, mit vorzüglicher, und was die neuere *Völker* betrifft, mit einiger Rücksicht auf Frankreich vor; mit vieler *Freymüthigkeit* rügt der Hr. A. die *Bedrückungen* des armen *Landmanns*, und mit wahrer *Theilnehmung* rühmt er die noch ungeführte *Unschuld* der *Sitten* in den gebirgichern

Thesen Frankreichs, das man auswärts zu sehen nach der Hauptstadt beurtheile. Wider das Sykème de la nature, daß in Frankreich noch nicht am rechten Orte (donc) sey; die Vorzüge des Freystaats von Nordamerica: der Zug der ursprünglichen Granitgebirge, auf welchen die Kalkgebirge aufstehen, von den Pyrenäen bis zu den Vogesen, die mit den Alpen zusammenhängen; im Delphinat sey keine Spur von feuerspendenden Bergen; Erklärung, wie sich der Boden zu Paris bilde, und besonders das mächtige Lager von ostindischen Schalenthierren bey Vuffy und der versteinerte Baum unter der Militärschule zu Paris, 82 Schuhe tief unter dem Bett der Seine; Vereinigung seiner Grundfäse mit der gewöhnlichen Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte; die vielen Lager mit versteinerten Schalenthierren unter Schichten von Abdrücken von Kräutern lassen freylich vermuthen, daß jene vor diesen geschaffen waren.

Der sechste Band verbreitet sich zuerst über die Naturgeschichte von Gebauban, Gatinois, Malés-herbes und Ermenonville: zwischen dem Grauw- oder Schiefer- und zwischen dem Kalkboden ein großes Lager von Sandstein. Zwischen Nivariais und Bagnois bestehen die Berge (nach der Beschreibung) aus Gestein; man müßte sehr zwischen der Schöpfung der Berge, und der Bildung, die sie nachher bey dem Ausfließen der Thäler durch eine Art von Zerföderung erhielten, unterscheiden; Thäler, die in Schiefergebirgen ausgehöhlet sind, führen keine Geschiebe: das Wasser, das sie ausfließt, und Theile von ihrer Oberfläche abdreibe, werde damit vielmehr zu einer Art Brey, sey nach starkem Regen immer trübe, und verursache, wenn es bekändig getrunken werde, Krämpfe; die Schichten von Sand-

stein



stein auf Granit seyen nur Trümmern von diesem, die das Meer in der Aise zusammenschwemmt habe, und zerfallen vom Eingehen, wie alle Gebirgsarten, die im Wasser entstehen, wieder; Kammuscheln und andere Meerestiere in solchem Sandstein, bey Ermouville; hier einige Hügel aus Koujsecu's Aufenthalt daselbst, sein Grab und einige andere Grabmäler mit ihren Inschriften: Ueber die Erschütterungen eines Sandhügels bey Malesherbes, und über das unterirdische Getöse habey drey Briefe; Vergleichung mit einigen ähnlichen Beobachtungen; Herzmuscheln, Schwimmschnecken, sogenannte sinesische Glockenthürme und andere Schnecken in Sand und Sandstein. Die drey Alter der ursprünglichen Granitberge; sie hatten gleich anfangs nach allen Hülen Richtungen und tiefe Spalten, die sich bald mit andern Erösen, vornemlich mit Erzgängen ausfüllten; lange stand das Meer darüber, rich durch seine beständige Bewegung nach und nach von ihrer Oberfläche etwas ab, und setzte es, zum Theil mit Trümmern seiner zermalnten Bewohner wieder nieder; die Fluth wirkt immer nur auf die Oberfläche, wenn sie auch noch so stark ist, nicht beständig nach der gleichen Richte, sie konnte also kein Thal aushöhlen: Quarzkörner, welche die Meereswellen vom ursprünglichen Granit abgerieben haben, seyen sich als Sand und Sandstein, Glimmer, der gleichfalls im Granit steckt, aber sich besser mit Wasser vermischt, als Schiefer nieder; öfters bleibn beide miteinander vereinigt, und bilden denn den Gestein: ähnliche Erscheinungen im Kleinen bey Flüssen, wenn Schnee und Eis auf den hohen Gebirgen schmelzen: Sobald das Meer Schalenthiere zu Bewohnern bekam, setzten sich auch diese darinn zu Boden, und das Meer ließ sie bey seinen

Sinken als Kalkflözze auf den nun festen Lande zurück; wie Pflanzen darauf wuchsen, führten die Flüsse, die nach dem Meere zu flüßten, Pflanzen mit der Erde, worinn sie standen, nach der Tiefe, legten eine Schichte nach der andern davon an, und bildeten so die Flözze von Kräuterstiefer; nun flüßten die Flüsse alles, was sie auf ihrem Laufe von den Bergen herunter los fanden, immer mehr ab, höhnten sich so ihre Betten, und nach und nach ganze Thäler aus; dies erläutert der Hr. A. nach ausführlicher in dem folgenden Abschnitte. Das feste Land habe nur dadurch Hervorragungen bekommen, das das darzwischen befindliche Erdreich gesunken sey; in dem ersten Zeitpunkte haben die Ströme Thäler gebildet, die aus einem Mittelpunkte (Kessel) auslaufen; im zweyten, wenn sich das Wasser in diesen zu sehr anhäufte, solche, die nach einem Mittelpunkte zulaufen, und im gegenwärtigen gerade; darüber hat der Hr. A. auch eine Karte entworfen. Durch Abwechseln von Kälte und Wärme, vornemlich durch Frieren und Aufrieren wird die Oberfläche müde und los, der Regen erweicht einen andern Theil ihrer Oberfläche, das Wasser reißt sie also leicht ab, und schwimmt sie fort; Sand und kleine zermalmte Theilchen in die tiefen Ebenen, Blöcke und Geschiebe, die sich in Strom aneinander abreiben und abrunden, in die höhere; das können die Meereswellen nicht; damals war das obere Erdreich viel höher, als jetzt, nachdem es durch die immer fortwährende Wirkung der Flüsse immer noch mehr abgetragen ist. Die Thäler laufen einander entgegen, oder kreuzen sich, oder vereinigen sich, und machen die Schlünde (gorges); alle haben ihre Bildung von der gleichen Ursache; die ältesten Thäler sind die tiefsten; in ihnen bildeten sich die spätern;

teren; sobald die Rhone in Vallis das Hauptthal ausgehöhlet hatte, gruben die Flüsse, die sich in sie ergießen, die neuere Thäler. Wider Sulzer's Grundsätze von Bildung der Seen; sie hätten ein beständiges Becken: Was die Flüsse von höhern Gegenden abgospült haben, macht die Ebenen (z. B. die Ebenen der Seine) aus, durch welche sie laufen, und erhöht sie auf Kosten oft von mehr als 1000 Bergen, auch das Bett der Ströme wird dadurch höher, nach und nach auch das Bett der Flüsse, die sich in sie ergießen. Den Schluß dieses Bandes macht ein Brief der Herren Barter, Varatier, Vigne, und Mazou, und vier des Hrn. Abt Kouy, die auch im folgenden Bande fortgesetzt werden; sie enthalten Beobachtungen, die in diesen Gegenden angestellt, welche ihnen den Grundsätzen des Hrn. Abts zu widersprechen scheinen; der Hr. A. antwortet aber auf ihre Zweifel, und erwähnt in der Einleitung darzu etwas von dem ehemaligen Zustande von Vivarais; Dörfer von 100 Feuerstellen mußten oft 100 Priester ernähren. Das vulkanische Feuer habe sich von Mezillan nach Cheillard nach zweien Orten im Kraise verbreitet; von der periodischen Quelle zu Bouleque; auch eine Nachricht davon aus einem ungedruckten zu Anfang des 17ten Jahrhunderts von einem Hrn. v. Marsa geschriebenen Buche: Ein großer Theil der Zweifel des Hrn. A. Kouy gründet sich darauf, daß nach den Grundsätzen des Hrn. A. S. der Mensch weit über 6000 Jahre alt seyn müßte; die Granitberge seyen als vulkanischer Stoff aus dem Meer empor geworfen worden; die Felsen von Senter, Lataillon, Gourdon seyen niemals unter dem Meere gewesen; nach der Rechnung des Hrn. S. müßte man dem einigen Cotron 20 Epochen geben. Das Meer gewinne nicht von der

einen Seite, und verliere von der andern: Seit César habe der Lyon, wie man an der Brücke du Gard sehe, sein Bett wenigstens eine Klafter tief ausgegraben; die großen Wasserfluthen von Noah, Egipten und Deukalion, haben das nicht ausrichten können, was Hr. A. von ihnen ableite; das zeigt Hr. S. aus der Geschichte derselbigen, so weit sie uns bekannt ist. Der Granit müsse, ehe einer seiner Theile in Krystallen angeschossen sey, in einem weichen Zustande gewesen sey; man finde oft in den Bergen von Vivarais Blöcke von Granit in einem andern Grauit eingeschlossen; über die Bouteres in Vivarais.

Außer der Fortsetzung dieser Briefe und der Besantwortung derselbigen, enthält der siebende Band die bürgerliche und Naturgeschichte von Argenteire mit einem Grundriß der Stadt selbst, die mitten zwischen einer Menge anderer Städte in einem 200 Klafter tiefen und rings um von hohen Bergen umschlossenen Thale liegt: Erst im letztverflohenen Jahre stiftete ein Bürger der Stadt, der nicht genannt seyn wollte, derselbst eine Sammlung von etwa 4000 Büchern zu öffentlichem Gebrauche; die Einwohner werden im Durchschnitt alt, das Wasser, das sie trinken, ist leicht; Todtenregister, in welchen aber nur Erwachsene und Vermögliche verzeichnet sind, schon seit 100 Jahren; auch hier werden weder Reiche noch Arme mehr in die Kirche begraben; im Erdmonat starben die meisten, im Frach- und Wintermonat die wenigsten; seit zehn Jahren hat keine Krankheit daselbst grassirt; das Wasser, das in dem Frauenkloster daselbst getrunken wird, sinter durch die Erde des Kirchhofs durch; Hr. S. schreibt ihm die viele frühzeitigen Todesfälle im Sommer, und das geringe Lebensalter der Klo-

ster.

sterfrauen zu; auch ein anderer Brunnen hat durch die Anlegung des neuen Kirchhofs den gleichen Fehler; auch führt der Mittagswind der Stadt die Ausdünstungen von diesem zu. Die Graa, eine große Bergene auf Kalkgebirgen, deren Fänge ununterbrochen mehrere Meilen weit fortstreichen; aber noch vor der Brücke von Montreal treten Sandsteinflöße an ihre Stelle, in welchen das Erz bricht: Im Thale von Chazaux streichen die Fänge eben so, wie in demjenigen von Argentiére. Von der Bildung der Granitklumpen des großen Lanarques; von den Schwingungen des Glockenthurms zu Burzet, und eines andern zu Argentiére; von Burzet nach Coslombier herab ein großer Lavagus, der vom Cresde-Velissier herunterfloß: die vulkanische auf Kalkstein aufgesetzte Berge von Coiron. Die Risse und Klüfte in diesem, die sich nachher mit Lave anfüllten, hat ohne Zweifel ein vor dem Ausbruche des Feuers vorangegangenes Erdbeben verursacht; die Bergkette von Laurac bis gegen Brison besteht aus Sandsteinbänken, die oft senkrecht gespalten sind. Ein Beispiel von dem Schaden des Lätens in den Kirchen bey Gewittern. Auch die höchsten Granitberge in den Alpen, im Delphinat, in den Pyrenäen, in denen man nichts dergleichen mehr findet, haben vielleicht vor der Ausböldung aller ihrer Thäler viele Feuerhöhlen gehabt, von welchen nun nach Jahrtausenden alle Spuren verschwunden seyen; bey S. Laurent ein Wasser von 42° Wärme nach Reaumur: am Berge daselbst Flußpat mit Quarz.

Auch vom zweyten Theile dieses Werks, welcher von Pflanzen handelt, haben wir noch 1783 den ersten Band 309 S. erhalten: Der Hr. A. bestimmt hier die Himmelsstriche der Pflanzen, die Höhe mit dem Barometer, die Temperatur derselben

bigen mit dem Thermometer, freylich nur in Languedoc und Provence, und in der Voraussetzung, daß noch nichts, oder doch nur sehr wenig vor ihm in diesem Theile der Pflanzenkenntniß gethan sey, den er für viel wichtiger hält, als alle Systeme; inzwischen hefft er doch, daß die Kenntniß der Driessen in den Gewächsen, über welche Hr. Guettard so vieles Licht verbreitet habe, darzu dienen werde, die Pflanzen in wenige Klassen zu vereinigen; (sollte ein System nach diesen Grundfäßen weniger Schwierigkeiten u. Unvollkommenheiten haben, als das Linnische?) Unterschied des Minerals, des Gewächses und des Thiers. Die Pflanze habe doch eine lebende und mechanische Empfindlichkeit (sollte der Hr. A. darunter das verstehen, was wir andere sonst Reizbarkeit nennen?): Die Wurzeln ziehen den Stamm von dem Mittelpunkte nach dem Umkreise, und nur, weil sie ihn von allen Seiten ziehen, sey er unbeweglich; nichts von dem Ausströmen reiner Luft aus den Pflanzen, so sehr es auch in den Plan des A. gehört hätte; auch der Hr. A. hat nach Réaumur's Art Pflanzenbastarte gezogen; ihre Saamen waren aber immer unfruchtbar; Blumen, die von Bienen angegriffen werden, verlieren gewöhnlich (dies dünkt uns zu viel gesagt) ihre Fruchtbarkeit, weil diese den männlichen Saamenraub ausziehen, und zur Nahrung gebrauchen. Vulkanischer Boden bringe die schönsten Bäume und die besten Früchte, Kalkboden größere Pflanzen, Granitboden, wenn er nicht sehr feinig bearbeitet und sehr stark gedüngt werde, kümmerliche und frühpelichte Bäume (und Sand-thon- Mergelboden?) hervor; es gehöre doch auch etwas Salz zur Nahrung der Gewächse. Zu Laiejac müsse ein giftiger Saft im Boden (saugen die Bäume alle ihre Nah-

runa

rung nur aus dem Boden?) gewesen seyn, weil  
 1765 eine ganze Reihe von Maulbeerbäumen nach  
 und nach zuschaden gieng. Das Abkochen ziehe  
 aus den Pflanzen diejenigen Bestandtheile aus, die  
 sie in Beziehung auf uns unterscheiden (darinn dürf-  
 ten doch wenige Scheidkünstler dem Hrn. L. be-  
 stimmen). Da man auch in den ältesten Granitz-  
 birgen Steinkohlen antreffe, so müssen schon in dem  
 ersten Alter der Erde organische Wesen gelebt haben;  
 die Flüsse haben nebst andern auch Pflanzen fort-  
 geschwemmt; waren es Gräser (oder Moose), so sey  
 daraus Torf entstanden. Geschichte der botanischen  
 Systeme (frezlich nur ein Bruchstück): Lournesfort  
 habe zuerst am Ararat die Folge der Himmelsstriche  
 bemerkt; ohne atmosphärische Wärme sey kein Le-  
 ben auf der Oberfläche der Erde. Unter dem Ae-  
 quator bleibe Eis und Schnee erst in einer Höhe von  
 2400 Klaftern, im mittlern Europa in einer Höhe  
 von 1500 Klaftern über der Meeresfläche liegen;  
 wenn der Strom der Seine frieren soll, muß die  
 Kälte anhaltend  $7^{\circ}$ ,  $8^{\circ}$  unter 0 seyn. Die Alpen-  
 pflanzen haben nur drey Monate zu ihrer Entwick-  
 lung und Zeitigung. Die Merzviole findet sich (im  
 mittägigen Frankreich) unter allen Himmelsstrichen,  
 aber mit einem sehr merklichen Unterschied in der  
 Farbe ihrer Blume; in Niederprovence und zu Avi-  
 gnon kommen die Gewächse des heißen Afrika im  
 Freyen fort; die Spitze der Sevensen und der Ge-  
 birge in Vivarais ernährt Pflanzen, wie sie in Schwe-  
 den und Sibirien wachsen: Der Hr. L. theilt die  
 Himmelsstriche 1) in den Himmelsstrich der Pa-  
 meranzanbäume (und anderer afrikanischen Pflanz-  
 gen), 2) in den der Delbäume (und der kleinen Fels-  
 gen); 3) in den des Weinstocks; 4) in den der Ka-  
 stanienbäume (und des meisten Obstes); 5) (hier  
 dünkt

dankt uns der Abstand zu stark) in die Alpengegend, und fügt eine nach dieser Einteilung entworfenene Karte vom Berg Mezin bis nach Valzuc herunter bey; er rath auch, auf einem der höchsten Berge in Biarrais einen Garten für die Alpengewächse anzulegen, in dem Garten zu Paris nur die Pflanzen von gemäßigten Himmelsstrichen, und in dem zu Montpellier die afrikanischen und dergl. zu pflanzen. Alle Sommergewächse, die in wärmern Gegenden schon gegen Ende des Wachmonats reife Früchte tragen, kommen unter allen Himmelsstrichen fort; sobald die Wärme zu Argentiere über  $8^{\circ}$  ist, schießt der Maulbeerbaum in Saft; auch die Pflanzen, die man unter allen Himmelsstrichen antrifft, haben doch ihren specielleu (worinn sie am glücklichsten gedeihen): Unter dem Mezin wird doch Roggen glücklich gebaut (warum rechnet ihn der Hr. A. parmi les legumes?); die größte Höhe, unter der sich der Weinstock findet, ist unter Untraigués; doch geben die Trauben keinen trinkbaren Wein. In der Karthause zu Sonnenoi in der Alpengegend steht das Quecksilber Morgens um 5 Uhr immer um  $2^{\circ}$  tiefer, als um Mitternacht; zu Niemes gedeiht der Pomeranzenbaum im Freyen, wenn er Schutz von einer Mauer hat, und bey Frost mit Strohmatten gedeckt wird. Die Höhen der Himmelsstriche nach dem Barometer bestimmt: Einfluß des Bodens auf die Natur und das Wachethum der Pflanzen; in Kaldboden haben die Pflanzen süße, milchigte Säfte, mehr Gemüß, sie sind öflicher; in Quarzboden holziger und wässerichter (auch hier müßten noch andere Arten des Bodens veralichen werden); in jenem ist der Saft der Feigenblätter liebricht, dick, etwas schwarz, in diesem wässericht, und ein wenig bitter; auch bey Maulbeerlaub findet man einen ähnlichen

Unters



Unterschied, den die Seidenraupen wohl merken; auch bey Abde ist der Wein, der in der Mündung eines alten Vulkans wächst, vorzüglich; die Trauben bey Paris, in der Ebene der Rhone, der Loire und der Garonne seyen nicht so schwachhaft, als in den Kalkgegenden. Zuletzt Auszüge aus Lournesfort's Reise nach den Morgenländern, und einiger Schriften Linné's, diesen Gegenstand betreffend. Der zweyte Band dieses Theils ist bereits unter der Presse; der Hr. A. gedenkt überhaupt das ganze Werk, das sich auch über die Thiere erstrecken wird, in 4 = 5 Jahren zu endigen.

Leipzig.

*Gmelin.*

Anfangsgründe der ökonomischen und technischen Chemie von Georg Ad. Suckow. Bey Weidmann und Reich. 1784. Octav, ohne Register 645 Seiten. Landwirthe, Handwerker, Künstler und Fabrikanten werden hier die Kenntnisse, welche sie, wenn sie ihr Gewerbe nach vernünftigen Grundsätzen treiben wollen, aus der Chemie nöthig haben, gesammelt, in eine die Erlernung derselben erleichternde Ordnung gestellt, und fäglich vorgetragen finden, und, wenn ihnen auch nicht alles, was hier gesagt ist, nahe und unmittelbare Beziehung darauf zu haben scheinen sollte, nie vergessen, daß unsere Voreltern von manchen chemischen Sätzen so gedacht haben, die in unserm Zeitalter fruchtbar genug geworden sind. Nach einer kurzen Einleitung und einem sehr kurzen Verzeichnisse chemischer Schriften handelt der Hr. Hofr. von den mechanischen und chemischen Hilfsmitteln bey der Zerlegung der Körper, dann von den einfacheren und mehr zusammengesetzten Bestandtheilen der Körper, und so von der Zerlegung der Körper aus dem Gewächse.

wächreiche, dorer aus dem Thierreiche und zuletzt dorer aus dem Mineralreiche; hinter dieser folgen dann in eigenen Abschnitten kurze Anleitungen zur Probirkunst, und Metallurgie; dann, größtentheils nach Hr. D. Scruve, Grundsätze zur chemischen Untersuchung der Körper, die chemische Verwandtschaften der Körper nach Hrn. R. Bergman, die Verhältnisse der Verbindungen der drey mineralischen und der Essigsäure mit verschiedenen Körpern nach Hrn. Wenzel, und zuletzt zwey Tabellen, die eine über die bekannten metallischen Salze und Verbindungen, die andere über die bekannte salzige Verbindungen, welche ein Laugenfalz oder eine Erde zum Grunde haben. Den blauen Niederschlag von der Berliner Blaulauge hält der Hr. Pr. für kein entscheidendes Merkmal von der Gegenwart des Eisens; die Lehnlichkeit der Alaun- und Kieselerde sey nicht wohl erweislich (doch, bänkt uns, haben die Storr'sche Versuche diese Lehnlichkeit ziemlich erwiesen). Weichensprou würde Recens. wenn er recht gemacht ist, zur Prüfung der Laugenfalze nicht gänzlich verwerfen; man muß nur auf diesen Versuch nicht allein bauen, oder zu viel daraus schließen: wo nicht unrichtig, doch zu allgemein gesagt deucht es uns, wenn es heißt, die Luft werde durch das Wachsen der Pflanzen phlogisifizirt; im Sonnenscheinne entlädt sich ja vielmehr das Laub ihres brennbaren Weizens; was der Hr. Pr. dephlogisifizierte Salpeterluft nennt, würde Rec. nicht mehr für Salpeterluft erkennen, die sich dephlogisifizirt nicht brennen läßt; warum bey Gelegenheit der entzündlichen Luft Kirwan's neueste Entdeckungen, die der Hr. Pr. doch zu kennen scheint, nicht genügt sind, erräth Rec. nicht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 9. Mai. 1785.

Göttingen.

*Heyne*

**D**e Censu Quirinii ad Luc. II, 1. 2. handelt die Einladungsschrift uners Herrn Prof. Volsborth zur Anhörung seiner Rede beyrn Antritt seiner außerordentlichen theologischen Lehrstuelle; er legt darinn eine rühmliche Probe von seine Exegese in einer Stelle ab, in welcher die Meinungen so mannichfaltig sind, und über welche neulich wieder zwey holländische Gelehrte, Hr. Adr. Kluit und Joh. Dan. van Hoven, gestritten haben. Ganz richtig erinnert er, der Ausleger müsse, ohne Rücksicht auf das, was andere gemeyn haben, erst sehen und forschen, was der Sinn der Worte der schwereren Stelle an und für sich mit sich bringt; was die Schwierigkeit eigentlich ausmacht, und worauf es, sie zu heben, ankömmt; nunmehr: erst könne er sich bey andern Exegeten nach demjenigen umsehen, was ihm selbst abgehelt. Der natürliche Wortverstand gebe in jener Stelle nichts anders an die Hand als: „das war die erstere Schätzung des Q. nicht die

die spätere, : hunc censum priorem existisse Quirini, Syriae praefecti: (so daß die Wortordnung wäre: *αὐτῆς ἡ ἀπογραφῆς Κυρηναίου πρώτης ἐγένετο* s. *πρῶτη ἡγεμεν*, „die erste, oder erstere von der Zeit, da Qu. Quirinus war). Dieß muß gesagt seyn in Beziehung auf eine zweite spätere Schätzung, welche auch aus der Geschichte bekannt ist; da hingegen der erstern sonst nirgends gedacht wird, ungeachtet sie aus eben der Stelle sich erweisen läßt, und es auch nichts ungläubliches ist, daß Sulpicius Quirinus, obgleich damals Sentius Saturninus Präses von Syrien war, einen außerordentlichen Auftrag erhielt, in Judäa den Censum zu halten. Ehe gleichwohl Hr. Prof. W. die natürliche Interpretation bestätigt und erläutert, führt er die verschiedenen Abwege an, auf welche die Ausleger gerathen sind, und stellt eines jeden Meynung umständlich dar, mit demjenigen, was darwider zu erinnern ist. Der Erläuterung seiner eignen Interpretation giebt er die mögliche Stärke; (und wenn sie nicht völlig Genüge thun sollte, so liegt die Schuld am undeutlichen oder ungrammatischen Ausdruck des Lucas selbst. Wenn vorhergeheth: die ganze Welt ward geschätzt, so ist das hart, wenn folget: *αὐτῆς ἡ* und diese Schätzung ward vom Quirinus (in Judäa) verrichtet).

*Hafelberg.*

Schwerin, Wiemar und Bülow.  
 A. D. Weber, B. A. D. Systematische Entwicklung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtliche Wirkung. Erste Abtheilung. Mit einer vorläufigen Deberichtigung der gewöhnlichen Theorie &c. 1784. 190 Seiten in Octav. Der Einfall des Verf., (der sich schon durch einige Abhandlungen bekannt gemacht hat,) gerade diese wichtige Materie aus dem Muff der

der vielen Rechtsmaterien auszuheben, sie systematisch zu behandeln, von ihren gewöhnlichen Schläffen zu reinigen, und auf richtige Grundsätze zu bauen, verdient sowohl für sich, als in Rücksicht auf Behandlungsart des Ganzen, allen Beyfall. Wichtig muß diese Lehre nothwendig seyn, da sie die Entstehungsart der Rechte und Verbindlichkeiten entwickelt, und die ganze Rechtswissenschaft auf solcher beruhet; und daß sie recht philosophisch behandelt worden, lehrt jeder einzelne Paragraph und noch mehr das Ganze. Aus zweyen Abtheilungen soll das Werk bestehen, deren letztere ganz praktisch, sich mit Erzählung einzelner natürlicher Verbindlichkeiten und ordentlicher Hinstellung derselben in die, nach dem Grade ihrer geringern oder größern bürgerlichen Wirksamkeit, ihnen zukommende Klasse, beschäftigen soll. Gegenwärtige erste Abtheilung mußte nothwendig bloß theoretisch seyn, da sie eine Berichtigung der gewöhnlichen Theorie von der Verbindlichkeit überhaupt, und dann eine systematische Entwicklung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und ihrer gerichtlichen Wirkung und zwar in zweyen Abschnitten, erst Prüfung der gewöhnlichen und Vorbereitung zu einer vollständigen Theorie durch Bestimmung des Begriffs der natürlichen Verbindlichkeit, und dann endlich im dritten allgemeine Regeln vom Verhältniß der natürlichen Verbindlichkeit im bürgerlichen Zustande, enthält. Von Betrachtung der Verbindlichkeit überhaupt verwirft der Verf. die Eintheilung derselben in solche, die man gegen Gott, sich selbst und seine Nebenmenschen hat, und zeigt den Vorzug der Eintheilung nach dem Objekt. Das Fehlerhafte und Dunkle des Begriffs, daß alle mittelbare Verbindlichkeiten entweder ex contractu oder ex delicto entstehen, aus dessen Unzulänglichkeit die Quasicontracte und Quasidelicta entspringen: er giebt zu Verwirrung

Anlaß und ist in unserm Rechtssystem ganz unanwendbar. — Die Meinung der Juristen gieng indes nur dahin, die Quelle klagbarer Verbindlichkeiten hierdurch anzudeuten, und so stimmte dieß freylich mit der Denkart des Römers überein, bey dem alles feyerlich zugiehet, da hingegen bey uns schon simple Verträge Verbindlichkeit genug in Gerichten bewirken. Für den, noch von feinem bestimmten, unterscheidenden Charakter der Quasikontrakte, welcher zugleich alle auf die gesetzliche Anzahl einschränkt, nimmt der Verf. diese Bestimmung an: daß die Verbindlichkeit aus Verhältnissen entspringt, die sonst der Regel nach einen wirklichen Kontrakt voraussetzen, und zeigt durchgehends die Anwendbarkeit derselben. Bey Quasidelicten ist kein imputables Versehen das wahre Kriterium, (dieß lehrt schon das Beyspiel mit dem Arzt, der wegen eines solchen aus dem Aquilischen Gesetz verbunden ist, welcher Fall hier ganz vortreflich erklärt wird) sondern sie setzen vielmehr Handlungen voraus, die an sich zwar nicht erlaubt, doch nach den Regeln der moralischen Imputation, oder doch sonst nach Vorschriften des strengen Rechts, diejenige Verbindlichkeiten nicht geradezu vorbringen würden, die durch besondere Verordnungen daraus entspringt. — Freyge Erklärung der Ausleger des Römischen Rechtssystems hat zu manchen Fehlern und Verwirrung desselben Anlaß gegeben, welcher auch die Lehre vom consensus fictus, der ein bloßes Un Ding ist, ihren Ursprung zu danken hat: man statuirte ihn in Fällen, wo er unmöglich oder gar wirklicher dissentus ist: man nimmt ihn bey Quasicontracten und Delicten an, wo sich weder Konsens, noch Acceptation denken läßt. — Aus diesem allem zusammengekommen, zeigt der Verf. das Unzulängliche und Fehlerhafte der römischen Theorie, das theils in ihr selbst, theils in den

Anle-

Auslegungen der Rechtsgelehrten seinen Grund hat, beweiset das Unanwendbare derselben auf unser Rechtssystem, und schließt daraus auf die Nothwendigkeit der richtigern von der Entstehungsart der Verbindlichkeiten. -- In dem, was der V. gleich anfangs und in der Folge im §. 30 und 40 bey der Eintheilung der natürlichen Verbindlichkeiten in vollkommene und unvollkommene vom Begriff der Verbindlichkeit überhaupt sagt, können wir ihm nicht ganz beystimmen. So anwendbar auch in jedem Staate der Begriff ist, daß Verbindlichkeit nur durch die Gesetze entstehe: so unzureichend und eingeschränkt ist er im Ganzen; da die Bestimmung derselben, als einer durch vernünftige Motiven bewirkten Nothwendigkeit zu handeln, theils philosophischer, theils in ihrer Anwendung viel fruchtbarer ist. Aus eben dem Grunde, würden wir auch nicht der Meynung, daß die Verbindlichkeit der vollkommenen und unvollkommenen Pflichten ihrem innern Grade nach gleich stark sey, weil der Grund derselben in der gesetzlichen Vorschrift läge, beypflichteten können, da bey den vollkommenen, der Begriff des Zwangs offenbar mehr Motive zur Verbindlichkeit involviret. Bey der Entwicklung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, werden die Irrthümer der gemeinen Meynung auf eine, wie uns dünkt, recht einsichtsvolle Art gelehrt. Der Verf. stützt den Grundsatz, daß alle natürliche Zwangspflichten in Gerichten nicht klagbar, wo sie nicht durch Civillgesetze auctorisirt sind, ganz um, beweiset seine Untauglichkeit, sowohl nach dem natürlichen, als nach dem römischen, canonischen Recht, und Gerichtsgebrauch, und setzt gerade das Gegentheil zur Regel: daß alle natürliche Zwangspflichten gerichtliche Wirkung haben, wo nicht die Civillgesetze ihnen solche in besondern Fällen genommen haben. Die Gesetzstellen, die der Verf.

Dddd 3 zum

zum Beweis anführt, sind unftreutig gut gewählt und zusammengestellt. — Der Tadel der gewöhnlichen Eintheilung in obligatio naturalis reprobata et non reprobata scheint uns etwas zu gesucht und weit hergeholt: denn daß in dem Fall, wo die natürliche Verbindlichkeit keine gerichtliche Wirksamkeit hat, dieselbe auch wirklich in der bürgerlichen Societät gar nicht existiren soll, möchten wir nicht behaupten: ihre Existenz wird sie gewiß nie verlieren, wenn gleich bürgerliche Gesetze ihre Wirksamkeit aufgehoben, und sie, so lange nach jenen ausgesprochen wird, ganz ungültig gemacht haben. — Bey der obligatione non reprobata, sind die verschiedenen Modifikationen, wie solche ihre Wirksamkeit noch äußern kann, und bey den Liebespflichten sind ihre wahren Verhältnisse zu den bürgerlichen Gesetzen recht gut bestimmt. — Bey der Entwicklung des Begriffs der natürlichen Verbindlichkeit, nach seinen Grundfäden, verfährt der Verf. sehr genau und deutlich — und eben so bey der Bestimmung ihres Verhältnisses im bürgerlichen Zustande, wo er die Unveränderlichkeit des Naturrechts an und für sich durch bürgerliche Gesetze und die verschiedenen Aenderungen, die nur die Applikation und die Umstände des Faktums, nach der Beschaffenheit einer bürgerlichen Gesellschaft, leiden, recht philosophisch richtig erklärt. Gewiß wird jeder, der das Buch in die Hand nimmt, nicht ohne Vergnügen und der frohen Hoffnung davon gehen, daß solche systematische Abhandlungen einzelner Lehren den besten Weg zu einem vollkommenen und gründlichen Rechtsstudium mit der Zeit bahnen mögen. Der Styl des Verf. macht das Lesen des Buchs noch angenehmer, und die häufigen Citate neuerer Schriftsteller und Philosophen zeigen eine ausgebreitete Wissenschaft und vorzügliche Bekanntschaft mit denselben.

Hannover



## Hannover und Leipzig.

Gebhardi.

Inventarium diplomaticum Historiae Saxonicae inferioris et omnium Ditionum Brunsvico-Luneburgicarum. Das ist: Verzeichniß derer Urkunden der Historie von Niedersachsen, u. aller chur- und fürstlich-braunschweig-lüneburg. Staaten, darinnen kaiserliche, königliche, chur- und fürstliche und andere Schenkungen, Privilegia, auch das Reich, Stifter, Klöster, Universitäten, den Adel, Städte und Dörfer angehende Documente, Churbraunschweig: Lüneburg, oder Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg oder Zelle, Braunschweig: Wolfenbüttel, Blankenburg, Magdeburg, Halberstadt, Mecklenburg, Holstein, Sachsen-Lauenburg, Bremen und Verden, Land Hadeln, die Hochstifte, Hildesheim, Lübeck, Hageburg, Gandersheim, die Grafschäpft Ranzau, Hoya und Diepholz, die Reichschäpft Lübeck, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen, Stadt und Amt Wildeshausen, Kloster Walkenried und Schauen anbetreffend. In chronolog. Ordnung von 786 bis 1778 enthalten. Nebst nöthigen zum nutzbaren Gebrauch eingerichteten Registern ausgefertiget von Polyg. Gottl. Hempey *IClo* in Lauenburg. Erster Theil. Auf Kosten des Autors und in Commission bey den Gebrüdern Helwing 1785. Fol. 2 Alph. 3 B. Dieses Verzeichniß aller gedruckten niedersächs. Urkunden, ist nach dem Muster ausgearbeitet, welches Schwögers ähnl. ches Inventarium oberächs. Urkunden darbietet, und liefert nicht nur eine Anzeige, sondern auch einen kurzen Auszug einer jeden Urkunde, mehrentheils in der Sprache in der selbige verfaßt ist, und zugleich eine Nachweisung aller Schriften in der man sie antrifft, und die Bemerkung, ob selbige nach dem Originale oder nach einer Kopie an das Licht gestellt ist. Da der erste Theil mit dem J. 1291 schließet, so werden wohl vier

Theile

Theile überhaupt zu erwarten seyn, und bey einer sol-  
 chen Menge von Urkunden ist wirklich ein solches Ver-  
 zeichniß einem jeden, der in Geschäften arbeitet, und  
 die Geschichte oder Verfassung seines Staats genau  
 kennen muß, unentbehrlich. Dennoch zeigt das vor-  
 gedruckte Verzeichniß der Subscribenten, daß der Hr.  
 W. nicht auf viele Abnehmer hat rechnen dürfen; daher  
 es denn auch wohl geschehen ist, daß die erste Hälfte  
 dieses Theils schon seit dem J. 1779 abgedruckt, das  
 Uebrige desselben aber erst jetzt vollendet worden ist.  
 Was man von einem Verfertiger eines solchen Ver-  
 zeichnisses fordern kann, nemlich Vollständigkeit und  
 zweckmäßige Angabe des Inhaltes, hat Hr. G., so viel  
 wir haben bemerken können, geleistet, und es sind bey  
 selbigen nicht nur die größeren, sondern auch viele ein-  
 zelne kleinere und seltene Schriften zu Karthe gezogen,  
 selbst solche, in welchen man keine nieders. Urkunden so  
 leicht suchen dürfte. Bey dem von Hrn. G. bewiesene-  
 nen Fleiße würde vielleicht dasselbe noch mehr gewin-  
 nen, wenn selbiger bey einer großen Bibliothek ange-  
 setzt wäre, welche eine vollständige Sammlung von Des-  
 ductionen, fliegenden Blättern, und Handschriften bes-  
 säße. Der Abdruck ist correct. Das Register wird erst  
 im letzten Bande erscheinen. Ein Register der gebrauch-  
 ten Schriften, welches bey jedem Theile fortgesetzt  
 würde, wäre vielleicht nicht undienlich gewesen, weil  
 die Namen der Schriftsteller zu Ersparung des Raums  
 abgekürzt, und nicht jedem verständlich sind; Auch  
 könnte es denen nutzen, die seltene Schriften besitzen,  
 und daraus Ergänzungen machen würden, wenn sie  
 wüßten, daß selbige bey dem Verzeichnisse noch nicht  
 gebraucht worden wären. Da Georgisch und Schödt-  
 gens Werke so stark abgegangen sind, daß ihre Heraus-  
 gabe bis zum Schlusse erfolgte, so hoffen wir, daß auch  
 dieses Verzeichniß völlig und bald vollendet werden  
 werde, zumal da sich noch immer genug Liebhaber der  
 wahren Geschichte finden, welche ein solches Werk nicht  
 wohl entzählen können.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 12. Mai. 1785.

Göttingen.

*Hafelberg.*

**E**lementa Iuris Civilis Romanorum, auctore  
Car. Christoph. Hoffacker Profess. Tubing.  
1785. Octav. 405 Seiten. Nach einem Ver-  
lauf von ohngefähr eils Jahren erscheint dieses syste-  
matische Lehrbuch des römischen Rechts zum zwey-  
tenmale, mit Abänderungen, die nur eilsjährige  
Erfahrung als besser und bewährter aufstellen konnte.  
Ein ordentliches System behält der Hr. Verf. auch  
jezt noch bey, nur mit Umformung des alten Zus-  
chnitts; bey dem, nach seinem eigenen Geständniß,  
er mehr auf Erfindung eines neuen Rechtssystems,  
als auf Beybehaltung und bessere Anordnung dessen  
bedacht war, was die Stifter des römischen Rechts  
beym Vortrage ihrer Lehren zu befolgen scheinen.  
Er lenkt daher von der mehr willkührlichen auf die  
Eeee iustitia

Justinianische Methode ein, doch ohne sich gerade an Folge und Ordnung einzelner Titel anders zu binden, als wenn sie gerade dem Gange des Systems gemäß, in die Fugen desselben eingreifen. — Auch hier, bleibt er seinem alten Grundsatz treu, mit Weglassung aller abgerissenen Partikeln des canonischen und deutschen Rechts, nur römische Rechtsgrundsätze, laut und unverfälscht vorzutragen, aus Gründen, die nur zu bekannt sind, als daß sie hier erst wiederholt werden dürften. Der gänzliche Mangel an Litteratur, die dem Pandektencompendium, das der Verf. nach eben der Methode ausgearbeitet, und dem man mit Sehnsucht entgegensehen muß, aufbewahrt ist, hat freylich in manchem Betracht sein gutes, so wie er von der andern Seite dem schnellen Kopf, der selbst bey Erlernung der ersten Grundsätze in der eleganten Jurisprudenz sich auszubilden wünscht, oft ein unangenehmes Hinderniß wird, dessen überfliegne Mühe er sich gewöhnlich durch die heimliche Freude, die Quelle endlich auch gefunden zu haben, zu versüßen sucht. — Um die Veränderungen des Ganzen desto auffallender zu machen, bemerken wir, daß der Hr. Verf. im ersten Versuch das röm. Staatsrecht und den allgemeinen Theil des Privatrechts, der außer einer Abhandlung von den Quellen und litterarischen Subsidiis desselben, die Lehre von den Gesetzen, ihrer Auslegung und Anwendung, von den Gegenständen derselben und den Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt enthält, voranschickte, und dann den besondern Theil in fünf Büchern, und zwar nach dem dinglichen, dem persönlichen Rechte, der Art, es gerichtlich oder außergerichtlich zu verfolgen, dem Personenrechte, und dem besondern Rechte gewisse Personen oder Sachen, abhandelte. Dießmal fällt das röm. Staatsrecht und die Abhandlung über Quellen

Quellen und Hilfsmittel ganz aus, und das Ganze, das in sechs Bänden getheilt ist, hat folgende Einrichtung: Im allgemeinen Theil, der das erste Buch ausmacht, wird vom Recht und Rechtswissenschaft überhaupt, vom bürgerlichrömischen Recht, dessen Eintheilung und Geschichte (die fast alles das be- greift, was vorher die Abhandlung von den Quellen) und von den Gegenständen der Gesetze, gehandelt. Im besondern Theil macht das Personenrecht den Anfang, welchem das Sachenrecht, sowohl das dingliche als persönliche nachfolgt. Der mindere Theil des Buchs vom vierten — sechsten Buch begreift den Civil- und Criminalproceß, und endet mit dem besondern Rechte im Gegensatz des gemeinen den Beschluß. Schon bey der Uebersicht des Ganzen sieht man beträchtliche Veränderungen, aber man entdeckt sie weit häufiger, bey Durchgehn der einzelnen Bücher, wo man die treuere Befolgung des römischen Rechtssystems nicht verkennen kann. Sie hat zwar, wie ihre gute, auch ihre schlimme Seiten, aber doch glauben wir, dieser Bearbeitung vor der andern wesentliche Vorzüge einzuräumen zu müssen. Zwar hatte jene den Vorzug des natürlichrichtigeren Systems — aber der Anfänger soll nun doch einmal röm. Recht lernen, er muß also auch nach dem Geist und System desselben, wenn gleich dem minder logischrichtigen, sich zu demselben gewöhnen, und so wie man hier Unrichtigkeiten zu übersehen hat, so ist es nicht weniger, bey der gewaltsamen Einzwängung röm. Ideen in ein fremdes System, der Fall. — So schiebt der Verf. hier das Personenrecht voran, wie im röm. Recht, wenn es uns gleich auch aus manchen andern Gründen noch Rechtfertigung zu verdienen scheint: gesetzliche Definitionen behält er gleichfalls aus guten Gründen bey, und manche Eintheilungen, so unvoll-

Kommen sie an sich sind, z. B. die des Objekts des Rechts in Personen, Sachen, und Klagen, bildete er gewiß, weil sie nicht die feine, sondern nur Kömische seyn sollten: überhaupt aber hat er viel Abtheilungen und Unterabtheilungen vermieden, die im ersten unvermeidlich waren, und manche Materien, die dort mehr vereinzelt und zerstückt waren, hier näher zusammen unter einen Gesichtspunkt gerückt. Vollständigkeit der Materien und gedrängteste Kürze im Ausdruck, die jedem Dozenten sein volles Maas zutheilen, zeichnen dieß Buch sehr vortheilhaft durchgehend aus: nur scheint das Bestreben nach ersterer den Verf. oft auf nicht ganz gute Eintheilungen, z. B. des Privatzustandes der Personen in den *statum capitis* und *dignitatis* zu leiten, und letztere macht ihn, wegen zu großer Unbestimmtheit, oft unverständlich. In Ansehung einzelner Lehren entspricht seine Meinung zwar nicht immer der unsrigen, z. B. S. 132 ff. und so auch S. 168 am Ende: indeß kömmt hier nicht sowohl Beurtheilung einzelner Lehren, als des Ganzen in Frage, die der Hr. Verf. mit einer Bescheidenheit, die man nur selten bey Männern von Verdienst in seinem Fache zu finden pflegt, dem Ausspruch der Sachkundigen überläßt. In der vorgelegten Uebersicht sind immer die Titel der Institutionen und Pandecten zu großer Bequemlichkeit angemerkt.

*Sammering*

Prag.

*Georgii Proclauska* Anotationum academicarum fasciculus tertius. 1784. Die beiden ersten Bändchen dieser Schrift haben wir (Aug. 1782. S. 209. 212) angezeigt. Dieser beträgt 223 S. mit fünf Kupfern. Erster Abschnitt. Von den Verrichtungen des Nervensystems; denn die verschiedenen Meinungen, die man darüber gehabt hat. Von der Meinung des *Aristoteles*,

teles, Hippocrates, Plato, Galenus, Casp. Bauhinus, u. s. w. Den Bau des großen Gehirns hält er für zusammengesetzter, als des kleinen, und noch einfacher scheint ihm das Rückenmark. Er unterscheidet die Maschine des Nervensystems in drey Theile: 1) in die organa animalia, oder die Organe der Denkkraft, worunter er das große und kleine Gehirn begreift. 2) Sensorium commune, wozu das Rückenmark mit dem ihm zukommenden Mark des großen und kleinen Gehirns, woraus die Nerven entstehen, gehört. 3) Die eigentliche Nerven, die vom Sensorio communi an, sich durch den ganzen Körper verbreiten. Dann spricht er von den Eigenschaften der Nervenkraft (vis nervosa), sie bedürfe, um zu wirken, eines Reizes, entweder von Seiten des Körpers oder der Seele, wodurch diese Nervenkraft vermehrt oder vermindert werde, sie ist theilbar, und in den Nerven vom Gehirn unabhängig. Besondere Affektionen der Nervenkraft oder Symplicra. Cap. 3. Von den Herrichtungen der Nerven. Er theilt sie, wie das System der Nerven selbst, dreyfach ein, in Functiones animales, sensorii communis und Nervorum. Action der Nerven in Hervorbringung des Gefüßs und Bewegung; dazu scheint das Gehirn nicht notwendig. — Action der Nerven auf die Gefäße und ihre Feuchtigkeiten; gereizte Nerven ziehen Feuchtigkeiten hin, folglich müßten die Muskelfasern kürzer werden; von dieser Theorie, die er in seinem Traktat de Carne musculari vortragen, habe er bis jetzt noch nicht nöthig gefunden abzugeben; Er schreibt auch den Polypen, Zoophyten und Pflanzen Irritabilität zu, nur sey der Mechanismus dieser Reizbarkeit verschieden. Er ahndet einen besondern Charakter der vis nervosae der sich periodisch zeige, z. B. das Monatliche des andern Geschlechts bewirke; durch diese Feuchtig-

Leitungskraft der Nerven erklärt er nun nicht, die Veränderungen des Augenspiers, die Anschwellung der Zeugungsstiele, der Brustwarze, die sogenannte Bläuschaut, die Entzündung. Eben die Nerven hätten aber nicht eine entgegengesetzte Kraft, Feuchtigkeit aus den ihnen unterworfenen Theilen fort und an einen andern Ort hin zu treiben, z. B. beim Bleichwerden des Gesichtes; die Nerven wirken auf die Secretionen, vermehren oder vermindern sie. Weniger wahrscheinlich scheinen ihre Wirkungen auf die thierische Wärme, mehr hingegen auf die Ernährung. Cap. 4. Verrichtungen des Sensorii communis: det confensus Nervorum actio non solum per se, oder im Gehirn, sondern auch durch die Nervenäste und Nervenknotten außer demselben. Cap. 5. Animalische Funktionen. In einem Anhang erklärt er sich, daß er noch bey seiner alten Meynung, daß das Gehirnmantel aus kleinen Körnern (globulis) bestünde, bleibe, und daß er Hrn. Fontana's neuen vermeintlichen Entdeckungen nicht bestimmen könne, weil dabey verschiedene Täuschungen statt fänden. Im zweyten Abschnitt trägt er einige anatomische Beobachtungen vor. 1) Ein Kind ohne Gehirn, ungewöhnlich fett. 2) Ein dergleichen, auch an den übrigen Theilen morsifod. 3) Eine ähnliche Mißgeburdt. Drey Beobachtungen, wo Lähmung auf der Entgegensseite erfolgte, die im Gehirn litt. Wichtig ist die Anmerkung, daß nur denn vorzüglich die entgegengesetzte Seite leide, wenn das Corpus striatum afficire ist; daher scheint ihm in der Wältschen Meynung, vom Nutzen der gekreifteten Körper, daß nemlich alle Bewegungen quoad animae voluntas imperat, in diesen Theilen ihr Principium hätten, etwas wahres zu liegen. Eine Beobachtung von einem Fleck, zween Stellen an den dünnen Därmen waren durch ein wider natürlich Band



des Neses zusammengezogen; ferner eine Beobachtung von einem Geschwür am Uterus und an der Harnblase. Fälle von verhärteten lymphatischen Drüsen, in einem hatte sich von selbst, im Uterus selbst vorhandnes Eiter durch den Nabel einen Ausfluß verschafft gehabt. Von einer indurirten Verbindung der Lunge mit der Brusthaut. Von einem häutigen Staar, bios die vordere Seite der Kapsel schien ihm bey der vorgenommenen Operation der Ausziehung verdunkelt, und dieß will er auch nur allein ohne die Linse selbst herausgenommen haben. -- Die Kupfer sind vom Hrn. Verf. selbst geätzt.

#### Venedig.

*Sammlung.*  
 Relazione della Peste di Spalatro dell' anno 1784. esposta in lettera dall' uffiziale N. N. ad un suo concittadino in Venezia, con alcune (sechs) Tavole esprimenti gli effetti del morbo sopra i popoli che ne andavano soggetti dal suo principio fino al fine 1784. 130 Seiten in 8. Octavo, außer sechs Tabellen auf halbe Bogen. Schon 1782 und 1783 traf man Vorkehrungen gegen die Pest auf die Nachrichten, die man aus der Türkei erhalten hatte. Die Hungernöth 1782 nöthigte einige Unterthanen ins kaiserliche, andere ins türkische Gebiet zu flüchten, ein großer Theil der letztern kehrten wieder zurück, und brachten im Junius 1783 die Ansteckung mit, weil sie durch den gezogenen Gorden ohne Widerstand gelassen wurden, sie zeigte sich zuerst zu Dulaz. Dann folgt auf 92 Seiten eine genaue Aufzeichnung der Verbreitung der Pest, aller dagegen gemachten Anstalten, der beorderten Aufseher, die alle mit Namen genannt werden, die für jemand, der den Ort genau kennt, unerschaltend seyn mögen. Von der Beschaffenheit und dem Verlauf der Pest als Krankheit nicht ein Wort.  
 Dem

Dem Proveditor General in Dalmatien macht er sehr häufig die größten Lobspüche wegen seiner weisen und strengen Vorkchrungen, denn solten ein paar Verordnungen dieses General-Proveditors, und unter andern Berichten an ihn, auch zwey kurze von Aerzten, aus denen man sieht, daß es die Pest war, man brauchte dagegen Säuren, Auszschneiden der Beulen, wenns argieng, und andre Mittel nach den verschiedenen Complicationen, z. B. gegen den faulen Wurmstülein. Denn folgen die Namen der angestellten Officiere, und zuletzt sechs Tafeln, die die Listen der an der Pest Erkrantten und Gestorbenen in den verschiedenen Epitälern und Gegenden enthalten. Daß sie ziemlich gemäthet, sieht man aus der Summe der vom 29. März bis den 3. Junius 1784 Gestorbenen, die sich auf 1060 beläuft.

<sup>5</sup>  
la. Anz.

Italien.

Ohne genauere Nennung des Ortes: Saggio sulle Quantita infinitesimo e sulle forze vive e morte, di Niccola Fiorentino Soprantendente delle Regie Scuole de Bari. 116 Octav. 2 Kupfert. Ueber die genannten beiden Gegenstände viel gutes gesagt, doch nichts eben das neu schiene, hier ausgezeichnet zu werden. Zu Neapolis hatte der P. Cavallo einige den Naturforschern sonderbar klingende Sätze behauptet, z. B. Galiläus habe Kraft des Wurfs und Kraft der Schwere, als homogen angenommen, das könne aber nicht seyn, weil der geworfene Körper sonst eine gerade Diagonale und nicht eine Parabel beschreiben müßte. Der Herr von Sicilien Marchese Caracciolo fand die Sache wichtig genug, die Herrn D'Alibert, und de la Grange darüber zu befragen, deren Antworten hier mitgetheilt werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 14. Mai. 1785.

---

Dessau.

*Bechmann*

**D**er fünfte und letzte Band von des Hrn. Boeck wirthschaftlicher Naturgeschichte vom Königsreiche Preussen, der ohne Vorrede, 768 Seiten stark ist, handelt von Insekten und Würmern. Naturalisten finden zwar wenige, aber doch einige gute Bemerkungen oder Nachrichten, wiewohl sie solche aus vielen bekannten Dingen, die aber nicht für sie, sondern für preussische Landwirthe geschrieben sind, heraussuchen müssen. Die Blatta orientalis. Larocan der Russen, ist dort sehr gemein geworden, und man hat einige Gegenmittel, die doch wohl ein stark befestes Haus schwerlich ganz reinigen können. Die Bienezucht ist schon im 14ten Jahrhunderte stark gewesen, und vornemlich in den Wäldungen getrieben, aber hernach zur Schonung der

8 f f f

der letztern eingeschränkt worden; jezt ist sie nicht sehr beträchtlich. Ganz ernsthaft wird S. 260 versichert, das Frauenzimmer würde deswegen mehr von Fiebern angegriffen, weil ihr Geblüt öfterer gereinigt würde, und deswegen süßer wäre. Dieser Theil enthält Verichtigungen und Zusätze zu den vorigen Theilen. Man hat in neuern Zeiten Delmühlen mit den neuesten Verbesserungen angelegt. Anfanglich ließ man die Steine aus Holland für 900 Rthlr. kommen, jezt werden sie aus innländischen Feldsteinen für 300 Rthlr. gemacht, welche in jedem Betracht besser sind. Die Perlgraupenmühlen haben neulich den Versuch gemacht, 300 Scheffel Graupen nach Philadelphia zu schicken, aber sie klagen über die Fehler der sibirischen Steine, welche sie nehmen müssen. Eine ausführliche Tabelle von Zunahme des Schiffbaues in Königsberg, Pillau und Memel seit 1771, und von den Mitteln, wodurch man dieses Gewerbe zu befördern sucht. S. 487 ein Verzeichniß, wie viel Bernstein jährlich seit 1581 gesammelt worden. Im Jahre 1761 sind 367 Tonnen und im J. 1770 sind 391 $\frac{1}{2}$  Tonnen erhalten worden; eine Tonne ist 3 Berliner Scheffel. S. 492 wird einer Sammlung ausgegrabener Alterthümer gedacht, welche Hr. Probst Pisanzi in Ungerburg besitzt, und die einer Beschreibung werth wäre. Eine gute Ausgabe zu diesem Werke ist die durch den Wunsch des hiesigen Recensenten veranlassete vollständige Beschreibung und Abbildung der beiden in Preussen gebräuchlichen Flugarten. Sie sind beide offenbar Abarten von dem sogenannten tatarischen Flügel, der in Rußland, Curland, Plesland und Fialand gebräuchlich ist, und dessen Einrichtung Hüpel, auch Gadd in Landfötsel B. 3 bereits bekannt gemacht haben. Der Stagutt ist dem Curländischen ganz gleich. Auch die abgebildete Egge ist in den genannten

ten Ländern gebräuchlich. S. 555 Rolle der Junft der Gildesfischer der Städte Königsberg vom J. 1662, und noch einige andere Fischerverordnungen. Am Ende folgt ein vollständiges Register über alle fünf Bände, und in der Vorrede hat der V. über Anmerkungen, die ihm in Recensionen gemacht sind, seine Meynung gesagt.

Königsberg.

*Sammlung.*

Job. Dan. Mezgers vermischte medicinische Schriften. Dritter Band. 1784. 432 Seiten in kl. Octav. Fortsetzung des Beytrags zur medicinischen Topographie der Stadt Königsberg und benachbarten Gegenden; Endemische Krankheiten: die große Sterblichkeit der Kinder sächter, im schlechten Stoff, woraus sie erzeugt werden, in den schlechten dampfigen Wohnungen in Städten, Soldaten und Tagelöhner in Königsberg wohnen meistens in Kellern, in schlechter Pflege der Kinder, dem Nichtstillen und Armenhalten; es gäbe arme Ammen die sich sogar freuten, wenn ihr eigen Kind draufginge; seine vorgeschlagene Commission zur Untersuchung der Ammen vor ihrer Vermietung ward nicht ausgeführt; Waigel an unterrichteten Hebammen. Er rügt mit Grund die Ungereimtheiten, die Hr. Dr. Dock in seiner Naturgeschichte Preussens in Ansehung medicinischer Sachen sich hat zu Schulden kommen lassen. Zu den endemischen Uebeln Preussens rechnet er Würmer; uns wundert, warum er nicht Hrn. P. Höhe anführt, dessen Werk doch klassisch ist; der Bandwurm sey dort selten. Englische Krankheit. Er habe nie bey einem Kinde, das von der ersten Jugend an kalt gewaschen worden, sie entstehen gesehen, und hält sie deshalb für eine Krankheit des Nervensystems, doch scheint sie jetzt seltner als ehemals; häufiger ist dagegen der Frensam, die Viola tricolor fand

fand er dagegen immer nützlich. Den bösen Grund findet er vorzüglich an blonden Frauenzimmern: Blasenpflaster und lang darauf erhaltene Eiterung findet er dagegen am besten. Krätze, Schwindfucht, alle eigentlich und uneigentliche sogenannte, ist häufig, so auch Krankheiten der Leber, mit ihren Folgen; Thee und Coffee, die den Blasenstein seltner machen, haben hingegen an den Leberkrankheiten Schuld; sporadische und epidemische Gelbsucht kam auch vor. Er merkt hierbey an, daß man sowohl physiologisch, als pathologisch die Galle noch zu wenig kenne. Auch der weiße Fluß und Vorfälle der Geburtstheile, Hypochondrie und Hysterie sind dort häufig anzutreffen. Gegen Hrn. Vock, der kaum die Widerlegung verdiente, behauptet er noch, daß der Wahnsinn dort endemisch sey; in einem engen, aber schrecklich schlecht verwalteten, Hospital allein sind über 100 Wahnsinnige. Die organischen Fehler des Hirn hält er für keine Ursache, sondern nur für Nebenfolgen dieser traurigen Krankheit; merkwürdiger scheinen ihm die Reizlosigkeit der Haut gegen Blasenziehende, und des Magens gegen Brechmittel; aber als ein sichres Kriterium bey vorgebräulichem Wahnsinn, möchten wir sie doch noch nicht vor Gericht gelten lassen. Auch die Epilepsie ist dort endemisch, es ließe sich vermuthen, daß auch bey Erwachsenen das venerische Gift eine ihrer Ursachen seyn könnte. Ein paar Versuche mit Opium zur Binderung dieses Uebels fielen nicht günstig aus; allerdings heilte Salomel in ganz kleiner Dosis den Nachtrüpper. Auch gastrische Fieber sind nicht selten, und werden auch dort oft durch die Feldscheereze tödtlich; Wechselfieber sind hier nicht häufiger als anderwärts. Seit 1781 haben die Pocken nicht epidemisch gewüthet. Petechen, Rheumatismen, wozu gegen er, sobald kein Fieber mehr da ist, Arnika lobt,

loht, und Catarrhe sind nicht selten. Apoplexien sollen hiemalen epidemisch seyn. Bey einem sechs-  
 zigjährigen Manne sah er die Lähmung (nach einem  
 Schlagfluß) der untern Glieder mit Wahninn ver-  
 schiedentlich abwechseln. Augenkrankheiten sieht er  
 auch sehr oft. Die Brüder Belliers, herumziehende  
 Augenärzte, seyn Janovanten der ersten Klasse. Nie  
 habe weder er noch seine Collegen, einen schwarzen  
 Star ganz heilen können. Geschwüre von allerley  
 Art. Rose vorzüglich häufig im Ges.ht. Weinfraß;  
 Hämorrhoiden kommen oft genug vor. Seltene  
 Krankheiten in Königsberg sind der Blasenstein, nur  
 die starkes hitziges Bier trinken, bekommen ihn; die  
 Wuth ist unter Hunden und Menschen selten. Unter  
 dem Abschnitt gerichtliche Arzneywissenschaft  
 führt er zuerst, legale Leichenöffnungen auf. Eine  
 Wunde in den Schenkelarterien, die nach fünf Wo-  
 chen erst tödtlich ward. Hätte man die Ligatur we-  
 nigstens nicht versuchen sollen? Eine durch außere  
 Gewalt geplagte Niere. Ein merkwürdiger und  
 genau beschriebener Fall, wo nach einer Verletzung  
 des Hirnschädels ein Eitersack im Gehirn entstand,  
 der den Knaben noch in der dreizehnten Woche ums  
 Leben brachte. Verschiedne Untersuchungen plöhl-  
 licher Todesfälle. Im 3:hten Fall kömmt ein Selbst-  
 mord aus übertriebner Sehnsucht nach dem Heiland  
 vor. Der Hr. Hofr. wirft S. 217 die Frage auf,  
 ob nicht auch Selbstmordtucht zuweilen epidemisch  
 sey, so wie sie endemisch bey manchen Nationen ist; im  
 Jahr 1781 fiel er in Preussen häufiger, als jemalen  
 vor. Eine Lungenprobe, (wenn sie durch mehrere  
 Beyspiele bestätigt würde, für die Physiologie wich-  
 tig), wo nur der unterste Abschnitt des rechten Lun-  
 genfüßels von Luft ausgezehnt war; also dehnt sich  
 die rechte Lunge zuerst, und außerdem ein Theil Ku-  
 fenweils nach dem andern aus. In dem Abschnitt  
 medicinische Polizey ereifert er sich sehr gegen das

Umpflanzen der Bäume in Städte. Uns dünkt hingegen noch gar nicht ausgemacht, daß die Luft der Wälder und Büsche im Schatten der Gesundheit nachtheilig sey, denn es scheint uns zu viel angenommen, wenn er alle Luft, außer der dephlogisirten, für giftig erklärt, folglich sollte man nicht so rasch fortschließen. Hat Priestley nicht schon einmal in Ansehung dieser Sache seine Meynung geäußert? Denn über die *Processus mamillares* des Lyrns bey Thieren, (warum nicht Geruchsnerven? denn das sind sie wirklich, da obiger Name auch gewöhnlich den *Eminentis candidantibus* gegeben wird). Er beschreibt diese Theile, die Hr. Prof. Sommering *bulbus cinereus nervi olfactorii* nennt, aus einigen Individuis aller Klassen der Säugthiere. Er meynt, sie fehlten den Affen. Dieß ist nicht. Hr. Pr. Sommering hat sie bey allen Arten von Affen, als bey *S. Sylvanus*, *S. Mormon*, *S. Cynamolgus*, *Sajoubrun* des Wiffens gefunden, und kann sie an den Gehirnen in Weingeist zeigen. Camper scheint uns doch Recht zu haben, daß er die Hölen der Geruchsnerven, vorzüglich bey grasfressenden Thieren, sehr groß nennt. Unter den Hunden sagt er, macht nur die Schnauze den Unterschied aus, der Schädelgrund (*fundus fossae Cranii*) ist immer derselbe. Und scheint doch die Größe der *Lamina cribrosa* im fundo *Cranii* mit der Größe der Schnauze in Verhältnis; ist die Schnauze größer, so ist auch der Geruchsnerve, folglich auch die Siebplatte. Er glaube noch, daß dieser *Bulbus* in Thieren deswegen hohl sey, um den Raum der Gehirnhölen zu vergrößern. — Wir glauben noch außerdem durch Vergleichung überzeugt zu seyn, daß dieser *Bulbus cinereus* sich nach der Größe des Geruchsnervens richtet: ist dieser klein wie bey Menschen, den Affen, Seehund, so ist auch der *Bulbus*; ist er mittelmäßig groß, wie bey dem *Lemur Mungos*, so ist er



es eben auch, und so nimmt der Bulbus mit dem Geruchnerben endlich, z. B. im Eichhörnchen, an Größe im Verhältniß zum übrigen Gehirn, ungeheuer zu. Rede über die körperlichen Vorzüge des Menschengeschlechts vor den Thieren. Er behauptet, daß auch die äussere Sinnorgane im Menschen vollkommner, als bey Thieren wären; selne Gründe scheinen uns aber nicht beruhigend. In der Abhandlung von den Temperamenten nimmt er nur die Verschiedenheit in Ansehung der Reizbarkeit an, und unterscheidet auch nur zwey Sattungen, das Reizbare und das Träge. Zuletzt vertheidigt er die Synchondrotomie gegen Hrn. Walters Einwürfe, zeigt die Gefährlichkeit des Kaiserschnitts, und räth, in zweifelhaften Fällen, das Kind der Mutter aufzuopfern. Sehr heftig erklärt er sich gegen den Lex regia, und räth statt des Kaiserschnitts nach dem Tode vielmehr durch die natürlichen Wege das Kind zu holen, damit eine nur dem Anschein nach todte Mutter nicht zugleich mit draufgäbe. Wir glauben dieß sey genug, um auf die Reichhaltigkeit dieser Schrift aufmerksam zu werden.

Berlin und Stettin.

Wey Fr. Nicolai: Grammatica Latina in exemplis, tironum in regio Ioachimico viui exhibita. Joh. Heintr. Ludw. Meierotto, Rektor und Prof. am Königl. Joachim. Gymnas. Lateinische Grammatik in Beispielen aus den klassischen Schriftstellern -- 1785. Octav. Man muß Hochachtung gegen einen Schulmann fassen, den man auf Erleichterung des Unterrichts, insonderheit auf neue Wege, die Erlernung der Sprachrudimente faßlicher zu machen, ausgehen siehet; und selbst, wenn wir mißlungene Versuche, oder Methoden, die nur für wenige Köpfe, oder unter sehr eingeschränkten Umständen gut sind, säher, konnten wir es nie billigen, wenn man sie sogleich durch einen allgemeinen entscheidenden

den Ausspruch als verwerflich erklären wollte: es gehört langes Prüfen, Vergleichen, Anpassen dazu; am Ende läßt sich selbst ein vielleicht im Anfang un- erwarteter Nutzen auffinden. Auch von geg. umärtli- ger neuen Methode wird sich ohne Versuche, die man mit mehreren jungen Leuten (aber im Geiste des Verf. nicht bloß mechanisch) gemacht hat, schwerlich zuver- läßig urtheilen lassen; ein günstiges Vorurtheil da- für sind theils die auf dem gemeldten Gymnasium schon gemachten Versuche, theils das Ueberdachte und Sinnreiche der Methode selbst. Das Buch in seiner ersten Abtheilung enthält, in der Folge der natürlichen Grammatik, lauter kurze Sätze im echten alten Latein; cursiv ist das Wort gedruckt, dessenwegen der ganze Satz hier steht: der Lehrer giebt die Bedeutung von allen Worten an, läßt sie aufschreiben, läßt den Sinn des Ganzen fassen, und nun besonders das Wort, wor- auf es hier ankömmt; u. so weiter die ähnlichen Wör- ter in den folgenden Stellen oder Sätzen, nach ihren Fle- xionen s. f. Grammatik wird nun, was sie seyn soll, Philosophie der Sprache durch Induction. Es bildet sich der Lehrling, durch Wahrnehmung des Analogie- schen, von den ersten Elementen an, selbst seine Gram- matik; seine Verstandeskräfte sind dabey beschäftigt, aber nur eben die, welche im jungen Alter allein thätig sind, vorzüglich die Fähigkeit, Ähnlichkeiten zu be- merken und zu verbinden, der Wisz, die Einbildungs- kraft, das Gedächtniß. Nur die Auswahl der Stellen, kurzen Sätze, Redensarten, hat der Hr. V. eine ersau- nliche Mühe verwendet: findet seine Arbeit den rech- ten Lehrer, so scheint sie uns ungemein fruchtbar zu seyn, sowohl zur rechten Spracherlernung, als den Verstand gehörig zu üben, u. angemessene Sachkennt- nisse dem jungen Alter bezubringen. Nur darinn liegt die Schwierigkeit, daß nichts seltner ist, als diese Art Lehrer. Ein zweyter Theil ist für die Lehrer be- stimmt, und enthält eine Anleitung zum Gebrauche dieser neuen Grammatik.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 14. Mai. 1785.

Leiden.

*Schultz.*

**B**en Eyt und Wyg ist im vorigen Jahre erschienen: *Ecclesiastes. philologicæ et criticæ illustratus a Io. Henr. van der Palm* auf 196 Octavseiten. Dieser, so viel uns bekannt ist, anfangs als eine akademische Streitschrift unter Hrn. Prof. Schultens, von dem auch in den Anmerkungen hin und wieder einige Zusätze vorkommen, Vorhine erschienenen Kommentar über eins der schwersten Bücher des Alten Testaments enthält so viel Eigenes, Neues und Gedachtes, daß eine weitläufigere Anzeige desselben, zumal da es ein ausländisches Product ist von unsern Anzeigen mit Recht darf erwartet werden.

Die vorangesehete dissertatio de libro ecclesiastæ auf 86 Seiten bemerkt die Ursachen, warum dieses

G 3 3 3

Buch

Buch so vorzüglich schwer zu verstehen ist. Der Verf. findet sie darinn, daß es das Einzige in seiner Art aus einem so frühen Zeitalter ist, und in der Denkungsart seines Verf. einen ganz eignen Gang hat. Alle übrige Bücher des A. T. seyn entweder Geschichtsbücher, oder orientalische Gedichte; aber hier seyn meist philosophische Beobachtungen, in ein ganz eignes Gewandt von Raisonement und Schlußarten eingeleidet; Schlüsse und Folgen an ihre Grundfälle oft unbemerkt angereiht, und Ursache und Wirkung nicht selten so ineinander verwebt, daß der Erklärer sich sehr in ein früheres Zeitalter und in eine ganz andere Denkungsart zu setzen bemüht seyn müsse, wenn er nicht immer in Gefahr zu irren kommen wolle. Hieraus seyn die mannichfaltigen Hypothesen, mit welchen die Erklärer dieß Buch aufzuhellen gesucht haben, zu erklären, die aber auch zugleich jedem spätern Erklärer sein Geschäft, durch Verrückung des wahren Gesichtspunkts, erschweren. Ueberdieß ist auch die Schreibart des Buchs nicht durchweg eins, sondern oft gar sehr verschieden, daher sich auch in diesem Buche so wenig eins aus dem Andern erklären, oder einerley Erklärungsregeln befolgen lassen. Und dann sind vieleONOMEN, auch sonst nirgends vorkommende Wörter, z. B. חַיִּים, חַיִּים, חַיִּים, חַיִּים u. d. m. die die Stelle wissenschaftlicher Wörter in unsern Kompendien vertreten, und die vielleicht auch, eben wegen ihrer Dunkelheit, Anlaß zu ganz besondern Abschreiberverwirrungen gegeben haben, in diesem Buche befindlich, welches alles zusammengenommen es zu einem der schwersten Bücher des A. T. macht. Den Inhalt des Buchs giebt der Verf. sehr scharfsinnig an, daß er glaubt, es zerfalle in zwey Theile, so daß Salomo erst von Kap. I - VI die Nichtigkeit der menschlichen Bemühungen beschreibe, und dann von Kap. VII - XII, 8 eine Anweisung,

welkung, wie man zur wahren Glückseligkeit in diesem Leben gelangen könne, gebe, S. 27. und zeigt zugleich die Schwierigkeiten gut, die mit GROTIUS, WHISTONE, DESVOEUR (a philosophical and critical essay on ecclesiastes), KONNETZ (analytische Erklärung des Pred. in holländ. Spr. zu Utrecht 1781 und 1783 edit) und Hrn. Herders (der es nebst seinem Nachfolger, für einen Dialog zwischen Lehrer und Schüler hält; nur schade, daß die Antworten des Lehrers sich meistens wenig zu den Fragen des Schülers passen) Vorstellungen, die sie sich von dem Inhalte desselben gemacht haben, verknüpft sind. Den Verfasser hält er, nach der gewöhnlichen Meinung, für Salomo. wegen der Ueberschrift, wo zwar Salomo nicht ausdrücklich genannt, wohl aber das Buch einem Sohne Davids, und jerusalemischen Könige zugeschrieben werde; aber vor der babylonischen Gefangenschaft habe außer Salomo keiner von Davids Nachkommen zu Jerusalem regiert, und kein jüdischer König außer ihm werde im A. T. Sohn Davids genannt: Auch stimme der Inhalt des Buchs besonders zu seiner Weisheit, Macht und Prachtliebe. (das beides freilich am Ende bios auf Wahrscheinlichkeit hinausläuft, übrigens aber, wo immer nur Wahrscheinlichkeit gegen Wahrscheinlichkeit gesetzt werden kann, immer noch vieles vor einer andern, auch von ihm beleuchteten Meinung, voraus hat, als ob die Sammler des Buchs bios Salomos Name wir wissen selbst nicht, aus was für einer eigentlichen Absicht? auf gut Glück demselben vorgesetzt hätten. Am besten hat der W. Grotii Grund, den er aus so vielen (es sind doch nur fünf סוּר, מוֹד, פֶּסֶר, גִּימָץ und אֲבִירָה) Chaldaisirenden Wörtern für einen spätern Verfasser desselben hergenommen hat, widerlegt. Grotii Argument könnte auf alle Bücher, in welchen Hapax legomena

legomena vorkommen, die jetzt nur im Chalb. und Syr. übrig sind, ausgedehnt werden. Und Salomo spricht gerade sehr viel chaldäische Weisheit in diesem Buche. (In einer S. 137 bey einer andern Gelegenheit beygebrachten Anmerk. des Hrn. Prof. Schultheis ist doch aus diesem Grunde wenigstens zum Theil das Buch dem Salomo abgesprochen: Scribendi genus per totum librum. sagt dort Hr. S. si dicta sententiosa ex prisca forte libris desumpta exceperis, tam est exile, tam solum, tam elumbe, ut quiduis credam potius, quam Salomonem, etsi senem. etsi maxime decrepitem, ita scribere potuisse. Am schwersten fällt doch unserm W. die aus dem persischen Worte *cras* hergenommene Schwierigkeit). Leichtere wird ihm die Widerlegung des aus der darinn befindlichen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die sonst den Juden unbekannt gewesen seyn soll, und der Verschiedenheit des Styls von andern Salomonischen Büchern hergenommenen Grundes, die er sehr gut aus der Verschiedenheit der abgehandelten Materie löst. (Eben so gut hätte man auch dem Moses seine Lieder, aus der Vergleichung mit seinem Geschichts- und legislatorischen Style, absprechen können. Uebrigens hätte der W. noch bemerken sollen, daß wohl nicht leicht ein Urtheil schiefere ausfallen könne, als dieß ist, das bey einem morgenländ. Schriftsteller aus der Verschiedenheit des Styls hergenommen wird). Die Zeit, wenn das Buch verfertigt worden, fällt nach unserm W. in das höhere Alter des Salomo. (Die Gründe könnten doch wohl stärker seyn!) *חריב* übersezt er Congregator coetus oder Coactor comitiorum Israeliticorum, als einen Beynamen des Samuel, wie etwa Zebidjah, Lemuel, und verwirft zugleich mit Gründen anderer ihre z. B. A. Schultens, E. Scheid, Simonis, Desvoeux, und besonders des Hrn. D. Döderlein, der bekanntlich

sich  $\text{רבה}$  durch Akademie, Confessus eruditorum übersetzt, und dieß Buch ex Actis Societatis regiae Scientiarum Salomonae von irgend einem Propheten gesammelt glaubt. Einige nicht gemeine Bemerkungen über das Eigenthümliche des Styls dieses Buchs werden von S. 52: 75 beygebracht, wodurch zugleich über den eigentlichen Charakter der didaktischen Poesie der Morgenländer Licht verbreitet wird. Der Styl im Prediger ist das Mittelbing zwischen dem, was wir Prosa und Poesie nennen; ein Unterschied, den überhaupt, wie leicht zu denken ist, kein Morgenländer so ängstlich macht, oder auch nur so kennt, wie der Abendländer. Er hebt sich zu dem, was wir poetisch nennen, sobald er in Bildern, Vergleichen, Allegorien, und antithetischen Parallelsinns ausgedrückt wird, und sinkt zu unsrer Prosa, sobald ganz ruhige Erzählungen folgen. So wie aber auch beides oft wieder unvermerkt ineinander fließt, eben so sind auch gar oft die Grenzen von diesen Stylarten schlechterdings nicht für den Leser merkbar abzusehen). Das vierte Kapitel handelt von S. 76: 86 de ratione textus Ecclesiasticae. Ausser vielen verdorbenen einzelnen Worten nimmt der W. mehrere Versehungen, Interpolationen und Glossen, mit welchen der jehige Text ihm verunstaltet zu seyn scheint, an. Er rechtfertigt dieß mit der Bemerkung, daß dieß bey allen Salomonischen Schriften der Fall in ganz vorzüglichem Grade sey (wenn sich nur von den ihrer Natur nach so ganz verschiednen Sprichwörtern hierinn ein sicherer Schluß auf den P. rediger machen ließe! Zudem muß doch der W. selbst gesehen, daß dieß bloße Vermuthungen sind, für die sogar alle kritische, zum Theil über anderthalbtausend Jahre alte Quellen, nicht die mindeste Bestätigung geben: das doch kein günstiges Zeichen für ihre Wahrscheinlichkeit ist!) Und wie? wenn

gerade das von ihm selbst so oft anerkannte Unzusammenhängende dieses Buchs wenigstens die willkürlichen Versetzungen des Interpreten ganz vorzüglich verdächtig machte?) Demnach meynt er die Stelle Kap. IV, 13, 14. müsse etwa zwischen W. 16 und 17 des neunten Kapitels gesetzt werden, S. 81 so wie er auch eine andere, nemlich Kap. IV, 17 - V, 6 gerne an den 20ten W. des 10ten Kap. anhängen möchte. Für ein Anhängsel von fremder Hand hält er die letzten sechs Verse des zwölften Kapitels, dafür sowohl der Inhalt desselben, als die Formel, durch welche es an das Vorhergehende geknüpft ist, keine geringe Beweise sind. Eben so scheint ihm auch Kap. X, 14 eine Interpolation zu seyn. Zu den Glossen, die in unsern jetzigen Text geschlichen sind, rechnet er das Wort נדיוו Kap. III, 2 אבירם und מהבב W. 5 und לארץ W. 2.

Wir kommen zu den philologischen und kritischen Anmerkungen. Die Absicht des W. ist nicht denselben, einen fortlaufenden und zusammenhängenden Kommentar über alles, was nur Aufklärung bedarf, zu geben, sondern bloß seine Uebersetzung in ihren Eigenthümlichkeiten zu rechtfertigen. Kap. I, 1 und 12 hält er die Lesart der LXX und der aus ihr geflossenen Itala בירושלם על ישראל mit Recht darum für unächte, weil Syr. Ar. Chald. und alle Kennit. Handschr. den masoreth. Text bestätigen. W. 3 wird ירירן aus dem Chald. und Syr. Nutzen übersetzt. W. 13 לינות nach dem Arab. عنى sich mit etwas beschäftigen. W. 13 meist wie Hr. D. Döderlein: quod inuersum est, id nunquam inuersum esse desinet, und nun der andere Satz, vermdge des Parallelismus: quod deficit, id nunquam desinet deficere. Kap. 2, 3 למשך ביון בשרירי vt vino tenerem, d. i. oblectarer corpus meum. (Die Lesart der LXX ως οινου ist offenbar aus εως οινου entstanden,



standen, da die Itala aus ihr in vino hat, und כירן im Originale ist. Ebendaf. ist er ungewiß, ob להגב בהכמה לבי animum meum dirigens ad sapientiam oder animo meo sapientiae studio iam delafato übersetzt werden soll. Für das erstere scheint W. 9 אף חכמתו עמדה לי zu streiten; doch hat das letztere noch mehr für sich, nicht nur daß

und נהג seuffzen heißt, sondern daß תמשה in diesem Buche immer nicht sowohl Weisheit, als Gelehrsamkeit, Kenntniß vieler Dinge bedeutet. לאמר ist ebendaf. Synonym von למשיך W. 8 nimmt er mit Cocceio שרה für שר, so daß mulier mammosa so viel ist, als praestantissima, formosissima. Aber שרה ושדות formosissimae quaeque mulieres ist unermessen. Die Schwierigkeit des Ausdrucks כר מה הארם W. 12 und das Gezwingne in der gewöhnlichen Uebersetzung: quis est, qui regem imitetur in eo, quod iam factum est, sucht der W. dadurch zu heben, daß er die beiden Sätze dieses W. miteinander versteht, und אחריו und אחריו dieses in der Bedeutung des Besitzens punctirt, und sonach übersetzt: nam, quicumque mihi successurus est, hic omnia, quae ante ipsum facta sunt, possidebit oder possessor eorum constituetur, das sich zu W. 11 und 18 sehr gut paßt. W. 15 hält er אר für einen aus dem nächstvorhergehenden אבי entstandnen Schreibfehler, weil es sich in den Zusammenhang schlecht paßt, und vom Syr. Vulg. Arab. und LXX nach der römischen Ausg. wie auch von 2 Kennf. Mißp. ausgelassen wird. W. 16 nimmt er כב als eine Vergleichungspartikel, und W. 21 חלק so wie an mehreren Stellen dieses Buchs, wie das Gr. μερίς Sir. XI, 18 für den Lohn und die Frucht der Arbeit. W. 24 ist ihm חלקים durch Vergleichung eines ähnlichen Ausdrucks III, 13 und V, 18 אלהים

מהו אלהים was nicht von unserm Willen oder von menschlichen Kräften abhängt. M. 25 zieht er die Lesart מאני der LXX Syr. Arab. und VI. Kennif. Mss. der gewöhnlichen מאני nicht vor, wie z. B. Desvoeux und Dberlein thun, weil er diese für den Zusammenhang bequemer hält, glaubt aber, daß einß von den beiden Wörtern יהוש und יהוש falsch und durch einen Irrthum des Abschreibers auseinander entstanden, und die wahre Lesart entweder מאני (יהוש) oder יהוש יהוש sey. Vielleicht sey יהוש das wahre. Syr. und Arab. scheinen ihr dafür gefesttes *יהוש*, nicht, wie Houbigant will, aus einer Variante, sondern aus dem Arab. *حسب* forpsit, *scilicet* bibit. herzuholen. Man könnte also sonach wohl die Stelle geben: *quis enim edit et bibit magis quam ego.* Doch scheint dieß dem M. noch zu matt in diesem Zusammenhang, daher er יהוש mit יהוש und dem Arab. *حظي* und *حظي* vergleicht, und nun übersetzt: *quis enim lautius ac opulentiùs vixit. quam ego?* Hieronymus dachte schon in seiner Uebers. daran, wenn er es *deliciis affluet* giebt. In einer Ann. des Hrn. Prof. Schultens wird die andere Lesart יהוש in Schuß genommen, und aus dem Chald. oder Rabbin. Gebrauche des Worts erklärt. Kap. III, 1 wird יהוש in der Bedeutung von einer festgesetzten Zeit genommen, und die Stelle übersetzt: *omnibus studiis suum statutum est tempus. quo si sicut, bene sunt, vergl. M. 11.* M. 2 ist ihm die Lesart des Chald. *מהו אלהים* statt *מהו אלהים* nicht unwahrscheinlich, da *מהו אלהים* nicht Zeit des Gebährens, sondern Zeit des Zeugens bedeutet, folglich Zeit des Lebendens, besser, als des Sterbens entgegengesetzt ist. Nach Wegschaffung der bereits oben im 3ten M. bemerkten Glossen wird übersetzt: *tempus est dilapidandi et tempus corradendi.* M.

9. 10 heißt hier gut zum Zusammenhang: ab vna parte: vidi certum esse tempus, quo omnia bene peragi possunt; sed ab altera parte etiam comperi, homines, cum certi huius temporis rationem non habeant, tum plerumque iis rebus studere, quae nullum emolumentum adferunt, et molestae sunt ac difficiles. W. 11 widerlegt er erst bey diesem äufferst dunkeln Wese Sonnets, Desse vovey, Obderleinß und unserß Hrn. Michaelis Erklärung, meist auß nicht unerheblichen Gründen, und übersezt בלבם כהן עלם בלבם impressit sigillum eorum cordibus, das so viel ist, wie efficit, vt non intelligant, wie die koranische Redensart zu حتمم oder طمخ الله على قلوبهم Kap. VIII, 6, 7 schickt sich dieß gut. W. 12 ist ihm ראה טרב בעמלי טרב עשות טרב oblectamenta vitae hilaris et iucundae. W. 14 היא יהיה id constanter idem erit, wegen des Parallelism u. W. 15 ירא מלפניו das bloß in diesem Buche vorkömmt, nimmt er von: Berehren. W. 15 ist בקש propulsus soviel, als praeteritum und טרם ein Synonym von טרם. W. 17 ließt er טרם statt טרם, wie der einzige Araber thut, und nimmt טרם in der Bedeutung von ordnen. W. 18 folgt er ganz Hrn. Obderlein, der die Wörter אלהים versezt. W. 19 wird מורר von der Worteslichkeit verstanden: Auch die Lesart der LXX Symm. u. Theod. מה יורה zu Hülfe genommen. W. 21 nimmt er die Frage in יודע מי יודע für einen völlig verneinenden Satz: profecto nemo est, qui certe affirmari possit. Kap. IV, 1 findet er in der Wiederholung derselben Redensart eine Anspielung auf die doppelte Bedeutung des טרם das nach dem Arab. טרם seuffen, sowohl trösten, als gereuen bedeutet. W. 2 hat ihm ושבה אני כשרון oder שבחתי אוני W. 4 hat er כשרון sehr gut durch prosperitas gegeben, um den Doppelpfeil zu geben 5 pelfinn,

pelfinn, der nach dem Chald. כשר und Arab. سطر  
 dazinn liegt, so viel möglich überzutragen. W. 5  
 wird vom Zeide genommen. W. 6 glaubt er י oder ב  
 sey vor כח und עמל zu suppliren. W. 14 ist er  
 sehr geneigt חסרים oder חסורים für הסורים zu schrei-  
 ben, das, wie man gewöhnlich will, für האסורים  
 stehen soll. W. 15 steht כל ההיים für Einige, und  
 das Affixum in חחתי für quilibet eorum, auch  
 ließt er עמל für עמ infinitus erat labor, in quo  
 defudauerant, und übersezt אשר היה לכניהם qui iis  
 obuersabatur, oder forte velut obtigerat, vergl.  
 IX, 1. Kap. V versteht er ganz von Gelübden.  
 W. 1 möchte wohl לא אים יורעים und יעשות  
 wegefallen seyn. Die Ambiguität in כליב W. 3  
 hat er gut durch stultorum segnitie ausgebrucht.  
 W. 5 möchte עמא בשקר zu lesen seyn, statt  
 בשקר und dann wäre der Sinn der Stelle:  
 noli committere, vt os tuum peccet fraudulenter,  
 oder animo decipiendi, ac postea dicas sacerdoti,  
 te peccasse per ignorantiam. W. 7 ist ihm במריבה  
 einerley mit בשער der Gerichtsart, und im folg.  
 das Raisonnement: daß die Geringern Unrecht lei-  
 den, kömmt von der Ungleichheit der Menschen her.  
 W. 8 erklärt er אמר בכל היא aus der Redens-  
 art אמר בכל היא אמר אמר und nimmt אמר  
 für שרה, so daß der Sinn ist: Ackerbau ist allen  
 diesen Beschäftigungen vorzuziehen, und  
 מלך לשרה wie der sel. W. Schultens im Wff. rex est, qui  
 agro feruus factus est. W. 9 nimmt er בי statt  
 אשר oder מי אשר und wiederholt ישבע aus der ers-  
 ten Hälfte: neque prouentibus fatiatur, qui amat  
 opulentiam. W. 10 ראה עיניו für den Besitz einer  
 Sache, so wie W. 13 רע בענין רע vergebliche Bemü-  
 hung, W. 16 ließt er ודלי statt ודלי Kap. VI, 1  
 steht ihm על sehr nachdrücklich von dem, was dem  
 Menschen als eine schwere Last aufliegt. W. 4 zieht  
 er

er zu dem Bilde vom Abortus. W. 9 wird יריר für בירר genommen, daß der Sinn ist, Kluger und Thor, Armer und Reicher sind darinn einander ganz gleich, daß ihre Begierden nicht befriedigt werden können. W. 9 ist ihm בנפש הלב gratiatio (S. Schulstus bey Job I, 7 und Sprüche. VI, 17) desiderii. W. 10 wird כביר נקרא שמי richtig von der Gelehrtheit des Namens, und ארם wegen des Gegensatzes gegen das erste Membrum, emphatisch für terreus genommen. W. 12 wird überfetzt; „was ihm nach seinem Aufenthalte unter der Sonne be-  
 „gegnen werde,, wodurch es also auf die künftige Welt gezogen wird. Kap. VII, 1 ist der Sinn: praefat bene vixisse. quam laute, vt bonam famam virtute partam relinquendo, potior sit dies mortis. quam dies natalis. W. 3 versteht er die Worte ברע פניו יושב לב, ein trauriges Gesicht ist „gut fürs Herz,, von der Unmuth der Traurigkeit und dem Nutzen der Trübsale. Wegen des Parallelismus ist W. 5 שיר ein Loblied und הכביל im folg. W. die unnützen Schmeicheleyen der Thoren. W. 7 ist יהוה in der Arab. Bedeutung des Glanzens genommen, und das übrige dieses W. gut mit Sir. 20, 29 verglichen. W. 8 wird רוח בגבה wegen des andern Membrums von der Heftigkeit genommen, und mit קצר רוח Sprüche. 14, 29 verglichen (wovon wir die Aehnlichkeit nicht wohl einsehen können). W. 11 liegt er כע wegen des andern Hemisphärisch und des folgenden W. W. 14 ist der Sinn: similem fecit vtriusque dei (des Bösen sowohl als des Guten) rationem, W. 15 ist das ב vor צדיק und רעוה soviel als durch. W. 16 ist ihm der irdischen Geschäfte der die Religion zum Nachtheil seiner irdischen Geschäfte thut, und der Sinn von W. 17 ist: sed ne ab altera parte praeceptum meum in abusum rapiendo, in oppositum vitium incidat. vom 18ten aber: der Mittelweg ist der beste. Daß aber

ober in den LXX statt  $\mu\eta\ \mu\alpha\lambda\iota\sigma\tau\alpha\iota$ , daß sie für  $\text{אֵל תָּרַח$  setzen,  $\mu\eta\ \mu\alpha\lambda\iota\sigma\tau\alpha\iota$  aus einem Scholion der römischen Ausgabe, beim  $\text{בֹּשֶׁת}$  zu lesen sey, wie Hr. v. d. P. S. 158 glaubt, zweifeln wir sehr, da dieß Wort nirgends von ihnen für jenes gesetzt wird. Wir glauben vielmehr, daß sie im Hebr.  $\text{תָּרַח}$  statt  $\text{תָּרַח}$  gelesen; denn dafür sehen sie wirklich 2 Chron. 29, 19 das Griech.  $\mu\alpha\lambda\iota\sigma\tau\alpha\iota$ . W. 19 sind ihm  $\text{שְׂלִישִׁים}$  Heerführer mit ihren Heeren. W. 25 nimmt er  $\text{וְהָיוּ$  in der an dieser Stelle von keinem Erklärer bemerkten, und doch sehr passenden Bedeutung des Schätzens, Werths, aus der arab. Bedeutung des Wortes  $\text{حَسَب}$  vergl. Kor. II, 197. III, 13. 199. und Eutych. Annoten B. II. S. 129, die sich hier jedesmal zu der dreymaligen Wiederholung gut schicken. W. 27  $\text{אָחֵת לְאָחֵת}$  geht auf die Weiber, alias mulieres alii addendo. W. 28 ist  $\text{אָחֵת}$  der Einzige in seiner Art, wie das Arab.  $\text{وَأَخِي}$  vergl. Lograi W. 49 und daher das folgende  $\text{אָחֵת}$  eine vorzügliche Frau, und daher  $\text{בְּכָל אָחֵת}$  in totidem *foeminae*. W. 29 findet er mit Recht keine Beschreibung des Standes der Unschuld, die in diesem Zusammenhange, besonders nach dem zweyten Hemistich, nicht zu erwarten ist. und  $\text{וְשֵׁר}$  versteht er von dem Vorzuge, den dem Menschen sein Verstand giebt. Hr. D. Döderslein hat in s. Uebersetzung den ganzen W. überhüpft.  $\text{וְשֵׁר}$  ist hier soviel als vergeblich, suchen, folglich auch nicht finden, wie das Arab.  $\text{طَلَب}$  und  $\text{دَسَس}$  Kap. VIII, 1 möchte er  $\text{שָׂמָא}$  nicht durch Nasen übersetzen, weil 1 Sam. 21 nichts beweist, da dort die Rede von Herstellung ist, und die aus dem Samaritanischen erwiesene Bedeutung dieses Wortes sich auf die einzige von Castelli angeführte Stelle 4 Mos. 12, 11 gründet, die aber einen offenkundigen Druckfehler enthält, wie aus den Barr. im 6. Bande der Föndner Polygl. erhellt, an statt  $\text{אֵתְּוֹתַי}$  in  $\text{אֵתְּוֹתַי}$  oder

oder אשתליין verbessert wird. Hr. v. d. W. lieft an unserer Stelle ישני mit Ein statt des Schins, wie schon LXX Syr. und Arab. thun. Mit Recht klagt er bey dieser Gelegenheit darüber, daß Kenntheit in seiner Variantensammlung keine Rücksicht auf ו und װ genommen, dieß sey, wie auch Hr. Pr. Schulstend bemerkt, an mehreren Stellen, 3. B. 1 Mos. 26, 12. 1 Sam. 5, 9. Hiob 4, 2 unangenehm. W. 2 bleibt der Verf. zweifelhaft, ob er, da das אבי so unnatürlich steht, es mit den LXX Syr. und Araber auslassen (der Vulg. hats, aber lieft sehr unbequem שרר statt שרר) oder mit Houbigant אבי אבי lesen, oder אמרי für אבי lesen soll, wie jenes oft in den Sprichwörtern vorkommt. Das folgende giebt er: ad rationem iurisiurandi grauißimi d. i. haud secus ac si graui iureiurando ad illa obstrictus esset. W. 3 versteht der Verf. so: nolitemere a facie regis recedere, *causam mox dimittendo*, neque in mala causa peristere: nam quodcunque decreuit, exsequitur, und die zwey äufferst dunkeln W. 6. 7 Cuius consilio est suum tempus et suus modus; quod autem innumera mala hominem vrgent, id inde oritur, quod futuri temporis exitum nemo nouit, neque potest resciscere. Der Verf. süßlt aber wohl die immer noch variir liegende Härte und Inconueniuität. W. 10 lieft er במקום statt במקום, behält bey (dajür LXX Vulg. Arab. und ein paar Kennit. אף ישחכו lesen, denen Desvoeux, Houbigant und Bonnet folgen) und nimmt כן als Substantiu von dem, quod rectum est atque integrum. Auf die zufällige Aehnlichkeit des Worts כהם mit dem Gr. φησεν baut unser Verf. das nicht, was Andere sehr eifertig daraus für die Neuheit des Buchs folgern. Kap. IX, 1 nimmt er לבני für בני von בני scheiden, erforschen. Die Lesart der Alten, der LXX Syr. und Arab. וברי ראה sey nicht übel, aber eben weil sie so leicht sey, der gewöhnlichen nachzufügen.

zusehen. Bey אהבה und שנאה versteht er die Objecte derselben, das ist, Glück und Unglück, und zieht sie zu הכל לפניהם zu און יודע wie so ביר האלהים, letzteres ist ihm subtil als, was die Menschen erwartet. Die Lesart der LXX Syr. und Ar. die für הכל lesen הכל hält er nicht, wie Desboeur und Houbigant thun, für nöthig. Aber zu לשוב setzt er noch mit den LXX Vulg. Syr. und Ar. zu ילרע, weil in dem ganzen W. zwey Arten von Menschen einander opponirt werden. (Hr. D. Edderlein irrt, wenn er sagt, לשוב sey von den LXX Syr. und Hieron. ausgelassen; sie haben es ohne allen Zweifel). Recht schön erklärt er das ירא durch הנשבע כאשר שביעה ירא per iurium et per iurium reformidantem. W. 4 zieht er das עיב vor, und W. 6 wird אשר נעשה quod ab illis factum est übersetzt, gut zum ganzen Zusammenhang und wegen der Affixen in אהבהם, שנאהם und אהבהם so wie auch wegen der eignen Bedeutung, die das Wort חלק in diesem Buche hat. W. 7 werden die Worte כי כבר רצה gegeben: nam inde colligas Deo placere tua opera. W. 9 lassen die LXX nach der Vatif. u. Alex. Handschr. die Worte כל ימי הכל die vielleicht aus der ersten Zeile hierher gekommen sind, aus; vielleicht mit Recht. Der Syr. hat sie auch nicht. Doch läßt er hier noch mehr aus. W. 10 ist כל אשר ימצא ירך subtil als: was du für das Beste hältst, sei gl. Rich. IX, 33. Kap. X, 1 ist ihm das Tod in ובי ובי בלос paragogisch, also wegen יבאיש und ובי מרת in der einfachen Zahl; und ובי מרת musca mortis, statt lethalis oder venenata gesagt. ובי glaubt er, habe in der Handschrift, woraus die LXX übersetzt haben, gefehlt, wie etwa in der einen Kennfottischen, und אשמוטא sey von ihnen bloß zur Erklärung zugesetzt, u. denn übersezt er ובי foetide oder cum foetore facit ebullire. Weis-  
ter



ter tritt er der Lesart der LXX bey, und ließt  
 רבה ממש מחכמה - סכלות רבה, und versteht die Membra,  
 um den Zusammenhang mit dem letzten W. des voris-  
 gen Kap. besser zu machen, und der Sinn ist alsdann  
 W. 1 musca lethalis (cantharis?) vnguentum aroma-  
 tarii ebullire facit ac foetere: sic vnus peccator  
 multum boni perdit und W. 18 praefat sapientia  
 armis bellicis: praefat paruam, sapientia (Sollte  
 נקר מוכמה dieß heißen können?) partum, magnis  
 opibus stultitia comparatis. Der Sinn von W. 2 ist  
 ihm: sapiens suis inseruit commodis: stultus non  
 item. Im 3ten W. wagt der Verf. viel; er ließt:  
 וגם בדרך כשה סכל הלך

לבו חסר (Ar. خمس) במצור (Ar. امس)

לכל בשל היא

W. 4 nimmt er טרפא von רפה verbum libere et ex  
 animi sententia prolatum vergl. Sprachw. 14, 4. Hr.  
 Dr. Schultens will das für lieber אומר aussprechen: ne  
 subsiste in loco tuo: cede maiori. Das folgende  
 שגגה ויהי חטאים ist impedit, auertit peccata, und שוצא  
 ist der error, qui principem latet neque illi  
 innotescere potest. W. 8 vergleicht er נמץ mit dem  
 Arab. غمض so daß der Sinn der Allegorie ist:  
 mala consilia consultori pessima, und W. 9 סכן aus  
 dem שאל, in Gefahr gebracht werden. W. 10 wird  
 יהיא לא פנים für sich genommen: neque illi sit acies  
 und dann כליקל als Imperatio: acue illud. W. 11  
 ist der Sinn: Weisheit hilft nichts, wenn sie nicht  
 zu rechter Zeit angewandt wird, u. des Sprers Lesart  
 לשון היא היא ist vielleicht die wahre. W. 14 scheint  
 ihm der andere Theil des W. interpolirt u. הסבל ירבה.  
 die andere Hälfte des W. zu seyn, von welchem  
 die erste verloren gegangen, u. durch jene Interpolat-  
 tion

tion auf gut Glück ersetzt zu seyn. Das Verlorne mag wohl von der Geschwägigkeit des Thoren, oder der Verschwiegenheit des Klauen gehandelt haben. Mit W. 15 ist der W. nicht aufs Reine. W. 16 ist בבקר vs-que ad diluculum. Der Dual in עֲלֵהֶיךָ W. 18 zielt auf die faulen Hände. W. 20 geht מריע auf den locum concubitus von יריע von Die schwere Stelle Kap. XI, 1-6 will er eben so wenig von Almosen als vom Kemmerz erklären, wie unser Hr. H. Michaelis u. Hr. Döderlein (u. lange vor ihnen schon Pfeiffer dub. vex. S. 353 u. Geier gethan) gethan haben, sondern übersetzt: frumentum distribue i. e. fementem fac iuxta (vgl. Pf. 1. 3) aquas d. i. in locis fertilioribus, vbi post multos dies inuenias, quod colligas. Dieser Gedanke läuft durch 6 Verse fort. W. 5 ist עץ die Frucht, u. היא oder יהיה für יהיה mit den LXX u. 5 Kennit. Handschr. zu lesen. Kap. XII, 3 sind ihm die שמרי בית die Hände, u. die מנשי החיל die Füße, u. das folgende übersetzt er: nullae amplius sunt (vom Arab. ج. ط.) moltrices. W. 5 ist die Houbigantische Vermuthung, welcher מרחמים ließt, nicht unwahrscheinlich. Unter dem silbernen Seil versteht er im folg. die seriem vertebrarum dorsalium u. unter dem הורב die Hienschädel. Gold u. Silber zeigen bios die Wortreslichkeit derselben an. Im 9 W. ist transiitio auscultare fecit, W. 10 muß רבחרב, der gelesen werden. W. 11 sind בעלי מספרות ea, quae colliguntur, u. דברי חכמים einerley, also Sammlungen moralischer Vorschriften.

Die Uebersetzung ist übrigens treu u. ließt sich gut. Der W. hat sich auch meist glücklich von der Gewohnheit seiner meisten Landsleute entfernt, die nur immer die ersten, meist gerathnen, Bedeutungen der hebr. Worte auszudrucken suchen, u. dadurch unlesbar werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

77. Stück.

Den 16. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Heder*

**U**eber die Bildung der Jugend zur Indu-  
 strie. 1785. 142 Seiten in Octav. Zuerst  
 etwas über die Bestimmung des Menschen.  
 Dieß ist nicht einige, sondern allmählichste Aufzue-  
 hung und Uebung der Kräfte seines Geistes und Kör-  
 pers, Emporstreben zu einer stets wachsenden Voll-  
 kommenheit. Verfall der Menschheit im mittlern  
 und niedrigen Stande. In den allermeisten Mens-  
 chen werden nur die wenigsten Kräfte angewendet  
 und gebildet. „Nicht wenig Aemter im Staate sind  
 von der Art, daß die gemeinlichste Verrichtung  
 der Geschäfte in denselben die Anwendung und Ue-  
 bung der Kräfte ihrer Besitzer nicht zur Hälfte er-  
 fordert, und doch den gewünschten sinnlichen Ge-  
 nuß

nuß reichlich gewährt. „ (Da der Verf. hier nicht als Theolog schreibt und schreiben will: so könnte ihm über den Ausdruck Verfall der Einwürfe gemacht werden, daß der Hang zur Trägheit vielmehr ursprünglich natürliche Eigenschaft der rohen Menschheit, als Verfall ist). Einzelne Beobachtungen über Quellen jenes Verfalls, unverdiente Almosen, verkehrte Manier des Schulunterrichts. Auf die Verbesserung der letztern geht nun die Hauptabsicht des Verf. Denn nachdem er den Begriff von Industrie genauer auseinandergesetzt hat, handelt er, nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Vorschlägen, besonders von der Bildung zur Industrie in den Lyceen: Reals- und Lehrerschulen des Mittelstandes. Und dann am ausführlichsten von den Volksschulen. Nach der bisherigen Einrichtung könnte man sie vielmehr Schulen der Unthätigkeit, als der Industrie nennen. Nicht zu gedenken des Unwerthes von vielem, was man darinne lernte, so ist, bey der Unmöglichkeit, so viel Schüler durch einen Lehrer zu beschäftigen, Unthätigkeit nothwendig; und unthätiges, gedankenloses Stillstehen eine Hauptnothwendigkeit der Schulen geworden. Weil diese erzwungene Unthätigkeit denn aber doch die härteste Plage für die Jugend ist, so ist es natürlich, daß auf diesen Schulzwang, dem man denn doch das Verdienst von Beschäftigung zueignet, zur Erholung oder Entschädigung freyerer Müßiggang und allerlei Ausschweifungen folgen. Nach so hingebachten Schuljahren folgt die Zeit des eigentlichen Arbeitens; aber ohne vorhergegangene früh angefangene Angewöhnung und Übung. Wie soll so wahre Industrie gemein werden? Und das Mittel dagegen? Ist so natürlich und so leicht! Wir sehen gleich mit innigem Vergnügen hinzu, ist hier bereits im Gebrauch.

Den

Den ersten Versuch hat der Verf. selbst bey seiner Gemeinde gemacht. Unter günstigeren Umständen ist dieselbe Einrichtung sehr kurzem in einer andern Schule getroffen worden. Und es läßt sich hoffen, daß sie bald allgemein seyn werde. Ein Theil der Schulkinder wird nemlich während daß die übrigen den gewöhnlichen Schulunterricht empfangen, in einem andern Zimmer in allerley Handarbeiten unterrichtet. Dessen ist mehr als einmal Zeuge gewesen, daß dieß den Kindern Freude, und allen Absichten des Schulwesens den größten Vortheil verursacht. Die genauere Beschreibung dieser Idee verdient ja wohl in der Schrift selbst nachgesehen zu werden, die durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes ohne Zweifel schon genug empfohlen ist.

Verona.

Feder.

Dell' impiegar la gente. Dissertazione 1783. 122 Seiten in Octav. Diese Abhandlung über die Mittel die Industrie zu befördern, ist durch eine Preisfrage der dartzigen Universität vom J. 1779 veranlaßt worden. Der Verf. nennt sich in der Zuschrift *P. E. Guarnieri*. Die Mittel, die hier, in einem gar oft von der Hauptsache unendlich abschweifenden Vortrage, angegeben werden, sind Erziehung, öffentlicher Unterricht, Erweckung durch entsprechende Vortheile und auch durch Beweggründe der Religion, bessere Vertheilung und gute Besetzung der Stellen, in denen die Menschen ihre Kräfte nützlich gebrauchen können, Aufhebung der Primogeniturrechte und Fideicommiss; (Er nennt lehtere und die dabey abgezielte Erhaltung des Ansehns der vornehmsten Familien un gran cavallo di Troja da  
 h h h 2 cui

cui sortono infinite rovine). Was im vorigen gewissermaßen schon enthalten ist, nun besonders noch, die möglichste Gleichheit der Personen in dem durch die Geisze versicherten Glücksstand, öffentliche Sorge für die Sicherheit und Bequemlichkeit aller Gewerbe, besonders der Handlung, Freiheit der Unterthanen, ihren Aufenthalt zu wählen, wo sie wollen, auch ausserhalb des Staates; (weil sie nicht zu häufig auszuwandern, und oft bereichert mit dem, was sie auswärtig verdient haben und zu Hause nicht hätten erwerben können, zurückkommen, wenn das Vaterland gut verwaltet wird). Eine Armee von Eingebornen; endlich öffentliche Werkhäuser. Dieß sieht der Verf. mit Recht als ein Hauptbedürfnis an. In der ganzen Lombardie finde sich noch keines. Es soll aber nicht zum Vortheil des Haufes, sondern der einzelnen Arbeiter gearbeitet und einzeln verkauft werden. Das Haus darf nur im Großen handeln.

*Murray.*

Stockholm.

Der dienstleistende königl. schwed. Hofmedicus Hr. D. Carl Friedr. Hoffberg hat von seiner Anweisung til Wäxt. Rikets Rånedom nach der Aufschrift zwar die zweite Auflage auf 19 Bogen in Octav bey Wrobin 1784 geliefert. Das Buch ist aber so verbessert und vermehrt worden, daß es als ganz neu betrachtet werden kann. Der Hr. V. trägt die Grundsätze seines Lehrers, des sel. Ritters v. Rinne, über die Kräuterlehre seinen Landesleuten auf eine sehr faßliche Weise vor, und zwar dergestalt, daß er in dem ersten Abschnitt von den Theilen und den allgemeinen Eigenschaften der Gewächse, 3 B. der Befruchtung, dem Standort, der Dauer, dem Blumentalender, den Heilkräften überhaupt, handelt;

delt; in dem zweyten aber nach Erklärung des Systematischen, die in Schweden wild wachsenden Pflanzen, und danebst solche, die durch einen bekannten Nutzen, oder eine besondere Eigenschaft sich auszeichnen, mit Vorsetzung der Geschlechtsmerkmale, dem lateinischen und schwedischen Namen, den kurzen Characteren, der Dauer und dem Standort, nach, anzeigt, und ihre allgemeiner angenommene Anwendung zugleich anbringt. In der Erläuterung der Kunstwörter läßt er es bey einzelnen gut gewählten schwedischen Ausdrücken, statt einer ausführlichen Erklärung, bewenden. Richtig ist indessen die Anmerkung, daß auch die in bekannte Sprachen übersehten Kunstwörter anfänglich und ohne Uebung eben so unverständlich als die lateinischen sind, daher er auch die lateinischen Charactere beybehalten. Auch empfiehlt er mit Grund bey der Erleichterung, die dergleichen Bücher verschaffen, die Verbindung eines mündlichen Unterrichts; denn wir haben nur zu oft erfahren, daß der Mangel daran selbst bey schreibenden Botanikern eine Quelle mancher beträchtlicher Irrthümer und Zänkereyen gewesen ist. Wider die von dem Hrn. N. getroffene Auswahl von Geschlechtern und Gattungen, wird sich, so wie gegen eine jedwede andere, die sich auf die Begriffe eines Verfassers von Nutzbarkeit der Pflanzen stützt, allerdings manches einwenden lassen. Eben so dienen die beygeschriebenen Anwendungen in manchen Fällen nur die jungen Leser nach fernern Kenntnissen begierig zu machen. Manche Artikel sind dennoch hietru ausführlicher ausgefallen, wie der von der Gerste, dem wilden Rosmarin, den Gemächsen mit Kätzgen oder Zapfen, dem Hanf, den Nesseln, dem Caoutchucbaum, dem gemeinen Harrenkraut. Zur Erläuterung sind 9 Kupfer aus der Linneischen Philosophia

foybita botanica angehört, und 1 über die Classen aus einer ältern Ausgabe des Natursystems.

*Meyer.*

Neuwadt.

Unter Benennung dieses Dets, wahrscheinlich aber zu Neapel, erschien 1782 ohne Angabe des Verlegers: Sbozzo del Commercio di Amsterdam. Detav. Von einer Skizze erwartet man wenigstens die Abreitung aller Theile, welchen Haltung, Ausdruck und Colorit zu geben das Eigenthum des Gemäldes ist, aber in diesem Fall führt die vor uns liegende Schrift nicht den Titel der ihr zukommt. Die Skizze selbst enthält auf 64 nicht klein gedruckten Seiten mehr politisch-philosophisches Reiseanemnt, das noch dazu oft von Dingen redet, die dem Amsterdamer Handel völlig fremd sind, und mit gleichmäßigen Anmerkungen begleitet wird, als Lehrlächen oder System. Von Seite 65 bis 165 folgen Erläuterungen. Die erste und zechte aus Pinto eslii sur la circulation et sur le credit. Diese betrifft die Ausflügen von Holland, und diese den Arienhandel. Die dritte ist ein Auszug aus des Verf. noch ungedruckter Reise durch Holland, beschäftigt sich mit dem dortigen Landbau, erzählt mit vieler Naivität, was einem Deutschen bey einer von seiner Landesart so entfernten Manier befremdlich und wundernswürdig vorkommen mußte, und lieft sich am angenehmsten im ganzen Buch. Die vierte liefert eine Uebersetzung der vom Baron Krumpin gen in Haag, welcher hier als ein wohllebender Epiniker beschrieben wird, holländisch und französisch abgefaßten Vergleichung der Vorrechte des Königs von England mit denen des Statthalters der vereinigten Niederlande. Beide haben viel mehr Ähnliches miteinander, als der feine und gezeigte Ton des Holländers



Holländers, und die Koffeehausprache des *Stabat* ners in den Bemerkungen die er unter diesen Text gesetzt hat. Wie ihn in England die Oppositions-*parthey* besetzte, so ist er in Holland der Wiederhall der sogenannten Patrioten, und scheint, was er in ihren Schriften fand, sich ohne Auswahl eigen gemacht zu haben. Zu einer solchen Note, die er aus sonderbarer Vorliebe immer zu Bewahrerinnen seiner kühnsten Gedanken macht, erscheint auch wie aus den Wolken S. 121 eine feurige Anrede an den König von Neapel über das Elend seines Volks, und über das, was von ihm zu thun sey um es zu heben. Wenn gemißbrauchte Macht des Adels, wie es mehrere Kenner glauben, und schädlicher Einfluß des Feudalsystems, diese paradisißche Gegenden zum Schauplatz der Dürftigkeit herabsetzen, so bedarf es wohl keiner Declamationen, um die Krone geneigt zu machen, dem Unfug zu steuern, aber die Mittel dazu angeben können, erfordert mehr Anstrengung, als die Compilation eines philosophischen *Cento*. Angehängt ist die genaue Beschreibung zweyer in Pompeji und Stabia entdeckten alten Oelmühlen, und ein paar Erklärungen des Verf. zu Gunsten der Censur. Er habe nemlich die Bibel nicht citiren wollen, da er behauptet, das Joch der holländischen Milchmädchen sey jaust u. s. w. Den Schluß machen drey Tabellen über den Zustand der holländischen ostindischen *Compagnie*. Damit ja bey diesem Buche nichts in seiner Ordnung stehe, kam die Vorrede dazu ein Jahr später heraus. Sie heißt: *Appendice, contenente una breve difesa della nostra nazione, contre le incolpe attribuite da alcuni scrittori esteri*. Der Vorredner will von dem Verfasser verschieden seyn, und nennt ihn *nostro autore* und *personaggio illustre*, der im Jahr 1767 eine

eine Reise durch England, Holland und die Schweiz gemacht hat, und sich unter einen an Robertson zu Careri's Vertheidigung eingerückten Brief Michele Torcia unterschreibt. Wir beschließen diese Anzeige mit Verzeichnung einiger Nachrichten, die uns der Bemerkung nicht unwürdig scheinen. S. 42 Milton soll die Idee zu seinem verlor'nen Paradiese, nicht aus einem mailändischen Auto Sacramentale, sondern aus des Caprio Maddaloni's *generazione umana*, genommen haben, die er durch den Marchese Manso kennen lernte. Der Zusatz, daß ein Brand fast alle Exemplare dieses Gedichts verzehret habe, daher es unbekant geblieben sey, macht die Geschichte ein wenig verdächtia. S. 34 und 211 durch ein Edict vom 27 Mai 1783 ist das Fest der Eccagne in Neapel abgeschafft, und das, was es kostete, dient jetzt zur Aussteuer für 80 arme Mädchen. S. 137 die Zahl der Advokaten in Neapel, wo allein auch die geringste Rechtsstreitigkeiten von fünf Millionen Unzerthanen geschlichtet werden, welche einige Reisende bis zu 40000 angaben, belief sich nach angestellter Untersuchung der Volkzey im Jahr 1780 nicht höher als 3000, noch waren viele darunter, die den Doctorhut nur als Ehrengelien trugen. S. 155 Schon drey Jahrhunderte vor Voltaire, weihte ein neapolitanischer Staatsmann eine von ihm erbaute Kirche, niemanden als Gott. Unser guter Landemann Job. Heine. Phlaumer hat die Inschrift derselben bereits in seinem *Mercurius Italicus hospiti fidus* Lugd. 1629 abdrucken lassen: *Tibi Deus optime maxime aram hanc dedicat Ioannes Iouianus Pontanus, nec tecum paciscitur vt tibi liberis posterisque suis benefaxis, cum ipse volens libensque gratuito benefacias cunctis, sed quia tibi vni ab omnibus debentur omnia.*

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 19. Mai. 1785.

Frankfurt und Leipzig.

*Schulz.*

**B**ey Joh. Willh. Schmidt: Pauli Brief an die Hebräer; Versuch zu einer Uebersetzung aller Schriften des Neuen Bundes, 32 Bstaf. nebst XXVI S. Einleitung und Inhalt. Unter den Hebräern, an welche dieser Brief, der Ueberschrift zufolge, geschrieben ist, versteht der uns unbekante Verf. mit Andern, Judenthümern in Palästina, die in Gefahr standen, wegen uns unbekannter Verfolgungen vom Christenthum abzufallen. Daß er nicht erst im zweyten Jahrhunderte könne geschrieben worden seyn, meynt der Verf. daraus zu erweisen, weil ihn schon der syrische Uebersetzer habe, der, beinahe gewiß, am Ende des ersten Jahrhunderts seinen Kanon gesammelt habe. Und dann habe ihn auch die lateinische Kirche zu Tertul-

Iiii      Hans

lians Seiten im zweyten Jahrh. für canonisch gehalten. Indes schreiben ihn die ältern Kirchenväter dem Apostel Paulus zu, und wollten uns die Verschiedenheit des Styls, die zwischen ihm und den übrigen Briefen desselben sichtbar sey, dadurch begreiflich machen, daß sie ihn an die Hebräer hebräisch schreiben ließen, und den Lukas oder Klemens von Rom. zu seinem Uebersetzer machten. Die bekannnten Stellen aus Eusebius; wo er die Urtheile des Klemens von Alexandria; sowohl, als des Drigenes anführt; auch das eigne Urtheil des Eusebius (III. 38) werden beygebracht, und daraus der Schluß gezogen; es sey allerdings sehr wahrscheinlich, daß wir eine Uebersetzung des hebräischen Originals vor uns hätten. (Dem Recensenten will dieß nicht so wahrscheinlich werden, wie es dem Verf. ist. Setzt nichts davon zu gebeten, daß in dem Briefe selbst mehrere wichtige Gründe liegen, die laut für ein griechisches Original sprechen, auf die sich aber der Verf. gar nicht eingelassen hat, so gründen sich alle Alten, die daran zweifeln, daß Paulus der Verf. desselben gewesen, soviel der Recens. sehen kann, entweder auf das wirklich äußerliche Argument, weil er keinen Gruß vorgelegt, in welchem er seinen Namen anbringe, wie er doch in seinen übrigen Briefen gethan habe. Als ob nicht gerade hier Gründe, die wir nun einmal nicht wissen; vielleicht auch bloßer Zufall bey ihm hätte eintreten können, warum er von dieser seiner Gewohnheit diesmal abzugehen für gut gefunden! Oder sie berufen sich auf die Verschiedenheit des Styls. Hierüber muß der Recens. einmal seine Meinung offenherzig sagen, da er fast jetzt in jeder Schrift, die die Frage von dem Verfasser irgend eines biblischen Buchs betrifft, diesen Grund, oft bis zum Ekel, ausgeführt findet. Wenn dieß Argument gelten

gelden soll, so ist Paulus auch nicht Verf. des Briefes an die Galater, denn ohne große Anstrengung kann man, wenn man diesen Brief z. B. mit seinem Briefe an den Titus, oder mit denen an den Timotheus vergleicht, zwischen ihm und diesem eine gewiß eben so große Verschiedenheit des Styls finden. Aber nimmer sollte man vergessen, daß dieß Kennzeichen von Verschiedenheit des Styls nur bey Schriftstellern eintreten dürfe, es wäre dann, daß man sie bloß in einzelne Wörter setzte, die durch Politur der Schule und der Kunst einen bestimmten Styl sich eigen gemacht haben. Also würde uns z. B. dieß Argument bey der Beurtheilung einer Schrift, die dem Cicero oder Plato zu oder abgesprochen wird, sehr viel gelten; aber bey Paulo, und gerade so auch beym Jesaias, David, Salomons überlegtes Geschwätz, soviel sich auch einige unster jetzigen Schriftsteller darauf zu gute thun, die sogar schon so weit gegangen sind, daß sie aus diesem Grunde, Aechtheit und Unächtheit einzelner Verse, z. B. in den Propheten zu wittern, oder wohl gar zu bestimmen sich erlaubt haben). Der Inhalt des ganzen Briefes ist richtig angegeben; aber er verliert doch sehr, wenn man ihn mit dem meisterschaften Entwurfe vergleicht, den Hr. D. Morus seiner Uebersetzung eben dieses Briefes vorgesetzt hat. Das Thema des Briefes ist: Bleibt bey der christlichen Religion. Diese Ermahnung unterstützt der Verf. theils durch Aufzählung der Vorzüge, die die Religion Jesu gegen die sogenannte Mosaische, und gegen die Mosaische selbst hat; theils durch Gründe, die von den Umständen, worinn sie sich befanden, hergenommen sind. Jene setzt er in die Vorzüge ihres Stifters und in ihre innre Bortreulichkeit; diese in die Betrachtungen, daß der Ge-

richtstag sich nähert, wo sie die Strafe ihrer Untertreuer mitreffen würde, wenn sie sie verlassen wollten; daß die Leiden, die sie erdulden, leicht sind; und daß Neve nach dem Abfall unendlich Gnade wirken zu können scheine, weil man auf solche Art eine Religion der Liebe und Seligkeit, und die zugleich die einzige Offenbarung für künftige Zeiten bleiben werde, verachte.

Zur Probe des Tons der Uebersetzung setzen wir den Anfang her: „Sehr oft und vielfältig ließ Gott, ehedem die Väter durch die Propheten unterrichten, und nun zuletzt belehrte er uns durch einen Sohn, den er zum Herrn über alles bestimmte, durch ihn auch die Zeitfolge machte. Er, dieser Ausstrahl der Herrlichkeit, dieß Abbild des Wesens Gottes und allmächtiger Erhalter des Ganzen, vollbrachte selbst der Sünden Reinigung, setzte sich sodann zur Rechten der Majestät im Himmel, wurde so weit über Engel erhaben, als ihn sein, erhaltner Ehrename vor andern auszeichnet.“ Die griechische Construction in *καλησας, επ' εσχματος* — *ελαλησεν* hätte besser übergetragen werden können, wie auch Hr. D. Morus gethan hat. Die Väter statt die Vorfahren sind unnötige Anhänglichkeit an das Wörterbuch. *ου εθηκε κληρονουμον* den er zum Herrn bestimmte, ist nicht das hier statthabende *Τεμπυς, δι ου και τις αιωνας εποησεν*, durch ihn auch die Zeitfolge machte,, wird nicht leicht ein deutscher Leser verstehen. In der Anmerkung erinnert er, *αιων* scheine die Bedeutung der Welt im N. T. nicht zu haben. Wir hätten die Ursache davon vom Verf. zu hören gewünscht. Den Sprachbeweis hätte er aus Buxtorfs *Lex. Thalmud.* unter *עליו* sehen können. *Απαυωσμα* ist ihm Ausstrahl, bey dem der Leser weiter nichts zu

zu denken weiß, und das auch der wahren Bedeutung des Wortes zuwider ist; denn *απαγγελμα* heißt nichts anders, als *W.erschauen*, und das hat auch Luther mit seinem hier gut gewählten Abglanz sagen wollen. Aber da überhaupt die Sache hier nicht physisch genommen werden kann, so muß der Uebersetzer die Metapher des Originals, durch eine ähnliche in der Uebersetzung ausdruckken suchen. Warum zu *χρσαυτηρ* ein eigenes Wort: *Abbild* gemacht worden, läßt sich nicht wohl sagen, da *Εβεν* Bild es eben so gut ausdrückt. Der allmächtige Erhalter ist zu sehr aus dem System gesagt für *Φερων τω σημει της δυναμεισ αυτησ*. *Reinigung der Sünden* sagt und versteht kein Deutscher, daher auch Hr. D. Morus *Wergebung der Sünden* dafür gesagt hat. Zur Rechten der Majestät im Himmel *εν δεξι της μεγαλωσυνησ εν υψηλοισ* ist mit einer leipaltischen Aengstlichkeit übertragen, worüber alle Deutlichkeit und Verständlichkeit ist aufgeopfert worden. *μεγαλωσυνη* ist abstrakt für das Concret. gerade wie das Chald. *מגלהבב* Dan. 2, 20 also nichts anders, als eine Umschreibung Gottes. Auch können wir nicht sagen, warum der Verf. in *κρηπτων γενομενος* eine vergangene Zeit findet, und übersetzt: er wurde über die Engel erhaben. Auch sind die ausgezeichneten Perioden gegen die deutsche Wortfügung gesetzt. Kein Deutscher wird sagen: „er belehre uns durch einen Sohn, den er zum Herrn über alles bestimmte, durch ihn auch (anstatt: und durch den er auch) die Zeitfolge machte. Und so auch in der Zweyten: „Er — vollbrachte — der Sünden Reinigung; setzte sich zur Rechten — im Himmel, wurde so weit über die Engel erhaben,“: die letzte Proposition kann unmöglich ohne eine Verbindungsartikel neben dem vorhergehenden

henden stehen. Was dieser Kritik über zwey Verse kann der Leser schließen, wieviel der Recensent zu erinnern haben würde, wenn ihm die Grenzen dieser Anzeigen weitläufiger zu seyn gestattet.

Nicht immer ist der Verf. dem gewöhnlichen Texte gefolgt. Ob aber immer mit Rechte, mögen folgende Proben entscheiden. Kap. II, 9 scheint er die Lesart  $\chi\omega\rho\iota\varsigma$   $\delta\epsilon\sigma$  statt  $\chi\alpha\rho\iota\tau\iota$   $\delta\epsilon\sigma$  vorzuziehen, denn er übersetzt: insofern er von Gott ganz verlassen war. Der Verf. muß wichtigere Auktoritäten dafür haben, als bisher bekannt sind. In der Note sagt er bloß, ohne Beweis: ich glaube hier die alte Lesart, die kritisch betrachtet — so viel Vorrecht hat, gerettet zu haben. Beide Lesarten sind alt; aber  $\chi\alpha\rho\iota\tau\iota$  hat gar viel mehr für sich. Und das wußten wir nicht, daß  $\chi\omega\rho\iota\varsigma$   $\delta\epsilon\sigma$  von Gott verlassen heißen kann. Es kann doch nicht leicht anders als: *excepto Deo* oder *excepta sua natura divina* übersetzt werden. Kap. X, 34 wird demjenigen, der eben so wenig nach der Zahl der Handschriften, als nach einem im Jahr 1735 noch unerwiesenen Recensionensystem sich zu bestimmen Lust hat, die Wahl zwischen zwey Lesarten, nemlich zwischen:  $\delta\epsilon\sigma\mu\omega\iota\varsigma$   $\mu\omega\upsilon$  und zwischen  $\delta\epsilon\sigma\mu\omega\iota\varsigma$  schwer. Der Verf. übersetzt: „zeugt Ketten, wie sie. Scheint also keine von diesen zwey Lesarten, sondern eine dritte,  $\delta\epsilon\sigma\mu\omega\iota\varsigma$  bloß mit Weglassung des  $\mu\omega\upsilon$  in Schutz nehmen zu wollen. Aber diese hat doch gar zu schwache Auktorität für sich, und die Sprache ganz gegen sich. Aber mit allem Rechte sind Kap. XII, 20 die Worte  $\eta$   $\beta\omicron\lambda\iota\delta\iota\mu\alpha\tau\omicron\sigma\tau\omicron\lambda\epsilon\upsilon\theta\eta\tau\omicron\varsigma$  ausgelassen. Weder Syrer noch Vulgate, weder Chrysostr. noch Theophylakt wie so viele voneinander unabhängige griechische Handschriften haben sie. Die Uebersetzung des gan-

zen



gen N. X. von welchem diese Probe der Verläufer seyn soll, hat noch viele Feile, sowohl von den Händen ihres Verfassers selbst, als auch von kritischen, und scharfsehenden Freunnen nöthig, wenn sie das Glück im Publico machen soll, das ihr Verfasser von ihr hofft, und wir ihm wünschen.

Genua.

*Gmelin*

Pharmacopoea manualis reformatata, edit. a Bened. Hofon. apud Repettum. 1782. Octavo, ohne den Eingang von XXXVI S. 230 Seiten. Die Meinung der Aerzte, selbst solcher, denen wir an diesem Gerichtshofe eine Stimme zugesehen müssen, über den Werth mancher Arzneyen ist so getheilt, und der Glaube der Kranken oft so sonderbar, daß sich freylich ein Handbuch dieser Art nicht nach den strengsten Grundsätzen einzelner Leser beurtheilen läßt; wer darauf nicht Rücksicht nimmt, dürfte sich allerdings wundern, daß Hr. N. der so weit er sich in der Vorrede äußert, zu aufgeklärt denkt, um von manchem Mittel, dessen Bereitung er lehrt, viel zu halten, noch so viele auch in diesem, nach der Aufschrift verbesserten Handbuche stehen ließ, wie z. B. Oleum catellorum, Emplastrum diabotanon, Aqua plantaginis, Confectio de hyacintho, Electuarium orvietanum u. d. sind. Der Eingang liefert eine alphabetische Liste roher Apothekerwaaren, wo jedesmal bey den Pflanzen ausser dem Apothekernamen auch der Linn'sche, ferner ihr Vaterland, ob sie Baum, Staude oder Kraut ist, und der oder die Theile, welche von ihr im Gebrauche sind, ganz kurz angegeben werden. Die Ignatiusbohne kömmt doch von keiner Art des Strychnos, so wenig als die ächte Spezuanbe von einer Lonicera; Mentha aquatica der Apotheken ist sicherlich nicht

nicht das Linne'sche *Silybrium sylvestre*, so wenig als der Wallrath das Gehirn des Wallfisches; der Baum, von welchem das rothe Santelholz kömmt, gehört nicht mehr unter die unbekanntesten. In der Vorschrift zum rauchenden Salzgeiste nimmt Hr. M. nach des Recens. Erfahrung weniger Nitriolsäure als nöthig ist, um ihn ganz auszutreiben; das Glauber'salz, das zurückbleibt, wird schwerlich einer Sättigung durch Laugensalz, wohl eher einer Reinigung vom Küchensalze bedürfen; auch würde Rec. bey der Bereitung des Salmiakgeistes durch Kalk immer lieber etwas Wasser zusetzen, ohne zu fürchten, seinen Geist dadurch zu schwach zu erhalten; sonst geht ein großer Theil des flüchtigen Laugensalzes als Luft unvermeidlich verloren.

Neckmann.

Nimini.

Hier ist noch im vorigen Jahre gedruckt worden: *Metodo facile per formare qualunque sia sorta di Vernici della Cina, e del Giappone* — — il tutto opera e studio del sign. *Alberto Guidotti Bolognese*. 12 Bogen in Octav. Eine Sammlung Vorschriften zu Firnissen, Lacken, Saftfarben, Vergoldungen, Liqueurs u. d. nach Art der Kunstbücher, die noch jährlich auch in Deutschland gedruckt und verkauft werden. Man könnte hier vielleicht Nachrichten von italiän. Künsten und Erfindungen erwarten, die bey uns noch nicht bekannt wären; aber der Herausgeber hat nur aus italiänischen und französischen, und meistens nur aus ältern Büchern gesammelt, die alle bey uns bekannt genug sind. Seine Vorschriften sind kurz, auch ohne Erklärung der Gründe, worauf sie beruhen; doch offenbare Thorheiten hat er zu vermeiden gewußt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

79. Stück.

Den 21. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Lychen.*

**D**er Hr. Prof. Lychen kündigte seine Antrittsrede durch eine Schrift an: de παρουσια Christi et notionibus de aduentu Christi in N. T. obuiis etc. auf 23 Quart. Er entwickelt zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Wortes παρουσια, vorzüglich die weniger bemerkte, von der sichtbaren Erscheinung Christi, ein Reich auf der Erde zu stiften, die die ersten Christen erwarteten, welches durch Zusammenstellung einiger Hauptstellen davon im N. T. gezeigt wird. Es scheint, daß der Ursprung dieser Erwartung nicht bloß in den eingefohlenen jüdischen Begriffen, sondern in wirklichen, dahin verstandenen Ausprüchen Christi zu suchen sey: zumal da die Apostel, wenn sie von dieser Zukunft reden, sich ausdrücklich auf Verheißungen Christi

\*\*\*  
Christi

Christi berufen. Für den Hauptgrund der ganzen Vorstellung hält der W. die Weissagung Christi Matth. 24, welche daher ausführlich erläutert, und dahin erklärt wird, daß Christus hier bloß die Ausbreitung seiner Religion, und Errichtung eines geistigen, moralischen Reichs oder Gesellschaft in prophetischen Bildern vorherzage, welches aber von den Jüngern und ersten Christen eigentlich und buchstäblich verstanden worden. Am Schluß äußert der W. den Gedanken, daß Christus vielleicht solche Bilder, die diese Vorstellung zu begünstigen schienen, um so vielmehr gewählt habe, jemehr die ersten Christen und Lehrer des Christenthums einer so starken, die Sinne rührenden Hoffnung bedurften; daß also die ganze Vorstellung zu den Zeitbegriffen gehöre, dergleichen die weiße Güte der Vorsehung den Menschen zuweilen läßt, um dadurch für sie selbst überwiegende Vortheile zu befördern. Wenn sich der W. nicht bloß auf das N. L. eingeschränkt hätte, so ließe sich über diesen Gegenstand noch vieles sagen, aber freylich erlaubten die Gränzen einer solchen Abhandlung keine Ausführung.

*Klafter.*

Wien.

Logarithmische, trigonometrische, u. a. zum Gebrauch der Mathematik eingerichtete Tafeln und Formeln, herausgegeben von Ge. Vega, Unterlieut. und Lehrer d. Math. beym k. k. zweyten Feldartilleriereg. Beym v. Trattner 1783. Einleit. 68 Deutavj. Die Tafeln 420 S. Eine hinlänglich abgedehnte, soviel als möglich fehlerfreye und wohlfeile Sammlung dieser Art zu liefern, ist Hr. V. durch seine Schüler, theils Canonierer, theils Unterofficiere seines Regiments in Stand gesetzt worden. Er hat sich dabey der besten Hülfsmittel bedient, darunter er zuerst Hrn. Schulzens Tafeln, dann

dann Gardiners, Macqs und Witticus größere nennt. Bey dieser Gelegenheit sind in den genannten Tafeln, auch in den berliner astronomischen mehrere Druckfehler bemerkt worden, die hier, zum wichtigen Vortheile für Besitzer dieser Tafeln mitgetheilt werden. Z. B. in Gardiner T. Avignon 1770; auf der ersten Seite des Bogens S in der untersten Zeile soll 79 Degr. stehn, nicht 89; und auf des Bogens T letzten Seite  $12^{\circ} 60'$  statt  $12^{\circ} 50'$ . (In diesen beiden Stellen hat der Rec. in seinem Exemplare die Zahlen richtig befunden, so auch an ein paar andern vom Hrn. D. angezeigten, es sey nun daß, wie es ihm bey den angeführten scheint, die Verbesserungen auf aufgeklebten Stückchen Papier angebracht worden, oder daß nach einer in Callers Tafeln gemachten Bemerkung, von einer Ausgabe, unterschiedne Abdrücke unterschiedne Druckfehler haben. Andre Stellen aber hat er nach H. u. W. verbessert. Wenn solche Fehler sich in den höhern Ziffern befinden, entdeckt man sie leicht, auch ohne Betrachtung der Differenzen, dadurch sie in den niedrigeren entdeckt werden, aber freulich will man nicht jede Zahl, bey dem jedesmaligen Gebrauche erst so prüfen). Die Richtigkeit gegenwärtigen Abdrucks wird so zuverlässig versichert, daß durch öffentliche Ankündigung, für die erste Anzeige eines Fehlers, der zu falschen Rechnungen Anlaß geben kann, ein kaiserlicher Ducaten ist versprochen worden. (Bey Rivards Tafeln Par. 1743; versprochen die Verleger für jeden Fehler 3 Livres). Die Einleitung fängt mit allgemeinen Begriffen von Logarithmen an, und lehrt auf eine sinnreiche Art die Reihe für die Logarithmen ohne alle Rechnung des Unendlichen finden, woben der Modul des logarithmischen Systems unbestimmt bleibt. Den Anfang machen 1, die Logarithmen der natürlichen Zahlen

bis 100000 steht auf dem Titel, die letzte Seite aber enthält noch darüber bis 100499; die Einrichtung Eberwins. II; Tafel der einfachen Factoren, der Zahlen die durch 2, 3, 5, nicht theilbar sind, von 1 . . 10500 alle einfache Factoren jeder solchen Zahl, da Lambert in f. Zusätzen zu den trig. Taf. nur den kleinsten angiebt, aber freylich die Zahlen viel weiter hat. III. Die natürlichen Logarithmen bis auf 1000 in acht Decimalstellen, mit den Vielfachen der Zahlen, dadurch man sie in briggische oder umgef. verwandelt. IV. Der Zahl deren natürlicher Logarithme = 1; Potenzen für Exponenten von 0,01 bis 10; durch alle Hunderttheile. V. Logarithmen der Sinus und Tangenten für die sechs ersten und letzten Grade von 10 zu 10 Sec. für die übrigen durch alle Minuten, mit Differenzen für 1 Sec. Dann, die Sinus und Tangenten selbst, für alle Minuten. VII. Länge der Kreisbogen. VIII. Potenzen von 2; 3; 5; bis auf die ganzen Exponenten 45; 36; 27; IX. Der ersten 100 Zahlen erste 9 Potenzen. X. Quadrate der ersten 1000 Zahlen. XI. Würfel derselben. XII. Quadrat- und Kubikwurzeln aus den ersten 1003. XIII. Minuten und Secunden in Decimaltheilen des Grades, Schuh, Zoll, Linie, Punkte, in Decimaltheilen der Klafter und des Schubes. XIV. Inviereckichte Pyramiden und in länglichte freystehende Haufen geschlichtete Kugeln. XV. Dreieckichte Pyramiden, und länglichte Kugelhaufen, an beiden Enden an viereckichte angelegt. XVI. Trigonometrische und cyclometrische Reihen und Formeln. XVII. Summen, endliche und unendlicher Reihen. XVIII. Eine allgemeine Formel, zur Näherung bey Wurzeln aus Potenzen. XIX. Dergleichen für Wurzeln bey Gleichungen. XX. Brüche und Verhältnisse abzukürzen (durch fractiones continuas). XXI. Brauchbare Inte-

gral-

gralformeln. XXII. Coefficienten einiger oft vorkommenden unendlichen Reihen. XXIII. Geographische Längen und Breiten, u. a. geographische Zahlen. XXIV. Eigne Schwestern; Gewichte, und Fußmaße. Der Pariser Fuß = 1,02764 des Wiener; die Wiener oder österreichische Maße = 1,0471 Wiener Cubikf. Noch als eine Beylage, viel Verbesserungen in der vierten Ausgabe von Sherwin's Tables durch Gardiner 1761, die Hr. W. lange vergebens gesucht. (Die fünfte Ausgabe durch Sam. Clarke Lond. 1771 ist im nordlichen Deutschlande nicht so gar selten). Einige Verbesserungen zu Hr. W. Ausgabe. Der Preis von 2 Fl. ist sehr mäßig in Vergleichung, Zuverlässigkeit und Reichthum des Inhalts. Auch, daß Hr. W. Schüler gezogen hat, die ihm bey einer so nützlichen Arbeit mit so viel Einsicht und Fleiße Beystand leisteten, macht bey den Ehre.

Kiel.

*Krazer*

Beim dem Hirschfeldischen Gartenkalender für 1785 zeigen die zwölf Kupfer, Gartenkneben von Hr. Brandt, Gartengebäude, unter andern Poppers Landhaus zu Zwickenham, den Theestrauch, und den Coffeebaum. Neueste Gartenberichte. In Baiern sey die nützliche Gärtnerey noch viel zurück. Die Tyroler bringen Aepfel, Weintrauben und andere Früchte nach München. Im Darmstädtischen und Mainzischen sind die Dörfer mit kleinen Wäldern von Obstbäumen umgeben. Hr. Dr. Lhebersius beschreibt einen neuen Volksgarten zu Hirschberg in Schlesien. Einen ganz wüsten Berg hatte man sonst zu nichts gebraucht, als auf seiner höchsten Fels Spitze den Galgen zu haben, u. d. g. Im haiserischen Erbfolgekriege kam das hessenphilippthallische Regiment da in Winterquartiere, der Obrist

R III 3

von

von Favrat fand nöthig den Berg zu besessigen, so ward der Galgen abgerissen und Schanzen u. s. w. angelegt. Nach dem Frieden, verwandelte der Hr. Director Schönau diesen vorhin fürchterlichen Platz in einen dem allgemeinen Nutzen und Vergnügen gewidmeten Garten unter dem Namen des Favrat. Hr. Impostcomm. Schulze zu Lüneburg, hat versucht, ob sich nicht Sommergewächse behandeln ließen, den Winter auszubauern. *Lathyrus odoratus* L. ward im August 1782 in freyem Lande gesät, lief bald auf, stand den ziemlich harten Winter über, bald unterm Schnee, bald ohne selben, recht gut, jedoch unaufgebunden und auf der Erde liegend, wuchs im Frühjahr 83 sehr freudig, brachte seine recht schöne Blüten in Menge schon den 22 April und blühte bis zum 1. Jul. da die eigentlichen Sommerplatterbisen blüht. Am 27 Jul. fieng es zum zweytenmale an zu blühen, und brachte bis zu Ende Aug. noch, sparsam, kleinere Blumen. Die ersten Blumen waren größer und die Blätter der Pflanze stärker und dunkler grün, überhaupt das ganze Gewächs steifer und stärker, als die im Frühjahr gepflanzten Sommerplatterbisen, denen übrigens Geruch der Blume und Saame, gleich waren. Mit Scabiosen, ist Hrn. Sch auch der Versuch nicht ganz mißrathen. Es wäre allemal ein Vortheil, wenn man nur einige Sommergewächse so ausdauernd machen könnte. Hr. Secr. Linnherjelm in Stockholm hat nicht unglücklich versucht, Nelkenstöcke zu einem Baume auf fast 2½ Elle hoch zu ziehen. Hr. Kammerj. und Forstn. v. Dieskau zu Coburg, theilt des Hrn. Adjunct. Strommann zu Meeder bey Coburg Bericht mit, daß die *lucca Draconis* in warmen Sommertagen in freye Luft gesetzt, eher blüht, als wenn sie beständig im Glashause gehalten wird. Eben des Hrn. v. D. Versuche mit Erziehung der Baumwolle



Baumwolle außer dem Reichthum. Nur wenige Proben von dem mannichfaltigen lehrreichen Inhalte dieses Jahres.

Berlin.

*Gmelin.*

Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der Buffonschen Naturgeschichte nach dem System des Ritters E. v. Linné bearbeitet von E. G. Jablonsky, Bey Pauli. Octav. Der Schmetterlinge erster Theil 1783. ohne den Vorbericht und das Schreiben eines alten Entomologen von CXXVI S. 216 Seiten, mit 6 illuminirten Kupfertafeln. Quart. Der Schmetterlinge II. Th. 1784. ohne Verzeichniß der Subscribenten 295 S. mit 14 illum. Kupferplatten. Quart. VII. XX. Daraus geht das erwähnte Schreiben, das den Naturforscher mit Werkzeugen, Behältern, Kunstgriffen bekannt macht, Insekten, vornemlich aber Schmetterlinge zu fangen, zu ziehen, auf die Dauer, mit Geschmack und mit Nutzen aufzubewahren; Puppen werden am besten in einem eignen Schranke jede in ein eigenes Fach auf eine Unterlage von Barchent gelegt; die Entwicklung der Schmetterlinge aus ihnen kann im Winter durch Wärme, vornemlich durch die Wärme hinter dem Ofen beschleunigt werden; einige erfordern doch eine stärkere Wärme und längere Zeit, als andere; einige müssen vorher als Puppen schon einen gewissen Grad von Kälte ausgestanden haben; Sonnenschein ist der Farbe der unter Glas aufbewahrten Schmetterlinge nachtheilig, und die Nabeln, an welchen sie vest sind, in Stückchen von gekochtem Kork, die dann vest angeleimt werden, zu stecken, viel sicherer, als Wachs darzu zu gebrauchen, wovon die Nabeln gewöhnlich nach einiger Zeit grün anlaufen, und

und die Schmetterlinge selbst verderben. Dann folgen von dem Hrn. Z. selbst allgemeine Betrachtungen über die Naturgeschichte der Insekten, insbesondere der dritten Linne'schen Ordnung, zuerst über die Mäupen, dann über die Puppen, und nachher über die entwickelte Insekten; eine Eintheilung der Schmetterlinge nach den Puppen; die Eintheilung der Schmetterlinge nach Hrn. Fabricius. Und nun folgt die specielle Beschreibung, die sich in diesen beiden ersten Theilen auf die erste Linne'sche Abtheilung der Tagfalter, die von Linne sogenannte trojanische Ritter, einschränkt; Hr. Z. zählt ihrer 54, Varietäten und Abweichungen, deren übrigens hier auch erwähnt ist, nicht gerechnet: 46 derselben, Priamus, Amphirifus, Remas (Männchen und Weibchen), Aitonus, Helena, Amphimedon, Minos, Panthous, Pandarus, Memnon (alle diese kommen noch im ersten Theile vor), Protenor, Polymnestor, Anceus, Aganor, Anchises (Männchen und Weibchen), Arbates, Aeneas (Weibchen), Vertumnus, Sesostris, Meleander, Arcas, Sarpedon, Polydamas, Belus, Androgeus (Weibchen und Männchen), Peranthus, Phorbants, Antenor, Hector, Alcanius, Paris, Theseus, Helenus, Achates, Polytes (Männchen und Weibchen), Polydorus, Alphenor, Alcandor, Demetrius, Glaucus, Troilus (Männchen und Weibchen), Polyxenes, Deiphobus, Pelasus, Philenos und Pammon sind abgezeichnet; zur Entschuldigung für einige Käufer bedauert Hr. Z., daß aus Versehen etwa 50 Stück Probetafeln, von der Hand eines Sudlers geschändet, unter die guten gepackt und versandt worden seyen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 21. Mai. 1785.

Paris.

*Häffner-Gmelin.*

**H**istoire de l'Academie Royale des Sciences année 1780. (S. 76) avec les Mémoires de Mathématique et de Physique pour la même Année, tirés des Registres de cette Academie (S. 680). 1784. Quart. Die Geschichte enthält auſſer der gewöhnlichen kurzen Anzeige von dem Inhalt der in dieſem Bande abgedruckten Abhandlungen ein Verzeichniß der, der Akademie von fremden Gelehrten eingereichten, Schriften, die ſie in ihrer Sammlung abdrucken laſſen wird, und die Lebensbeſchreibungen der Hrn. Lieutaud und Bucquet.

Zur Zergliederungskunſt, Naturgeſchichte und Scheidekunſt gehören folgende Abhandlungen: Hr. Berthollet über die Verbindung der Ele mit Erden, flüchtigen Laugenſalze und Metallen (ſchon von 1778); Hr. B. brachte ſie ſo zu Stande, daß er die Auflöſung gemetner Seiſe in reinem Waſſer mit den Auflöſungen der Salze, die aus der Bereitung der genannten Körper, bald mit dieſer, bald mit

LIII

mit

mit jener Säure entstehen, vermischte; so zog das Laugenalz der Seife die Säure dieser Salze in sich, und ihr Del fiel mit dem andern Bestandtheil dieser Salze, meistens in Klumpen nieder; (die Leichtflüchtigkeit einiger dieser Verbindungen läßt doch noch den Zweifel übrig, ob nicht auch vom Laugenfals der Seife sich etwas mit dem Metall verknüpft habe); die Verbindung der Kalkerde brachte er auch durch die Vermischung des Seifenwassers mit Kaltwasser zuwege: diese Verbindungen beschreibt nun Hr. B., er hat auch die meisten näher untersucht; er rühmt insbesondere die mit Salznitratlösung bereitete flüchtige Seife wegen ihrer Arzneikräfte, so wie die Auflösung seiner Eisenseife in Terpentindl als Firniß. *Ebend.* Beobachtungen über die Phosphorsäure des Harns (von 1780); daß diese Säure von Natur im Harn stecke, beweist er dadurch, daß er aus ganz frischem Harn durch Kaltwasser ein erdhaftes Salz niederschlug, welches sich in allen Versuchen, wie die Verbindung der Kalkerde mit Phosphorsäure verhielt; durch dieses Verfahren glaubt er auch, könne man die Menge dieser Säure im Harn bestimmen; nach seinen Erfahrungen wird Kalmsaufguß vom Harn roth, bis die Fäulung eintritt; diese und Feuer bilde das flüchtige Laugenfals erst. Hr. Sage untersucht einen erhärteten graulichsten Wismuthkalk mit grüngelblichem Beschlag von Schneeberg, auch einen gelben ein wenig glänzenden, zuweilen halbdurchsichtigen, der aus dem Centner 45 Pfunde Wismuth gab, da hingegen der erstere nur 36 Pf. hielt; die grüne Farbe leitet er von Kobolt ab (bewiesen ist nur, daß sie nicht von Kupfer oder Eisen kommt; auch das letztere nicht ganz befriedigend). *Ebend.* (v. 1780) zeigt, daß man dem Phosphor Durchsichtigkeit und weißgelbe Farbe wieder verschaffen könne, wenn man ihn eine Stunde lang in gläsernen Cylindern im Marienbade fließend erhalte; er rath auch, ihn in den Röhren

Röhren, worin man ihn gegossen hat, und die man mit Kork zustopft, aufzubewahren; Weingeist löse, er möge kalt oder warm seyn, ungefähr  $\frac{1200}{1000}$  davon auf. Ehend. (auch v. 1780) erhält aus Eisenvitriol, den er mit einer Auflösung der Zuckeräure in Wasser vermischte, einen unaufbälligen jonquillegelben Bodensatz, den er statt der gelben Farbe aus den Beeren des Färbewegdorns zu Del- und Wasserfarben empfiehlt. Hr. Berthollet (v. 1780) hat verschiedene thierische Stoffe auf eben die Art, wie der sel. Bergman den Zucker, mit Salpeteräure behandelt, und nebst einer bald größern bald geringern Menge Dels, das vom Pflanzende sehr verschieden war, aus allen wahren Zuckeräure, die meiste aus Seide und Wolle, viele aus Haaren, Haut, Sehnen, Eyweiß, und dem geronnenen Theile des Blutes, wenige aus Fleischfasern, aus Gallerte, geronnenem Blutwasser und Eydotter erhalten; Baumwolle gab auch äußerst wenig, aber sowohl das Stärkmehl, als der klebrichte Theil des Mehls viele; er schließt daraus, daß die Menge der Zuckeräure im Pflanzenreiche mit der nährenden Kraft in gewisser Verhältnisig siehe. Ehend. Beobachtungen über die Verbindungen des festen Laugensalzes mit Krebdenssäure (oder fixer Luft, von 1780). Es gelang ihm am besten durch die Vermischung mit flüchtigem, dem sie das feuerfeste entzieht; es fällt aber immer zugleich Erde nieder; feuerfestes Laugensalz in einem mit fixer Luft gesättigten Wasser aufgelöst, schlage Kalkerde nicht sichtbarlich aus Säuren nieder, weil sie nun durch fixe Luft aufgelöst erhalten werde. Hr. Tillet (v. 1780) zeigt in einem wortreichen Aufsatze durch eine Reihe genauer und treffender Versuche, daß reine Salpeteräure zwar, wenn sie stark sey, und damit kochte, bey der Quatation Gold in die feinste Theilchen zerreissen, aber nie wirklich auflösen könne, daß jene Goldtheilchen nur darinn schweben, und, wenn man ein wenig

Silber hineinwerfe, sogleich in ihrem ganzen Metallglanze niederfallen, auch ehe dieses noch geschieht, unter der Glaslinse darinn erscheinen; daß also bey vorsichtiger Behandlung dieser Arbeit und genauer Befolgung der von ihm darüber gegebenen Vorschriften kein Verlust an Gold oder Fehler in den Proben zu fürchten sey. Hr. Portal (v. 1779) beschreibt zuerst die Natur der Drüsen, die in den Heilungswinkeln der Luftröhre und ihrer Aeste sitzen, den schwarzen Saft, den sie absondern, und, wenn sie eiternd, den Eiter in die Luftröhre ergießen, und nicht in gleicher Verhältniß, als die Aeste der Luftröhre an Größe abnehmen, zeigt ihren Unterschied von den härtern, etwas mehr zugerundeten lymphatischen Drüsen der Lungen, die wirklich, wie andere dergleichen Drüsen, mit lymphatischen Gefäßen versehen sind, in den Lungen selbst sitzen, sich nicht in die Luftröhre öffnen, und manchmal, wenn die andere noch ganz gesund, widernatürlich beschaffen sind, wie sich der Fall manchmal auch umgekehrt verhält, erzählt, vornemlich aus Leichendrüsen, mehrere ihrer widernatürlichen Beschaffenheiten, z. B. Verstopfung, Aufschwellen, Anfüllung mit zähem Schleim. Eiterung und ihre Folgen, und macht daraus den Unterschied der Schwindsucht, selbst der eiternden, und vornemlich, daß eiternde Lungenschwindsucht ohne Auswurf von Eiter seyn könne, auch aus Leichendrüsen, verglichen mit Krankengeschichten, begreiflich; er erklärt nun auch den (manchmal wie Dinte) schwarzen Auswurf, den schon mancher Arzt (Hr. V. führt ein Beyspiel an) für Blutspenen angesehen hat; auch ihm haben Leichendrüsen gezeigt, daß die Haut, die bey der häutigen Bräune, und bey heftigen Rauchflüssen zuweilen abgeht, nichts weniger, als die innere Haut der Luftröhre oder der Gedärme, sondern widernatürlich verdickter Schleim ist; bloße Verstopfung und Geschwulst der Luftröhrendrüsen  
kanu

kann oft Blutspeyen veranlassen, und auflösende Mittel, welche jene heben, auch dieses heilen; Beyspiele von Schwindfüchtigen, die niemals über Schmerzen in der Brust geklagt haben, andere aus Leichenöffnungen, welche zeigen, daß die Schmerzen der Schwindfüchtigen nicht immer ein Verwachsen der Lungen mit dem Ripbenfell, am wenigsten an der Stelle, wo ihn die Kranken am meisten zu fühlen glauben, anzeigen; manche, deren Lungen mit dem Ripbenfell verwachsen war, fühlten in ihrem ganzen Leben weder Schmerzen noch Beschränkung im Athemholen, viele Schwindfüchtige klagten zwar über Schmerzen; aber in ganz andern Theilen, als in der Brust. Die Schwierigkeit im Schlingen, und die Veränderung der Stimme, die in der Schwindfücht, in dem Mutterweh, in der Wasserscheue so gewöhnlich sind, erklärt Hr. P. nach Leichenöffnungen sowohl, als nach Versuchen, die er an lebendigen Thieren angestellt hat, aus Zufällen, welche die zu den Werkzeugen der Stimme gehende Zweige der zurücklaufenden Nerven treffen; reizte er diese bey Hundten, so war die Stimme sehr scharf; drückte er sie etwas, so war sie heiser, drückte er sie ganz zusammen oder schnitt er sie ab, so verlor sie sich gänzlich. Hr. Lavoisier (v. 1777) zeigt, daß Naphtha, Weingeist und Wasser in einer Wärme, die nicht viel größer ist, als die mittlere Wärme unserer Erde, die ganze Schnellkraft und Gestalt einer Luft annehmen; letzteres, wenn man den Abstand von dem Gefrieren bis zum Kochen des Wassers in 85 Stufen theilt, bey einer Wärme von 95, der Weingeist, der sich doch auch unter dieser Gestalt noch mit Wasser vereinigt, bey einer Wärme von 80, und die Naphtha bey einer Wärme von 36, die ungesättigt mit der Wärme des Blutes die gleiche ist, beide letztere äußern da die Eigenschaften der sogenannten brennbaren Luft; aus diesen Versuchen erklärt Hr. L. die Wirkung der Naphtha auf unsern Leib, und die

Natur des Dunstkreises, und sucht die Veränderungen anschaulich darzustellen, welche sich mit den irdischen Körpern zutragen mußten, wenn die Temperatur unserer Erde merklich geändert würde. Ebend. (v. 1780) bestimmt die Stufen der Wärme, die sich bey der Vermischung der Phosphorsäure von verschiedner Consistenz mit Wasser u. Reingeist offenbarten, u. ihre auflösende Kraft auf Metalle. Eisen wurde leicht u. mit Aufstoßen von brennb. Luft angegriffen; Gold u. Kupfer durchaus nicht, so wie Hr. L. überhaupt das letztere nicht einmal in allen Pflanzen Säuren auflöselich fand. Ebend. (v. 1780) erhielt durch Abziehen der Salpetersäure über Phosphor, den er darinn aufgelöst hatte, wie bey dem Verbrennen mit einem beträchtl. Zuwachs an Gewicht wahre Phosphorsäure, u. bestätiget dadurch seine Meynung von der Erzeugung dieser, so wie anderer Säuren. Hr. Berthollet (v. 1779) sucht den Grund von der ähnden Schärfe der Metallsalze nicht in der Säure, sondern darinn, daß die in Säuren aufgelöste Metalle im Zustande eines Kaltes seyen; im Hüllenstein und rothen Präcipitat sey gewiß wenige Säure, und diese wenige Säure noch darzu durch das Metall gebunden, und doch wirke sie so scharf; versüßter Sublimat sey nur deswegen nicht mehr ähend, weil ein Theil des Quecksilbers darinn noch in seinem metallischen Zustande sey; daher gebe Salpetersäure, wenn man sie darüber koche, rotthe Dämpfe, über ähendem Sublimat nicht; jede Sublimation nehme ihm durch das brennbare Wesen, das er bey jeder bekommt, (nicht auch durch das frische Quecksilber, das ihm jedesmal wieder zugefetzt wird, und durch den Antheil vom flüchtigern ähendem Sublimat, der sich bey jeder Sublimation davon trennt, und oben im Glase ansetzt?) etwas an seiner ähnden Schärfe; auch Gold wirke in seinem metallischen Zustande nichts; sey aber sehr wirksam, wenn ihm sein brennbarer Grundstoff entzogen sey, z. B.



als Knallgold (hier sollte Hr. B. unparthenische Beobachtungen von Ärzten zu Rathe gezogen haben); Spiesglas wirkt freylich nicht viel mehr, wenn ihn durch Salpeter oder seine Säure alles brennbare Wesen entzogen sey (da doch andere Metalle gerade desto mehr wirken sollen, je mehr ihnen auf diesen oder einen andern Weg ihr brennbares Wesen genommen ist); aber es zeige auch durch die Schwierigkeit (die doch so groß nicht ist) seiner Wiederherstellung, daß es das brennbare Wesen nicht stark anziehe; denn auf dieser Anziehungskraft zum brennb. Wesen beruhe eben die Wirkung der ägenden Salze auf den thierischen Leib. Hr. Wicq. d'Azur erzählt die Bemerkungen, die er bey der Zergliederung dreyer Affenarten, des angolischen, der Kallitriche und des Mandrills gemacht hat; dieser ist hier auch abgebildet, und nach allen seinen Ausmessungen beschrieben; er hat nur einen, aber sehr großenbeutel im Munde, aber dagegen eine sehr kleine Kropfdrüse, da jener bey der Kallitriche sehr klein ist; sein Hautmuskel breitet sich sehr weit aus; der zweyköpfige Muskel am Schienbein findet sich nur bey dem Menschen, nicht einmal mehr bey dem Affen; überhaupt merkt Hr. W. an, daß man den Muskeln der Thiere oft sehr uneigentlich den gleichen Namen gegeben hat, wie bey dem Menschen; bey der Kallitriche war die Wand der rechten Herzkammer nur  $\frac{1}{3}$ , diejenige der linken  $\frac{5}{8}$  Linie dick; bey dem angolischen Affen hatte der Blinddarm keinen wurmförmigen Ansatz; die Vorderfüße sind bey den Affen viel fleischiger, als die hinteren; die blaue Farbe auf den Backen des Mandrills liegt in eben dem Theil, in welchem bey dem Mohren die schwarze Farbe liegt; zuletzt vergleicht Hr. W. das Knochengeriße des Affenkopfs mit demjenigen anderer Thierköpfe, und begleitet diese Vergleichung mit Zeichnungen. Ebend. liefert Untersuchungen über die Bildung und Lage der Hoden in den Zeiten vor der Geburt, die auch mit

Zeichnungen begleitet, und mit vieler Gelehrsamkeit aufgefaßt sind; er theilt diese Beobachtungen nach vier Zeitpunkten ein; die erste sind in den drey ersten, die zweyte im 4ten und 5ten, die dritte im 6ten - 7ten, und die vierte in den beiden letzten Monaten vor der Geburt gemacht, und gleichsam eine Fortsetzung der Gunterischen. Hr. de Laffone und Cornette (v. 1780) über eine von selbst erfolgte Entzündung des Phosphors, nebst einigen Bemerkungen über seine Säure; jene ereignete sich, als sie auf Phosphorflammen, die schon einige Zeit an der Luft gelegen hatten, bloß destillirtes Wasser gossen, so wie sich Wasser schon bey der Vermischung mit ausgeschiedener Phosphorsäure erhitzt, und doch entzündet er sich nicht, wenn er in das von der Vermischung mit Vitriolöl oder rauchenden Salpetergeist noch viel stärker erhitzte Wasser gegeben wird; nur vermöge ihrer großen Feuerbeständigkeit zerlegt die Phosphorsäure Salpeter und vitriol. Weingeist auf den trocknen Weg, sonst ist sie schwächer, als andere Säuren. Hr. Cornette von der Wirkung der Vitriolsäure auf Oele; er unterscheidet diese nicht bloß in ätherische und schmierige, sondern die letztere wieder in leicht trocknende (siccatifs) und in fette, weil er insbesondere auch bey dieser Wirkung der Vitriolsäure sowohl, als bey in den beiden unmittelbar darauf folgenden Aufsätzen beschriebenen Wirkung der Küchenalz- und Salpetersäure auf dieselbige einen sehr großen Unterschied wahrgenommen, weniger Wasser, und ihr brennb. Wesen mehr entwickelt gefunden zu haben glaubt; sie sind mit Terpentin- Lavendel- Rosmarin- Pomeranzschalen- Bergamot- Majoran- Thymian- Kautern- Ebenbaum- Wachholder- und Anisöl, mit Lein- und Rufsöl, mit Baum- Behennuß- süßem Mandel- und Mohnsaamenöl, mit Eyeröl, Kalavutter, Baltrath, Wachs, Schweinschmalz und Schdypentalg angestellt, und nicht bloß die Wirkung im allgemeinen, sondern auch dem

der Grad der Hitze bestimmt, der sich bey der Vermischung zeigte, u. freylich bey der Küchen-säure, wenn man sie nicht sehr stark oder Libavo rauchenden Geißt nimmt, sehr schwach, und, so wie die ganze Wirkung, auch bey der Vitriol-säure nicht stark ist, wenn man sie mit Wasser verdünnt, zum Versuche nimmt; einen Theil dieser Wirkungen kennen unsere Leser schon aus den Erfahrungen unserer deutschen Scheidekünstler, vornemlich Hrn. Dir. Machard. Die trocknenden Oele vermischten sich unter Aufbrausen, und fast eben so starker Erhitzung, als die flüchtige mit Vitriolöl, und Salpetergeißt; fette, insbesondere feste Oele und thierische Fettigkeit ohne starke Bewegung; wenige Säure machte sie zu Harzen, und bloß in Weingeißt, mehrere zu Seifen, und auch in Wasser auflöblich; Einkochen des Baumöls, wodurch es sein Wasser verlor und schwarz wurde, Abziehen über Ziegelmehl u. d. setzen es nicht in die Verfassung, daß es mit Salpetergeißt in Flamme ausbrechen könnte; durch Salpetersäure kann man sich auch sehr bald und leicht eine gefättigte Bernsteininktur verschaffen. Hr. Cadet sucht zu beweisen, daß das Hombergische Salz kein Bestandtheil des Borax und immer verschieden sey, je nachdem es mit Salpeter- oder Küchen-säure oder Essig herleitet werde, und Charaktere dieser Säuren an sich trage; Küchen-säure sey ein wahrer Bestandtheil des Borax, Phosphorsäure könne keinen Antheil daran haben, denn wenn man Weingeißt entweder darüber allein, oder nachdem man ihn mit mineralischem Laugen-salze verknüpft, abbrennen lasse, so brenne er nicht mit grüner Flamme; nur aus Küchen-säure und der glasartigen Erde des Kupfers besiehe der Borax, letztere sey aber durch ein anderes noch unbekanntes Metall verdeckt. Hr. Sabatier über den Milchgang in der Brust bey Menschen; am gewöhnlichsten bemerkt ihn Hr. S. zuerst auf dem obersten Lendenwirbelsnochen in der Mitte desselben;

ben: am öftersten sah er drey Gefäße von ungleicher Größe sich darein ergießen, eines in der Mitte, die zwey andern zu beiden Seiten, und beschreibet hier einige von ihm bemerkte Abweichungen; einmal fand er im Milchgange flüssiges, zweymal geronnenes Blut. Die Hrn. Macquer, Cadet, Lavoisier, Daume, Cornette und Bertholet befätigten in ihrem aufbeheren Befehl über die Quantation erfahrener Bericht, das, was Hr. Lisset von dieser Arbeit, und von der Wirkung der Salpetersäure auf Gold behauptete. Hr. du Hamet theilt die Wetterbeobachtungen mit, die er auf dem Schlosse zu Denainvilliers bey Pithiviers in Gâtinais im J. 1775 durch alle Monate hindurch von Tag zu Tag angestellt, und hier in Tabellen gebracht hat: zugleich sind Ley jedem Monate die landwirthschaftl. Arbeiten, welche vorgenommen wurden, und der Zustand der Felder, Gärten, Weinberge angezeigt. Den Beschluß macht Hr. Broussonet mit einer von der königl. Gesellschaft zu Montpellier eingeschiedten Abhandlung, über die unterschiedene Arten der Haifische; sie werfen viele Junge auf einmal; in allen Arten, vornemlich aber in derjenigen, welche Hr. Dr. Griset nennt, sind die obern Zähne anders gestaltet, als die untern, und ihre Knorpel nicht so breit; einige Arten leben von Meerwürmern, und in Gesellschaft beyammen; andere von größern Thieren und einsam: Er theilet die ihm bekannten 27 Arten, die er hier seraph. beschreibet, in drey Abtheilungen: 1) solche, die hinter dem After eine Finne und ein Loch in den Schläfen, 2) solche, die zwar jene, aber dieses nicht, 3) in solche, die keines von beiden haben; unter der ersten stehen die Fabelle, deren Rückenfinne in gerader Linie der Bauchfinne gerade gegenüber steht, der Hundshai, der Sternshai, die Meerhaie, der glatte Hai, der Barbilhon aus dem amerikan. Meer, der an jedem Nasenloch einen wurmförmigen Anfaß hat, der Wardu, so wie die Fabelle, aus dem Südmeer, mit einer Menge Fäden

am untern Theile des Rückels, der getiegerte Hai, der galonirte, aus dem afrikan. Meere, der von der Spitze des Rückels bis zum Schwanz, sieben schwärzlichte und gleichlaufende Querbänder hat, der Augenhai, aus dem Südmeer mit einem großen, runden, schwarzen und 12 eis eingefassten Flecken zu beiden Seiten des Halses, der Hammerfisch, der Schaufelfisch, der Griset aus dem mittelländ. Meere, mit einer Rückenfinne, und 6 Luftröhren zu beiden Seiten, u. der Meerfuchs; unter der zweyten der blaus Hai, die Nase (Por-beagle) von der Küste von Kornwales, der Pferdehai, der Perlon mit 7 Luftröhren zu beiden Seiten, und der Menschenfresser; und unter der dritten der Sägesfisch, der Bouclé, dessen Leib ganz mit untern breiten u. runden Stacheln von verschiedener Größe und ohne bestimmte Ordnung besetzt ist, der Dornhai, der Spornhai, der Saubund, die Vise von Cap Breton, die dem Dornhai sehr ähnlich ist, nur an den Rückenfinnen keine Stacheln hat, der schupichte, dessen Schuppen viel größer, als bey allen andern Arten, seine Gestalt aber derjenigen des Saubunds am ähnlichsten ist, und der Meerengel. Den übrigen Geschlechtern, welche Linne nebst den Rochen in diese Abtheilung gebracht hat, verweigert Hr. Br. diese Stelle.

Mathematische Physik. Hrn. de Soucy Werkzeug, das Gewicht jeder Luftschicht zu messen. Eine hohle Kugel von dünnem Glase, verliert in jeder Luftschicht von ihrem Gewichte soviel, als dasige Luft, deren Raum sie einnimmt, wiegt. Ein dichtes Gewicht, das in irgend einer Schicht ihr das Gleichgewicht hält, allerdings eben soviel, als die Luft jeder Schicht wiegt, deren Raum es einnimmt; Da aber sein Raum viel kleiner ist als der Kugel ihrer, so ist in einerley Schicht ihr Verlust geringer als der Kugel ihrer. Ob nun dieser Unterschied, überhaupt bey der geringen Schwere der Luft merklich seyn kann, und wie eine Waage empfindlich genug kann vorgerichtet werden, ihn anzuz-

zeigen. — Das überseigt freylich die Einsicht mancher Experimentalphysiker, die mit ihren Barometern, Luftpumpen u. d. g. viel Spectakel gemacht haben. Hr. d. F. Waage zu dieser Absicht, hat statt des sonst gewöhnlichen Zapfens in seiner Lager, eine krumme Linie, von der andre und andre Punkte, nach unterschiedner Verhältniß der Gewichte an beiden Enden des Waagebalkens auf der Unterstüßung liegen, ist also eine Art Schnellwaage, wo sich die Stelle der Unterlage verändert. Hr. d. F. gesteht, daß schon Guericke den Gedanken gehabt, die Dichte der Luft vermittelst einer hohlen luftleeren Kugel, und ihres Gegengewichtes anzugeben, (Guericke de Spac. Vac. L. III. c. 31; Wolf, Versuche II Th. 46 u. f. S.) Hr. Sougerour de Bois, darov theilt eine Bemerkung über Schwefel mit. An den Wällen bey dem 1778 abgetragnen St. Antonissthore zu Paris, grub man in einer Masse, zusammengeführter Erde. Etwa 25 bis 30 Fuß tief, fand sich eine Erde, deren Farbe u. Geruch nicht zweifeln ließen, daß ein Theil dieser Stelle pariser Unflath zum Sammelplatze gedient habe. Hr. d. W. ward durch die gelbe Farbe einiger Stücke aufmerksam, wo Incrustation von Schwefel nicht zu verkennen war. Er ist entweder kristallisirt und schön citrongelb, oder wie geschmolzen und blässer, brennt blau und mit starken Schwefelgeruche. Von einem Steine, der zuvor wohl getrocknet war, brannte das Drittheil seines Gewichts als Schwefel ab; Mit feuerbeständigen Alkali erhielt Hr. d. W. Schwefelleber u. s. w. Wie alt diese Sammlung seyn möge, kann er nicht bestimmen; Man findet in ihr noch wenig oder gar nicht verändert Stroh, Späne, thierische Theile. Zum Schwefel diese Grube zu nutzen, wäre der Mühe nicht werth, da man ihn sonst so häufig hat. Salpeter haben Hr. d. W. u. Hr. Lavoisier nicht daraus erhalten. Daß man in den angeführten thierischen Materien Schwefel findet, wie sonst in dergleichen versauften Dingen, Salpeter, also dort Nitriolsäure, wie hier

hier Salpetersäure, ist nach Hrn. d. B. denen vortheilhaft, die in der Natur nur eine Säure verschiedentlich modificirt annehme. Erforderte etwa des Salpeters Bildung Zutritt äusserer Luft? Des Schwefels seine Bedeckung dagegen? Was übrigens in der Nähe solcher Anfluthsammlungen, in Abficht fließenden Wassers, Brunnen u. d. g. erfolgen kann, ist leicht zu errathen. Hr. de Hory, über die Mittel, Luftwechsel auf Schiffen zu erlangen. Aeltern, weniger brauchbaren Vorrichtungen, folgte Hales Ventilator, der aber seiner Vorzüge und der damit angestellten glücklichen Versuche ohnerachtet, nicht eben häufig gebraucht wird, selbst nicht auf englischen Schiffen. Cook, hielt das Feuer für das beste Mittel, seiner Fregatte Luft zu reinigen. Man verwahrt es so, daß kein Brand davon zu befürchten ist, aber dieses Verfahren, das auf Cooks kleinen, mit wenig Mannschaft besetzten Schiffe, thunsächlich war, möchte vielleicht auf großen, mit 900 bis 1000 besetzten, nicht zureichen. Diese Einwendung beantwortet Suttons Angabe (Deutsche finden sie in Kästners Uebers. der Abh. d. f. schwed. Ak. d. W. für 1757; 77 S. Venturas vorzüglichere Aeripila, Abh. d. f. schw. Ak. 1766; 297 S. der Uebers. wird von Hrn. d. B. nicht erwähnt). Auf den franzöf. Schiffen erforderte sie eine Aenderung, weil die Räucher da anders beschaffen sind. Es werden dazu tragbare Cammine vorgeschlagen, wie unter dem Namen v. Nanci bekannt sind. Andre Vorsichtigkeiten zu Erhaltung der Besatzung, nur so Gesunde als möglich an Bord zu nehmen, ohne Nothwendigkeit nicht Heronvatescirnde, der Matrosen Gesundheit bey langen Fahrten zu erneuern. Cook theilte den Dienst in drey Theile, wodurch mehr Ruhe verschafft ward, als bey den Schifung nur in zwey. Jeder Matrose soll seine eigene Hangematten haben. Zwißen zweyen in einer liegen, so wird sie nie trocken, wenn einer sie nag gemacht hat. Die Herren Lavoisier und de la Place haben im Winter 1782 gemeinlichliche Versuche über die Wärme angestellt, nicht in zulänglichlicher Menge, weil der Winter gelind war, in dessen wird hier der Erfolg davon mitgetheilt. Ein neues Mit-

zel die Wärme zu messen. Ein Gefäß, das nach seinem Durch-  
 schnitt durch seine verticale Ase, in drey Räume getheilt ist,  
 durch Wände abgetheilt, deren jede man sich vorstellen  
 kann, wie die Fläche eines Körpers, der aus Umdrehung einer  
 krummen Linie um die Ase entsteht. In den innern Raum  
 füllt der Körper, dessen specifische Wärme man untersucht,  
 in den mittlern, zwischen der ersten und zweyten Wand von  
 innen heraus, klein geklopftes Eis, in den äußern zwischen der  
 zweyten und dritten Wand von innen heraus, ebenfalls Eis,  
 zu hindern, daß Wärme der äußern Luft nicht auf das im mit-  
 tern Räume wirke. So schmelzt das Eis im mittlern Räume  
 durch die Wärme des Körpers im innern, das Wasser das da-  
 von abtropft, gezogen, giebt die Wärme, die sich vom Körper  
 abgetheilt hat. Nach dem diese Abhandlung schon vorgele-  
 sen war, fand sich, daß Hr. Wille in den Abh. d. k. schwed. Ak.  
 d. M. 1781 schon den Gedanken gehabt hatte, Wärme durch  
 Schmelzen des Schnees zu messen, solchen aber verlassen hatte,  
 weil ihm nicht eingefallen war, diesen Schnee von der Wir-  
 kung der äußern Luft zu vermahren. Aus Versuchen mit die-  
 sem Werkzeuge werden specifische Wärmen allerley Materien  
 und Mischungen angegeben, des Wassers seine — 1 gesetzt.  
 Betrachtungen über diese Versuche und die Theorie der Wärme.  
 Wenn in einem Systeme von Körpern, zugefetzte Wärme  
 Veränderungen hervorbringt, so wird immer Wärme ver-  
 schluckt, so daß die Temperatur des Systems, davon nicht  
 wächst. Uebergang der Körper durch die Wärme in einen an-  
 dern Zustand, stellt sonderbare Erscheinungen vor, die mit den  
 Gesetzen des Gleichgewichts der Wärme ohngefähr so zusam-  
 menhängen, wie Bewegungen mit dem statischen Gleichge-  
 wicht. Ueberhaupt werden hier Ähnlichkeiten zwischen ge-  
 genwärtigen Wahrheiten u. den mechan. Lehren bemerkt. Ver-  
 suche über die Luftveränderungen, beym Verbrennen, und  
 Dornholen. Die Herrn du Rameil, de Montigny, le Roy,  
 Tenon, Tiller u. Lavoisier, erstatten Bericht, wie sie Gefäng-  
 nisse befunden haben u. ihun Vorschläge, wie sie in Absicht auf  
 die Gesundheit zu verbessern wären. Auch Hr. Tenon handelt  
 v. den Krankennummern in den Pariser Gefängnissen. Eine  
 schöne perspectiv. Zeichnung stellt vor, wie die Abtritte anzule-  
 gen wären. Hr. le Roy, ein einfaches Mittel, Luft in Verten,  
 mo sie sonst stehen bleibt, zu erneuern, z. B. in einem Hofe, der  
 in hohe Mauern eingeschlossen ist. An einer der innern Wän-  
 de, befestigt man eine verticale Röhre: Oben auf sie steckt man  
 eine gebogene Röhre, die sich nach einer Seite wie eine Trom-  
 pete erweitert, nach der andern eine Windfahne, aber an ihre



fest hat. So wird der jedesmalige Wind die Fahne dergestalt stellen, daß der Trompet: Öffnung ihm entgegensteht. Er bläst dadurch hinein, u. so entsteht Luftbewegung zum untern Ende der verticalen Röhre hinaus. Befindet sich die Windfahne fest über dem Obertheile der Trompete, welches d. Franzosen *gueule de loup* nennen, stellt er die Trompete seiner Richtung zufolge, u. streicht bey derselben äußeren Fläche vorbei, da entsteht Luftzug durch die verticale Röhre von unten hinauf. Hr. L. zeigt, wo beide Arten zu gebrauchen sind, welches mit schönen architecton. Zeichnungen erläutert wird. (So etwas wie Hrn. le D. Abänderung des gewöhnl. Wolfsröhrens, halte Huetius vorgeschlagen, die Stärke des Windes zu messen. Die Beschreibung steht in den *Lueticanis*. Kästners Hydrodynamik 296 S.)

Astronomie. Hr. de la Place über die Bestimmung der Kometenbahnen. Die allgem. Bestimmung aus bey entfernten Beobachtungen, übersteigt die Kräfte der Analysis, man nim. also Beobachtungen, die einander nahe sind, aber da haben die Fehler, denen sie allemal ausgefetzt sind, zu starken Einfluß. Hr. d. L. Pl. zeigt, wie man sich mehrerer einander näher bedienem kann; dabey die aus Beobachtungen gegeb. Größen zur Auflösung, durch Interpoliren bestimmen muß. Hr. le Monnier, woher es edmmt, daß die Refractionstafel in vorigen Jahrb., bey einseley Höhe unterschieden sind. Es edmmt hauptsächlich auf die Refraction am Horizonte, oder in geringen Höhen an, wo Temperatur der Luft Aenderungen macht. Bey einer Kälte, die über 5 bis 10 reamur. Gr. unter dem Eispunkte beträgt, findet Hr. le M. die horizont. Refraction 12 bis 13 M. größer als in starker Sommerwärme. Die wahre Höhe des obern Randes der aufgehenden Sonne, läßt sich bekanntermaßen aus Zeit der Beobachtung u. scheinbaren Durchmesser der Sonne berechnen, das, mit der beobachteten Höhe verglichen, gibt die Refraction. Hr. L. M. führt hierüber Picards Beobachtungen an. Da man auch bey Werbestörungen der mittlern Refraction, auf die Höhe eines Ortes über die Meeressfläche hat sehen wollen, so erinnert Hr. L. M., die Höhe der kön. Sternwarte über das Meer des Meeres, sey noch nicht genau bekannt. Dert, über die geogr. Lage einiger asiat. Städte, vhrwärts Alexandrette. Hr. L. M. hatte einen Botaniker, Hrn. Simon, mit zu astron. Beobachtungen abgerichtet. Der gab die Breite v. Mer. 26 Gr. 12 M. an, u. beobachtete dafelbst zwey Eintritte des ersten Jupitertrochantens, daraus berechnet Hr. L. M. Mer. 24 Gr. 50 M. östl. als Paris. Hr. Dionis du Séjour liefert den 15. Aufsatz seiner neuen analyt.

analyt. Methoden zur Auflösung astron. Aufgaben. Er wendet die 1764 u. f. J. gegebene Formeln für Berechnung von Sonnenfinsternisse, auf die 1. Apr. 1764; ingleichen 4. Jun 1769 an, wozu er die Beobachtungen sorgfältig gesammelt hat, seine Bemerkungen dabey, sehr bescheiden, nicht für Tadel, sondern für Muthmaßungen will angesehen haben, darüber er die Beobachter um Erläuterungen bittet. Die Abhandl. geht v. 129. . 240 S. Häufige u. sorgfält. Rechnungen, nöthigen ihn übereinstimmend, zweierlen Halbmesser der Sonne anzunehmen, den, welchen die Tafeln geben, u. einen etwas kleinern, den die Erscheinungen erfordern. Die phys. Ursache dieses Unterschiedes nennt er Irradiation, ihre Größe richtet sich nach dem Halbmesser der Sonne, über den selbst, die Astronomen um 2 Sec. uneins sind. Hr. d. S. folgt der 17. Tafel in Hrn. de la Lande Astron. 2te Ausg. Hr. d. S. hatte sie bey der Götting. 1764; 4 S. geschätzt, da er die stündl. Bewegungen aus Clairauts Tafeln genommen, hält aber jezo diese Schätzung für zu groß, u. zieht die stündl. B. aus Tob. Mayer's neuen Tafeln vor. Aus seinen hier mitgeth. Rechnungen, folgert er, der Halbmesser der Sonne, aus Hrn. de L. S. Tafeln u. Beob. hergeleitet, sey um 3 $\frac{1}{2}$  Sec. zu groß, welches er Irradiation nennt, ohne zu entscheiden, ob das was wirkliches ist, oder ob die Sonnenfinsternisse nur die Durchmesser der Sonne von einer opt. Illusion befreie, die bey ihrer Messung statt gefunden hatte. Unabhängig hiervon, scheinen auch noch 3 $\frac{1}{2}$  Sec., dem Halbmesser des Mondes zu gehören, die nennt er: Anfrizion der Sonnenstrahlen, sie mag nun von Mondatmosphäre oder von einer Veränderung des Monddurchmessers, wie bey der Sonne erwähnt worden, herrühren. Hr. de la Lande, über die Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Mit seiner bekannten großen litterar. Kenntniß, alles prüfend erzählt (denn im Briefen unterscheidet sich allemal der g. L. Sammler von dem kopflofen Zusammenschreiber) was darüber gethan ist. Eine Verminderung etwa von 33 S. in 100 J. stimmt mit d. besten Beobachtungen überein. Er setzt 33,23 um für 1 J. ; S. nehmen zu können. Hr. Cassini de Thury auch über die Schiefe der Ekliptik. Sein Vater fand sie 1730; 23 Gr. 28 M. 20 S. Das mit der Beob. seines Großvaters (Dominicus) 1671 verglichen, gab in 60 J. 27 Sec. Abnahme. Indeß hält Hr. d. S. die Größe der Abnahme noch für sehr unentschieden. Hr. le Monnier Beobachtung der Sonnenf. 14 Jun. 1779, u. der Mondf. 30. Mai. Hr. Messier, Beob. u. Berechnungen eines Kometen vom 27. Oct. . . 29 Nov. 1780; zuvor von einem andern, den Hrn. Montaigne 18. Oct. entdeckt hatte.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

81. Stück.

Den 23. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Leff.*

**V**on des Hrn. Ad. Leff Werke über die Religion, ist auf 1088 Seiten in Octav, ohne das Register, der zweyte Band herausgekommen; ebenfalls unter einem doppelten Titel, für die, welche die Bände einzeln verlangen. Der Hauptitel ist: Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung, der zweyte Band; Und der Nebentitel, Wahrheit der christl. Religion, fünfte Auflage vermehrt und ganz umgearbeitet. Nachdem nemlich in dem vor anderthalb Jahren erschienenen Ersten Bande, die Geschichte der Religionen des Menschengeschlechts, vornemlich der für geoffenbart angegebenen, abgehandelt worden: so wird nun in diesem zweyten, die Auswähl angestellt, oder der Beweis des göttlichen Ursprunges  
 M m m der

der christl. Rel. vorgetragen. Dieser ist zwar, der Substanz nach, mit dem in den vorigen Ausgaben der Wahrh. der christl. Rel. enthaltenen, völlig einerley; aber mit so vielen Zusätzen, welche der neuere Zustand der Litteratur und Menschheit nothwendig machten, vermehrt; in Anordnung und Stellung der Sachen, auch im Stil so verändert und umgearbeitet: daß daraus ein ganz neues Werk entstanden, welches der Verf. durch Lectür und Nachdenken von mehr als 16 Jahren vorbereitet und gesammelt hatte. Wir wollen blos den Plan davon, nebst einigen der neu hinzugekommenen Abhandlungen anzeigen. Der erste Abschnitt, (deren das ganze Werk fünf enthält) beschäftigt sich vornemlich mit einer vollständigen Darlegung des Inhalts der christl. Rel.; soweit alle ihre Anhänger darinn übereinstimmen. Eine sehr wesentliche Sache; da unter zehn Gegnern und Feinden des Christenthums, vielleicht neun es deswegen sind, weil sie seine Lehren nicht kennen. Zu gehöriger Beurtheilung dieses christl. Religionsystems, trägt auch die Kenntniß der Zeit und Art seiner Bekanntmachung; auch seines Zusammenhanges mit dem A. T. viel bey. Deswegen wird von dem Willen ausführlich gehandelt: und endlich Schlüsse daraus hergeleitet, welche Mißverständniß und Verdrehungen vorbeugen; hingegen die wahren Vorzüge des Christenth. inniger fühlen machen. Auf diese Vorbereitung folgt dann, in den vier übrigen Abschnitten, der Beweis selbst; und zwar, im zweyten bis vierten, aus den Hauptgründen; nemlich den Wirkungen des Christenthums, und den Wunderwerken und Weissagungen, womit dessen Stifter und ersten Lehrer seine Gütlichkeit dargethan haben. Der fünfte Abschnitt vollendet ihn durch Entwicklung der Nebengründe. Zuletzt sind in acht Anhängen verschiedene Sachen ausführ-

ausführlicher abgehandelt, oder auch neu beygefügt worden, welche den Beweis erläutern und verstärken. — Das Christenthum wirkt bey jedem seiner redlichen Anhänger eine göttliche Besserung und Veredelung; nebst darauf gebauter göttlicher Beglückung. Hierbey wird die Frage, ob es übernatürliche moralische Wirkungen gebe? erörtert; und die Stärke dieses Erfahrungsbeweises genauer bestimmt. Außer jenen innern Wirkungen im Einzelnen, hat das Christenthum auch im Ganzen, vielerley wohlthätige Revolutionen in der Welt gemacht. Diese werden nicht allein angezeiget; sondern auch durch Erzählung der Geschichte des Christenth.; Beschreibung seines jetzigen Zustandes; und Vermuthungen in Rücksicht der Zukunft; in das rechte Licht gestellt. Die frohen Hoffnungen, welche darüber der Verf. S. 164 f. äußert; scheinen zwar dem Charakter unsrer Zeit zu widersprechen: haben aber dennoch in der Natur des Christenth. und Analogie der Geschichte einen sichern Grund. — Bey dem Beweise aus Wunderwerken (im dritten Abschn., S. 166-472) öffnet sich ein sehr weites Feld zu neuen Untersuchungen. Die Einwürfe gegen die Beweiskraft der Wunder, sind S. 204 f. genauer geprüft, als in den vorigen Auflagen geschehen; auch ist in ihrer Widerlegung manches geändert. Ueber die vorgegebenen Wunder des Parisius und der Hippellanzien, ward der V. durch mündliche Nachrichten, die er darüber bey seinem Aufenthalt zu Paris empfing; und durch verschiedene wichtige Schriften, die er gesehen, in den Stand gesetzt, etwas viel Bestimmteres zu sagen. Deswegen hat er sowohl S. 244 f. als auch in dem ersten Anhange (S. 767-862) ihre wahre Beschaffenheit mehr entbecken, und darthun können: daß alles wirklich Uebernatürliches dabey, unerwiesen, verdächtig, auch historisch widerlegt;

legt; die erwiesenen Begebenheiten aber, ganz natürliche sind, welches letztere mit vielen ähnlichen Thatfachen dargethan wird. Unter den Wunderthaten des Erlösers, sind die drey gerichtlich bestätigten, vorzüglich erörtert, S. 267 f.; auch wird S. 281 f. eine ausführliche Prüfung angestellt, ob die Erzählungen von jenen Wundern, allegorisch zu verstehen? imgleichen, ob sie gutgemeinte Dichtungen seyn? S. 34 f. Es würde zu weit führen, wenn wir alle die, dem historischen Erweis der Wunder des Erlösers eingeschalteten, Erweiterungen und Aenderungen auszeichnen wollten. Ganz neu sind aber beyzuefügt die Abhandlungen: von den Actis Pilati, S. 318 f.; der Vergötterung Christi durch Liberium, S. 320 f.; den das Christenthum betreffenden Stellen im Josephus, S. 347 f.; den Wundern der Apostel, und der Ausgießung des h. Geistes, S. 437 f.; der Dauer echter Wunder, S. 448 f.; der wahren Beschaffenheit der Wunder, welche nach der Apostel Tode erzählt worden, S. 455 f., insbesondere von Julians versuchtem Tempelbau, und den ohne Zunge redenden Athanasianern, als den beiden scheinbarsten Wundererzählungen der späteren Kirchengeschichte, S. 460 f. In dem dritten Hauptbeweise aus Weissagungen, richtet der W. seine vorzüglichste Sorgfalt auf genauere Bestimmung des Begriffs von Weissagungen; nähere Beschreibung und Klassifikation falscher; nebst Beyspielen wahrer Weissagungen, S. 472 f. Er stellt Exempel aus der Geschichte auf, von Vorhersagungen; die durch Schwäche und Aberglauben erfüllt worden; oder von ohngefähr eintrafen; politische Vorhersagungen waren oder kluge Vermuthungen: stellt diesen dann Exempel wahrer Weissagungen an die Seite: zeigt durch eine ausführliche Vergleichung des Josephus und anderer Geschichtschreiber; wie pünktlich,

pünktlich, auffallend, gegen alle Wahrscheinlichkeit, und unerwartet die Rede Jesu Matth. 24 eingetroffen u. s. f. Durch die vollständige Beschreibung der Zeloten, welche der W. hierbey, aus den im Josephus zerstreuten Berichten zusammensetzt, S. 241 f., empfängt, wie uns dünkt, die sehr dunkle Stelle 2 Thessalon. 2 viel Licht, und eine leichte Deutung. Um den Gang der Untersuchung nicht zu unterbrechen; ist die Prüfung der ehebem, auch jetzt noch zum Theil, gemeinen Theorie von Weissagungen überhaupt, und den biblischen insbesondere, in einer eigenen Abhandlung angestellt worden, welche den zweyten Anhang (S. 863 - 874) ausmacht. — Alle Kollateralbeweise, sind hier aufgestellt; zunächst die Erfüllung der im N. T. angegebenen Charaktere des Messias, in dem Stifter des Christenthums; welche aus Psalm 16, 22, 40, 110, und Jesaja 11, 12, 52, 53, und 60, 62 genommen worden. Die Stellen Micha 4, 5, und Daniel 9 werden für dunklere, aber doch wahrscheinliche Weissagungen vom Messias erklärt. Dann folgt die Geschichte von Johanne dem Täufer, S. 717 f.: welche vorgetragen, erläutert, bewiesen und vertheidiget; dann aber als Bestätigung des Christenthums dargestellt wird. Ueber die Lehre und Methode Jesu und seiner Apostel, als den dritten der Lebensweise, sind die neu hinzugekommenen Bemerkungen, schon im ersten Abschn. S. 62 f. gegeben. Vor allen Dingen aber bemühet sich der W., S. 732 f., den Charakter Jesu, ohne Schmuck und Uebertreibung, mit aller historischen Genauigkeit und Simplizität darzustellen: wie sein ganzes Leben, Wohlthaten und Leiden; sein Lohn dafür, Verachtung, Haß und Verfolgung war; welche Seelengröße er insbesondere in den letzten Lebenswochen zeigte; und daß eine heitere Geselligkeit, feinere Fühlbarkeit, ein

fanfter Geist, nebst einer ganz ungefuchten, kunstlosen Simplicität und Offenheit, allenthalben hervorstechen. Was nun für Bestätigungen seiner Religion, darinn liegen, wird S. 751 f. angegeben; und das Ganze, mit einer vortreflichen Stelle aus Secker beschloffen. — Den Inhalt der zwey ersten Anhänge haben wir bereits angegeben. Der dritte ist wider den Scepticismus, die Modephilosophie unsrer Zeit gerichtet. Es wird darinn die Geschichte der Zweifley erzählt: dann aus dem Daseyn gewisser selbstvidenten Sätze, als der Grundlage aller menschlichen Kenntniß, dargethan; daß wir vieles durch äussere und innere Empfindung, mit Sicherheit erkennen: hierauf werden die Quellen der Zweifelsucht entdeckt, und zuletzt Rathschläge sich davor zu sichern gegeben. Der vierte Anh. über den Religionsindifferentismus, zeigt, daß der Mensch in vielen Fällen, Gewalt über seinen Verstand hat; die Meinungen des Verstandes, die einzige Ursache aller seiner Neigungen und freyen Handlungen sind; von Unwissenheit und Irrthum in der Religion, das Schicksal der Welt abhängt; folglich die Religionsbegriffe nichts weniger sind, als indifferent. Dieß alles wird näher auf die Verwerfung des Christenthums angewandt; und darnach die höchste Wichtigkeit richtiger Moralkenntnisse, aus Psychologie und Geschichte dargethan; die Ursachen, warum die Religionskenntnisse oft nichts wirken, angezeigt; endlich mit Erzählung der Geschichte des Religionsindifferentismus, und praktischer Anweisung dawider beschloffen. Kürzer sind die zwey folgenden Anhänge, vom Gebrauch der Vernunft in der Religion, wider die Entgegenstellung der Vernunft und des Glaubens; und vom Gebrauch der heil. Schriften in den ältesten Zeiten des Christenthums. Ausführlicher aber mußte der siebende Anh. senn, von

Einfluß



Einfluß der Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere, in die Tugend. Da in diese noch neuerlich erneuerte Untersuchung, viel Streit über Worte sich mengt: so wird, nach vorangeschickter Geschichte, vor allen Dingen die Sache genau bestimmt; wo denn Ueun Fragen, hängt die Tugend von körperlichen Ursachen ab? Giebt es eine Tugend für alle Klimaten? Kann der Atheist, Tugend glauben und üben? u. s. f., unterschieden und beantwortet werden. Dann folgen, psychologische und historische Observationen; worauf die Entscheidung gebauet wird. Eine Selbstprüfung für die Gegner, beschließt. Der letzte Anh. enthält drey Predigten des Verf. über den Einfluß des Christenth. in die Geschäfte des Berufs und Standes; welche das im siebenten Anh. gesagte, in einem wichtigen Beyspiel anschauend darstellen. — Als eine Beylage zum zweyten Abschnitt des Werks, sind des Bischoff von Chester, Porteus zwey Predigten über die Wirkungen des Christenth. in der Welt, deutsch übersetzt angefügt. Sie vertheidigen die Religion, auf eine zum Theil neue Art, gegen die Anklage geistlicher Unruhen, Verfolgungen und Blutbäder. — Diese starken Zusätze, deren Hauptinhalt wir bisher angezeigt haben, sind auch, für die Besizer der vorigen Ausgaben, besonders gedruckt. In der Vorrede giebt Hr. L. eine kurze Geschichte seiner Religionsansichten. Mit Ausgabe des dritten Bandes, welcher die Hauptwürfe gegen die Bibel prüfen soll; und wozu die Materialien schon lange gesammelt worden: wird er um so weniger eilen; da die zwey nun editirten Bände, auch ohne den dritten ein vollständiges Ganze ausmachen.

Wesfahl.

*Reckmann.*

In der Buchhandlung der Gelehrten: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik.

tifil, herausgegeben von P. S. Webdigen, Lehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Alle drey Monate ein Heft von 12 Bogen in Quart. Die Absicht ist lobenswürdig, auch kann die Ausführung gut werden, wenn der Verf. von geschickten Mitarbeitern unterstützt wird, und die Aufsätze nicht zu geringfügig und weitläufig für Ausländer werden. Die meisten der beiden ersten Hefte betreffen das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Lippe. Die Zuckersiederey in Minden soll doch noch für 190,000 Rthlr. liefern. Volkmenge des Fürstenthums. Etwas von der Geschichte der alten Stadt Cosst, welche eine Gesellschaft nach einem hier abgedruckten Plan bearbeiten will. Vom Domcapitel zu Minden. Vom Alter der Bielefeldischen Feinwandfabrike. Bey den Sitten der westphälischen Landleute wird angemerkt, daß die Verschiedenheit des Dialekts von der Bückersprache die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse hindere. Hr. Möser hat die Geschichte der Stiftung des Collegiatstifts zu Biedenbrück im Hochst. Pfnabrück geliefert. Eine lateinische Urkunde über eine angestellte Probe mit dem glühenden Eisen, welche zum Vorthelle eines Klosters ausfiel, vom Jahre 1185. Kaufbrief über die Grafschaft Dortmund, vom J. 1343. Ein kurzer Bericht vom Steinkohlenwerke bey Minden, welches jeho 90000 Berliner Scheffel jährlich liefert. Ausländer werden dem Herausgeber Mitarbeiter wünschen, welche kunstmäßige Beschreibungen natürlicher Merkwürdigkeiten liefern können und wollen. Die versprochenen Charten von westphälischen Provinzen werden den Werth dieses Magazins allerdings erhöhen.



mit kurzen Erläuterungen abgedruckt, sonst aber meistens historisch-literarische Nachrichten darum weggelassen worden, theils, weil der Verf. nur schlechtweg auf seine Bücherkenntnis verweisen durfte, und theils, weil er in seinen halbjährigen Vorlesungen die so räthliche Geschichte der Glaubenslehren und ihrer allmählig entstandenen Bestimmungen und Terminologie seinen Zuhörern ausführlich angiebt; in seiner Polemik aber (die auch oft häufig citirt wird) die streitigen Lehrgänge unserer und anderer aufsehnlichen Gemeinden einer so friebliebenden und möglichst unparteyischen Kritik unterwirft, daß mit den, nur allzugewöhnlichen, Wortmißverständnissen, immer mehr und mehr alle erbitternde Zwietracht zwischen christlichen Partheien aufgehoben werde. Endlich ist auch jede Hauptlehre zur Erweckung wirklich christlich edler und frommer Gesinnungen angewandt worden.

*Gebhardt.*

Prag.

Topographie des Königreichs Böhmen, darin alle Städte, Märkte, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Edelsitze, Klöster, Dörfer, wie auch verfallene Schlösser, unter den ehemaligen und jetzigen Benennungen sammt ihren Merkwürdigkeiten beschrieben werden. Verfaßt von Jaroslav Schaller a St. Joseph, Priester des Ordens der frommen Schulen. Erster Theil. Rakonitzer Kreis. (Gedruckt in der k. k. Normalbuchdruckerei, durch Wenzel Wlaszetz Faktor 1785. Octav, 16 Bogen). Diese Topographie liefert einen wichtigen Beitrag zu der deutschen Erdbeschreibung, und übertrifft an Vollständigkeit alle bisherige böhmische Verterbeschreibungen. Die Absicht des Hrn. S. war, die mittlere mit der neueren böhmischen Erdkunde zu vereinigen,

nigen, die Geschichte eines jeden Orts zu erzählen, und auch alle Merkwürdigkeiten, selbst einzelne Grabchriften mitzutheilen, so oft diese zu der Erläuterung eines Alterthums oder einer Stammtafel dienen können. Er sammelte dazu nicht nur selbst aus älteren Schriften Materialien, sondern wurde auch von den geschicktesten Gelehrten seines Vaterlandes, und vom Landesherren und k. Gubernio unterstützt, und erhielt von jedem Seelsorger genaue Verzeichnisse der Wohnungen in jeder Parochie. Er gedankt jährlich drey Kreise an das Licht zu stellen, und also das Werk im sechsten Jahre zu vollenden. Der Kaiserlicher Kreis, den er in diesem ersten Bande abhandelt, enthält sieben noch vorhandene und drey zerstörte Städte, 9 Flecken, 34 weiße Schlöffer, 60 Herrschaften, und 655 Dörfer. Unter den Herrschaften sind auch die Klöster, wie z. B. Dvran begriffen. Von jedem Orte sind die Besitzzer, die vornehmsten Nahrungszweige der Einwohner, die Patronen der Kirchen, die Stiftungen nebst ihren Urhebern, die Wappen, und einige Notizen für die Naturgeschichte mitgetheilt. Diejenigen Herrschaften, welche der Herzog von Zweibrücken aus der churbairischen Verlassenschaft erbt, sind am 22 November 1784 dem Fürsten Christian August von Waldeck käuflich überlassen. Vor der Beschreibung des Kreises geht eine allgemeine Beschreibung des Reichs Böhmens, nach seiner Staats- und natürlichen Verfassung voraus. Hier findet man, außer den bekannteren Dingen, ein Verzeichniß der böhmischen Wörter, von welchen viele Namen der Dörfer hergeleitet werden können, Nachrichten von allen innerlichen oder bürgerlichen Kriegen, von Pest, Seuchen, theuren und wohlfeilen Zeiten, Ueberschwem-

mungen, großer Kälte, und Erdbeben. Letztere ereigneten sich 1117, 1201, 1203, 1348, 1571, und 1590. Die Volksmenge beträgt 2,528,711 Seelen, und die bestimmte Einnahme der Regierung 15 000,000 fl. Die Eintheilung des Reichs in 16 Kreise, außer Prag, geschähe 1751, nach der ersten Vertheilung vom J. 1356 bekam Böhmen nur 12 Kreise. Am letzten Junius 1784 waren in Böhmen vorhanden, 2 Superintendenten, 31 Pastoren, 25,110 Seelen helvetischer, und 9 Pastoren, 9050 Seelen augsburg. Confession. Die schwarze spanische Kleidung, welche alle Regierungsbediente, obrigkeitliche Personen, und Vorsteher, ehemals tragen mußten, ward am 22 September 1770 abgeschafft. Zu Rudolph II. Zeit 1615 ward verordnet, daß bloß in böhmischer Sprache gepredigt und von Schulmeistern Unterricht ertheilt werden, keiner, der nicht böhmisch spreche, zur Bürgerschaft gelassen, und jeder der böhmisch wisse und nicht rede, aus dem Lande gewiesen werden solle. Dennoch giebt es jetzt ganze Kreise, in welchen die deutsche Sprache die böhmische verdrängt hat. Die ältesten böhmischen Landcharten sind, die von 1518, und die in der böhmischen Uebersetzung der Münsterschen Kosmographie von 1554. Der V. legt bey seiner Topographie die 1760 gestochene Charte des Jesuiten Bernhard Erber zum Grunde.

*Spittler.*

Ulm.

Von dem beliebten Lebrechtischen Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte haben wir den achten und neunten Theil erhalten, in welchen nach dem bisher beobachteten Plane größtentheils Stücke enthalten sind, welche italienische Geschichte und Statistik betreffen. Die forstnerischen

nerischen Staatsbriefe, welche schon durch einige Bände hindurch gehen, werden auch hier in beiden Theilen fortgesetzt, nur ist im achten Theil ihre Fortsetzung aus Ursachen, die wir nicht einsehen können, getrennt worden. S. 386 steht ein Brief und S. 619 stehen die übrigen drei Briefe. Die wichtigsten Stücke beider Theile sind diese. Achter Theil. 1) Die bekannten Beschwerden der drei geistlichen Churfürsten gegen den römischen Hof im Jahr 1769 dem Kaiser übergeben, der sich aber in dieselbe nicht mengen wollte. 2) Rautenfrauchs, Hontheims, Oberthürs, des speyerischen Weihbischoffs, und eines trier. Prof. Jo. Herz Urtheile über Frenbiels Immanuel. 3) Histoire secrete de l'abdication de Victor Amadée, roi de Sardaigne. Trifft nicht ganz mit dem zu, was man sonst auch aus bewährten Nachrichten von dieser Geschichte weiß, besonders erwarten wir nähere Nachricht von der entdeckten Correspondenz des abgedankten Königs mit dem franzöf. Hofe. Der Entschluß Carl Emanuels, seinen Vater gefangen nehmen zu lassen, soll bekanntlich dadurch erst vollends entschieden worden seyn. 4) Populationsliste vom Königr. Neapel von 1780. Die ganze Anzahl 4,677,821. Nach S. 391 beträgt die Population von Sardinien 273,000 und die der übrigen Staaten des Kön. von Sardinien 2,733,394. 5) Ein Aktenstück aus der Dekretationsache Innocenz XI. De vita et rebus gestis huius Pontificis. 6) Die von Pius VI. vershotene memoria catolica. Ein recht kennbares Erjesuitisches Produkt. 7) Schreiben an den Kaiser von der katholischen Gemeinde zu Teschen. 8) Anzeige einiger neuesten in Italien erschienenen Schriften über die Grenzen der geistlichen Gewalt. 9) Von der griechischen Kirche zu Trieste. 10) Beyträge

zu der Geschichte der Inquisition, besonders in  
 d. 1. u. 2. Theil von Adheransen von der Inquisition  
 von hier geliebt wird, ist nicht unvollkommen und  
 zum Theil unvollständig. Was in Beziehung auf Cos-  
 stana selbst erzählt wird, geht oft recht angenehm  
 ins Einzelne.

Der zweite Theil enthält, außer Fortsetzung  
 der kirchlichen Streit, folgende sechs Stücke: 1) Ur-  
 theil zwischen Herz. Christoph von Lothringen  
 Herz. und Maximilian u. d. s. Krone von, römische  
 Kaiser; von Herz. Regierung  
 römische Kaiser; von Maximilian zur Bekanntheit  
 mitgetheilt. Schon in unserm Hrn. Prof.  
 Spitteler'sch. einb. Gesch. item beizender Wunsch  
 gekündet, daß doch diese Correspondenz kein ver-  
 schlossener Schatz sein möchte; vielleicht wird sie  
 jetzt das Schicksal eines manchen aufgeschlossenen  
 Schatzes haben. Was wenigstens der Hr. Kanzler  
 in der Vorrede versichert, daß manche Urtheile  
 der Reformationgeschichte richtiger hier beurtheilt,  
 und die ächten Urtheile derselben zuverlässiger  
 entbehrt worden seyen, haben wir in die That nir-  
 gends gefunden, und ist wohl auch nach der ganzen  
 Literatur der Reformationgeschichte kaum zu er-  
 warten. Daß Maximilian und Herzog Christoph  
 ihre erste Freundschaft am Hofe Carl's V. gemacht  
 haben sollen, ist nicht wohl möglich. Maximilian  
 war erst fünf Jahr alt, als sich der achtzehnjährige  
 Prinz Christoph, ohne nachher wieder an Carl's Hof  
 kommen zu können, in Tyrol vom Gefolge des Kai-  
 sers hinweg flüchtete. Ueberdies ist bekannt, wie  
 entfernt von allem Hofe Ferdinand seine Prinzen  
 und Prinzessinnen erziehen ließ. 2) Beyträge zur  
 Statistik des Kirchenstaats oder Auszug derjenigen  
 Schriften, welche zwischen einigen Städten und  
 Continuu



Kommission des Kirchenstaats und zwischen der päpstlichen Kammer in Betreff des Ansehens gemeldet wurden. 5) Berichte des Getreidemangels im Kirchenstaat in den Jahren 1763, 1764 und 1766. Wie ist doch unter diesem Krummfuß gemeint! 6) Lateinische Aufschubsschule der drei männlichen Klöster und die kurzweilige weitere Verfügung 7) Kard. Buoncompagni Bemerkungen vom Jahre 1764 und der Staatsökonomie von Bologna. 8) Kurze statistische Beschreibung von Bologna.

Berlin.

Joh. Carl Schulze ... Taschenbuch für diejenigen, so gründliche Anwendungen der Messkunst zu machen sich vorziehen. ... Zweytes Heft, die Dreyeckmesskunst. 1783; bey Mylius, 616 Octavseiten, 2 Kupfert. Dieser Theil von des Hrn. Oberbau- rath Schulz Werke, dient unter andern auch für eine Einleitung zum Gebrauche seiner so vorzüglichen Ausgabe logarithmischer u. a. Tafeln. So machen den Anfang, Eigenschaften der Logarithme, Reihen sie zu berechnen, Vergleichung der natürlichen, neperschen, briggschen, auch manches nicht ganz gemeine, z. B. eine directe Methode, Logarithmen durch Ausziehung der Wurzeln zu finden (da bey man aber die Vortheile wissen muß, die gedäch- tige Wichtigkeit zu erhalten, wenn immer fortge- setzte Wurzeln aus Wurzeln auszuziehen sind). Ohne Trigonometrie mit analytischen Formeln; Verfertigung der Tafeln. Wie man ganz neue bequem berechnen könne, besonders wenn man statt der sechszigtheiligen Eintheilung die zehnthellige einführen wollte, wie Hr. S. sehr wünscht. Wäre das gleich um Neper's Zeiten geschehen, wie Gellibrand einen An- fang machte, so würde man allerdings jezo diese Eintheil-

Eintheilung mit Vortheil brauchen. Nun aber möchte es zu spät seyn, und nur die Folge haben, daß man soviel, was in der Astronomie nach der gewöhnlichen Eintheilung gethan, und eingerichtet ist, in die neuere übersehen müßte. Es ist wohl besser, in einem alten festen Hause, wo nicht alle Zimmer ganz bequem sind, seine Verrichtung ununterbrochen fortsetzen, als die Zeit, die man dazu anwenden könnte, mit Erbauung eines neuen, etwas bequemern, zuzubringen, in das man doch nöthiglich alles Geräthe aus dem alten räumen kann. Viticus große Tafeln gehn nicht von Secunde zu Secunde als im ersten und letzten Grade, in den übrigen von 10 zu 10 Secunden). Regeln der Trigonometrie, auf häufige Aufgaben angewandt. Lehre von den Kugelschnitten und sphärische Trigonometrie, mit derselben Anwendung auf die Körper. So enthält dieser Heft, einer Menge wichtiger Lehren, auch mit ihren Beweisen versehen, derentwegen im ersten auf andre Schriften verwiesen wurde. Hr. Sch. scheint also hier selbst nicht mehr zu urtheilen, wie im ersten Hefte: Man könne jemanden die praktischen Sätze der Mathematik abgefondert, ohne ihre Beweise auszeichnen.

*Wagner.*

Neapel.

Saggio sulla Direzione della barca volante, di Vincenzo Lamberti Ingegnere Napolitano. 1784. 32 Octav. 1 Kupfert. Die Regierung soll, vermittlest eines Segels am Vordertheile des Schiffes, und eines Steuerruders am Hintertheile geschehen. Hrn. Carra Vorschläge in dessen Essai sur la navigation aérienne Paris 1784; werden als unbrauchbar verworfen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

83. Stück.

Den 28. Mai. 1785.

---

Göttingen.

*Nachtr. G.*  
**S**am. Chr. *Hollmanni* commentationum in reg.  
 Scient. Societ. Goetting. ann. MDCCCLIII et  
 MDCCCLIV recentiarum fylloge altera, cum  
 tribus tab. aeneis. ed. noua, accedit petraeorum  
 aliorum petrefactorumque marinorum maxime  
 memorabilium breuis descriptio. (19 C.) cum sex  
 Tabb. aen. 1784. bey Wandenhoef's Wittwe. Quart,  
 136 Seiten. Diese Sammlung enthält 1) die Ab-  
 handlung des Hrn. Prof. über den Ursprung der  
 Meer- und anderer fremden Körper auf dem westen  
 Lande. 2) Die Beschreibung eines merkwürdigen  
 Orts bey Münden, wo eine Menge gegrabener Hol-  
 zes gefunden wird (wurde), mit einer Antwort auf  
 D o o o die

die Einwürfe des Hrn. Miller, welcher daran zweifelte, ob es wirklich Holz sey. 3) Eine kurze Beschreibung von Pentakrimen und einigen vorzüglich merkwürdigen Verfeinerungen von Meerthieren; die erstern sind von unserm Hainberg.

*Gmelin.*

Mailand.

Discorso accademico dei vantaggi della educazione filosofica nello studio della chimica, recitato nell' aprimento della nuova scuola chimico - farmaceutica dello spedal maggiore dal reg. Professi. di chirurg. e chimica D. P. *Moscatti*. Bey *Galeazzi*. 1784. Octav, 90 Seiten. Der Hr. Prof. zeigt aus der Geschichte der Chemie und mehreren Beyspielen den großen so oft verkannten Einfluß dieser Wissenschaft auf die nützlichsten Künste und Wissenschaften, und theilt diese Geschichte in drey Zeitalter, in dasjenige vor Paracelsus, in dasjenige von Paracelsus bis Stahl, der hier, so wie seine Zeitgenossen *Hoffmann* und *Boerhaave*, ihr verdientes Lob erhalten, und in das dritte von Stahl bis auf unsere Zeiten, wo der Hr. Pr. die meisten verdienten Chemisten und einige ihrer wichtigern Entdeckungen nennt. Ihm ist es wahrscheinlich, daß die Erscheinungen bey Feuerwerken den Bergen den ersten Anlaß zur Chemie gegeben haben. Das Zittern des Herzens bey einer vornehmen Leiche, das dem großen Vesal die Ahndung der Inquisition zugezogen habe, sey noch ein Rest von Reizbarkeit, die man damals noch nicht kannte, nicht Zeichen von Leben gewesen. Unter den Schriftstellern des dritten Zeitalters nennt der Hr. Pr. auch *Barba* (vermutlich *Alonf.*) der doch lange vor Stahl gestorben war. Hinten ist noch ein kurzes Verzeichniß chemischer Schriften, und der zwanzig

zig chemischen Vorlesungen, die der Hr. Pr. giebt, angehängt.

Preßburg.

*Gebhard*

Der dritte Band des ungarischen Magazins 1783. hat auf dem Titel, eine saubere Abbildung eines 1525 mit des Königs Ludewigs Brustbilde und seinem und seiner Gemahlinn Wappen ausgeprägten Thalers, den ein ungenannter Mitarbeiter (S. 110) für eine Denkmünze, die sich auf die vom Johann Zappola dem Könige bereitete Gefahr beziehe, erklärt. Ein großes Kupfer stellet in Aufsicht des karpathischen Gebirges in der Länge von sechs Meilen, nach einer Zeichnung vor, die Georg Buchholzer 1717 zu Comitz verfertigte, und gehöret zu einer hier abgedruckten Beschreibung des Gebirges durch Jakob Buchholzer. Ein zweytes Kupfer liefert eine Abbildung eines Kotschwagens (nach einer Zeichnung vom Jahr 1568) welcher auf der Achse befestiget war, und eher einem Jagdwagen als einer Kutsche gleicht. Hr. M. Cornides beurkundet in einer dazu gehörigen Abhandlung, daß diese Wagen zuerst zweyräderig, und von den hängenden und beeckten Wagen (Hinto) die unsern Kutschen ähnlicher sind, stets unterschieden gewesen sind, ingleichen, daß man schon im XV. Jahrhunderte zu Preßburg Mietzkutschen gehabt hat. Auf dem dritten Kupfer ist ein metallenes seltsames Angehänge, worauf ein König stehend mit Art, Streitshammer, Schwert und Schild, und der Umschrift Andreae Regis floreat culmen Honoris abgebildet ist. Weil diese Umschrift den untern Theil der Figur des Königs in einer Ründung umgiebt, so hält der Hr. Custos der Ofner Universitätsbibliothek Schönwiesner, (S. 257) dieses Stück für ein

20002

Siegel

Siegel des Andreae Hierosolymitani) welches ehemals an einer Urkunde gesehen habe. Allein da an dem Haupte des Königs oben ein Loch für eine Schnur durchgebohrt ist, so dürfte es wohl von andern Alterthumskennern für ein sogenanntes Kleinod ausgegeben werden, welches man an einer Halskette zu tragen pflegte. Eine kleine Münze mit dem Namen Cehanus Rex, Ladlaus Rex, welche auf eben dieser Kupferplatte abgebildet ist, giebt dem Hrn. Cornides (S. 365) Gelegenheit, die Geschichte der Könige Stephan IV. und III. und Ladislav II. besser zu berichtigen als es bisher geschehen ist weil, wie er sehr wahrscheinlich macht, der mit Siebenbürgen abgefundene Gegenkönig Ladislav diese Münze zu Stephans III. Zeit innerhalb den Jahren 1164 und 1172 hat prägen lassen. Ausser dem Beschlusse der Geschichte sächsischer Grafen und Königerichter zu Hermansstadt, und der Fortsetzung des Verzeichnisses ungrischer, bohnischer, kroatischer und dalmatischer Lan charten enthält dieser Band folgende Stücke: Ein Verzeichniß der Lemischer und Preßburger Grafen oder Obergespanne. Des Hrn. Schönwälder Nachricht von fünf bey dem Dorfe Promontorium ohnweit Aquincum (Uttosen) gefundenen römischen Meilenäulen, und Muthmaßung, daß des Kaisers Philippus Gemahlin Dacilia des K. Alexandri Schwester gewesen ist (S. 83). Eine Nachricht des Selterischen katholischen Pfarrers Jöbid, von der Verfassung der ungrischen Gemeinden in der Moloau und zu Esibdrösch in der Krim, an welchen letztern Orte (1766) 7139 Weichtkinder seit 7 Jahren vergeblich sich bemühet hatten, einen Geistlichen zu erhalten. weil die italienische Mission de propaganda den Ort für ihre Ordensmänner zu unbequem hielt, und dennoch keinen ungrischen Prie-

ster

ster dasehst dulden wollte. Eine Bemerkung, daß  
 der Drache im Wapen der de Chap nicht vom Dra-  
 genorden herkomme. Hr. v. Richter Beschreibung  
 einiger Sauerbrunnen in der Neograder Gespan-  
 schaft. Des Hrn. Kustos der Univ. Bibl. zu Ofen  
 Wagner Nachricht von zwey ausgestorbenen abli-  
 chen Geschlechtern. Fragmente aus des 1728 ver-  
 storbenen Obristleutenants Friedrich Schwanz v.  
 Springfels Berichte von der Beschaffenheit der  
 österreichischen Wallachey und der darin angeleg-  
 ten Straße. Hr. Joh. Seiwert Nachrichten von  
 Köpplers Schriften, der neuen Ausgabe von Koe-  
 lecheri Auraria Romano Dacia, dem Stamme  
 der Bathor, und den ältesten Gemeinoen der Wie-  
 derländer in Ungern und Siebenbürgen. Beschrei-  
 bung einer Reise durch Tschetnek, Palschwa und an-  
 dere Orte, in welchen einer angeblich 706 gegos-  
 senen Glocke zu Nagy Redz gedacht wird, auf der  
 das Jahr mit arabischen Ziffern ausgedruckt ist, und  
 die also weit später, wahrscheinlich erst im Jahr  
 1506 verfertigt seyn muß. Beschreibung des Kö-  
 nigsherges der zwischen Zips, Kiptau und Gömör  
 liegt. Auszug aus des Dolmetsch bey der Oforte  
 Grotosky Tagebuch des türkischen Feldzuges in Un-  
 garn 1716, 1717 und 1718. Beschreibung der Ge-  
 spanschaft Marmarosch, die seit 1777 ein ergebli-  
 ches Salzbergwerk hat. Nachricht von dem ver-  
 meinten Sohne des Königs Ludwig II, welcher ein  
 wahnsinniger Mensch war, der sich für dieses Kö-  
 nigs Prinzen hielt. Dominik v. Dukassowich  
 Domherrn des Zengher Kapitels, Beschreibung des  
 Karlsstädter Generalats in Kroatien 777. Beschrei-  
 bung der Doppelbbhle zu Thuin in Kroatien. Paul  
 Thuri 1613 zum erstenmale gedruckter Brief von  
 den Grausamkeiten und Religionsverfolgungen der  
 D o o o 3 Türken

Türken in den von ihnen eroberten Ländern. Geschichte der ungrischen Bibelübersetzungen, aus welcher wir diese bemerken, daß die erste noch nicht gedruckte Uebersetzung der ganzen Bibel des Ladislaus Palibori, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, das älteste gedruckte Stück, Benedicts Komjati Briefe des Ap. Paulus 1553 zu Krakau, die älteste Uebersetzung der vier Evangelisten, die des Gab. Pestii von 1536, die des ganzen neuen Testaments, von Joh. Solvester (Erddß) 1541, und endlich die erste gedruckte Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift, die des Kaspers Heltai 1551 = 1557 ist. Beschreibung des Kupferbergwerks zu Szamobor in Kroatien, welches viel gediegenes, aber noch nicht benutztes Bittersalz (Natum fontanum Lin.), vorzüglich aber Kupfererz zu 20 Pf. im Centner, und gelbkörnigen Kupferkies zu 3 bis 8 Pf. im Centner, überhaupt monatlich bis 80 Centner liefert.

*Vaßner*

Altenburg.

Vollständige, auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Salzwerkskunde, von Karl Christian Langendorf, hochf. brand. onolzh. Rath und Salineninspector zu Gerabronn, der Weltw. Doct. der hochf. hess. und königl. schwed. patrik. Ges. d. kurf. pfälz. physikalischbon. Ges. zu Lautern, und der kurf. mainz. Akad. d. W. zu Erfurt, ord. Mitgl. 1784; in der Richter. Buchhandlung. 2 Alphab. 17 Bogen. 22 Kupfert. Der 1. Theil betrachtet die Soole und ihre Behandlung ehe sie versotten wird. Im 1. C. findet sich ein alphabetisches Verzeichniß von 75 deutschen Salzwerken, von einigen Hrn. L. eigene Erfahrungen, oder was ihm sonst mitgetheilt worden. Wo er kann, meldet er die Richtigkeit der Soole, wie viel Loth Salz nemlich



lich in 100 Loth Soole befindlich ist, und beschwert sich mit Recht über Nachrichten, wo von Gruben u. d. g. der Soole ganz unverständlich und unbrauchbar geredet wird. Die Lüneburger Soole ist ohnstreitig die reichste in Deutschland, etwa 22 löthig. Kennzeichen verborgner Salzquellen, nur wenig gewisse, salziger Geschmack der Pfützen, weiße glühende Farbe von Stellen die in der Sommerhitze abtrocknen. (Beides ist ohngefähr so was wie wenn bey Bergwerken der Gang zu Tage ausstreicht, wie mächtig und reich er ist, zeigt es freylich nicht). In salzichten Boden wachsende Pflanzen, wenn deren mehrere in einer Gegend angetroffen werden. Andre Merkmale erklärt Hr. L. für ungewisser. Die Salzquellen kommen gewöhnlich aus Marmor- oder Gipsgebirgen, von da sie leicht ins Sandgebirge dringen, das dann gar oft mit dem eigentlichen Schosß der Soolenquellen verwechselt wird. (Der Churf. Berghauptmann v. Pabst, hatte um 1746 in seiner Mineraliensammlung alle Bergarten von Salzquellen, die er hat bekommen Ebanen, Kalk oder Gips befunden, und baute darauf eine Hypothese vom Ursprunge des Salzes, die freylich den Recensenten nicht überzeugte, ob selbiger sich gleich der Erfahrung von dieser Zeit her erinnert). Kalkgebirge aber liefert selten starke Soole. Die Wetterau besitzt unter ihren vielen, keine dreylöthige. Gipsgebirge, ist wie Sachsen und Thüringen bewiesen, die Mutter starker Salzquellen, ist aber ärmer an mineralischen Brunnen. Hr. L. glaubt, Vitriol säure sey zu Erzeugung des Salzes nöthig, da sich beyneh in jeder Soole Vitriol entdecken läßt. Rechnungen über Löthigkeit und eigne Schwere der Soolen. Beträchtlicher Einfluß der Wärme darauf. Hr. L. fand mit der Salzspindel im Winter, Soole

832 Göt. Anz. 83. St., den 28. Mai 1785.

Soole erst in der Stube bey 64 fahrenheit. Graden 3 löthig, dann dem Froste ausgelegt, bey 24 Graden 8 $\frac{1}{2}$  löthig. Einfluß fremdartiger Theile auf die Löthigkeit der Soolen, besonders der Bitterlauge aus Wersachen von Hrn. L. Bruder, in dessen Abb. v. Salzwerken (gel. Anz. 1782; 225 S.) Verlust des Salzes das in den Piannenfein geht, bey dem Gradiren mit verfliegt u. f. w. Salzspindeln; der Cylinder daran muß nicht zu eng seyn, sonst schwimmt er in starken Soolen nicht lothrecht. Gute Verhältnisse. Branders theure Waage wird nur der kaufen, der das freylich mühsame Geschäft scheut, sich eine Salzspindel zu verfertigen. Gradirwerke u. a. Gebäude; Maschinen, Verfißung. Alles mit Hrn. L. bekannter Einsicht abgehandelt.

*Ohmering.*

Strasburg.

*Scriptorum latinorum de Aneurismatibus collectio: Lancisius, Guattani, Madani, Verbrugge, Welltinus, Murray, Trew, Alfan. edidit atque praefatus est Thomas Lauth Med. D. et Prof. P. cum XV Iconibus. 1785 663 Seiten in gr. Quart. Der sel. Robstein wurde durch Krankheit gehindert, diese nützliche Sammlung herauszugeben. Hr. L. bringt noch in der Vorrede die Eintheilung der Pulsadersgeschwülste aus verschiedenen Schriftstellern bey, und erzählt einen von ihm beobachteten, und zerlegerten Fall von einer Geschwulst der Aorta. Er glaubt, die Knorpel würden weniger leicht als die Knochen aufgerieben, weil sie wegen ihrer Elasticität dem Druck nachgeben. Druck, Papier, und Kupfer sind in dem Exemplare, das wir vor uns haben, recht gut.*



sich selbst noch nicht befriedigend erklärt, nur soviel glaubt er aus seinen Versuchen schließen zu können, daß er auf einem verschiedenen Verwandtschaftsgrade des Weingeistes mit verschiedenen Harzen beruht. Hr. Nauet beschreibt die Versuche, die er, um Quecksilber mit Kochsalzsäure zu vereinigen, angestellt hat: Er brachte das Quecksilber in eine Phiole, die er in einen mit Sand gefüllten Tigel, und über diese zween andere, wovon der eine auf dem Boden ein Loch hatte, u. gestürzt setzte, in das Feuer, und da das Quecksilber schon zu dampfen anfing, in den gleichen Tigel ein Glas mit Kochsalzsäure, und hielt nun noch eine Zeitlang mit dem Feuer an; so erhielt er im obern Tigel etwas versüßten Sublimat; vollkommener gelang die Verbindung, und das Produkt davon war ähndem Sublimat ähnlicher, wenn er Quecksilber bey sehr starkem Feuer in eine mit rauchendem Saiggeist gefüllte Vorlage übertrieb: Quecksilberfalk sey lange nicht so flüchtig, als Quecksilber selbst. Hr. de Morveau über die künstliche Blende oder die Verbindung des Zinks mit Schwefel, ein Aufsatz, zu dessen Bekanntmachung die Erfahrungen des Hrn. D. Wehne den Hrn. d. M. veranlaßten; durch Vermittlung des Eisens, wovon er haib so viel, als von jedem der andern nahm, erhielt er wirklich im Schmelzfeuer einen der Blende sehr, aber einem Kieck gar nicht, ähnlichen, Körper; auch betrug sein Gewicht 19 Grane über das Gewicht des darzu genommenen Schwefels und Eisens; auch bey dem Schmelzen der Zink.unen mit gleichen Theilen Schwefels erhielt er säulenförmige Krystallen, die den gelblichten Biendekrystallen sehr ähnlich sahen: immer erschwerte der Zink den Fluß des Schwefels sehr; auf dem feuchten Weg, den nach seiner Vermuthung die Natur geht, ist es ihm noch nicht gelungen. die  
Verbin.

Verbindung zu Stande zu bringen; er verspricht sich aber viel von dem mit fixer Luft gesättigten Wasser. Hr. Dajumot setzt seine Bemerkungen über die Naturgeschichte von Burgund fort; bey Beaune eine Quelle (Genet), die nur einige Zeit, nachdem es lange geregnet hat, fließt, so, daß, sobald sie läuft, dieß ein Zeichen ist, daß der Regen aufhören wird; die Gegend des Dorfs Wollemay, wo doch Hr. D. nichts vulkanisches angetroffen hat, und der anscheinende Krater von Quellwassern ausgefüllt ist; wenn man von Beaune aus einige Spitzen der Alpen, unter andern den S. Bernhard frey sehen könne, so zeige das immer auf den nächsten, oder den auf diesen folgenden Tag Regen an; dieß sucht Hr. D. zu erklären, und erzählt einige Beobachtungen, die sich darauf beziehen. Hr. Hnauy Bemerkungen über verschiedene polypenartige Geschwülste; es sind ihrer drey; zwey davon betreffen Polypen in der Mutter, deren einer glücklich abgebunden wurde; der erste einen tödtlichen Polypen innerhalb des Mastdarms. Hr. de Morveau Wahrnehmungen über eine unverbrennliche Steinkohle von Kive de Gier, und über die Eigenschaften einiger Körper, die in den Zustand von Reißbley übergegangen sind; die Kohle ist dicht und hart, wie ein Stein, aber nicht schwer, und brennt im Feuer nicht, wie eine Kohle, sondern glüht, wie Eisen, ohne Farbe oder an Gewicht zu verlieren, und doch waren 10 Gran davon schon im Stande 432 Granen Salpeters ihre Säure zu nehmen; sie kömmt also dem Reißbley sehr nahe, das des vielen brennbaren Wesens, welches es enthält, ungeachtet, doch nicht brennt, so wie es auch einige dergleichen thierische Kohlen, und in Holzkohlen zu weilen einzelne Flecken giebt, die einen stärkern und fettern Glanz haben; in Fyer Tiegeln geht ein Theil

der Phosphorsäure, die man darinn schmelzt, als Phosphor davon; Eisenmann sey nur durch einen stärkern Eisengehalt vom Reihley verschieden; in den Pflanzenkohlen sey nicht bloß brennbares, sondern wirklich dichtet Wesen. Hr. Turande über die einheimischen zusammensiehenden Gewächse; Hr. D. erzählt zuerft die verschiedene Schattirungen von schwarzer Farbe, die er mit einer großen Anzahl dergleichen Gewächse und Eisenauffbungen erhalten hat, zeigt, daß einige, die man darzu zählt, nicht darzu gehören, und wie so sehr widersprechende Kräfte die Alten den meisten derselbigen zugeschrieben haben: zuletzt bringt er sie größtentheils nach solchen Nebenträften unter verschiedene Abtheilungen. Hr. Horn über die gewöhnliche Lage des Kindes im Mutterleib, während der Schwangerschaft: Hr. H. kennt die Gelehrten, die in diesem Fache auch außer Frankreich gearbeitet haben, und selbst den Namen eines Hippokrates besser, als ein großer Theil seiner Landsleute. Hr. de Morveau Beschreibung und Gebrauch der nöthigsten chemischen Werkzeuge und einer Geräthschaft zu Versuchen mit einer Wärmefanne von Weingeist: Was die erstere betrifft, so beruht das Eizene des Hrn. de M. bloß auf der Art, wie er dieselbige zum Gebrauch aufbewahrt und in zween Kästen einpackt; auch hat er die Heronantischen Versuche mit Steinen und Erden vor dem Pöthrohr in eine Tabelle gebracht; in dem zweyten Abschnitt beschreib: er die Art, wie er in Retorten von Glas über einem Lampenfeuer, das von Weingeist erhalten wird, seine Versuche anstellt; statt der Lampe gebraucht Hr. d. M. eine Wärmefanne, wie man sie heut zu Taae um Speisen warm zu erhalten, auf Tafeln gebraucht, mit drey Dächten. Ebdnd. Bemerkung über den Wis-smuthessig, und die Eigenschaft der Essigsäure, die Fällung

Fällung des Wismuths aus Salpetersäure durch reines Wasser zu verhindern: Die Auflösung dieses Metalls in Essig gelang ihm am besten, wenn er die Auflösung des gebühten Essigsalzes in Wasser, oder die Auflösung der Kalkerde in Essig mit der Auflösung desselbigen in Salpetersäure vermischte und in die Wärme brachte.

Das zweyte halbe Jahr fängt mit einer Abhandlung Wendest. über die Bernsteinsäure an; er kennt die Verdienste der schwedischen und der meisten deutschen Chemisten um seine nähere Kenntniß; aber die Bemerkungen des Hrn. v. Beroldingen über die wahrscheinliche Entstehungsart des Bernsteins, des Hrn. Prof. Leonhards über die Mittelsalze, welche diese Säure bildet, und des Hrn. Westrumb über ihre Aehnlichkeit mit der Zuckeräure, sind ihm entgangen, so sehr sie auch für die auch von ihm angenommene Abstammung des Bernsteins aus dem Gewächskreise zeugen: Hr. Enau beschreibt die Heilung der Hasenscharte, wie er sie an drey Kindern glücklich verrichtet hat: Hr. Chauvignier eine besondere Säure, die er bey Seidenraupen wahrgenommen hat; rothe Flecken, die sie auf blauem Papier machten, gaben ihm den ersten Anlaß zu dieser Entdeckung; in den Eiern und Raupen bemerkte er sie nicht so deutlich, und mußte sie erst vermittelst chemischer Kunstgriffe daraus gewinnen; aber deutlich, von dem klebrichten Saft größtentheils abgetrieben, und in einem eigenen, nahe am Hintern liegenden Behälter, in den Verwandlungshüllen, (auch wenn sie im Ofen, oder im Dampf von kochendem Wasser gewesen sind, und die Seide bereits abgesponnen ist), bernsteineid, von einem eigenen etwas schleimigen Geschmack, so, daß sie mit Laugen salzen aufbraust, mehrere Metalle auflöst, und mit höchst gereinigtem Weingeist eine

Naphthe macht; nebst dieser findet man auch in einem eignen Saft einen klaren, schleimigen, geschmacklosen Saft, der noch von den Magenästen zurückgeblieben zu seyn scheint, den der Schmetterling aus dem Munde drückt, um die Seide zu erweichen, und sich den Ausgang aus dem Balg zu erleichtern: Zuletzt beschreibt Hr. Ch. den ganzen Körperbau des Insekts von seinem Ausschließen aus dem Ey an, seine Werkzeuge und Gefäße, ihre Mannichfaltigkeit, Vertheilung, Bestimmung, und Veränderung bey den Verwandlungen des Insekts, die wahrscheinlich, so wie jene Säure, in allen Raupen, welche über die Verwandlungshülse noch einen Balg spinnen, eben so beschaffen sind: Am leichtesten erhielt er sie, soaar auch aus den Eiern, wenn er sie mit einigen Tropfen Wassers in einer Reibschale von Glas rieb, den Saft, den er so erhielt, durchsiehte, und nun zu wiederholtenmalen Weingeist aufgieß, bis der Saft davon nicht mehr trüb wurde, noch etwas zu Boden fallen ließ, und denn den Weingeist wieder abdampfte; so versichert er, auch aus Fleisch, Blut, Heuschrecken und anderm Urgezeifer eine Säure ausgezoagen zu haben; er gesteht übrigens, daß seine Säure noch sehr zusammengesetzt sey, und scheint die Beweise, daß sie eine Säure von eigener Art sey, einer andern Abhandlung vorbehalten zu haben. Hr. de Morveau über den Kalkstein von Brion in Burgund, der einen magern Kalk giebt, und über die Merkmale, woran man diese Eigenschaft schon an den Steinen erkennen kann; Hr. d. R. hat mehrere Steine auf den trockenen und nassen Weg untersucht, die in Burgund in diesem Rufe stehen, und mit dem schwedischen Kalkstein von Lena verglichen; der Stein von Brion kam ihm am nächsten, und verdiente also diesen Ruf, in einem weit schwächeren Grade der

Stein



Stein von Morer; der Stein, der zu Lyon in diesem Rufe steht, derjenige von Aith und Millery aber gar nicht: der Stein von Aith hat zwar einen starken Eisengehalt, allein dieser kann ihm diese Eigenschaft nicht geben, sondern, wie Hr. d. M. auch durch seine Versuche zeigt, Braunklein. Hr. Aht Soulaire beschreibt den Vulkan bey Drevin in Burgund, der einen einzelnen kegelförmigen Hügel vorstellt, und im Mittelpunkte mehrerer anderer ähnlicher ziemlich entfernter liegt; keinen Krater hat er nicht, und außer dichter schwerer Lava, die der Magnet anzieht, mit Schmelzadeln, keine andere vulkanische Produkte; er gleicht überhaupt der großen Cremade bey Agde sehr, und sitzt auf Kalk auf. Der Herr de Brechey und Champepy neue Beobachtungen über den Vulkan bey Drevin; er steht auf einer weiten Bergebene der Bergkette, welche die Quellen der Flüsse, welche in das eine oder das andere Meer laufen, voneinander trennt, ohngefähr  $\frac{1}{2}$  (fr.) Meile von der großen Straße von Couches, nach Montcenis; er theilt sich zu oberst in 2wo Spitzen, deren die eine stumpf ist, und 180 Schritte von der andern absteht; man finde auch Granit und Quarzbrocken darauf, und es lasse sich nicht entscheiden, ob er wirklich auf Kalk ruhe, also auch nicht, daß er nicht unter dem Meere und vor dem Aufschwimmen der Trümmern seiner Bewohner ausgebrochen sey; man finde unter den vulkanischen Produkten auch fünfseitige Säulen; in einigen andern fanden sie Kerne von Kalkspat oder von Quarz, in den meisten von Chrysolith; alle waren eisengrau, gaben am Stahl kein Feuer, und schmolzen leicht zu einer schwarzen, leichten und dichten Schlacke. Hr. Durande über die Koralline in den Apotheken: Ausführlich die verschiedenen Meynungen über die Natur der Korallen und Thierpflanzen,

pflanzen, und die Fortschritte, die man in ihrer nähern Kenntniß gemacht hat; und denn werden die Gründe abgewogen, welche die Koralline insbesondere einem oder dem andern Naturreiche zueignen, und eine rothe Koralline von Croisic beschrieben, roh, und nachdem sie Hr. D. durch Scheidewasser von ihrem säzigten und kalkichten Ueberzug rein gemacht hatte; allenthalben findet er mehr Ähnlichkeit mit einer Pflanze, als mit einem Thiere; selbst auf die kleine Knoten wirkte das Scheidewasser nichts, und wenn er gleich durch Destillation mit und ohne Kinde einen flüchtig laugenhaften Geist, wie aus thierischen Theilen erhielt, so zeigt er doch an dem Beispiele der Marchantie (dieser Beweis hätte er von mehreren nehmen können) daß dieses kein Beweis für ihre thierische Natur sey: Kochens des Wasser zog ein scharfes, gesalzenes und klebrichtes Wesen daraus, das auch zum Theil in Weingeist übergieng und ihn färbte; um zu zeigen, daß auch dieses nicht thierischer Art sey, erzählt Hr. D. noch einige Versuche, die er mit Horn und Scheidewasser angestellt hat; er vermahet überhaupt, daß alle sogenannte Thierpflanzen, welche Ähnlichkeit mit Pflanzen haben, nichts anders als Pflanzen sind, welche von Insekten (nicht wohl in der gewöhnlichen deutschen Bedeutung des Wortes) mehr oder weniger bearbeitet wurden. Hr. Willemet Versuch einer Naturgeschichte des gemeinen Champignon: Auch Hr. W. erzählt zuerst die Meynungen der Naturforscher über die Stelle, welche man den Schwämmen anzuweisen habe, und wägt ihre Gründe gegeneinander ab; die neuere Beobachtungen des sel. D. Fr. Mütter, die so sehr für ihre Pflanzennatur zeugen, scheint er aber nicht zu kennen; er selbst habe durch Einweichen der Schwämme Insekten und andere kleine, manchmal bloß unter dem

dem Mikroskop zu bemerkende Thierchen erhalten; wenn diese Beobachtung etwas für den thier. Ursprung der Schwämme beweisen sollte, so müßte sie mit der äussersten Genauigkeit angestellt und entschieden seyn, daß die Thierchen keine Infusions-thierchen waren; auch sieht Rec. nicht ein, wie das schnelle Aufwachsen mancher Schwämme etwas für ihre thierische Natur beweisen soll, oder das Aufkeimen aus Luftsteinen, das noch jetzt in Italien keine seltene Erscheinung ist, für ihren mineralischen Ursprung; Hr. W. glaubt, der gemeine Champignon entspringe aus einem schleimigen, leicht faulenden Saft, der theils von Thieren theils von Pflanzen angeworfen wird, sucht dieses aus dem Boden zu beweisen, wo die Schwämme überhaupt fortkommen, und nennt sie daher pseudo zoo lithophytes. Hr. le Camus über die Wassertropfen, die man in Kry stallen u. a. Körpern eingeschlossen findet. Bey den vielen Beyspielen, die man davon hat, lassen sie sich nicht lösen, wie Hr. Bertrand in s. Dictionn. des Fossiles p. 305 gethan hat. Kry stallen bilden sich in Klüften der Berge, man kann annehmen, daß eine solche Kluft sich zu Tage aus erstreckt. Dadurch dringt Luft ein, die bey dem Kry stallen, der sich bildet, das äussere rings herum eher trocken kann, als das innere. So kann Wasser im Innern eingeschlossen bleiben; füllt das die Höhlung genau aus, so nimmt man es nicht wahr, ist aber ein Theil während des Anschließens ausgedunstet, weil etwa die Luft nicht ringsherum gleich gewirkt hat, so wird es durch die Bewegung, die es machen kann, kenntlich. Hr. L. E. befißt einen Kry stall, wo die Höhlung, in welcher sich das Wasser befindet, ein Prisma mit sechs Seitenflächen ist, ohngefähr wie der äussere Kry stall, nur ohne Pyramide. Er gesteht, daß dieses Stück einen Zweifel gegen seine

Erklärung runder oder länglicher Wasserblasen erzeugen könne, weiß aber doch keine andre auch das für; denn daß sich dieser Krystall anfangs über Schürl gebildet habe, davon abgegangen sey, die Höhlung, in welcher sich der Schürl befunden hatte, mit Wasser sey erfüllt worden, und sich nachdem wiederum mit Krystall verschlossen habe, scheint ihm zu weitläufig. Hr. Maret beschreibt eine Wasserhese, die bey der Cartbaue zu Dijon gezogen ist. Wunderselbe; Wahrscheinlichkeitsrechnungen des menschlichen Lebens zu Dijon, aus Erfahrungen 1770 . . . 1779. Während dieser Zeit sind da 3505 Mannspersonen, 3423 Weibspersonen gestorben; Diese Verhältniß rührt nicht allein daher, daß mehr Mannspersonen vorhanden sind, sondern daß die letztern ein dauerhafter Leben haben, seit dem fünften Jahre sieben allemal weniger Weibspersonen, als nach Verhältniß der Geschlechtern von beiden Geschlechtern sterben sollten. (So bestätigt sich die Bemerkung, deren Wichtigkeit bey Berechnungen dieser Art Hr. Krieger oft gezeigt hat). Uebrigens, wenn viel Menschen ihr Leben durch Arbeiten in Gefahr setzen müssen, so giebt es auch viel, die es durch Ausschweifungen verkürzen. Hr. Abbe Bertrand, Professor der Experimentalphysik, lehrt Reiben summiren, deren Glieder Potenzen von Sinussen oder Cosinussen für Bogen sind, die in arithmetischer Progression fortsgehen. Er leitet alles unmittelbar aus den logarithmischen Integralgleichungen zwischen Bogen und Sinus her; Euler und Bessut haben diese Untersuchungen auf eine etwas mehr verwickelte Art angestellt. Hr. Maret, Bitterungsbeobachtungen 1783.

Im 2. Semestre beschreibt Hr. Maret ein Erdbeben d. 6. Jul. 1783. Hr. de Morveau hat das Aräometer (pèse liqueur) in einer Zuckerraffinerie eingeführt.

eingeführt. Zucker, schmelzt bloß von der Wärme, also, schon durch das Wasser, das er bey seiner Krystallisation behalten hat, daher läßt sich ein Aräometer für Zuckerraffinerie nicht abtheilen, wie an-dre Salzwaagen, es giebt zugleich Unterschiede von Wärme und Kälte an, welches die andern nicht thun; ferner; wenn man seine Graduirung von der Einheit anfangen wollte, müßte der Cylinder etwa 2 Fuß hoch seyn, und das Werkzeug nicht über ein halbes Pfund schwer, welches unthunlich ist. Hr. d. M. zeigt, wie er diesen Umständen gemäß das Werkzeug zu seiner Absicht vorge richtet hat. Auch die Aräometer vollkommner zu machen, bemüht sich Hr. Gattrey den Cylinder so abzuthellen, daß man daran die Verhältniß der eignen & schwere destillirten Wassers u. a. Flüssigkeiten sehen kann. ohne was am Werkzeuge zu ändern. So sey so schwer, daß der Cylinder fast ganz in destillirten Wasser steht: so hengt man es an eine Waage, und setze in die Schaaale ihm gegenüber ein Gewicht; der Cylinder wird aus dem Wasser emportreten, und die beschwerte Schaaale sinke: Man erhöhe die Waag: bis ihr Balken wiederum horizontal steht: Nun wiegt das destillirte Wasser, das den Raum ausfüllt, den jeso das Werkzeug im Wasser einnimmt, so viel als das Werkzeug weniger dem Gewicht in der andern Schaaale. Man bezeichne die Stelle am Cylinder, die jeso in der Wasserfläche ist. Sinkt es nun in einer andern flüssigen Materie bis an eben die Stelle, so hat man die gesuchte Verhältniß. Für Materien leichter als destillirt Wasser, legt man Gewichte in die Schaaale, an der das Werkzeug hängt. So erfordert diese Graduirung eine Waage, die sich erheben und senken läßt, und noch eine andere, die Gewichte bequem abzuthellen, dazu Hr. G. eine Schnellwaage braucht. Hr. Gauthey beschreibet die

die Arbeiten, die man unternommen hat, durch einen Canal Saone und Loire zu vereinigen; Werkzeuge die Geschwindigkeit des Wassers zu messen, u. s. w. Hr. Aubry, giebt eine Bemerkung über die neue Art, Mauerwerk aus Kieseln und Kalk zu verfertigen. Ein Gewölbe, das nur ein Jahr alt war und wieder eingerissen werden mußte, gab ihm dazu eine Erfahrung an. Durch Abwägen der Steine und des Mörtels an einem Stücke im Wasser, fand er, daß der Mörtel  $\frac{2}{3}$  des Raumes des Massiven des Mauerwerks einnahm, diese große Menge Mörtel, ließ sich also nach dem Maße der Krystallisation zusammendrücken, und das Gewölbe mußte vor dem Austrocknen Risse bekommen. Hr. Maret setzt die Bitterungsgeschichte 1783 fort. Zu ihr gehören auch Nachrichten vom Zustande des Feldes, Krankheiten u. d. g.

*1783*  
*Mémoires.*

## Paris.

Ephemerides des Mouvements célestes pour le Merid. de Paris; Tome VIII; 1785..1792.. revues et publiées par M. de la Lande. 1783. gr. Quart. Vorr. u. Einleit. 116 S. Tafeln 96 S. Ephemeriden, 208 S. In der Vorrede giebt Hr. d. L. litterarische Nachrichten von Ephemeriden und astronomischen Calendern. Für gegenwärtige hat er sich der Hilfe unterschiedner Personen bedient, die gern rechneten. Mme la Pante, die sich seit mehr als 20 Jahren mit Astronomie beschäftigt, hat für sich allein die Rechnungen für Sonne, Mond und Planeten gemacht; Hr. Jean Rene Levesque, hat die meisten Rechnungen für die Jupitertrabanten vollführt; Hr. Lemery, die meisten Erscheinungen und Beobachtungen; Madame du Pierry und Hr. le Pante d'Agelet Prof. d. Math. bey der kön. Kriegsschule, haben viel Artikel ausgearbeitet. Hr.  
du

du Boucel Corresp. d. N. zu Foreux hat alle Finsternisse berechnet. Er ist es, der in der neuen Ausg. der Art de vérifier les dates das Verzeichniß aller Finsternisse von 1900 bis 2000 geliefert hat. Dom Nonnotte, Benedictiner v. St. Maur, hat den Kirchencalender abgefaßt. De la Caille hatte den Ephemeriden eine Einrichtung gegeben, die dem Astronomen viel bequemer ist, als Desplaees seine vorübergehende, aber dem Rechner mehr Arbeit aufleget. Sie ist hier befolgt worden. Die Rechnungen sind nach den Tafeln in der zweyten Ausgabe von Hrn. d. I. R. Astronomie 1771; geführt, aber die kleinen Gleichungen für Sonne und Mond nicht gebraucht worden, weil Ephemeriden nur den Beobachter erinnern sollen, Secunden bey ihnen nicht nöthig sind. Bey dem Nautical Almanac, brauchte man vier Rechner, Mittel, Lyons, Wales, Dunthorn; jeder bekam jährlich 75 Guineen, Dunthorn übersah die Rechnungen und sandte sie an Hrn. Maskelyne, der die letzte Revision hatte. Zween Rechner giengen 1774 ab, das verzögerte die Ausgabe für 1776; man hat dem aber abgeholfen. Die Schiefe der Ekliptik, macht Hr. Cassini der Sohn 14 S. kleiner als Hr. d. I. R. Mem. 1778; Hr. d. I. R. hat die Gründe seiner Bestimmungen in den Mem. 1780 gegeben. Flamsteeds Verzeichniß von 2884 Fixsternen ist hier aus der Historia coelestis 1725 abgedruckt, mit Anzeige der Verbesserungen, die man darinn nach der Angabe unterschiedner Astronomen machen soll. In den Berliner astronomischen Tafeln 1776; finden sich nur die Längen und Breiten, jene für 1800; aber in der Reduction für dieses Jahr können Fehler vorgefallen seyn, und es ist zu weitläufig, Rectascensionen und Declinationen jedesmal zu berechnen. (Es ist freylich schlimm, daß der deutsche Astro-  
nome

nome so sehr auf Oekonomie sehen muß). Mehrere Astronomen haben Zusätze zu Hl. Verzeichnisse geliefert, als Hr. Meiner, Hr. Darquier. Hr. d'Azouet beständig sich bey der Kriesschule, das Verzeichniß der nördlichen Sterne vollkommner zu machen, vermittelst eines Mauerquadranten, von 8 F. den er dem Eifer Hrn. Veraeret, Receveur General des finances zu danken hat. Im Junius 1743 hat er schon 800 Sterne, die nicht bey Hl. stehen. Fehler die sich in Hrn. d. l. l. Ausgabe einzelföhlchen hätten, etwa 70, hat ihm Hr. Cassinoli aus Verona, ein geschickter Beobachter und Römer angezeigt, der sich zu Paris eine Sternwarte hat erbauen lassen, und kostbare Werkzeuge durch Hrn. Megnier verschafft hat, vorzüglich das Fixsternverzeichnis verbessern will. Unterschiedne Fehler hatte schon Hr. Bode angezeigt. Da bey den Sternbildern 3 B. rechter und linker Fuß, zweydeutig ist, nachdem man die erhabne oder hohle Seite der Sphäre versteht, so wäre besser östlicher und westlicher, wie auch Hl. oft gesagt hat. Hl. wollte Baiers griechische Buchstaben behalten, ist aber davon mehrmal abgewichen, wie der Capuciner P. Chrysoleue de Gy, bey Veranlassung seiner Venusphären bemerkt hat. Hr. de Lambre, wollte untersuchen, ob die mittlere Bewegung des Mondes, keine Veränderung gelitten hat, und seit 30 Jahren Mayers Tafeln gemäß gewesen ist. In dieser Absicht hat er aus Hrn. Dagelet Register, 67 Beobachtungen mit größter Sorgfalt berechnet. Sie geben ihm, daß man 12 Sec. von der Epoche 178 abzuehn muß. In der Conn. d. T. 1784; sind 103 Beobachtungen des la Caille durch Hrn. Mechain mit M. Tafeln verglichen, sie geben 10,029 S. abzuzuehn, oder 10, wenn man die 67 letztern nimmt. Im 1753; folgte man 4,2 S. abzuzuehn aus



aus 491 Beob. vom Bradley vom Sept. 1750 bis Oct. 1754. Conn. d. T. 1779; 1783. Also scheint sicher, daß M. Tafeln die Fehler des Mondes etc. was zu weit vorwärts geben, und der Fehler wächst, also die mittlere Bewegung ein wenig zu groß angenommen ist. Die Verbesserung genau zu bestimmen, wagt Hr. d. L. noch nicht. Aus 42 Beobachtungen de la Hires, giebt sich um 1681 die Verbesserung 12 905 S. zu addiren, Conn. d. T. 1774; das also mit dem verglichen, was aus Hrn. Dagelet Beobachtungen folgte, gäbe, für die Bewegung der 96 Jahre, 24,8 S. abzuziehn, oder 4,9 S. zur Verbesserung der Epoche 1753; also mit 4,2 S., welche sich aus Bradleys Beobachtungen geben, sehr wohl übereinstimmend. Bey diesen Berechnungen ist ein Druckfehler in Mezgeri Tabb. aberrat. bemerkt worden. Bey Aldebarans Nutation in Rectascension, müssen die Zeichen geändert werden. Die Nutation für  $\gamma$  des Krebses ist in der Conn. d. T. 1761; 1781 unrichtig, richtig aber bey Mezger. Neue Tafeln für die Aberration der Planeten, von Hrn. de Lambre. Aus den Ephemeriden selbst ist nichts auszuziehn. Es finden sich bey ihnen auch Projectionen der Sonnenfinsternisse.

#### Deßau u. Leipzig.

*Leipzig*

In der Buchh. der Gel. 1784. Job. Kämpf fürstl. hess. banau. Oberhofraths, für Aerzte und Kranken bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. 506 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Dreyzehn Jahre lang habe sein Vater mit größtem Nutzen die Mineralquellen gegen dieses verdrießliche Uebel bey vielen angewandt. Er selbst

selbst bemerkte ferner einen abgehenden Schleim, dem er den Namen Infartus giebt, dessen Sammelplatz der Darmschlauch wäre. Schickel der Klystiere, und Einwendung gegen ihren Gebrauch, Merzte die sie empfahlen. Er habe diese Abhandlung für Merzte drucken lassen damit sie solche statt aller andern Antwort ihren Kranken geben könnten: Er theilt die Infartus in zwei Arten, und die erste Art in fünf Gattungen die vom Blutfuchen, die zweite Art ebenfalls in fünf Gattungen, die vom Blutwasser kommen. 2) K. Ursachen der Infartus, Fieber, Galle, äufre Gewalt, Unordnung in der Verdauung, Onanie, wovider er sehr gute Warnungen giebt, übermäßiger Genuß häufiger Getränke, übel behandeltes Fieber, u. s. w. 3) Von den Kennzeichen. 4) Von der Kur, besonders durch die Visceralklystiere. Hier zeigt er mit der größten Wärme den Nutzen der Klystiere aus der Lage der Gedärme, die ein beygefüßtes Kupfer erläutert, und andern Umständen. 5) Von den Ingredienzien, der Zubereitung und Anwendung der Visceralklystiere. Mit ungemeiner Beschribenheit spricht er von seinen Vorschlägen. Die Visceralklystiere bestehen aus einer Zusammensetzung wirksamer Kräuter, in Form eines Decocte. Hr. Dr. Cioß habe machen Kranken kurirt, der über fünftausend Visceralklystiere genommen hat, ehe er den Infartus völlig los geworden. 6) Vom Gebrauch der übrigen gewöhnlichen Visceralmittel. 7) Von der diätetischen Kur. Im achten Kap. folgen fünf und sechzig Kräutleinergeschichten. Wir zweifeln nicht, daß dieß gründliche Werk des verdienten Hrn. Verfassers vielen Nutzen stiften werde.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. Mai. 1785.

Göttingen.

*Reiffner.*

**V**indiciae Orthodoxiae a saeculi nostri criminationibus. ist der Titel der Rede, welche Hr. M. Job. Car. Volborth beim Antritt seiner theologischen Profession d. 16. April gehalten; 12 Quart. bey Postigel. Der Gegenstand ist für unsre Zeiten gewählt, wo der Orthodoxy so viel Vorwürfe gemacht werden, mit deren Erzählung und Beantwortung die Rede beschäftigt ist.

Copenhagen.

*Lychen*

Kritisk Beskrivelse over græske Handskrifter af det Nye Testamente. ved Andreas Birch. 1785. 168 Seiten in Octav. Der Hr. Verf. giebt hier eine kritische Beschreibung der griech. Handschriften N. T. die er auf seiner gelehrten Reise verglichen hat, und erfüllt dadurch den Wunsch der Critiker, von den vielen Handschriften die in den Italien. Bi-

□□□

hio:

bibliotheken aufbewahrt werden, genauere Nachricht zu erhalten, auf eine Art, die seinen kritischen Einsichten Ehre macht, und die Leser zu größern Hoffnungen berechtigt, weil er zugleich eine neue kritische Ausgabe des N. T. ankündigt. Nach einer kurzen Einleitung von der Entstehung der Vatican. Bibliothek, geht der W. die Handschriften, die er untersucht hat, einzeln durch, und zeichnet aus den merkwürdigern die erhehlichsten Lesarten aus. Ueberall sind scharfsinnige crit. Bemerkungen über das Eigentümliche und den Werth der Handschriften eingestreut, die die kleine Schrift sehr unterhaltend machen, ohne sie unnötig zu dehnen. Wir glauben, daß es den Lesern angenehm sein werde, einige Proben zu lesen. Cod. Vatic. 354 und 358 haben Matth. 27, 16. 17 ein Scholion, daß die Lesart *ἡρώδης βασιλεὺς* vom Anasiasus in den ältesten Handschriften gefunden sey. In einer venetian. Handschrift ist das *ἡρώδης* andradirt, doch so, daß man noch die Spuren sieht. (Nicht ist das Wort nur noch in 2 Codd. und ein Beweist, wie die wahre Lesart aus allen Handschriften verdrängt werden kann, wie Joh. 3, 25). Luc. 22, 43. 44 ist in ersteren, und mehreren von Hrn. W. verglichenen Handschriften mit Sternchen bezeichnet, so wie Joh. 5, 4. Im Cod. 358 ist bey Joh. 21, 23 das Scholion, das auch Coisl. 20 hat. Cod. 359 gehört zu den seltenen Handschriften, wo die latein. Uebersetzung von dem gegenüberstehenden griech. Text abweicht. 300 hat Matth. 4, 8 *παροὺς τὰς βασιλείαις οὐρανοῦ*. Hr. W. glaubt, daß diese Lesart alle Schwierigkeiten der Stelle hebe; obgleich Rec. gestehen muß, daß sie ihm, wenn sie einen Sinn hat, denselben zu haben scheint, den die gemeine Lesart giebt. Nach Matth. 26, 39 rückt der Codex ein Luc. 22, 43. 44 wie Leicestr. Luc. 1, 10 liest er *προσβύχου*, wie die gothische Uebers. Joh. 5, 36 *μικρὸν τοῦ πατρὸς μου*, sonderbar. Die Geschichte der Ehebrecherin fehlt: überhaupt ist dieß eine merkwürdige Handschrift. 761 hat

hat 1 Tim. 3, 16 *sc* aber eine Randanmerkung sagt, daß Cyrillus *sc* lese. 1153 liest Luc. 1, 64 *ἀνθρῶπι* wie Complut. Ein neuer Grund gegen die Beschuldigungen der Complutens. Herausgeber, woben Hr. W. sehr gründlich Wetsteins Einwurf aus der Chronologie, durch die Bemerkung hebt, daß man die Untersuchungen des päpfl. Stuhls allemal dem regierenden Pabst beslege, wenn sie gleich unter seinen Vorgängern angefangen wurden. Er vermutet also, daß dieser Codex mit unter den aus Rom geliehenen gewesen sey. Die Wahrheit des Facti wird noch durch eine Nachricht des Euod. Hoffmanni bestätigt, der Hrn. W. versicherte, das Dankagungsschreiben des Ximenes an Leo X. bey Zurücksendung der Handschriften, selbst gelesen zu haben. — Der wichtigste unter allen ist unfreutig Vat. 1209. die berühmte Handschrift, die bey Wetstein B heißt. Diese hat Hr. W. durchaus verglichen, und ist daher im Stande, von ihr genauere Nachricht zu geben. Die Schrift ist wegen ihrer Blässe (schon von einem alten Besizer?) neu überzogen, doch mit so großer Vorsicht, daß man noch immer die alte Schrift erkennt. Die eigene Eintheilung des Textes im Capitel, wobey der zwente Dr. Vetrici und die 2 letzten Johannis ohne Eintheilung gelassen sind, scheint eine sehr alte Recension vorauszusetzen; doch hat die Handschrift schon die Euthalischen Unterschriften der Briefe. Matth. 13, 36 liest sie *σαφισον* für *φρασον*, wie Orig. 15, 39 *μαγισαν* wie Cantabr. und Syr. 19, 9 *παρεκτος* λόγου *περειας*, *ποι αυτην μοιχευθηναι*. W. 17 wie Cant., so auch 24, 36. überhaupt stimmt sie oft mit dem Cod. Cant. überein, und dieser enthält dadurch neues Gewicht. Der Schluß des Evang. Marci fehlt, so wie Luc. 24, 43. 44. Joh. 5, 3. 8, 1: 11. Röm. 16, 24. 1 Joh. 2, 27 liest sie *και ομοιω το χαρισμα*, eine merkwürdige Lesart. Ueberhaupt werden wohl viele Leser wünschen, daß Hr. W. diese Handschrift bey seiner Ausgabe zum

Grunde geleert hätte. Der Cod. Barberin. 10. ist in seiner Art merkwürdig, weil er selbst bekennet, daß er aus der lateinischen Uebersetzung interpolirt sey. Joh. 3, 6 hat er eben so wie Corbei. 7, 29 ist der Zusat. *και εκαν ειπω* wie im Cod. Sangerm. beim Sabatier, mit der Randanmerkung von derselben Hand, *εις το ρωμικον ευαγγελιον ταυτο ευσον*. Die Handschrift ist aus dem 12. Jahrh. Ein Codex der Malicellan. Bibl. von Alcuis Recension hat 1 Joh. 5, 7 am Rande, so wie ein griechischer zu Neapel. Der letztere hat auch *το πνευμα εις το μαρτυριον* am Rande. Die beiden prächtigen Handschriften der großherzogl. Bibl. des ren Hr. Adler in seiner Reise S. 65 gedenkt, sind Lectionaria von keinem besondern Werth. In einem Codex der S. Marcus Bibl. der Veffarions Handbuch war, hat Veffar. selbst Joh. 5, 7 am Rande angesetzt: *εν τω λατρω, sicuti tres sunt etc.* welches Hr. B. sehr gut als ein neues Argument gegen das angebliche foedus cum Graecis braucht. Wichtig ist die Nachricht von der Variantenammlung des Carpophylus, deren Richtigkeit und Wirklichkeit sehr einleuchtend gezeigt wird. Auf der Barberin. Bibliothek ist noch die Handschrift, nach der Vossius Ausgabe abgedruckt ist, und wo in der Vorrede Paulli V. steht, statt des gedruckten: Urbani VIII. Der letztere Name ist nach römischer Etiquette gesetzt, obgleich das Werk unter Paul V. verfertigt war. Da letzterer starb, unterblieb die Ausgabe, und eine Abschrift des Manuscriptes kam an den Cardinal Barberini, aus der sie Vossius edirte. Hr. B. hat wirklich in 6 barberinischen Handschriften dieselben Lesarten gefunden, die Vossius gedruckt gegeben hat. Doch wir müssen aufhören auszuzeichnen; die Leser werden ohnehin bald die Ausgabe des H. L. selbst erhalten, die jetzt auf königliche Kosten, mit typographischer Pracht, in Copenhagen gedruckt wird, und wovon diese Abhandlung nur ein Vorschmack ist. Wie viel die Critik des

H. L.

H. L. dadurch gewinnen werde, wenn der Hr. Herr ausgeber von den hier bewiesenen kritischen Kenntnissen und dem vorhandenen reichen Apparat, bey dem er nun sicherer verfahren kann, Gebrauch machen wird, wird aus dem angeführten einleuchten. Es sind über 100 Handschriften, theils ganz, theils in Stellen versglichen, und dazu werden noch wichtige Beyträge aus französischen Handschriften hinzukommen, wo es für Rec. ein angenehmer Gedanke seyn wird, auch das selbige zu einer solchen Ausgabe bezgetragen zu haben. Das äussere wird dem innern Werth entsprechen, wie der Probebogen, den Rec. vor sich hat, beweist, und Dänemark, dessen weisen Monarchen die Wissenschaften schon so viel verdanken, wird durch dieses neue Geschenk sich ein dauerndes Denkmal auf die Nachwelt errichten.

Hr. B. verspricht auch ein Supplement zum Codex Apocryphus N. T. dem wir mit desto mehr Verlangen entgegensehen, jemeht Erwartungen und die Nachricht von der neuen Offenbarung Jesu. macht. Möchte doch auch einer der reisenden dänischen Gelehrten die angebliche arabische Harmonie des Testaments, deren Hr. B. S. 10 gedenkt, genauer untersucht haben, die, wenn sie wirklich existirt, vielleicht über die Geschichte unsrer Evangelien ein Licht verbreiten würde, das sich mit allen unsern Untersuchungen und Muthmaßungen aus so dürftigen Datis nicht erhalten läßt.

Ulm.

*Kasellberg.*

Von des Hrn. Hofr. Neus deutscher Staatskanzley haben wir schon den achten Theil vor uns: was uns bey Anzeig der ersten sieben Theile zusammen genommen unmöglich war, nemlich den Inhalt einzelner Stücke anzugeben, da wir vielmehr auf Plan und Einrichtung des Ganzen sehn müssen, wird jetzt desto thunlicher, da, bey Voraussetzung, daß

2243 unfern

unfern Lesern der Plan unlängst bekannt gemacht, und sich auch hier der Verf. in Ausführung desselben gleichgeblieben ist, wir nichts anders zu thun haben, als die wichtigsten einzelnen Stücke jedes Bandes aufzuzählen, die oft interessant genug sind, um einem Freunde des Staatsrechts Unterhaltung zu gewähren und seine Aufmerksamkeit zu erhalten, wenn er gleich mit Mühe das schlechte Papier und Druck darüber vergißt. Gleich den Anfang machen einige ziemlich weidläufige Beilagen zur Spanischen Ehe- und Präbendensache, die aber vorzüglich die Haafsche Suspension betreffen, und einige Schreiben des jüngern Hrn. von Albini als Referenten in der Sache enthalten. Auch der zweyte und sechste Abschn. liefern noch einen Beytrag zu der Sache, der in einer vom Hrn. v. Albini sich angezogenen Anekdote besteht. — Weiter findet man ein R. H. R. Conclufum wegen Regulirung der Oekonomie und Schuldenstands des Reichsstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg. Vom ritterschaftlichen Auslösungsrecht der ad manus mortuas veräußerten ritterschaftl. Güter. — Ueber die Religions-eigenschaft des fränkischen und westphälischen Grafenkollegiums: die neuesten Nachrichten gehen nur bis auf den Anfang der Ferien im August vorigen Jahrs, und man muß um so neugieriger auf den weitem Verlauf seyn, als es unter der Zeit gewiß Sache der Höhe geworden zu seyn scheint. Man muß aber nicht minder den Patriotismus des Mainzer Hofes zu Wiederherstellung der R. L. Thätigkeit, als die nachdrückliche Freymüthigkeit des churbraunschw. Gesandten gegen die catal. Gesandte und die Beharrlichkeit in seinen Ansprüchen, wenn sie gleich durch die Billigung seines Hofes neue Schwierigkeiten zu erregen scheinen, bewundern; u. selbst in den öftr. Motis bey den Conferenzprotokollen erkennt man, ungeachtet der andauernden Vertheidigung



theidigung des fränkischen Grafenkollegiums, den festen Wunsch allgemeiner Toleranz nicht. — Etwas vom Weinhaußischen Exemtionsstreit: — R. H. R. Eucel. in der Injurienklage des Hrn. von Mosers. Ein interessanter Aufsatz von der Windicationsklage des Klosters Michaelstein gegen Hessen-Homburg, das Gut Winningen betreffend, worinn ein Auszug aus der zu Gunsten des Klosters vom Kloster-rath Debesius zu Wolfenbüttel verfertigten sehr gründlichen Deduction ist. — Pfalzbaierische Des Troy zu Errichtung eines ausschließenden Expeditionsetablißments zu Laingen. — Toleranzvertrag zwischen Speier und Baden: — Vom fiskalischen Proceß gegen den Büchercommissar Deinet: — Rechtsstreit der Frau von Soue gegen den Hrn. General von Rheg: Zwei schöne Deductionen der erstern wegen schlechtgeföhrter Vormundschaft; man wird uneinig mit sich selbst, ob man mehr über Gewissenlosigkeit des Vormunds seufzen, oder über einfältige Rechtsabtilitäten sich ärgern soll: — Von der Lehnanwartschaftsache der Hrn. von Ditsfurt gegen Hessen-Cassel: die Sache ist durch ein Schreiben des Hrn. Landgrafen vom 6 April vor. J. an den Hrn. Major von Ditsfurt gürtlich beygelegt, und die Familie mit den Lüdgerschen Lehnen ex noua gratia belehnt. Unter den vermischten Nachrichten kommen Tauschverträge, Abzugbefreyungen, Zehndstreitigkeiten ic. vor. Als Anhang folgt eine an den Hrn. Verf. der L. St. K. gerichtete Nachricht zur Berichtigung des siebenden Bandes derselben vom Hrn. von Winkelmann, die aber in sehr unerheblichen Anmerkungen besteht, die der Hr. Verf. nach Verdienst beantwortet.

Berlin.

*Vlaßner.*

Hrn. Bodens astronom. Jahrbuch für 1787; bey ihm u. in der Buchh. v. Gel. 1784 herausgef. beträgt

256 Octavf. 2 Kupfert. Wie der übrigen Planeten Stellen werden nun auch des Uranus seine angegeben. In der Sammlung finden sich 26 Aufsätze; hier nur aus einigen etwas. 1. Hr. Mechain *Astron. d. l. Marine* zu Paris meldet, daß für den Herzog v. Aven von seinen Ingenieurs eine Generalkarte v. Deutschland gezeichnet worden, die auf 9 Wogen gr. Papier in Kupfer gestochen erscheinen soll. Sie wird so richtig als möglich seyn, freulich kann man von Deutschland keine gemessene Charte erwarten. Die Namen werden sorgfältig nach Wüsching gesetzt werden. 2) Hr. Beiler Dr. d. Math. zu Nietau, giebt die dassige Polhöhe 56 Gr. 39 M. 6) Hr. Küssel sucht aus gemess. Graden genauere Berechnungen der halben Erdaxe und des Halbmessers des Aequators zu geben, muthmaßt aber, die südliche Hälfte habe nicht einerley Gestalt mit der nordl. 7) Hr. Wode giebt geogr. Lagen vieler Derter in u. am atlant. Nord- u. Eismere aus Reisebeschreibungen. 9) Ders. Tafeln für d. Lauf des Uranus, nach Hrn. de la Place Elementen. 16) 20) *Astron. Entdeckungen u. Untersuchungen* von Hrn. Herschel, die in unsern Anz. schon erwähnt worden. Vieles über den Uranus. 26) Hr. Oberamtm. Schreder in Klienthal, beschreibt Hrn. W. ein newtonisches Teleskop, dazu er vom Hrn. Herschel die Spiegel bekommen, der große hat 48 bis 30 Zoll Brennweite etwa 4 $\frac{1}{2}$  Breite, braucht bis zu 300maliger Vergrößerung, keine Bedeckung der Deutlichkeit wegen. Hr. Sch. hält das Teleskop einem gemeinen Fernrohre von 50 Fuß gleich. Beider Spiegel Preis beträgt nur 5 Pf. 5 Sch. Sterling; Zu einem 7 schuhigen nach Hrn. Herschels vorzüglicher Methode eingerichteten newton. Teleskope, welches 6 Zoll Oeffnung verträgt, kosten beide Spiegel mit den Declinavorsehungen 23 Guineen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 2. Jun. 1785.

Leipzig.

*Samstag.*

**B**ey S. P. Crusius; Vasorum Lacteorum atque lymphaticorum anatomico-physiologica descriptio. Fasciculus I. Ediderunt Paul. Chr. Frid. Werner, Chr. Goth. Feller. 1784. gr. Quart, mit vier genau gezeichneten Kupfern. Wir wünschten, daß man statt der zu unbestimmten Ausdrücke Milch, und Wassergefäße, den Namen abfordirende allgemein einführte, folglich daß man ihn auch auf dem Titel beybehalten hätte. In der Vorrede bringen die Verfasser erst etwas über den Nutzen der Kenntniß dieser Gefäße bey, und vermuthen, daß man einst mit gleicher Sicherheit, diese Gefäße, so wie die Venen öffnen werde, z. B. beym Krebs der Brust, oder dem Krebs der Vorhaut, um die Ergießung des Gifts in die Blutmasse zu hindern,

R r r

bern, vielleicht hindere auch ein auf sie angebrachter Druck, schon die Einfangung. Dann eine kurze Geschichte der Bergliederer, die dieß System von Gefäßen vorzüglich bearbeitet haben. Ihre eignen Versuche haben sie von der Wahrheit der Sache überzeugt, durch welche Hr. Prof. Haase in Leipzig die Meckelschen Behauptungen widerlegte; die Hrn. Verf. geben es als eine generelle Regel im menschlichen Körper an, daß die Milch- und Wassergefäße, vorzüglich die Venen, die Nerven hingegen die Arterien begleiten, wir würden vielmehr sagen, sie hätten einen eignen Gang, der weder den Venen noch den Arterien folgt. Ob die Venen auch Milch häufig einsaugen, wie S. 12 gesagt wird, möchten wir noch zweifeln. Was Santorin in seinen tabb. septendecim als Milchgefäße hätte abbilden lassen, seyen vielleicht nur solche Venen gewesen. Allein wir erinnern uns in Hrn. Walters zu Berlin vor trefflichen Sammlung, ein dieser Art sehr ähnliches, Stück gesehen zu haben, wo es wohl nicht ungewiß war, weil die Drüsen, die dazu gehörten, sich gefüllt hatten. Lieberhans Meynung von den Anfängen der Milchgefäße auf der Tunica villosa sey nicht so unwahrscheinlich. Zwischen den Stämmen der Milchgefäße, die von beiden Blättern des Geschloßes kommen, haben sie nie vor Belangung in eine Drüse eine Anasomosis bemerkt. Die Wasserblasen, die manchen durch den After abhengen, seyen vielleicht nichts, als aufgedehnte Anfänge der Milchgefäße. Sie vermuten, daß diese Gefäße aus einer doppelten Membran bestanden, (an größern Thieren kann man sie mit dem Messer zeigen). Sie sind noch ungewiß, ob sie sich durch die Arterien füllten. (Hr. Prof. Schimmering besitzt Lunge, Leber, von Menschen, und selbst ein Stück Darm doch nur aus einem Seehunde, wo sie sich bis an die nächste Drüse

Drüse gefüllt hatten, während daß die Arterien aus-  
 gespritzt wurden, auch sah er zu Edinburg bey Hrn.  
 Monro einen Fuß von einem Erwachsenen, an dem  
 sie sich gleichfalls mit grobem rothem Wachs, bey  
 der Ausprägung stark der ganzen Länge nach ge-  
 füllt hatten; allemal aber findet man ein Extravasat  
 an der Stelle, von der sie anfangen. Einmal bliesen  
 sie Schaaftärme zum Trocknen auf, und sahen da-  
 bey, daß sich die absorbirenden Gefäße mit Luft  
 füllten. Gegen Waller glauben sie doch, Nerven,  
 die den Drüsen eigenthümlich zugehören, gefunden  
 zu haben. Genau und der Natur gemäß werden  
 alsdenn die einsaugenden Gefäße der dünnen Därme  
 beschrieben, und die Vortheile bey ihrer Füllung ge-  
 treulich angegeben, sie bedienten sich des Alizar-  
 schen Köhlschen, das zur Oeffnung der verköpften  
 Lyrnengänge durch Quecksilber dienet. Von den  
 einsaugenden Gefäßen auf der Oberflähe der Leber.  
 Wir finden diese Beschreibung sehr richtig; dann  
 machen sie einige physiologische Anmerkungen, über  
 diese der Leber zukommenden einsaugenden Gefäße;  
 z. B. sie behaupten, daß sie außer zur Verdünnung  
 des Chylus auch noch zur Abscheidung der Milch in  
 den Brüsten dienten, weil sie diese einsaugenden Ge-  
 fäße der Leber mit einem starken Nit, nach den  
 Drüsen am Brustbein abgehen, die Intercostalmus-  
 keln durchbohren, und in der Brustdrüse sich ver-  
 theilen wollen gesehen haben. (Hr. Prof. Edm-  
 mering, der absichtlich diesen Umstand untersuchte,  
 fand vielmehr umgekehrt, daß die einsaugenden Ge-  
 fäße der Brust von aussen kamen, und nach innen  
 zu den Drüsen am Brustbein abziengen). Hierdurch  
 nemlich glauben sie die schnellen Wirkungen des  
 Jorns, und einiger genossnen Speisen auf die Milch  
 kürzer herleiten zu können. *Epigastrica vasa in gra-  
 vidis atque puerperis non magis patent, ac in vir-*  
 ginibus

ginibus saepe sic, welches doch andre deutlich fanden. Ja sie gehen noch weiter und glauben, S. 48 daß wenn durch Malignitas die Gekröndrüsen verstopft wären, alsdenn die Venen den Chylus einsaugten, (allein wir haben gefunden, das was man gewöhnlich verstopfte Drüsen nennt, nur ausgezehnte geschwollne Gefäße und Drüsen waren, wenigstens in einigen Fällen haben wir sie eben so leicht, wo nicht noch leichter wegen der Größe, mit Quecksilber füllen können). Auch den Mangel der Ernährung bey Hypochondriaken wollen sie ex minori elaboratae in hepate lymphae copia erklären. Endlich der Sitz der Blasenwürmer sey in diesen Gefäßen der Leber; wir sehen nicht recht, wie sich dieses mit Hrn. Gdgen's Beobachtungen zusammenreimen lasse. Wir wundern uns übrigens, daß sie das Seldonische Werk von diesen Gefäßen nicht zu kennen scheinen. Erklärung der Kupfer. Wir hoffen bald die Fortsetzung dieser sorgfältigen Arbeit zu sehen, und können den Beyfall des Publikums den Hrn. Verf. zusichern.

*Schutz.*

Coburg.

Ben Ahl: Ioel, vates olim hebraeus, 46 S. in kl. Octav. Der Verf. nennt sich unter der Umschrift: Joh. Wüttner, des Predigtamts Cand. Von der Zeit, wenn dieser Prophet gelebt und seine Aussprüche gethan haben mag, getraut sich der Verf. weiter nichts zu bestimmen, als daß es vor dem J. v. W. 3306 geschehen seyn müsse, welches er richtig aus Kap. IV, 1. 2 erweist. Der Verf. liefert eine lateinische Uebersetzung, die den Mittelweg zwischen slavischer Wortlauberey, und zwischen einer Paraphrase, die den Schriftsteller nach Sätzen des Paraphrasen sprechen läßt, hält. Unter demselben samlet er die wichtigsten Erklärungen der Kommentatoren, und bringt dabey besonders die

die Zusätze sowohl, als Omissionen der LXX bey Schwade, daß er nicht die arab. Uebersetzung, die aus ihnen gemacht ist, hat vergleichen können! Auch von der syrischen hat er keinen Gebrauch machen können. Folgende Proben sind zur Bestimmung des Verdienstes dieser Anmerkungen hinreichend. Kap. I, 2 versieht er richtig אִיךְ יִרְשֶׁה בְּיָדֵי אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל blos von den Einwohnern in Judäa, aber כְּצֶמֶת hätte eine nähere Erklärung verdient. Viel zu schwach ist W. 12 מְרִיבֵי sublatum est gaudium übersetzt. Da es ein Hauptzweck des Verf. war, die Abweichungen der LXX in diesem Propheten zu bemerken, so wundert es uns, daß er W. 17 so sehr hat übergehen können, wo sie doch von unserm gedruckten Texte wichtige Abweichungen haben, denn sie lesen da: מְרִיבֵי יִשְׂרָאֵל - פָּרִיחַ statt der so dunkeln und nur an dieser Stelle vorkommenden מְרִיבֵי יִשְׂרָאֵל - פָּרִיחַ. Daß sie eben das מְרִיבֵי statt מְרִיבֵי gelesen haben, wie der Verf. meint, ist uns nicht wahrscheinlich. Wir würden eher an מְרִיבֵי denken, daß jenem weit ähnlicher ist. Wenn nur die bey W. 20 angenommene Bedeutung von מְרִיבֵי dürften, einen Sprachbeweis für sich hätte! Den Ausdruck Kap. II, 2 nimmt er metaphorisch; ohne daß wir die Ursache davon einsehen. Es kann eigentlich von der Verdunklung der Sonne, die die Heuschrecken im Oriente verursachen, verstanden werden. Warum W. 10 nicht mehr von den Heuschrecken zu verstehen sey, da doch der Verf. selbst nichtig noch W. 9 davon erklärt, sehen wir auch nicht ein. Wenn die LXX W. 20 צִמְחָה durch *Spinos* übersetzen, das sich der Verf. nicht zu erklären getraut, so haben sie wohl das hebr. Wort, und das ganz richtig, aus dem syrischen erklärt. W. 23 glaubt er, die LXX hätten צִמְחָה für צִמְחָה gelesen, weil sie es *αὐτοὶ αὐτῶν* übersetzen. Aber nirgends drücken sie צִמְחָה mit diesem griechischen Worte aus, der großen Unähnlichkeit

keit zwischen den beiden Wörtern nicht zu gedenken. Hr. D. Dathe's Vermuthung bleibt immer noch die wahrscheinlichste, כִּי. Da כִּי eben sowohl Lehrer, als Regen bedeutet, so darf man sich die Uneinigkeit der Erklärer an dieser Stelle nicht befremden lassen. Aber das zweyte Hebräisch spricht bestimmt für das letztere. Ueber die versprochne Ausgiefung des Geistes im dritten Kap. erklärt sich der Verf. gar nicht, sondern führt bloß einige verschiedene Meinungen davon an, und verspricht zu anderer Zeit in einer andern weltläufigern Schrift davon zu sprechen. Aber hier war doch der Ort, wo der Leser wenigstens etwas mehr, als bloße Versprechungen künftiger Aufklärungen, zu erwarten berechtigt ist. Daß כִּי nur von vielen gesagt werden könne, und daß Grotius nicht irrt, wenn er sagt, bey den Hebräern bedeute, seinen Geist über jemand ausgießen, soviel als: ihn lieben, vergl. Jes. 32, 15 ist ungezweifelt richtig, und führt leicht zur richtigen Erklärung der ganzen Stelle. Bey W. 2 bemerkt er das zugehörte de. LXX nach dem ersten Substantiv, hätte aber auch dabey erinnern sollen, daß schon der bloße Zusammenhang, in welchem es steht, die Unrichtigkeit desselben beweise; denn der Anfang mit כִּי soll etwas vorzügliches einführen. Aber seine Aechte wäre niemand anders, als die Propheten; und da siele das besondere weg. Kap. IV, 3 leitet er richtig כִּי von כִּי her, und versteht, wie schon Luther gethan, Speise darunter. Der Gegensatz von כִּי erfordert dieß offenbar. Aber bey W. 4 irrt der Verf. gewiß, wenn er meynt, כִּי לֵבֵן seyen Kronen. Nirgends finden wir es in diesem Sinne gebraucht, und wenn er gar, um seiner Erklärung einigen Schwau zu geben, meynt, die LXX hätten Ezech. 28, 12 für כִּי gelesen כִּי, weil sie da Kronen übersezt haben, so scheint ihm unbekannt zu seyn, daß כִּי im Syr. und كَلْب in Arab. eine Krone bedeute,



bedeute, daß sie also nicht anders, als unser gedruckter Text hat, gelesen haben können. Unter אֲרִיב B. 6 versteht er nicht die Griechen, sondern eine Stadt im innersten glücklichen Arabien. (Wohart Geogr. S. 2. Kap. 21. S. 118 hätte ihm noch mehrere, außer den angeführten Bezeisen, an die Hand geben können). Von dem אֲרִיב liegt sich doch noch eine faßlichere Erklärung, die zugleich mehr auf die Sitten der Hebräer gegründet ist, an geben, als die aus Theodoret angeführte.

Der Verf. hat zwar die gewöhnliche Kapitelabtheilung herbehalten, doch aber die Abschnitte, so wie er die ganze Befragung abtheilen möchte, beigefügt. Nach derselben fallen die vier Kapitel in sieben Abschnitte I. Kap. I. II. Kap. II, 1-11. III. B. 12-14. IV. B. 15-27. V. Kap. III. VI. Kap. IV, B. 1-8. VII. B. 9 — Ende. Die Abschnitte sind aber, wie uns deucht, ohne Noth verbielfältigt; wenigstens geht gewiß mit Kap. IV kein neuer Abschnitt an; sondern der vom Verf. angenommene fünfte geht von Kap. III bis IV, B. 8. Zur Probe, wie seine Uebersetzung lautet, seh'n wir folgende Stelle aus dem dritten Kap. her: *posthac vero meum effundam spiritum in omnis generis et conditionis Iudaeos, filique vestri fudent oracula filiaeque vestrae; senioribus dabuntur somnia vestris, visiones iuvenes cernent vestri. Imo in feruos seruasque effundam spiritum illis diebus meum. Tum efficiam prodigia in coelo terraque, caedes, ignes, fumosque columnas. Sol mutabitur ob tenebras, et luna ob colorem sanguineum u. s. w.* (Die Deutlichkeit würde gewonnen haben, wenn sich der Verf. nicht zu streng an dieser Stelle an die einzelnen Worte des Originals gehalten hätte. Wenigstens wird in den letzten Zeilen der Leser nur mit Mühe den Gedanken finden: „der Rauch von der verbrannten Stadt verdunkelt die Sonne; und die aufsteigende Flamme röthet den Himmel.“)

Nürnberg.

C. C. Mann.

## Nürnberg.

Seit dem Jahre 1783 ist bey Raspe in 3 Octavbänden gedruckt worden: Die Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd von Joh. Epph. Hepppe. Beweise von eigener Erfahrung und neuen Bemertungen scheint das Werk zwar nicht zu haben, aber das Lob muß man dem W. der sich der Weltweisb., Naturkunde und Oekonomie Befliffenen nennet, zugestehen, daß er aus den besten Schriften seiner Vorgänger alles, was zu seinem Gegenstande gehört, ausgelesen, und solches in einer guten Ordnung, mit Vorbeslassung aller alten Thorheiten und Fabeln, vorgetragen hat, wobey ihm einige Kenntniß der Naturgeschichte, die billig keinem Lehrer dieser Kunst fehlen sollte, nützlich gewesen ist, wie er denn auch Thiere und Pflanzen mit systemat. Namen genannt hat. Auch hat er sich nicht durch eine übertriebene Lobpreisung seiner Kunst veründigt, vielmehr wider die Jagddiebe die von andern empfohlene Gelindigkeit gut geheißen. Der erste Theil handelt die hohe und niedere Jagd ab, wo denn auch die Abrichtung der Hunde gelehrt, und von den verschied. Jagdgeräthen und Arten der Jagd, als Hauptjagen, Bestättigungsjagen u. s. w. geredet ist. Dann solat die Ausrottung der Raubthiere, wo der Här wohl hätte wegebleiben können. Auch hätte der W. die Galle des Hirsches, der keine hat, nicht in der Blume suchen sollen. Der zweyte Theil handelt von der hohen und niedern Jagd des Federwildpretts. Dann vom Vogelzug, wo alle einzelne Arten der Vögel besondere Abschnitte erhalten haben. Der dritte und letzte Theil von Raubvögeln, von der Reiherbeize, wo am ausführlichsten von den Falken gehandelt ist. Dann die verschied. Arten der Fische; die wilde und die Deichfischeren. Vom Krebsfange. Zuletzt ist den Jägern noch etwas von der Forstwissenschaft, meistens aus Griechisch, erklärt worden. Den Schluß macht ein kurzes Wörterbuch der Jägeren. Jeder Theil hat einige Kupfer, welche ebenfalls aus andern Werken entlehnt sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 4. Jun. 1785.

Zürich.

*Gmelin.*

**H**ier ist von Hrn. J. C. Suesby Archiv der Insectengeschichte (f. Götting. Anz. 1782. II. B. St. 130. S. 1056) auch 1783 das dritte nicht ganz 4 Bogen stark, und das vierte Heft S. 1 = 72, jedes mit 6 Kupferplatten, und 1784 des fünften Hefts erste Abtheilung von S. 78 = 128 auch mit 6 Kupferplatten erschienen: das dritte Heft enthält die Beschreibung und Zeichnung des von Dahl gefundenen Hakenläfers (Paulus), von Hrn. v. Laicharting einen Nachtrag zur Geschichte des (hier abgebildeten) Zügelfalters (Pap. Celtis), von Hrn. Not. Gübner eine Beschreibung der (hier abgeb.) Raupe und Verwandlungshülse des blauen Ordensbandes (Phal. Fraxini), und eine Beschreibung der (hier abgezeichnet.) Phal. pacta, nebst Ver-  
 S 8 8 richtigung

richtung der Synonymen, von dem Hrn. Herausgeber einen Beitrag zur Naturgeschichte der (auch hier vorgef.) Sturmhaube (*Phal. Domidua*), die Geschichte eines (hier gleichfalls abgebildeten) neuen Nachtflüglers, des Haubeckspannmessers, und einen Beitrag zu der Geschichte der (hier auch abgeb.) Schenkelswespe (*Leucospis dorsigera*): In den beiden folgenden Heften fängt Hr. Herbst an, seine Insektensammlung zu beschreiben; bis jetzt sind noch nicht alle Insekten mit Flügeldecken zu Ende, ihre Beschreibung soll aber mit der zweiten Abtheilung des fünften Hefts vollendet werden; immer ist der Name von Fabricius, dem Hr. Herbst gefolgt ist, die beste Zeichnung, und der Ort, wo sie Hr. H. gefunden, angeführt, von mehreren ganz neuen, zum Theil auch von solchen, die nur noch nicht abgezeichnet sind, eine Zeichnung mit Farben gegeben; so ist hier *Scarabaeus piceus, erraticus, foetidus, sanguinolentus (neu), inquinatus (neu), foetidus (neu), testudinarius, quisquilius, porcatus, asper, interpunctatus (neu), variegatus (neu), contaminatus (neu), Sus (neu), aguttatus (neu), brevipis (neu), sphinx, ovatus und thoraco-circularis, Throx granulatus (neu), Melolontha spinipes (neu, beide aus Ostindien), marginata, horticola mit 3 Spielarten, und auftriaca, Ceronia ititica, versicolor, variegata und caerulea (beide letztere neu und aus Ostindien), Dermestes fumatus (vom Linnéschen dieses Namens verschieden), scanicus, psyllus, cellaris, pedicularius, fimetarius, rufus und longicornis (die 3 letztern neu und aus der Gegend von Berlin), Bostrichus polygraphus, bidentatus und limbarus (beide neu aus Pommern); Anobium fagi und ferrugineum (beide neu), Pinus Scotias, Bruchus scabrosus und Baetris, Sphaeridium fimetarium*

rium, 2 maculatum, und 4 maculatum (beide letztere neu aus Berlin), Ips crenata, Silpha oblonga, Nitidula obscura, aestiva und varia, Coccinella livida, Colon, variabilis, oblonga, 100-punctata (alle fünf neu, die 3 ersten aus Berlin, die letzte Art aus Sindhien), 3 lineata (neu), conglomerata, 10guttata, 14guttata, 15guttata, ornata, 20guttata, 12guttata, 2pustulata, reppensis, campestris (beide letztere neu und von Reppen), fasciata, rustica (neu), und tigrina, Cassida Murraea, ferruginea und ornata (neu aus Indien), Chrysomela tenebricosa, gibbosa, gigas, Gronovii, indica (die 4 letzten aus Indien, die 2 letzten ganz neu), fastuosa, lamata (neu), marginalis, Hannoveriana, Potentillae, Ranunculi, (beide letztere ganz neu), bulgarensis, metallica, centaura, taraxaci (beide letztere neu aus Berlin), Adonidis, Litura, minuta, scutellata und raphani (die 4 letzten neu), Cryptocephalus ornatus, peregrinus (beide neu) und hieroglyphicus, Cistela ceramboides, sulphurea, murina, Lupeus, betulae und Reppensis (beide letztere neu), Crioceris 4 maculata, Lagria ruficollis (neu), Curculio Colon, equiseti, nigrirostris, pericarpus, alliariae, cyaneus, Crux, angustatus, Aescanii, latus, vngaricus, cyanocephalus (die 3 letzten neu, die 2 ersten unter ihnen aus Ungarn), acridulus, striatus, tenebricosus, canus, cruciger, Punctum album, cardui, Vapeibus, albirostris, maior, splendidus, candidus, globatus, (alle aus Berlin und den ersten ausgenommen, neu), Faber, granulatus, futuralis (neu und von Reppen), cinnamomi (neu), 5punctatus, villosus, carbonarius, incanus, raucus, fulcatus, ovatus, und Fullo, Attelabus ruficornis, Clerus mutilarius, 2 fasciatus, Notoxus monoceros, Cerambyx fasciatus, Lamia vngarica (neu), trilitis, carinata,

fulva, pedestris, Scopoli (beide letztere aus Ungarn), Stenocorus ruficollis; Rhagium cantharinum (beide neu); Saperda linearis, cardui, erythrocephala, Lineola caeruleifrons, livida (aus Berlin), und cyanea (aus Pommern, beide letztere neu), Callidium fenicicum, clauipes, violaceum, vngaricum (neu), confusum und seneum (beide neu aus Berlin), striatum, arcuatum, arietis, verbasci, hieroglyphicum, sini, ornatum und fasciatum (beide letztere neu aus Ostindien); Leptura livida, 6 guttata, similis, armata. (alle aus Berlin, die 2 letztern, so wie die folgende Art, neu), rufica, Lepturoides, linearis (aus Neppen neu); Pterophorus, auch ein neues der Nerydalis nahe kommendes Geschlecht; Elater phosphorus, fuscipes, tessellatus, brunus, pulchellus, 2 pustulatus, sanguinolentus, purpureus, indicus, quercus und rufipes (die 3 letztern neu); Cicindela capensis, 4 lineata, 2 ramosa, und 6 guttata; Buprestis gigantea, Chrysis, ignita, mariana, Berolinenis, chrysofigma, 8 guttata, flavo-punctata, fascicularis, variolaris, sibirica, haemorrhoidalis, quercus, lugubris, tenebrionis, cyanea, 4 punctata, manca, mirata, nitidula, viridis, 2 guttata und 1 maculata, Hydrophilus cordiger (neu); Dytiscus ornatus und capricornis (neu), und als solche, denen Hr. Herbst noch kein Geschlecht anzugeben wagte, Litophilus, micinus, Cimeterius, Bipustulatus, Monilicornis, Hirtus, Pilosus, Dermestoides vnipunctatus und bipunctatus, Dubius, Silphoides beleti, und Pectoralis, die sich bald den Was- halb den Schab- halb den Bohrkäfern mehr nähern, hier zum erstenmal abgebildet, und beschrieben; beschrieben sind noch überdieß hier zum erstenmale Scarabaeus conflagratus, arator und minutus von Berlin, Byrrhus fasciatus und Anthrenus glaber eben daher, Bruchus rufipes und Hister

ster compressus, aus Pommern. Ips 6 dentata und Nicrophorus vespilloides von Berlin, Silpha hirta von Berlin, hirta und carinata aus Pommern, Opatrum Agricola und quisquiliarum von Berlin, Nitidula filacea, Chrysomela similis, rufipes, nigripes, flavipes, pedicularia, und minima von Berlin, glabra aus Pommern, Cryptocephalus affinis von Berlin, Curculio semicolon, ocellaris, Eremita, triusalis, arenarius, cylindricus, Grus, affinis, glaber, und rhei von Berlin, veticarius, Viverra und pircola aus Pommern, albivittatus, Lineola alba, bicolor, rhamni, haemorrhoidalis, curvirostris, piniperda, und bruchoides von Steppen, und Floricola, Donacia ferricea, von Steppen, palustris und cinerea aus Pommern, Leptura melanaria ebendaher, scissuralis von Berlin, splendida von Steppen, Pyrochroa aurora aus Pommern, Cantharis rufipes, melanocephala und bicolor von Berlin, Malachius bipunctatus und rufus eben daher, Necydalis striata und glauca eben daher, Elater vulgaris, griseus, cinereus, equiseti, alle eben daher, und nigrinus, Buprestis 6 maculata, aus Ungarn, Hydrophilus tricolor von Berlin, Dytiscus aciculatus aus Ostindien, insulatus aus Pommern, oculatus, dispar, fordicus, aquaticus, parvulus, piceolus, simplex, variolosus, orbicularis und pedicularius von Berlin: Daß auch bey der Beschreibung der bekannteren Arten manche gute Bemerkung und Berichtigung vorkomme, läßt sich ohnehin erwarten.

Növal.

*Prælin.*

Patriotische Gedanken und Vorschläge über die Cultur der Naturgeschichte in Esthland, in Beziehung auf die Technologie, entworfen von P. Fr. Förber. 1783. Octav, 172 Seiten. Mit edler Wärme sucht Hr. F. seine Landsleute durch seine eigene

gene Erfahrung auf die Reize der Naturgeschichte, und, was frenlich auf den großen Haufen mehr Eindruck macht, auf die großen Vortheile aufmerksam zu machen, die ihnen, ihrem Staate, ihrem Gewerbe und Handel insbesondere, eine vertrautere Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft, und eine nähere Kenntniß ihrer eigenen Produkte verschaffen würde; er legt hier zugleich einen Plan zur Anlegung eines Naturalienkabinetts mit vorzüglicher Rücksicht auf vaterländische Produkte, und zur Einrichtung eines Lehrstuhls in dieser Wissenschaft vor, dem es, wie wir hoffen, nicht an Unterstützung managen wird; zugleich kündigt er eine Naturgeschichte von Esthland an, die er aber nach und nach ausarbeiten, in mehreren Abtheilungen herausgeben, und mit der Mineralograpie den Anfang machen wird. Dem Ausländer müssen vorzüglich die Nachrichten von der Bevölkerung Esthlands, seinen Handelsprodukten, dem Gewerbe, dem Handel, der Consumption, der Menge der ein- und ausgeführten Waaren sehr annehmlich seyn. Nur von Matulatur verschreibt Neval allein zehnmal so viel aus Hamburg und Lübel, als einheimische Manufakturen liefern; von Flanell wurden 1778. 13909 Ellen, 1780. 12762 Ellen eingeführt, obgleich franisches und angorisches Ziegenvieh ohne einige Abnahme in Esthland sehr gut fortkömmt. Die Anzahl aller Einwohner betrug 1779 179941; 1778 wurde an Schnupftabak 7855, an Rauchtobak 39227, an Rölltabak 15012 Pfunde in Neval eingeführt; 1778 an Coffee 98569, 1779 107178, und 1780 162258 Pfunde; statt dessen rath Hr. K. Begwarten zu bauen; von Raffinat = Melis = und Kandiszucker erhielt Neval 1778 253860, 1779 287250, und 1780 277296 Pfunde. Auch Dachpfannen und Ziegel werden viele eingeführt, obgleich Esthland den besten Thon darzu selbst hat; selbst Puder und Stärke.

Hof.



Hof.

*Amelin.*

Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten. In der Bierlingischen Buchhandlung. 1783. Quart, 87 Seiten. Rec. trägt kein Bedenken, diese Schrift allen zu empfehlen, die sich mit der Einrichtung der Eisenwerke, ihren Bedürfnissen, Erzeugnissen und Verbesserungen, den dabey anzubringenden Vortheilen und vorfallenden Ausgaben, der Berechnung derselbigen, so wie des reinen Ertrags, den verschiedenen Sorten des Eisens, ihrer verschiedenen Güte und Preise, dem davon abhängenden Abfatz derselben, und den darauf liegenden Abgaben, in verschiedenen deutschen Ländern und Hütten, der Polizei auf den Hütten und in den Fabriken, den Mitteln, wie dieses Product auf mannichfaltige Weise veredelt, sein Werth erhöht, und sein Nutzen für das Land vervielfältigt werden kann, dem Zustand des Eisengewerbs in einigen Gegenden, z. B. in den königl. preussischen Staaten, am Harze, vornemlich im Mansfeldischen, in einigen Gegenden Böhmens, im Bayreuthischen, in Thürachsen, insbesondere was die mancherley Eisensabriken betrifft, zu Suhl etwas bekannt machen wollen. Der Grund, warum der Eisenstein geröstet wird; es geschehe da ein Anfang der Reduktion; daher muß das Feuer nicht so stark seyn, daß er schmelzt; denn so wird das Eisen zu Glas, und läßt sich nun weit schwerer wieder herstellen: Die Steine, welche den Rothbruch veranlassen, seyen die gefährlichsten (aber woran soll man sie erkennen?) Zu Klafenburg in Böhmen liefern die Köhler aus einer <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Klafter Holz, wenn es weich ist, 13, ist es hart, bis 15 Tonnen Kohlen, deren jede 2 niederröster. Maaßes hält. In Böhmen läßt man das meiste Eisen ankaufen, und die Hammerföhrmede dafelbst liefern, nach der Erfahrung des Hrn. H. das meiste und gute Eisen: Zaineisen hat meistens den größten Abgang, und

und ein Zainhammer kann ohne Tag und Nacht zu arbeiten, jährlich 600 Centner liefern. Zum Verzinnen werde auf 100 Pf. Zinn 2<sup>1</sup> Pf. Kupfer genommen; das ostindische sey das wohltheilste und beste. Zwei Löse-  
 feisfabriken in Böhmen, und minder beträchtliche im  
 Bayreuthischen. Aufmunterung zu Eisenhaidmüh-  
 len, Feilen- u. mehreren Stahlfabriken; Fabriken von  
 geschmiedeten eisernen Kanonen, die unlezgbare Vor-  
 züge vor den gegossenen haben, erfordern freylich Vor-  
 schuß eines Fürsten und dessen Abnahme. Der Hr. v.  
 Noidinger zu Wien soll ein Privilegium zu einer Fab-  
 rike von Eisens- u. Kupfersechirz erhalten haben, das  
 innenwärts mit einer porcellanartigen Glasur überzo-  
 gen wird. (Sollte er vielleicht die Hinmannsche Er-  
 finduna nützen?). Die bayreuth. Gruben liefern zus-  
 weilen in einem Jahre 30000 Seidel Steine, aus wel-  
 chen eben so viele Centner Stabeisen gewonnen werden.  
 Zu Heinrichs bey Zuhla sehr guter raffinirter Stahl,  
 zu Möbenburg Brennfaß, der aber nicht geachtet  
 wird; die Fabrikensammer, die Roßschmieden, deren  
 22 halbe in Zuhla, aber nur 8 im Gange sind, die Roß-  
 hämmer, die nur denn einen Vorzug vor jenen haben,  
 wenn sie das ganze Jahr zu arbeiten haben, die Pade-  
 stockmacher, welche zu ihrer Arbeit raffinirten Stahl  
 nehmen, die Bajonettmacher, die Bajonettschleifer, die  
 Handpolierer, die Büchsenmacher, die sich wieder in  
 Schloßerschrauber, Schloßmacher, und Zeugmacher,  
 und diese wieder in Plattenmacher u. Garniturmacher  
 theilen, (hier ihre Zunftordnungen): die Goldarbeiter  
 (zum Vergolden), Wächsenmacher (als Meißler) die  
 zu Soldatengerühr am liebsten junges, zu Galanteries-  
 gewehr altes Nußbaumholz nehmen. Gewehrhandler:  
 Einiae minder beträchtl. benachbarte Werke zu Zella  
 und Meiß im gothaischen Antheil von Henneberg, zu  
 Steinbach und Schmalkalden im Hessischen. Gewehr-  
 preise in Böhmen, zu Zuhla und Ricap. Freyheiten et-  
 niger thürsächs. Hammerwerke. Historische Nachricht  
 von einer ehemaligen Eisenkammer in Thürsachsen.



unterirdisches Feuer oder Sonnenhitze äußerst verdünnt gewesen seyn; Luft für sich allein (so ist sie aber wohl in unserm Dunstkreise nie), sey nicht im Stande, Mineralien zu zerlegen; was sie zu thun scheine, thue sie vermöge des mit ihr vereinigten Wassers und Feuers. Von ihm sind auch die Betrachtungen über den Welemit und die Verfeinerungen in Quarz, nebst einigen Mathematischen über die Bildung der ursprünglichen Felsen; man müsse die Welemiten und ihre Urbilder in einem gedoppelten Zustande betrachten, ohne und mit Gehäus, das vor oder nach dem Uebergang des weichen Bewohners in Stein abfiel; dieß belegt der Hr. Gr. mit Beyspielen vom Jura und aus Kleinrußland, in welchen er zum Theil noch Spuren von den gewaltsamen Bewegungen des Thiers bey dieser Veränderung wahrnehmen will. Schon in Gestalt von Holz hat der Hr. Gr. im schwedischen Finnland, Sandstein in dieser Gestalt im mittägigen Rußland gefunden, (die quarzichte Steinkerne aus Piemont und der Gegend von Potsdam scheinen ihm nicht bekannt zu seyn) Quarz in solcher Gestalt wie von Würmern zerfressen an der holländischen Küste: Unsere Erde sey vor der Schöpfung nur ein Wirbel mit allen Bestandtheilen aller Körper, aber voneinander getrennt, gewesen; die Kälte, welche ihre Bewegung hervorbrachte, habe die Luft zu Wasser, dieses zu Erde u. s. w. gemacht (hier baut der Hr. Gr. unter andern auf die Meinung, daß Flußspatssäure mit Wasser Kieselerde mache). Von ihm ist auch die Beschreibung eines milchweißen Weltauges, welches im Wasser schön gelb wurde; (außer den schwedischen Mineralogen nach Cronstedt beschreiben die Hrn. Brückmann, Gerhard, Pögsch, Deltus, v. Horn und Schulz mehrere Spielarten, und darunter einige, die mit dem hier beschriebenen überein-

übereinzukommen scheinen). Darauf folgt auch von ihm eine Reise in die Gegend von Vevey und einen Theil von Unterwallis, die noch zu einer Naturgeschichte des Gebiets und der Gegend von Lausanne Hoffnung macht. Zwischen Gully und Vevey Felsen von Breccie aus weislichem, gelbem und grünem Marmor, Schiefer, Kalkstein, und Sandstein, durch letztern zusammengefügt; wegen der Unähnlichkeit ihrer Bestandtheile können sie nicht von der Ueberschwemmung angeführt seyn, welche Hr. v. Saussure aus dem großen Rhonethale herleitet; Bey Chaulin Schwefelwasser; bey Vevey nach Chailly zu Walkerde, nebst einer schwachen Kohlenader; am Se: que: plian und in einem Felsen zu Montreux getrocknetes Konjekt, und verfeinertes Wasser; Auch die Saamen der Alpengewächse schwimmt das Wasser hiers in die Thäler, in welchen sie aufstehen: Bey Ticino statt der bisherigen Kalkgebirge, Gesteine, der überhaupt die Thäler der Rhone, von Sitten, von Vevay und ihre Nebenthäler einschließt, und in der Verhältnis seiner Bestandtheile sehr verschieden ist, manchmal mit Adern von Quarz, in dessen Ritzen Judenpech ist, oder Granit (dafür hält es wenigstens der Hr. Gr.) durchschnitten ist: die Berge bey Martigny aus glimmerichtem Schiefer; über Charraz sehr schöner kleinförniger Gips. Bey S. Branciaz eine Kobaltgrube, welche gebaut wird, und Bleysand; da sowohl, als bey Vevay Schiefer, der zum Decken der Dächer gebraucht wird; Zwischen S. Branciaz und Vevay Lapis lazuli; oberhalb Piddes Goldberg; die Beschreibung einer zweyten Reise nach Wallis hat der Hr. Gr. besonders im letztverfloffenen Jahre herausgegeben. Von ihm ist endlich noch die Beschreibung eines kalkartigen Alabasters aus Sima, die so stark eisenschüssig ist, daß sie der Hr. Gr. unter die Eisenerze zählt.

Hr. J. P. Berkhout van Berchem liefert eine Tabelle der vierfüßigen Thiere nach der Ordnung ihrer Verhältnisse, und eine Erklärung derselbigen; die Lermannische begreife zu viel in sich, um verständlich zu bleiben; Hr. B. theilt sie ein 1) in das Menschengeschlecht (bipedes et bimanos), 2) in das Affengeschlecht (quadrumanes), 3) in Quadrupedes ambigu filipedes, 4) in Quadrupedes proprement dit. filipedes, 5) in Quadrupedes à pieds fourchus, 6) in Thiere mit Hufen (die Eintheilung unser's Hrn. Dr. Blumenbachs und Hrn. Prof. Storr's scheint er nicht zu kennen): Vom Menschengeschlecht und seinen Mannichfaltigkeiten (auch hier scheinen mehrere neuere Schriften, z. B. Zimmermann nicht genügt); den Unterschied der Bergbewohner von den Bewohnern der Ebenen ist er geneigt von den vielen Strapazen abzuleiten, welche die letztern auszustehen haben; der lappische, der tatarische, der ösineische, der Menschenstamm der marianischen Eilande, und des Eilands Formosa, der europäische, der Menschenstamm auf den Molukken, dem mittägigen Theile Asiens und dem mitternächtlichen von Afrika, der schwarze Stamm von der Abendküste von Afrika, der cafrische, und der mexikanische und südamerikanische Stamm: Auch Hr. B. hält die Jungen zu Chamouny für wahre Blajards: der Krang-Utang gehe aufrecht; (Camper und andere, denen die Naturgeschichte der Affen so vieles zu danken hat, sind hier nicht genannt). Elephant, Nashorn, Tapir, Flußochs, Faultier, kann Hr. B. unter keine seiner Abtheilungen dringen: diejenigen Säugthiere, welche den Uebergang zu den Wallfischen, zu den Wögeln, zu den Fischen und zu den Schalenthiere machen. Der Vater des Hrn. van Berchem beschreibet eine besondere Weise, Kartoffeln und Rüben zu pflanzen; er läßt auf dem Getraide

Getraidefelde den Herbst zuvor oder nur noch vor dem Winter Löcher graben, wirft die Erde auf, im Frühling wieder zu, und läßt nun die Wurzeln darein pflanzen, und glaubt dadurch mehrere Vortheile zu verschaffen. Hr. Reynier beschreibet in zweien Aufzügen einige Arten der Rose, (welche auch abgebildet sind) des Masholbers und des Storchschnabels, die Mairose, die sich durch ihre Stacheln und kugelförmige Früchte von der Alpenrose unterscheidet, und bey Lausanne an bergigten und unfruchtbaren Orten wächst, den Kriechenden Rosenstrauch, mit demjenigen, den Haller unter 1102 beschreibet, übereinkommend, nur daß er kriecht, und an den Griffeln keine Haare hat, und den vielblumigen, der sich durch das dunklere Grün seines Laubes und durch seine flache Blumenkränze von dem Heckenrosenstrauch unterscheidet, und in den Thälern von Trient u. a. wächst; den frühen Masholder, dessen Saamen den hautigen Aufsatz nicht an der Seite, sondern an der Spitze hat, am Fuße des Croix ic. ten zerschneiden, den kleinen, den rundblättrichten, den weichen Storchschnabel, und eine Art mit Käspappelblättern, die dem kleinen Storchschnabel nahe kommt, aber in allen ihren Theilen größer ist. Hr. Prof. Struve zeigt, durch eigene und mannichfaltige Erfahrung geleitet, die Natur der Reagentien, ihren Gebrauch bey Zerlegung der Wasser, die Bereitung der vorzüglichern, und die vorthellhafteste und zuverlässigste Weise, wie man diese Zerlegung ausführen kann: Erden, die in Säuren auflöslich sind, ändern die Farbe eines mit Fernambul. gefärbten Papiers, eben sowohl als Laugenfalte; aber die Farbe eines mit Gilbwurz gefärbten nicht; ist das Eisen ganz dephlogistifirt in einer Säure aufgelöst, so entdecken es Galläpfel nicht; überhaupt muß man, wenn die Wirkung deutlich genug seyn soll,

nur wenig Galläpfeltinctur auf einmal in das Wasser gießen; Laugenfalz im Wasser kann auch die Farbe, die sie hervorbringt sehr ändern; die Lauge von Berliner Blau schlägt Eisen nur nieder, wenn es vermittelst einer mineralischen Säure aufgelöst sey; auch davon muß man nur wenig auf einmal auf vieles Wasser gießen: Nur, wenn man viel mehr davon zusetzt, als das Wasser selbst betrage, schlägt höchstgereinigter Weingeist, außer vitriolischen, auch andere Salze aus dem Wasser nieder; Wasser, das nur Schwefelwasserstoff enthält, fällt das Quecksilber aus der Auflösung des ägernden Sublimats in Wasser weiß, wahres Schwefelwasser schwarz nieder; statt der Seife rath Hr. Str. Seifengeist, auch rath er, um die Gegenwart des feuerbesten Laugenfalzes zu entdecken, Bittersalz, Salmiat und Kupfervitriol, um Alaun zu entdecken Kupfer, statt der gemeinen flüchtigen Schwefeläcker, statt des Bleysflüß die Auflösung dieses Metalls in Salpetersäure: Zur Lauge von Berliner Blau rath er das Laugenfalz aus verholtem aber abgekühltem Weinstein zu ziehen, und durch Kalk zu schärfen, und nachdem sie eine Zeit lang über dem Berliner Blau gestanden hat, auf Kalk zu gießen, umzurühren, durchzusieben, ganz einzukochen, und sie in wohl verstopften Glasflaschen aufzubewahren. Den Beschluß macht Hr. Dürckel mit seinen sehr genau von Monat zu Monat, (und was die meteorologische betrifft, von Tag zu Tag zu drey verschiedenen Zeiten) angestellten Beobachtungen über die Beschaffenheit der Luft und die Krankheiten, welche 1783 in Laufanne umgegangen sind: Pocken wichen in diesem Jahr nicht aus der Stadt; Scharlachfieber mit Bräune war häufig, vornemlich in dem letzten Vierteljahr; der ganze Verlauf und die Heilart der Krankheit ist hier beschrieben; in diesem Jahr starben zu Laufanne 303 Leute,



Leute, da sonst die höchste Zahl 229, und die geringste 182 ist; alles ist in Tabellen nach Monaten, und dann jede Art dieser Beobachtungen, die barometrische, thermometrische, (Hygrometer und Exsidiometer hat Hr. D. nicht gebraucht), die herrschende Krankheiten und Sterbefälle für das ganze Jahr in Tabellen gebracht.

*Wasser*  
**Allgemeine Physik:** Hr. Francois Prof. d. Phys. beschreibt eine Feuermaschine, Wasser aus den Seen zwischen Neuchâtel, Wienne und Morat abzuleiten. Ueber dem Wasser, steht auf einem dreifüßigen Gefesse, ein eiserner Cylinder, von dessen Boden ein Rohr ins Wasser hinreichet, das über seiner Oeffnung im Boden des Cylinders eine Klappe hat, die sich aufwärts öffnet. Eine Klappe im Deckel öffnet sich niederwärts, ein Rohr steigt von der Seite des Cylinders aufwärts und hat seine Oeffnung über einem Becken, das auf Zapfen schwanken kann. Von der Blase, die Wasser über Feuer enthält, geht ein Rohr in die Wand des Cylinders zu oberst. Ist einmal im Cylinder Wasser, und kömmt Dampf durch das Rohr aus der Blase hinein, so verschließen sich durch die ausdehnende Kraft des Dampfes beide Klappen, und das Wasser wird durch das aufsteigende Rohr hinaufgetrieben, ergießt sich da ins Becken, und fließt von da durch eine Röhre ab; wenn sich das Becken wiederum horizontal stellt, verschließt es zween Hähne in erwähneter Röhre, den aufsteigenden und den an der Blase, die es beim Ausgießen des Wassers geöffnet hat, zugleich läuft durch ein Rohr etwas des gehobnen Wassers in den Cylinder herunter, erkühlt da den Dampf; da dessen Federkraft so geschwächt wird, drückt die Atmosphäre durch das Rohr im Boden neues Wasser in den Cylinder herauf, die Hähne öffnen sich, und voriges geht wiederum von vorne an. Wenn man

annimmt, die ausdehnende Kraft des Dampfes könne das Wasser 20 Fuß hoch treiben, so hebt mit dem Drucke der Atmosphäre, diese Maschine das Wasser etwa 30 Fuß, ist von der Friction der Kolben, und der Erschütterung der Hebel anderer Feuermaschinen frey und bekommt ordentlichen Gang durch die schaukelnde Bewegung des Beckens, die abwechselnd Hähne öffnet und verschließt. Hr. Verdeil Dr. der Arzneyl. Geschichte dicker elektrischer Nebel im Junius und Julius 1783; und des Erdbebens den 6. Jul. Ders. Wetterschlag in die Domkirche zu Lausanne d. 12. Aug. 1783. Man hörte einen einzigen starken Schlag, ohne Rollen. Er traf zuerst in zwey Drittheile der Höhe des Glockenthurms eine horizontale eiserne Stange, die ein Paar kleine Säulen verbindet; dieser Eintritt der elektrischen Materie schien einigen Naturforschern unglaublich, daher ihn Hr. W. mit Beyspielen bekräftigt, z. B. daß Blitz durch eine Glasescheibe in eine Stange, an der ein Vorhang hing, gegangen. Das führt ihn auf einige Bemerkungen über die Blitzableiter. Er wünscht, es möchten bey ihnen obere und untere Ausgänge vervielfältigt werden, jene, für aufsteigende Blitze von negativen Wolken verursacht, das von sich erwähnethes Jahr viel Beyspiele gezeigt haben. Versuche mit dem Eisen, das der Blitz getroffen hatte. Es ward, in Vitriolsäure mit sechsmal soviel Wasser verdünnt, 24 St. in einen frischen Keller gesetzt, aufgestellt, aber mit einem beträchtlichen gelben Bodensatz, woraus Hr. W. schließt, es habe was von seinem Brennbarern verloren; Ein Stück davon, zeigte zu schwache magnetische Kraft Feilspäne anzuziehen, aber Wirkung auf Eisen, das an einem Faden hing, war aber auf verschiedne Art, bald südlich bald nordlich magnetisirt. Ders. über das Klima von Lausanne, dasige Witterung<sup>2</sup> Beobachtungen u.

b. a. nach zehnjährigen Erfahrungen, Krankheiten, Sterblichkeit u. s. w. Diese 10 Jahr über hat das Barometer nicht höher gestanden als 26 Zoll 11 Lin., nicht niedriger als 25; 2. Die größte mittlere Wärme 24,7 reaum. Grad, die geringste 11 Grad unter dem Eispunkte.

Jena.

Salomo's Weisheit, neu übersezt, mit Anmerkungen und Untersuchungen, von Joh. Gottfr. Hassé, der philos. Fak. Adjunkt zu Jena, 1785; in Octav 271 Seiten. Die Uebersetzung dieses für den gelehrteren Bibelausleger nicht unerheblichen Buchs, ist mit viel Fleiß, unter Vergleichung der älteren Uebersetzer gemacht; und von verschiedenen feinen Sprachrerläuterungen begleitet. Der Recensent hat sie, bey genauer Durchlesung und Zusammenhaltung des Originals, in den meisten Stellen richtig gefunden. Zuweilen ist auch der Text berichtigt: besonders Kap. 4, 7, wo das fehlende Glied aus dem Syrer ergänzt wird. In den, von S. 169 an beygefüigten zehn Untersuchungen, ist viel brauchbares gesammelt; und vorzüglich S. 232 f. überzeugend dargethan worden, daß der Syrer und Araber aus dem Griechischen übersezt haben. Die Gründe S. 196 f. daß das Buch griechisch geschrieben sey, zeigen Nachdenken und aute Sprachkenntnis. So viel ist daraus wenigstens klar, daß der griech. Uebersetzer sein Original sehr frey behandelt habe. Uebrigens ist der Hr. Adj. der Meynung; das Buch sey nicht vom Sorobabel, wie Hr. Prof. Faber annimmt; sondern von einem alexandrin. Juden, etwa 200 J. vor Christo geschrieben. Weil er voraussetzt, es sey in Poesie verfaßt; so hat er auch dieß in der Uebers. durch Abtheilung in Sentenzen; poetische Wendungen, Stellen und Worte auszubrüden

zudrücken versucht. Es scheint aber, der Verf. habe nur den Stil der Snoniker nachgeahmt: denn die Sentenzen sind selten parallel; auch ist der ganze Gang und Schwung der Rede profaisch. Die zu der vorhin erwähnten Absicht von dem Hrn. Ueberf. selbst gemachten Worte sind nicht immer glücklich; z. B. Kap. 2, 5 Schwartenflug, Kap. II, 2 Setzen für Gezelte aufschlagen. Ueberhaupt hätte der Ausdruck hin und wieder noch der Feile bedurft; um das Gesuchte, Einkende, und Ueberpoetische wegzuthun: als Kap. 2, 23 wo von Menschen gesagt wird, er habe gleichsam einen Theil der Masse Gottes; oder wenn Kap. 13, 11 Schaafe des Baums anstatt Rinde gesagt, und Kap. 16, 20 so gegeben worden, „dagegen füttertest dein Volk mit Engeln“, „helfe, Du!“, Auch Inversionen wie diese letzte, sind fast zu häufig; und zuweilen härter, als sie selbst unsre gebulbige Sprache verträgt. Zum Beweise, wie sorgfältig wir das Werk gelesen haben; mdgen folgende Zweifel dienen. Die im ganzen Buch herrschende Idee, *η σοφία, die Weisheit*, ist nach S. 1. 2; und S. 179 f. der Inbegriff alles menschlichen Wissens, von Gott und Menschen, theoretisch und praktisch, von der Welt und ihren Theilen. Dieß dünkt uns nicht: denn Kap. 1, 4 vergl. mit B. 3, wird sie *τη σοφία*, d. i. in der Bibelsprache und nach dem Zusammenhange, dem *Αθηναίων*; imgleichen dem *Χριστιανισμῶ* *Θεῶ* entgegengestellt; Kap. 7, 14 von ihr gesagt, sie mache die Menschen, durch die bessere Belehrung zu Freunden Gottes; ferner Kap. 7, 26, heißt sie ein Abglanz des ewigen Lichts, ein Spiegel der Kraft Gottes, ein Bild seiner Güte; welche von Zeit zu Zeit in heilige Seelen übergeht und Propheten bildet. Nach diesen Stellen versteht der Verf. durch Weisheit, was im N. T. dadurch immer angedeutet

deutet wird: nemlich die von dem wahren Gott stammende Religion. Wie Kap. 1, 5 *καὶ ἐπιλογισθεὶς ἐπιλογισθεὶς ἀδικία*, heißen könne, und weicht (vom Weisheitsinn ist die Rede) vom Ort, wo Ungerechtigkeit hindringt, sehen wir nicht. Die Anmerk. sagt zwar, *ἐπιλογισθῆναι* heißt nach dem Paracelsianus so viel, als *λογισθῆναι*: aber dieses kann gegen den Sprachgebrauch nichts beweisen; auch macht selbst der Parall. dieß nicht nothwendig. Koch wird beigelegt *καὶ ἄλλοι* 33, 19 heißt, *infaunditur*, *pellitur*: in welcher Stelle doch das Wort seine gewöhnliche Bedeutung, Strafen hat. Schwer ist es indessen, einen besseren Sinn anzugeben; denn die Stelle ist, gleich vielen andern des Buchs, dunkel und verworren. Nach der Sprache muß es heißen, und wird verdammt, wenn Unrede ankommt: welches auch nicht übel in den Zusammenhang paßt; denn Laster ist eine Hauptquelle der Irreligion. Kap. 2, 1, ob *ἀλλοιοῦ* je heiße *reducere*, zweifeln wir: im 16 Kap. B. II heißt es *soluere*: so auch hier; aber tropisch, wie öfter, z. B. Lucä 12, 36 zurückkehren. Ebenfalls B. 8 „mit Rosenfeichen laßt uns uns betränzen,; die Anmerk. erklärt es durch Rosenblüthen: statt Rosenknospen, *κόρυμβοι καλοῦνται*. — Kap. 5, 7 ist die unstreitig richtige Lesart der Vulg. *ἐπιλογισθεὶς*, ausgelassen; welche beides der Sinn, und das folgende *διεστραφέντων* fordert. Kap. 5, 9 = 12 eine der schönsten Stellen des Buchs hat in der Uebersetzung verloren: so auch, das in seiner Art ebensfalls schöne Bild, B. 17 — Ende; und die wirklich erhabene Stelle, Kap. 11, 20 — Kap. 12, 1. Im 13 B. des 6 Kap. finden wir die Schwierigkeit nicht gehoben: vielleicht läßt sie sich auch nicht heben. Theilt man das Wort *καὶ ἄλλοι*, so ist es der Gedanke, die Weisheit kommt zuvor denen, die sie begehren,

begehren, ehe sie dieselbe kennen, προγνωσθησας αυτου. Auch dann bleibt freylich die Stelle dunkel: aber der Verfasser ist nicht einer der besten Köpfe. Kap. 10, 20 sind, sagt der Hr. Uebers., unteugbar pythagoreisch = platonische Vorstellungen von Präexistenz der Seele. Aber das nemliche steht schon Genes. 1. 2. Pred. Sal. 12, 9; ist auch Wahrheit. Kap. 11, 6 hält er für die schwerste Stelle des Buchs. Die Hauptschwierigkeit, die hier übergangen ist, dünkt uns diese; wie αυρωδες zu αιμα paßt, Blutiges Blut? Rieft man aber für αιματα, οδαι; so wird alles leicht, und der Geschichte gemäß. Denn daß auf das αυρω W. 6, kein δε folgt; ist bey ungebildeten Schriftstellern gewöhnlich. Die drey letzten Kapp. bedürfen, auch nach dem was hier gesagt worden, immer noch viel Berichtigung des Textes, und Aufklärung; wenn anders die Mühe, die man auf ein solches Gemisch alberner Fabeln und unreifer Einfälle verwendet, nicht verloren ist. Ueberhaupt enthält dieses von den Patribus so hochs gepriesene Buch, allerdings einige in Sprache und Ausdruck vorzügliche Stellen; worunter die erhabene und reizende Schilderung göttl. Gerechtigkeit und Güte, Kap. 11, 20 = 12, 1 die beste ist. Diese aber machen das Uebrige dem Leser desto unangenehmer: wo man weder Plan findet, noch Ordnung; hingegen desto mehr gesuchte, verworrene, unrichtige und alberne Gedanken. Stil kann man dem Buche eigentlich gar nicht beylegen: denn Sprache, Bilder, und ganzer Ausdruck sind gar zu ungleich. Immer haben wir das her geglaubt: daß ein Jude vor Christi Zeit das Buch in palästin. Sprache geschrieben, ein späterer Christ aber es sehr frey mit allerley Zusätzen und Aenderungen ins griechische übersetzt habe. Desto größern Dank verdient die Bemühung des Hrn. Ubi., den Gebrauch des Buchs für die Bibelauslegung zu befördern.

Nürnberg.

## Nürnberg.

*Melin*

Hier hat Mal. Bischoff noch 1783 in Octav versetzt: W. F. Wilkins Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit in der Marggrafschaft Hochberg 254 Seiten. Wallrechten und Döttingen, auch das Prechtthal und das Städtchen Sulzburg, die Hr. W. nicht in seiner Beschreibung begreift, nicht gerechnet, beträgt der Flächeninhalt des zu den fürstl. Badenschen Landen gehörigen Landes 5 deutsche Meilen, und die Zahl der Einwohner 19623½. Die Zahl der Ortschaften beläuft sich auf 35. Hr. W. eifert gegen die auch da so gewöhnliche Verunreinigung der Luft in der Hütte des Landmanns; die strengste Kälte zeigt der Reaumurische Thermometer mit 44° unter 0 an. Sehr genau sind die fließenden Wasser, die stehende, die Quellen und gegrabene Brunnen angegeben; die meisten der erstern sind leicht, fett und weich, und werden wegen ihres thonichten Bettes gerne trübe; in dem Bifensofer Wann eine Quelle, welche graue schwammige Luftsteine ansetzt; im ganzen Lande 1280 gegrabene Brunnen (die chemische Zerlegung wird man gerne überschlagen). Der Boden besteht meistens aus Gartenerde, Thon und Sand; eine Tabelle, welche den Unterschied der Verhältniß in verschiedenen Gegenden des Landes bestimmt; man läßt nichts brach liegen: Angaben, was man von einer Fuchart an verschiedenen Feldfrüchten jährlich erndten kann; eine Fuchart Weinberg giebt 36-60 Saum (zu 280 Pfunde) Most, eine Fuchart Wiesen 25-30 Centsner Heu, und noch 15-18 C. Rachen; im Wdzingen und Bifensofer Wann Rasentorf; bey Oberschaffhausen und Jhringen Mondmilch, im Wiederöfer Wald schöner weißer Thon zu irdnem Geschirr, Steingut,

Steinart, und Fayance; an vielen Orten gewöhnlicher Leinwand zu irdenem Geschirre und Ziegeln; bey Bödingen Feltthon; einige Salpeterfledereien; graulichter Goldsand vom Rhein im Weisweiler Bann; bey Bifenfol Sandfeine, die sich gut behauen lassen, und zu Platten in Stubensfen taugen; in etlichen Freyhäuser und Seyrauer Bergen etwas Bienglanz, grünes Bleierz, Schwarzerz und hellbraunes Kupfererz; aber kein Bergbau. Bergsteinerungen (Rec. erinnert sich, solche von Gundersingen gesehen zu haben). Obstarten, viele feine; nur die schlechtesten Äpfel- und Birnarten werden zu Most gefeltert, oder Essig daraus gemacht. Feldfrüchte; viele Arten Mengkorn: Hier wird auch unter dem Namen Lehwath viel Rübfrüchte, und unter dem Namen Sommerlehwath etwas Leinwath, auch Mohn auf Del gebaut; (mit den botanischen Bestimmungen des Hrn. W. indchten wohl die Systematiker nicht immer zufrieden seyn). Esparsette und Lucerne werden nicht mehr gehäut, weil sie das Vieh nicht fressen wollte, aber ihm im Frühling die Spizen vom Weizen, im Herbst vom Kartoffelkraute verfüttert: Die Arzneypflanzen, die in Gärten gezogen werden, freylich darunter manche entbehrliche; einige giftige: Waldbäume; Kerchen werden neuerlich an verschiedenen Orten angezogen. Wilde Arzneygewächse, (d. i. solche, die in den Apothekerbüchern stehen); am Rhein zu Weisweil Lamariniken; die sogenannten Schlafäpfel und Galläpfel unter den Schwämmen. Rindviehzucht; die Zugoehnen werden doch meistens herein gebracht. Wilde Thiere und Vögel; unter diesen in den Rheinwaldungen bey Weisweil Fasanen (ohne Zweifel dahin verpflanzt oder veriret?), und im Sommer in dem Gebüsch an Flüssen Eibvögel: Fische; Insekten.



ten (freylich so ziemlich in's Allgemeine). Die Bienezucht, die da noch sehr gering ist, und in allzugroßen Strohkörben getrieben wird; Hr. B. hat selbst kleinere gleichweite Körbe in einer eigenen Hütte aufgestellt. Brandwein aus Weinbeeren, Weintrauben, Kirichen, Pfäumen und Zwetschen. Tracht, Lebensart, Naturell der Einwohner; von Kupfers und Mählinggeißeln weiß man in Küchen nicht viel; Krankheiten; detaillierte Geburts- und Sterbelisten vermiffen wir.

## Rom.

*Gravelin.*

Lettera sopra l'antico vulcano delle paludi pontine. 1784. Octav, 30 Seiten. Der Verf. nennt sich am Ende dieser Schrift Doni Testa, und zeigt hier gegen solche, die sich immer auf das Stillstehengehen der Gesichtsbücher berufen, sowohl aus der Natur des Bodens, und seiner Ähnlichkeit mit andern von Vulkanen gebildeten oder zerrütteten Erdsstücken, als aus alten Schriftstellern, daß in dem pontinischen Sümpfen vormals ein Berg Feuer ausgehoben habe; daß der See Albano der Krater eines solchen Berges gewesen sey, habe schon vor Hr. Ferber ein italienischer Naturforscher bemerkt. Der rothe Sand im Wald bey Piperno sey zwar bloßer Quarzsand, aber die häufigen Schwefelwasser seyen sichere Spuren eines ehemaligen Vulkans, und neuerlich habe man bey dem Graben der Kanäle in diesen Sümpfen Schichten von Lava, vulkanischem Luff und Asche genug gefunden. Homer's (Odysf. B. XI.) Lamos sey nichts anders als Terracina gewesen; dieß sucht Hr. T. aus der ganzen Beschreibung des alten Dichters, verglichen mit der Lage dieser Stadt, zu zeigen, und deutet dann den *Ἰδώνων*, und noch mehr den *Ἰδώνων*, den jenen seinen

feinen Ulyffes in diesen Gegenden wahrnehmen läßt, so wie die fabelhafte Steinregen von Riesen, auf vulkanische Erscheinungen: Sie war die Hauptstadt der Küstrigoner, eines sehr wilden Volkes; auch die cimmerische Finsterniß deutet Hr. L. dahin; die Cimmerier wohnten bey Cuma, in einer Gegend, in welche Homer und Virgil die Thüre in die Höhle, und den Acherontischen Sumpf setzten, und in welcher der See von Averno unwiderprüchlicher Zeuge ehemaliger vulkanischer Erschütterungen ist; auch die bewegliche Klippen, die Homer an dieser Küste beschreibt, ist Hr. L. geneigt, für Berge zu halten, die ein Feuer unter dem Meere aufgeworfen habe: Circe's Inseln liegen von Gaeta nach Abend zu, und seyen jetzt das Vorgebirg von Montecircello. Herkulanum habe schon im sechsten Jahrhundert nach Erbauung Roms geblüht, und wahrscheinlich um diese Zeit sein Theater erhalten, das aus vulkanischem Luff gebaut war; nun aber habe vulkanische Asche wenigstens acht Jahrhunderte nöthig, um zu Luff zu erhärten; so müßte also der Vesuv schon zwey Jahrhunderte vor Erbauung Roms, und da man noch unter Herkulanum mehrere, durch Gewässerde von einander getrennte Schichten vulkanischer Asche antrifft, noch viel früher, und lange vor Homer's Zeiten gebrannt haben. Ob der Vulkan dadurch, daß sich seine Laven in den Klüffen aufhärmten, und so der Lauf von diesen abemmt wurde, oder, wie kürzlich in Kalabrien, mehr durch gewaltsame Erschütterungen die schönste Gegend in Sumpf verwandelt habe, will Hr. L. nicht entscheiden.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

89. Stück.

Den 6. Jun. 1785.

---

Leipzig.

*Heder.*

**I**n der Weigandschen Buchh. Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von G. H. Nitzsch, Universitätsprediger in Göttingen 1783. 374 S. in Octav. Die gute Aufnahme des Originals, die aus den vielen Ausgaben und häufigen Anführungen in den Schriften anderer Philosophen erhellet, rechtfertigt allein schon eine Uebersetzung. Und in der That wüßte Keins kein Buch, welches mehr Gutes über die Einbildungskraft beisammen enthielte. Der Uebersetzer aber hat sich um dasselbe nicht nur dadurch verdient gemacht, daß er, außer einigen dienlichen Abkürzungen, den Inhalt treu und faßlich darstellt; sondern er hat es auch durch lehrreiche Anmerkungen und

Zusätze

u u u

Zufüge so vermehrt, daß von diesem ersten Theil mehr als die Hälfte ihm ganz zugehört. Wenn einiges darunter, als in andern gangbaren Schriften schon enthalten, manchen entbehrlich scheinen sollte: so müssen diese bedenken, daß es andern angenehm seyn wird, alles in einem Buch besammeln zu finden, was mit der Natur der Einbildungskraft gründlicher bekannt macht. Aus diesen Zufügen wollen wir noch einiges auszeichnen. Größere specifische Schwere des Gehirns und feinere Nerven als wahrscheinliche Gründe der Geistesvorzüge des Menschen. Gedächtniß unterscheidet sich von der Einbildungskraft (in der engeren Bedeutung des letztern Namens) nur darin, daß es vormalige Eindrücke und Ideen in derselben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinne wir sie erhalten haben; beruht also auf denselben innern Organen, die auch der Einbildungskraft dienen. Allerley Fälle, wo Einbildung Erinnerung scheint. Als die vorzüglichsten Vollkommenheiten der Einbildungskraft werden angesehen Reizbarkeit, Reichhaltigkeit, Stärke, Ausdehnbarkeit (Umfang), Protenfilität (Ausdauer), Biegsamkeit, Regelmäßigkeit und Mittheilbarkeit. Was S. 72 aus Hume als ein Beweis, daß die Einbildungskraft auch einfache Begriffe bilden könne, angeführt wird, beweiset dieß eigentlich noch nicht. Mittlere Farben oder Schattirungen entstehen aus der Mischung anderer Farben; die Einbildungskraft kann also auch die Vorstellungen davon durch Verbindung der einfachern Eindrücke erhalten. Warum statt Reproducerbarkeit nicht lieber Erwecklichkeit oder Wiedererwecklichkeit? Als eine nicht seltne Erfahrung wird S. 101 angemerkt, daß in alten Leuten, mit der Abnahme ihrer Körper- und Geisteskraft, der Trieb zur Wollust sich einzufinden, und sie zu den seltsamsten Handlungen zu veranlassen pflege. (Die

Sache

Sache läßt sich, wo sie vorkommt, auf mehr als eine Weise erklären; aus dem Mangel gegenwärtiger lebhafter Empfindungen und der Erinnerung, was ehemals die lebhaftesten waren, aus der Müde und Abnahme des Verstandes und Ehrgefühls, vielleicht aber auch bisweilen aus der Vorstellung, daß in diesem Alter manches wieder unschuldig werde, was es vorher nicht gewesen seyn würde). Bey dem weiblichen Geschlechte sey allerdings, nach der gemeinen Meynung, eine lebhaftere Imagination von Natur gewöhnlich (dem Recens. bleiben keine Zweifel gegen diesen Satz noch immer). Die Einbildungskraft höre niemals auf geschäftig zu seyn; und daher könne es keine Menschen geben, die gar nicht träumen. Leute, welche dieses von sich vorgeben, unterscheiden sich nur von andern dadurch, daß sie sich der Reihe von Vorstellungen, welche sie schlafend verfolgten, beym Erwachen nicht mehr bewußt zu seyn pflegen. (Also doch im Schlaf bewußt waren? Dies folgt nicht aus der Voraussetzung der stets geschäftigsten Einbildungskraft. Diese könnte wirksam seyn, aber nicht in dem Grade, daß formelle Ideen, Gewahrnehmung der Seele und Bewußtseyn, daraus entstünden. Und die Voraussetzung selbst ist noch nicht ausgemacht). Das Sprechen im Schlafe soll hauptsächlich denenjenigen eigen seyn, welche gewohnt sind mit sich allein laut zu sprechen. Eine sehr merkwürdige Geschichte von unserem sel. Dsan, und aus seinem Munde, wie er einmal aus einem seinem Körper höchst nöthigen Schlafe gewaltsam erweckt, einen Brief gelesen, die Antwort darauf und ein Recept geschrieben, und mehr noch verordnet habe; ohne am folgenden Tage zur mindesten Erinnerung davon gebracht werden zu können. Mit Recht sieht Hr. R. diesen Zustand als ein unvollständiges Wachen und dem Zustand der Schlafwandler ähnlich.

an. Die eintreffenden Träume machen darum so vieles Aufsehen, weil man die nicht eintreffenden, die eben so viele oder noch mehr Erwartung, als jene erregten, nicht auch anmerkt und dagegen aufzählt. Daß Schlafwandler gar nicht sehen, ist nicht ohne Ausnahme. Recens. hat das Gegentheil an einem Subjekte mehreremale sicher beobachtet.

*Hafelberg.*

Halle im Magdeburgischen.

Gedanken von der Wirkung des Eingehens und Aufhebens catholischer Klöster in Ansehung der Protestanten in Deutschland, nebst Zweifeln gegen die von den hiesigen Schriftstellern in der mainzischen Klostersache gemachte Erklärung des weipbül. Friedens zc. 1784. Quart. Octav, 128 S. Die bekannte Mainzer Klostersache, die in Ansehung des darüber geführten Privatstreites, schon zum Ende zu eilen schien, hat mit einmal drey neue Schriftsteller, den Hrn. Hofr. Brauer, Hrn. Schlettwein, und den ungenannten Verf. dieser gutgeschriebnen Abhandlung in Bewegung gesetzt. Die Erscheinung ist um so auffallender, da alles zum Recurs reif schien, und man solchem von hessischer Seite schon begierig entgegen sah, seit, wie unsre Leser wissen werden, Mainz im Besiz der in Hessen gelegnen Klostergüter durch ein Hofraths Mandat vom 1. August 1783 geschützt ist. Auch unter diesen neuen Schriftstellern sind nicht alle für eine Parthey, sondern, wie Hr. Schlettwein sich für die hessischen Ansprüche erklärt, haben die beiden andern sich auf mainzische Seite geneigt; und wenn gleich gegenwärtige Schrift nur Zweifel gegen die Meinungen der hiesiger Schriftsteller aufwirft, durch deren gründliche Beantwortung von Selten anerkannt großer Rechtsgelehrten sie den Streit zum Vortheil Hessens ausgemacht hofft; so sind doch ihre Gründe

Gründe oft so triftig, und mit solcher Zuverlässigkeit vorgetragen, daß man die überwiegende Meinung des Verf. für die Mainzer Sache allenthalben ganz deutlich durchscheinen sieht, wenn man gleich nirgends seiner Schrift den Werth der Unparteilichkeit absprechen kann. Sie würde an manchen Stellen einen Auszug verdienen, wenn dieß nicht, wegen Ausföhrung und relativen Beantwortung der Gründe der Gegenthelle, mit zu vieler Unbequemlichkeit verbunden wäre: es muß daher genug seyn, den Hauptinhalt, und Meynung des Verf. anzuföhren. Nach einer kurzen Einleitung, worinn theils von der Litteratur und der Nothwendigkeit einstimmiger Erklärung bey den Reichsfriedensschlüssen der deutschen Religionspartheyen, theils von seiner Absicht, die auf unpartheyische Erklärung der Reichsgesetze geht, und von Bestimmung der Streitfrage: ob nemlich der Art. 5. S. 46 und 47. einer auch auf Katholiken ausgehenten Auslegung fähig sey, handelt, bestimmt er im ersten Kapitel die allgemeinen bey Interpretation des W. F. anzuwendenden Regeln, die hinlänglich bekannt sind. Im folgenden bestimmt er die Punkte, worinn die Art. 25. 26. 45-47 übereinstimmen, als: daß in allen von den Gerechtfamen die Rede, welche die Stände, in Ansehung der Katholischen oder von den Protestanten reformirten Stiftungen, haben; und daß, wenn von evangelischen Ständen die Rede, entweder ganz oder zum Theil reformirte Stiftungen supponirt werden. Den Grund der Hinzufügung des S. 47 seht er nicht unwahrscheinlich im Bedürfniß der Protestanten, weil die Katholiken die Pertinenz der in evangelischen Ländern gelegnen, nun reformirten Stiftungen, den evangelischen Ständen verabsolgen zu lassen, sich weigerten. Daß im S. 47 nicht von einer physischen Destruction, sondern von jedem Einziehn und Aufheben geistlicher Stiftungen die Rede sey, scheint

uns gut bewiesen zu seyn. Im dritten Kapitel wird der Unterschied der Stellen dahin erklärt, daß S. 26 und 45 von Katholischen, die andern hingegen von Evangelischen, und zwar S. 25 und 26 von dem Fall, wenn die Stiftungen ganz im Lande der evangelischen Herrn, S. 45. 46 und 47 aber davon reden, wenn eine Stiftung in katholischen oder evangelischen Ländern, die Vertinzen aber außer Landes sich befinden. Schon aus den Worten des S. 47 sucht der Verf. darzuthun, daß sie nicht bloß auf protestantische Stände haben gehen sollen: daß hier aber in den Worten ein Fehler liege, leugnet er gegen den Verf. der Staatsbetrachtungen. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit Erzählung der Gründe für die ausdehnende Erklärung des S. 47, die nicht sowohl ihrer Neuheit, als einleuchtenden Vortrags und richtigen Zusammenstellung wegen, allen Beyfall verdienen; und die beiden letztern machen endlich eine sehr gute Anwendung auf die Aufhebung von Orden oder Klöstern in katholischen Ländern, und die dabey, in Ansehung der in evangelischen Ländern gelegnen Vertinzen, eintretenden Rechte. Uebrigens, so richtig und gründlich auch der Vortrag und Zusammenstellung der wichtigsten Zweifel gegen die Giesener Schriftsteller hier ausgefallen: so wenig läßt sich doch erwarten, daß diese Schrift unbeantwortet bleiben sollte: und überhaupt scheint der Streit von der Beschaffenheit, daß, er allen gründlichen Ausführungen ungeachtet, wohl nicht ohne authentische Interpretation geschlichtet werden kann, der man um so begieriger entgegensteht, als diese wichtige Sache bisher eines jeden Aufmerksamkeits Zeit auf sich gezogen hat.

/:

Dessau u. Leipzig.

Biblische Hard-Concordanz, zu Beförderung eines schriftmäßigen und fruchtbaren Vortrags beynt



beym Religionsunterricht ausgefertigt von Mag. Gottfr. Joach. Wichmann (nunmehrigen Superintendenten zu Frauenprießnitz); nebst einer Vorrede Hrn. C. K. Dokt. Christ. Wilh. Franz Walch, in Quart auf 1048 Seiten mit gespaltenen Kolonnen. Der plötzliche Tod unsres ehemaligen Amtsgeliffen hat die Anzeige dieses nüglichen Werks verspätet; welches bereits im J. 1782 herausgenommen, und von ihm selbst mit einer Vorr. über den schriftmäßigen Vortrag begleitet worden. Nach unsrer Idee von einem solchen Werk, soll es ein Register über die Bibel seyn. Niemand will daraus Ergeßin; und noch weniger Dogmatik, Moral, Polemik, oder Khistoire lernen. Sondern eine Stelle der Bibel, deren Platz man vergessen, aufzufinden, und alle die Stellen, wo ein Ausdruck oder eine Formel vorkommt, zu übersehen: dazu braucht man die Bibel-Concordanz. Sie muß folglich nach eben den Regeln, wie ein jedes Register gemacht werden. Alle in der Bibel enthaltene Namen und Sachen, muß man unter ihren wahren Hauptbegriff bringen; und, wo dieser zweifelhaft ist, durch Verweisungen hinlänglich bezeichnen. Erklärungen gehören in eine Concordanz eigentlich nicht; sondern in ein Wörterbuch. Der Hr. Superint. hat aber den Plan seines Werks sehr erweitert; und nicht bloß die biblischen Ausdrücke, sondern auch die aus dem System weitläufig erläutert. Nebentheils behält er dabey, die ehedem gewöhnlichen Meynungen: Aaron 3. B., Abel, u. a. sind Vorbilder des Erbfers; auch Simsons Selbstentlebung wird S. 858 vertheidiget, und (dieß sind des Hrn. W. eigene Worte) „für ein Bild der freywilligen Uebergabung Jesu zum Tode für die ganze Welt, erläutret. Ausgang soll (S. 109) in der Bibel, unter andern auch Christi Daseyn nach seiner Gottheit; und die Art und Weise andeuten, wie der h. Geist des göttl. Wesens theilhaftig ist. Selbst auf die Polemik erstreckt

den sich die gegebenen Erklärungen. Der Artikel, Auferstehung der Todten hebt so an: „Einige halten „dafür, dieser Ausdruck zeige bloß den Stand der Ver- „geltung der Tugend und des Laferers nach dem Tode „an, und das beweise die Stelle, Luc. 20, 27 f. Es ge- „hört aber ein besonders eingerichtetes Auge dazu, „diesen Beweis daselbst zu finden. Denn, wenn die „Sadducäer den Ausdruck nicht von der Auferstehung „des Leibes verstanden haben sollen, so müssen sie eine „Reihe zwischen den Seelen gemeint haben, wovon „kein Mensch je geträumt hat. Und dann, wie paßte „nun die Antwort Jesu: — Die werden weder „Freien, noch sich Freien lassen.“ Dem Hrn. W. „fiel nicht ein, daß die Sadd. keine Seelen glaubten; „sondern den Menschen bloß für Körper hielten: damit „fällt die ganze spöttelnde Widerlegung weg. Eben- „das. S. 87 wird am Hrn. D. L. es gerügt, daß er die Lehre „von Auferstehung unsres jetzigen Leibes, ein „Spiel und einen Traum kranker Einbildung schelte. „Wir finden aber in seiner prakt. Dogmat. daß er die- „sen (allerdings harten, und deswegen auch in der neue- „sten Ausgabe geänderten) Ausspruch nicht davon; „sondern von dem geglaubten Glanze des auferweckten „Leibes thut. Jene Lehre aber erklärt er S. 521 für gar „wohl möglich, auch nicht unwahrscheinlich. Man sollte „doch einen Auktor erst recht lesen, und verstehen; ehe „man ihn beurtheilt oder widerlegt! Also, — zu viel, u. „nicht immer richtige Erklärung enthält dieses Werk. „Dagegen fehlen Irrthümer, die notwendig hinein gedö- „ren: z. B. Vierzig, diese in der Bibel häufig vorkom- „mende und eben darum merkwürdige Zahl; auch Edo- „miter, und viele andre Namen, von welchen der Hr. „W. ein besondres bibl. Namenregister auf Subscrip- „tion zu liefern in dem Vorber. verspricht. Nichts be- „stowentiger ist diese deutsche Concordanz besser als „alle die wir bisher haben: aus unsrer Anzeige „können die Leser sehen; was sie darinn finden, und „nicht finden werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 9. Jun. 1785.

Kopenhagen.

*Gekhandl.*

**B**rev fra J. till. Tristighederne i det Asiatiske Compagnie angaaende (hos Joh. Frieder. Schulz 1785. Octav, 126 S.) Die Streitigkeiten, die diesen Brief veranlassen haben, und einigen unserer Leser aus dem politischen Journal bekannt seyn werden, entstanden 1783, da der Buchhalter der dänisch-asiatischen Handlungsgesellschaft zu Kopenhagen über einen Unterschleif von 1400 Pf. Sterling ertappet, der Justizdirector Haaber, der die Schlüssel zum Hypothekensafte des Buchhalters und zum Geldsack des Cassirers hatte, todt in einem See gefunden, und bey der Nachsehung der Kasse ein Mangel von 455,055 Rthlr. entdeckt ward. Der Cassirer wurde für Schrecken wahnfinzig, und erklärte, daß der Mangel von seinem Vee  
 xxx vollmäch,

vollmächtigten oder Unterbedienten Lynge herühren müßte. Man fand gleich, daß Lynge viele Bodmereybriefe und Verschreibungen fremder Eigenthümer auf seinen Namen hatte ausfertigen lassen, und dennoch ließ der königliche Voigt diesen Mann bis in den eilften Tag in völliger Freyheit. Vermöge der Aktoi hätten die Directeurs die Ursachen und Dämpfungsmittel des Mangels untersuchen sollen; Allein sie überließen dieses der allgemeinen Versammlung der Interessenten, und diese setzte eine vom Könige autorisirte Commission nieder, ohne die Directeurs dazuzuziehen, welche ihr Protocol unter der Aufschrift: Alexanderdaniqst Rapport fra Commissionen til Cassa Mangelsens Linderfølgelse ved det asiatiske Compagnie af 26 Junii 1784. gedruckt unter die Interessenten vertheilen ließ, obgleich darinn nur einseitige Angaben standen, die Directeurs darüber nicht gehdret waren, beträchtliche Irrthümer und dem ganzen Geschäfte äußerst nachtheilige Dinge darinn gefunden wurden, und überhaupt eine solche Bekanntmachung der Handelsgesellschaft schädlich seyn mußte. Die Folge davon war, daß die Actie, die sicher 1000 Rthlr. werth war, auf 800 Rthlr. herabsiel, und also viele in Handlungsgeschäften unvorsichtige Interessenten sich schädeten, und klügere Speculanten bereicherten. Aus dem Vermögen derer, die an dem Unterschleife Theil genommen hatten, erhielt man noch so viel, daß der wahre Verlust etwa 180000 Rthlr. betragen möchte, das ist 40 bis 50 Rthlr. auf jede Actie. Einige Rechtsgelehrte besuchten sich, die Interessenten zum Proceße gegen die Directeurs zu reizen, und diese oder wenigstens zwey derselben haben diesen Brief aufsetzen lassen, um den Interessenten das Schädliche, und wie sie glauben, Unbillige eines solchen Proceßes zu zeigen. Wir lassen uns in diese Streitigkeit nicht weiter ein,  
und

und geben von dem Briefe nur in der Rücksicht hier Nachricht, weil er verschiedene wichtige Belege zu theoretischen Handlungswahrheiten darbietet, auch hin und wieder einen Blick in die Verfassung des dänischen Handels und der asiatischen Compagnie zu thun gestattet. Seit zwey Jahren ist das Collegium der Directeurs außer Stand gesetzt zu speculiren. Man klagt über den großen Vorrath von Waaren und Mangel des Absatzes (S. 67), erwartet jetzt vier Schiffe aus Indien, und setzt (S. 40) den gewöhnl. jährlichen Gewinn der Compagnie auf 15 Schiffe zu 7 bis 8 Tonnen Goldes, und den Gewinn einer halben Schiffsladung zu 50 p. C. per Actie. Die Casse hat in einem Jahre 4 bis 5 Millionen Thaler zum Umlauf, und der Werth aller asiatischen Waaren, die für Rechnung der Compagnien und Particuliere dieses Jahr in Kopenhagen einlaufen müssen, beträgt 10 bis 12 Millionen Rthlr. Gelegenheit zum Unterschiefe machte: Unglück im eigenen Handel des Buchhalters, der nach der (S. 115) eingerückten Angabe innerhalb 1773 und 1783 auf 338933 Rthlr. einbüßete, dann Begierde durch Actienhandel zu gewinnen, und endlich Theilnehmung an den Zahlenlotterien.

#### Stendal.

*Gothardi.*

Der zweyte Theil von des Herrn P. W. Gerschen Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz, Francken, die rheinische Provinzen und an der Mosel in den Jahren 1779 bis 1783 (1 Alphab. 6 B.), von deren ersten Theile wir oben 1783. S. 1849 geredet haben, betrifft Salzburg, Berchtesgaden, Passau, Straubingen, Oberaltz, Windberg, Regensburg, Reichenhall, Basel, Augst, Solothurn, Bern, Nidwäld, Wettingen, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen,

Gallen, Donauwörth, Weissenburg, Schwabach, Nürnberg, Windsheim, Uffenheim, Würzburg, Schwarzach, Eberach, Schweinfurth, Fulda, Erlangen, Bamberg, Culmbach, Plassenburg, Hof, Baireuth, Ansbach, Heilbronn, Rothenburg, Regentheim oder Regenthal, und Wertheim. Die Einrichtung desselben ist dem ersten Theile völlig gleich, und außer den von jedem Orte gesammelten Bemerkungen, sind noch unter besonderen Abschnitten, allgemeine Betrachtungen über die Verfassung und Sitten der Schweizer, Baiern und Franken, und die natürliche und erkünstelte Beschaffenheit des Bodens mitgetheilt. Hin und wieder werden ältere Reisebeschreibungen und Geographien, und unter diesen auch das Böhmingische und Nicolaische Werk berichtigt und erläutert, und überhaupt findet der Deconome und der Alterthumsforscher manche Nachricht, die ihm willkommen und nützlich seyn wird. Zu Salzburg ist im Capitelhaus ein Archiv von Wappenbüchern und Ahnentafeln. In der Hofbibliothek sind viele medicinische Handschriften, und geschriebene classische Autoren, von welchen der älteste ein Macrobinus aus dem XIII. Jahrhunderte ist. Unter den Landständen hat auch der Adel Platz, obgleich einige Schriftsteller dieses leugnen. Das Salzwerk zu Hallein, von dessen Deconomie vieles beygebracht ist, gehöret jetzt dem Landesfürsten allein, ist aber in Gefahr durch Holzmangel einst einzugehen. Von der gefürsteten Probstey Berchtesgaden wird aus seltenen Deductionen das wahre Verhältniß gegen Salzburg bestimmt, und gezeigt, daß sie 1394 vermöge eines Pfandrechts von Salzburg ausgezogen, 1449 befreuet, 1458 abermals ausgezogen, und 1591 zum zweytenmale unabhängig gemacht ist. Alle Einkünfte der Probstey werden nur auf 70,000 Gulden geschätzt. Die bischöflich-salzburgischen

sauischen Einkünfte betragen 220,000 G., und die einer Domherrnpräbende 3000 G. Billig sollte der Strom unterhalb Passau, nicht die Donau sondern der Inn heißen, weil der Inn 67 der Vereinigung das meiste Wasser hergiebt, und 110 Schritte breiter als die Donau ist. Straubingen lag seit dem letzten Brande, von welchem hier die wahre Veranlassung erzählt wird, noch größtentheils in Ruinen. Von einigen Handschriften des Stifts S. Emmeran zu Regensburg, so wie auch von andern aus Tegernsee und Erlangen, sind Schriftproben auf zwey Blättern im Kupferstiche mitgetheilt. Zu S. Emmeran ist eine Capella portatilis Arnulphi Imp. vorhanden. Der Codex Animodi ist nicht älter als etwa 700 Jahr, und der Abdruck desselben im Pezii Thesaur. Anecd. ist sehr fehlerhaft. Ein Hermannus Contractus der S. Emmeranischen Bibliothek, und ein Band von Briefen K. Heinrichs IV, ist noch nicht von Herausgebern alter Denkmäler gebraucht. Ein Fragment von dem sogenannten bösen Herzoge Arnolf ist hier aus einer S. Emmeranischen Handschrift (S. 101) ganz abgedruckt, eben so wie Schoifers Note hinter dem Abdruck der Justinianischen Institutionen vom Jahr 1408, welche die Geschichte der Druckerkunst erläutert. In Baiern fand der Hr. Verf. mehrere Gelehrte und Liebhaber der Wissenschaften, als er geglaubt hatte, aber dennoch überall große Mängel der Staats- und Privatöconomie. Das Getraide wird mit der Sichel abgeschnitten, welches (S. 130) aus Gründen getadelt wird. Die Reichenhaller Sole wird des Holz Mangels wegen zum Theil 6 Stunden weit durch bleyerne Röhren über Anhöhen nach Traunstein getrieben, und zum Abflusse der überflüssigen Sole ist 12 Klafter tief, und eine halbe Stunde weit, ein 5 Schuh breiter gemöblter Kanal, den der Hr. Verf. selbst befahren

befahren hat, unter Reichenhall hin und her  
 worden, und hat schon in dem fünfzehnten  
 hundert seine jetzige Verfassung erhalten. Der sel.  
 Lic. Brückner, hat auf den gedruckten Versuch einer  
 Beschreibung der natürlichen Merkwürdigkeiten der  
 Landschaft Basel, aus seinem eigenem Vermögen  
 8000 Gulden verwandt. Zu S. Gallen ist die fürst-  
 liche Bibliothek vortreflich eingerichtet. Die Zube-  
 reitung der Käse in der Schweiz zog des Hrn. Verf.  
 Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß er davon eine  
 umständliche Beschreibung macht. Die Weissenbur-  
 ger Teufelsmaur, die aus Gugsmerk besteht, nähert  
 sich mit starken Schritten ihrem Untergange, und  
 ist zuverlässig älter als Probus, der sie angeollt  
 erbauet haben soll. Nürnberg versteht noch jetzt  
 viele umliegende große Städte mit Gemüse und Kü-  
 chenkräutern. Das Würzburger Hospital ist eine  
 vortrefliche Anstalt. In dem S. Jacobskloster wer-  
 den noch zwey Bände Handschriften des Abts Jo-  
 hann von Tritenheim, und zwar von seiner eignen  
 Hand verwahrt. Aus dem Forste des Klosters  
 Eberach, führt man viel Holz zum Schiffbau auf  
 dem Main nach Holland. Die Stiftsbibliothek zu  
 Fulda wird erst seit vier Jahren wichtig. Die vom  
 Vistorius und Scharf herausgegebenen Handschrif-  
 ten derselben, sind jetzt verloren. Eine Reihe Ab-  
 theillicher Judicialdecrete vom Jahr 1371 bis 1491  
 ist auf Lumpenpapier angefertigt, und hat aufge-  
 druckte Siegel. Zu Bamberg nimmt der Süß-  
 holzbau ab, und der Handel mit Fruchtbäumen zu.  
 Die fürstlichen Archive zu Plaffenburg und Ansbach  
 sind durch die berühmten jetzigen Aufseher, in eine  
 sehr vollkommene Verfassung gebracht. In der  
 Mästeney bey Streitberg isset man Brod von Hafer  
 und Buchweizenmehl. In der Reichsstadt Weis-  
 senburg spürt man, so wie in andern südlichen Reichs-  
 städten,



städten, eine starke Abnahme der Patriciergeschlechter. Vom fränkischen Acker- und Weinbau ist viel nützliches beygebracht.

Paris.

*Sommaire.*

• Bey Hrn. Barrois dem jüngern: Recherches sur différents points de Physiologie, de Pathologie et de Thérapeutique par M. Fabre Professeur royal au Colloge de Chirurgie 1783. und Suite des Recherches 1784. 242 Seiten in Octav ohne Vorrede. Wir bleiben bey dem letztern stehen. Er fängt das mit an, eine Generalidee von der animalischen Ökonomie im Zustande der Gesundheit zu geben. Er glaubt, gegen Hrn. von Haller bewiesen zu haben, daß der Nervensaft, das einzige Principium der Irritabilität, nicht bloß den Muskelfasern, sondern allen soliden Theilen unsers Körpers zukomme. J'ai prouvé dans mes écrits par une infinité d'exemples, que les vaisseaux capillaires ont une action independante de celle du coeur et des artères, und daß sich das Blut bisweilen mit Schnelligkeit gegen die allgemeinen Gesetze des Kreislaufs bewege. Auch die Drüsen seyen reizbar, und ihre Excretion geschehe durch ihnen eigne Action, so auch die Excretion des Saamens, der Milch, Speichels, Thränen, und der übrigen Säfte. Auch die thierische Wärme käme von der Reizbarkeit; Kurz S. 17 sagt er, Reizbarkeit mache das aus, was man bey Thieren Natur nenne, das große Nervengeflechte (Plexus solaris) hinter dem Magen, hält er für das Sensorium commune, und so erskärt er nun alles in der Folge daraus. 2. B. 2. Kap. von den Krankheiten, und ihren Ursachen im allgemeinen. Er folgt größtentheils Hrn. Worsden. 3. Vom Fieber überhaupt nach Lieutaud. 4. Erklärung verschiedener Erscheinungen bey hitzigen Krankheiten des Halses und der Brust. 5. Vom bössartigen

bdsartigen Fieber, auch nach Borden. Er glaubt S. 129, antiseptische Mittel nicht, indem sie durch die einsaugende Gefäße ins Blut aufgenommen würden, sondern wie ein Gas drängen sie durch den ganzen Körper; so erklärt er auch die Trunkenheit, der Wein gienge nicht ins Blut über, sondern vom Weine verbreitete sich von und durch den Magen aus ein Dunst. (Er scheint aber zu vergessen, daß trockne Blasen, die dünner als unsre Därme sind, kein solches Gas durchlassen, geschweige, wenn sie noch naß und feucht sind; denn wir wollen gar nicht darauf sehen, daß dieß aller gesunden Theorie entgegen ist; Warum geht denn der Wein durch den Urin, freylich verändert, ab?) 6. Von den chronischen Krankheiten im allgemeinen. Hier sucht er Hrn. Delabastys System zu widerlegen, dann macht er Betrachtungen über die Scropheln. 7. Von der Hypochondrie — hier folgt er Rob Whytt. 8. Betrachtungen über die Materia medica: 3. V. von Salpeter, dessen Wirkung Cartheuser so mechanisch erklären wollte. Von den eröffnenden Mitteln, von den Mineralwassern, Abführungen, blasenziehenden Mitteln. 9. Was am ätherischen Magnetismus des Hrn. Mesmers richtig sey, ließe sich durch die Reizbarkeit weit besser begreifen.

*Haftner.*

#### Erfurt.

Gedichte und prosaische Aufsätze von Sophie Albrecht; Zweyter Theil, bey Albrecht und Comp. 316 Octav. Enthaltet, wie der erste, meist traurige Empfindungen und ernste moralische Gedanken. Von der letzten Gattung sind viele in kurzen prosaischen Sprüchen rührend ausgedruckt.



man mit feiner Art zu sehn und zu urtheilen sehr zufrieden seyn; minder gegründet sind seine Nachrichten, die in die Periode der Musesalmanache fallen, man merkt es ihnen an, daß sie oft von Hörensagen genommen, oft mißverstanden sind. Wie sie aber daliegen, kann Deutschland sich es wohl gefallen lassen, den Wälschen aus diesem Geschickspunkt bekannt zu werden, und wäre es ihm bloß um den eiteln Namen zu thun, einer näheren Untersuchung schlaue Entschuldigungen. Unser Publikum, das den Werth seiner Dichter aus diesem Werke nicht erlernen darf, würde durch ein Verzeichniß dessen, was wir daran aussetzen möchten, schlecht unterhalten werden, und hat an einer kurzen Anzeige des Inhalts genug. Den ersten Theil eröffnet eine historisch-kritische Abhandlung über die deutsche Dichtkunst, von den Zeiten der Minnesinger an, bis auf die neuere Goethische Epoche. Ueber Ditz wird viel Gutes und mit Wärme gesagt. Man sieht daß Caniz, Hagedorn, Haller und Cronenk den Verf. sehr beschäftigt haben. Bey den neueren, deren Lebensumstände er doch meistens richtig anführt, ist er kürzer. Im Ganzen scheint ihm die deutsche Dichtart, einen zu philosophischen Anstrich zu haben; zum glücklichen Zeichen, daß der größte Theil der Produkte unsern Jahrhunderts nicht über die Gränze gekommen ist. Darauf folgen, größtentheils versificirte, Uebersetzungen, einiger Loden und Lieder von Kleist, Cronenk, Hagedorn, Zacharia, Jacobi, Gotter, Gleim, Göthe, Werthes, Stolberg, Herzfienberg, Haller, Nöcher, Klopstock, Weisse, Gellert, Uz, Michaelis, Wieland und Denis. Den strengen Richter entwasfnet die Bescheidenheit des Verf., der Schönheiten die nur gefühlt werden können, und in der Sprache selbst liegen, von freyen Stücken für unübersetzlich erklärt. Wir wagen es nicht

nicht über die Regeln zu urtheilen, die ihm seine Sprache vorschrieb, obwohl es uns wehe gethan hat, so manchen, wie es scheint von ihm ganz verstandenen Ausdruck, durch Paraphrasirung entnerot zu sehen. Der zweyte Theil beginnt mit Betrachtungen über das Schäfergedicht, und die Idyllen seines Lieblings Gessner, deren 27 von ihm in Versen übersezt sind. Eigene Briefe des Dichters, bezeugen seine Zufriedenheit mit dieser Arbeit, der er vor der französischen den Vorzug giebt, und sogar das Lob beslegt, kleine Züge nicht verwischt zu haben. Zacharia's vier Stufen des weiblichen Alters, waren im J. 1766 Bertola's erster Uebersuchungsversuch, der hier ausgefeilter wieder abgedruckt ist. Die Monodramen Ariadne und Medea, mit einer Schlussrede des Verf. Monodramen nennt er sie, weil alle sonst darinn vorkommende Personen, nur zur Hervortretung der Helden dienen, und gleichsam bloße Comparfen sind. Ein Grund, dem zufolge man gar viele Trauerspiele der französ. Bühne zu Monodramen umtauschen könnte. Briefe über verschiedene Theile der deutschen Litteratur, die der W. aus Wien schrieb, u. die sich größtentheils mit dem dortigen Nationaltheater beschäftigen, sind nicht der glänzendste Theil des Werks. Einige Artikel aus Sulzers billig geschätzter Theorie der schönen Künste, Sonnenfels erste Vorlesung nach dem Tode Theresiens, und Gessners oben erwähnte Briefe, machen den Beschluß.

Um sich zu stimmen, dem Verdienst des W. angemessene Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, müßte ein Deutscher den Versuch machen, seinen Landsleuten einen Begriff von einer ihnen eben so fremden Litteratur vorzulegen: wenn anders ihre unbefangene Wißbegierde, irgend eine Litteratur, die sich der Mühe verlohnt, ihnen so fremd gelassen hat, als es die unsrige in Italien war.

Fäselberg.

Paris.

Essai sur l'histoire générale des Tribunaux des peuples, tant anciens que Modernes, ou dictionnaire historique et judiciaire, contenant les anecdotes piquantes et les jugemens fameux des Tribunaux de tous les tems et de toutes les Nations, par M. Des-Essarts, Avocat etc. T. I- VI. 1778-1780. Nebst drey Supplementbänden von 1782 u. 1784. Octav. Weitläufig genug ist unstreitig dieses Werk, aber seiner Weitläufigkeit ungeachtet, ist doch der Inhalt zum Theil so uninteressant und die ganze Einrichtung, der ersten Hälfte des Titels so wenig entsprechend, daß man gern weniger Bände, aber bessere Auswahl und einen passandern Zuschnitt wünschen möchte. Die Absicht des W. ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, die Sitten und Regierungsart der Völker, aus ihren Strafgesetzen und dem in Gerichten zur Entdeckung und Bekrafung der Laster angewandten Verfahren, kennen zu lernen: die Geschichte der Tribunale aller Völker, Strafgesetze, Todesurtheile und gerichtliches Verfahren, aus der Geschichte aller Nationen geschöpft, soll nun hier aufgestellt und etae Menge gerichtlicher authentischer Anekdoten erzählt werden, und dazu wird die Form eines Wörterbuchs gewählt, weil sie eine unterhaltende Mannichfaltigkeit gewährt. Freylich, wer nur auf Augenblicke oder Stunden im Leben schon bekannter, und zum Theil nur gut erzählter Anekdoten Unterhaltung sucht, mag einen dieser Bände zur Hand nehmen und wird ihrer allenthalben eine Menge finden; aber daß der W. nicht für diese schrieb, daß sein Plan größer und vielversprechender war, zeigt Titel und Vorrede des Buchs. Für nichts kann doch wohl die Gestalt eines Wörterbuchs unbedequerer und unschicklicher seyn, als eben Geschichte, die erst durch ununter-

ununterbrochenen Zusammenhang und Erzählung der Begebenheiten nach allen Veränderungen, ihren Namen verbietet. Um eine allgemeine Geschichte der Verbrechen und der Gerichtshöfe aller Völker zu schreiben, scheint wohl nichts natürlicher, als einzeln und zwar die wichtigste Verbrechen nacheinander zu betrachten, wie sie bey diesen oder jenem Volk aufkamen, seinem Charakter und Sitten zufolge mehr oder weniger einrißen, wie sie härter oder gelinder bestraft wurden, und wie die ganze Art des Verfahrens bey Untersuchung des Verbrechens und Anwendung der Strafe war. Statt dessen macht er gewöhnlich die Namen der Verbrecher, nur selten die des Verbrechens zu Rubriken — erzählt daher oft von einem und denselben Verbrechen mehrere schon bekannte Beispiele, und verläumt andre, wo von ihm gerade kein Beyspiel auffies, wenn sie gleich nicht unwichtiger, als jene sind. Alles, was man unter der hingesezten Rubrik erfährt, ist nichts, als abgerissne Stücke aus der Geschichte, wo man selten was anders und oft noch weniger liest, als man schon längst wußte; statt daß man von der Richtigkeit oder Falschheit, vom Anlaß, Fortgang und Umständen des Verbrechens, vom ganzen Verfahren bey der Untersuchung und Entscheidung, von falschen oder wahren Gründen, die dabey angewandt wurden, nähere Nachrichten zu finden, und als Resultat aus dem allen, Betrachtungen über Denk- und Handlungsart des Volks, unter dem das Verbrechen begangen ward, zu lesen hoffte. So findet man gleich im ersten Bande unter Alexis, Sohn Peter I. fast nichts als Briefe, die Vater und Sohn wechselten, Erzählung von der Entweichung des Prinzen, aber wenig vom gerichtlichen Verfahren und den Gründen, die den Vater zu dem grausamen Urtheil bewogen. Eben so findet man unter Don

D y y y 3      Carlos

Carlos nichts ausführliches oder unbekanntes, wenn gleich in einer angenehmen und unterhaltenden Erzählung. Ueberhaupt findet man fast lauter Criminalfälle, wo man dem Verbrecher gewöhnlich das Leben nimmt, oder er es wenigstens nur mit Noth erhält. Die meisten sind vornehme Staatsverbrecher, als Canzler Morus, Graf Strafford, unterhaltend erzählt, Admiral Byng, Murray, Spotswood: oft auch unglückliche Prinzen, z. B. Conradin, zu kurz, Eduard II, Carl I. Laute Artikel, die den Leser, der sie noch nicht kannte, unterhalten werden, wenn sie gleich nichts, als einzelne Stücke aus der Geschichte enthalten. Schon die angeführten Namen und die Bemerkung, daß ein großer Theil des Buchs, unglückliche Große enthält, zeigen, daß der W. hauptsächlich aus der englischen Geschichte, die fast in jedem Zeitalter vornehme Personen auf der Blutbühne darstellt, seine Subjecte gewählt habe: vornemlich aus den Zeiten des wollüstigen Heinrichs VIII. und der nachfolgenden Regenten: als Anna Boleyn, Morus, Jescher, Craemer, Herz. von Northumberland und Joh. Gray. Vornemlich aus den Zeiten des unglücklichen Carls I. und Carls II. findet man reiche Ausbeute, als Murray, Spotswood, Strafford u. a. Fast allen Großen, die in England auf dem Schafot starben, hauptsächlich aber letzterem legt der W. kurz vor seinem Tode, eine Rede in den Mund, die das unerkennbare Gepräge vom starken Geiße des Briten trägt, voll Wahrheit und richtiger Bemerkungen, im Ton der unerschütterlichsten Standhaftigkeit: nur schade, daß der W. uns nie seinen Gewährsman anführt, der für die Richtigkeit der Sache selbst Bürge ist; man geräth, nicht nur einmal, in Verlegenheit, ob die gutstudirte Rede auch so abgelegt ward, als sie hier concipirt steht. Ueberhaupt



haupt findet man im ganzen Buche keine Belege für irgend eine Erzählung, die doch, so gern man sie in ganz bekannten Fällen dem Verf. schenkt, in minder bekannten nicht hätten weggelassen werden sollen: alles was der W. ja noch zur Gewißheit anführt, ist: ein gewisser Historiker erzählt. — Auch aus andern Ländern, wenn gleich minder häufig, findet man Fälle, z. B. Graf Ulfeld, Fürst Nienzihof. Eine große Anzahl unglücklicher Staatspersonen findet man, aus der neuern englischen Geschichte, die vornemlich, wahre oder vorgegebne Anhänger des Prätendenten ausmachen. Die französische Geschichte liefert bey weitem weniger Beyspiele: so kommen unter andern Montgomery und Coligny, ganz kurz erzählt, vor. Auch die ältere, als römische Geschichte, muß bisweilen einige Nachrichten füllen. So interessant und unterhaltend auch manche der angeführten Artikel, so wenig sind es andre, und man kann wohl oft dem W. mit Recht eine sehr schlechte Auswahl vormerken: so findet man unter dem Namen: Grimaldi, Marc, Limoges ic. sehr wenig erhebliche Aufsätze, und nicht selten trifft man ihn als leichtes Anekdoten Erzähler, als unter den Artikeln: *Luive, Heroisine, Escroc* etc. Bisweilen trifft man Sachen, die gar nicht in das Buch gehören: so macht er unter dem Worte: *Gibbet*, im achten Bande sehr leichte Bemerkungen über den Ursprung des Wortes, und erzählt noch leichtere Anekdoten von Personen, die unvermuthet daran kamen. Am besten und den Zweck entsprechendsten schienen uns die Artikel: *Jeanne d'Arc, Gordon* und *Dodd* abgefaßt zu seyn, da sie mehr auf richterliches Verfahren, Untersuchung und Entscheidungsgründe Rücksicht nehmen, wenn man hier gleich vom Charakter der Personen selbst wenig erfährt. So auch findet man unter: *Adultere* die Strafen dieses Verbrechen

brechens unter diesen Wölfen nacheinander aufgezählt, und kann wenigstens selbst manche gute Bemerkungen daraus abstrahiren: indes laufen manche Unrichtigkeiten, als in der Bestrafung nach römischem Rechte, mit unter. — Hingegen unter dem Worte: *Torture*, findet man nichts als eine elende Compilation einiger Anekdoten und Raisonnements anderer Schriftsteller über diese Materie. Daß der W. auch bisweilen partheyisch seyn könne, davon scheint uns der Artikel: *Suß* ein auffallendes Beyspiel.

Unter den Rubriken: *ganzer Länder und Reiche*, als *England, Frankreich, Polen* &c. erzählt der W. immer die Gerichtsverfassung und Verwaltung der Justiz in diesen Ländern, gewöhnlich aber ist's nur ein Katalog gegenwärtiger Tribunale und ihrer Verfassung, und man sucht eine pragmatische Erzählung der Entstehung, und Bildung derselben vergebens. Die Beschreibung der französischen Gerichtsverfassung nimmt fast den ganzen dritten Band ein: auch die von England ist weitläufig, und hat noch im siebenden Bande einen ähnlichen Zusatz. In wiefern hier richtig und genau verfahren sey, wollen wir nicht entscheiden; nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß die beträchtlichen Fehler, die wir in der Beschreibung deutscher Gerichte angehtroffen haben, unter der Rubrik: *Empire*, und auch bey andern Reichen, nicht nur einmal, zweifelhaft gemacht haben. Bey Anführung deutscher Namen findet man manche Feschümer: so findet man unter dem Artikel: *Pactul*, im siebenden Bande, *Konstung* statt *Königsstein*. Die drey Supplementbände enthalten außer den Zusätzen, größtentheils ganz neue Artikel. In der Vorrede des siebenden Bandes führt der W. selbst an, daß zwey Uebersetzungen seines Werks ihn hauptsächlich mit zur Fortsetzung bewegen haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 11. Jun. 1785.

Kiel.

*Gelhan*

**W.** E. Christiani königl. dänischen wirklichen  
 Justizraths und ordentlichen Professors  
 der Weltweisheit, Beredsamkeit und Ge-  
 schichte, auf der königl. Christian Albrechts - Uni-  
 versität zu Kiel: Geschichte der Herzogthümer  
 Schleswig und Holstein unter dem Oldenburg-  
 ischen Hauje, und im näheren Verhältnisse  
 gegen die Krone Dänemark. Auf Kosten des  
 Verfassers, auch zu haben bey demselben und  
 in der Bohnischen Buchhandl. I. Theil (1781.  
 Octav, 1 Alphab. 13 B.) Diese Geschichte ist die  
 Fortsetzung der von uns ehemals (1780. S. 529)  
 angezeigten älteren schleswig - holsteinischen Ge-  
 schichte, und ist auch mit eben der Vollständigkeit,  
 und nach gleichem Entwurfe wie jene ausgearbeitet.

3 3 3      Der

Der erste Theil begreift den Zeitraum von 1459, da König Christian, geborner Graf zu Oldenburg, die Herzogthümer erhielt, bis auf das Jahr 1524, da die lutherische Glaubensänderung angenommen wurde. Diese Periode ist von Schlegel, Gram und Rackmann so umständlich erläutert, daß keine beträchtliche Nachlese über Thathandlungen angestellt werden konnte. Dennoch hat Hr. J. Christiani verschiedenes genauer bewiesen, als es bisher geschehen ist, auch zwölf ungedruckte Urkunden mitgetheilt, die größtentheils Dithmarsen, zum Theil aber auch die Münsterhandlungen der Königin Dorothea mit den schleswig-holsteinischen Landständen, über die Erbfolge ihrer Söhne 1482, und andere Regierungsgeschäfte und Handlungen der Jahre 1521, 1522 und 1523 betreffen. Ehe die Erzählung der Geschichte anhebt, ist in zweyen besonderen Abhandlungen, ein kurzer Abriss der Thaten, die Christian und seine königlichen Nachfolger innerhalb den Jahren 1448 und 1513, ausserhalb den Herzogthümern und als Könige unternommen haben, mitgetheilt, dann aber auch von der Abkunft des oldenburgischen Hauses nach Schlegels Grundsätzen, vermöge deren, dieses Haus aus dem alten königlich-dänischen Geschlechte herkommen soll, und von der Verwandtschaft des Königs Christian und seiner Brüder mit dem letzten schleswigischen Herzog holsteinischer Linie kritisch behandelt. Auf die Geschichte folgt die Statistik der Periode, ein brauchbares Register, und ein Verzeichniß von Subscribenten, welches durch seine Größe einen zureichenden Beweis giebt, daß Hr. W. den rechten Ton getroffen hat, und von seinen Landesleuten als ein unterhaltender und belehrender Geschichtschreiber betrachtet wird. Wir enthalten uns, der Geschichte umständlich zu gedenken, da sie die künstlichen Operationen, durch welche

Christian

Christian sich zum einigen Besitz der Herzogthümer brachte, die Erhebung der Grafschaften zum Herzogthume Holstein, die ditmarsischen Kriege, die Theilungen der beiden Herzogthümer in den Segebergischen und gottorpschen Antheil 1490, die Empörung in Hamburg 1483, und endlich die seltsamen Handlungen und die Verstoßung des K. Christian II. betrifft, einen reichen Vorrath von merkwürdigen Begebenheiten in sich faßt. Dafür aber bemerken wir etwas aus der Beschreibung der Regierung, Religion, Litteratur, Gesetze, Rechtspflege, Sitten, Gebräuche, und Verfassung des Adels und der Städte, welche die Seiten von 371 bis 516 ausfüllt. Das Herzogthum Schleswig war zwar ein Lehn des dänischen Reichs, ward aber durch die Wahl der Landstände befehrt. Ueber Holstein ertheilte der Bischoff von Lübeck als Bevollmächtigter des Kaisers, nicht aber als vorderster Lehnherr die Belehnung, obgleich K. Christian II. um den Belehnungsauftrag an sich zu bringen, das Herzogthum als ein Reichslehn erkannte, und die Bischöffe die Belehnung der Herzoge mit dem Stiftschirmamte und der commissarischen Reichsbelehnung zu vereinigen trachteten. Das Gebiethe der Grafen von Holstein-Schauenburg zu Pinneberg war ein besonderes Reichsland, welches mit dem Herzogthume in keiner Verbindung stand. Zu den Landständen gehörten 1523 die Bischöffe von Lübeck und Schleswig, die Abte von Reinfeld, Ratloster und Eismar, die Pöbste von Preetz, Arensböck, Segeberg und Reinebeck, vielleicht auch die Pöbste der übrigen Klöster, und dann die Ritterschaft. Der Droß in Schleswig, der Marschall in Holstein, der Schenk und der Küchenmeister, hatten ihre Aemter nicht erblich, sondern wurden aus der Landes-Ritterschaft gewählt. Die Domprobsteyen zu Ham-

burg und Schleswig wurden von den Herzogen allein vergeben. In Dänemark soll nur der Erzbischoff, aber kein Bischoff das Pallium erhalten haben. Der Bischoff von Schleswig zog das entfernte deutsche Kloster Reinbeck 1517 von der lübeckischen Diocese ab zu der seinigen. Die Barfüßer Mönche zu Hamburg und Wldeke litten nicht, daß neue Klöster ihres Ordens in ihrer Nachbarschaft angelegt wurden, weil dadurch ihre Wäntosenammlung eingeschränkt werden konnte. Unter den wenigen transalpinischen Schriftstellern dieses Zeitalters waren zwey, lübeckische Bischöffe, und einer, Bischoff von Schleswig. Das Stift Lübeck und die Präpositur Wordingholm hatten die größten Bibliotheken im Lande. Obgleich zu Lübeck schon 1486 Bücher gedruckt wurden, so war doch in den Herzogthümern vor 1523 keine Druckerey. R. Friedrich III. befahl 1474, daß kein Hofknecht in erster Instanz vor ein auswärtiges Gerichte gezogen werden sollte. Fast jeder kleiner Bezirk hatte sein besonderes Gesetzbuch: denn außer dem jütischen Gesetzbuche u. dem Sachsenrechte, ward gebraucht, ein besonderes Nordstrander Landrecht, norwälsches Landrecht, fernerisches Landrecht, Holler oder Holländerrecht, welches aber 1470 abgeschafft ward, und Stadtrecht in Schleswig, Flensburg und Condern, wie auch in den übrigen Städten das lübeckische Stadtrecht, welches die Appellation an den Rath zu Lübeck veranlassete. Außer dem herzogl. Gesetze, welches dem der vier wendischen nächsten Hansesstädte gleich war, gebrauchte man auch Sterlinge und holländische Gulden. Die Waarenpreise blieben fast unverändert. Im J. 1502 bemerkte man zuerst, daß der Adel anfing, in Kleidungen üppig zu werden, und den Hüften nachzuahmen. Im sechs- zehnten Jahrhunderte findet sich die erste Spur von dem lübeckischen Martins- und Hamburgischen Märgeschenke,

geschenke, welches ehedem in Kiel und Segeberg abgeliefert werden mußte, und dessen Bedeutung sich nicht bestimmen läßt. Der Adel trug kein Bedenken gegen den Herzog die Waffen zu ergreifen, wurde aber 1469 vom Könige gezwungen, die Landtage vom Felde bey Bornhövede in die Stadt Kiel zu verlegen. Die Stadt Hamburg suchte sich der holsteinischen Landfäsfigkeit zu entziehen, blieb aber unter selbiger. Die übrigen Städte litten sehr viel durch die Landeskriege, und behielten übrigens ihre alte Verfassung, bis auf die Stadt Zarpen, die nicht lange nach 1473 in ein Dorf verwandelt wurde.

Der zweyte Theil (1784. 1 Alph. 14 B.) setzt die Geschichte vom Jahr 1524 bis zum Jahr 1588, in welchem König Friedrich II. starb, fort, und enthält demnach die sogenannte lübeckische oder Grafenfedde, durch welche Dänemark und Holstein in des vertriebenen Christians Namen erobert werden sollte, die Vertilgung der bischöflichen Macht und Herrschaft, die Streitigkeiten mit dem Reichsfiscal über die Hoheit des Bischoffthums und Herzogthums Schleswig und über die Reichsfeuern vom Herzogthume Holstein, die Wäpigung des Reichsansehlers von Holstein im Jahr 1545, den Krieg des dänischen Königs Christian III. mit den Statthaltern der kaiserlichen Niederlande und den speierischen Frieden, der diesen im Jahr 1544 enthielt, die Streitigkeiten des Königs mit seinen Brüdern über die schleswigsche Belohnung in den Jahren 1546 und 1547, und die Vertheilung der beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein, erst unter vier, nachher unter drey Herren im Jahr 1549, die Geschichte eines zu Rakeburg 1551 hingerichteten Betrügers, der sich erst Franz Herzog von Holstein, und nachher Johann Dene nannte, und der Enkel eines dänischen Königs seyn wollte, die Geschichte des Los

des K. Christian III., die Eroberung des Landes Dithmarschen, die Absicht der Herzogin von Lothringen, durch den v. Grambach und die Herzoge von Sachsen-Gotha, Mecklenburg, und (Erich) von Braunschweig-Lüneburg im Jahr 1565 die Herzogthümer dem Könige Friedrich II. und seinen Brüdern und Brüdern entreiffen zu lassen, die Errichtung der gemeinschaftlichen Regierung aller Herzoge von Schleswig und Holstein im Jahr 1565, die Vertheilung des durch des Herzogs Johann von Sonderburg und Plön Absterben erdffneten Landestheils, den obenstehenden Vertrag, und die königliche Verleihung der Herzoge mit dem Herzogthume Schleswig im Jahr 1580. Auch dieser Theil enthält manche nützliche Erläuterung, Berichtigung und Anekdote. Denn der Hr. Verf. gebrauchte bey der Abfassung desselbigen die Auszüge von 93 Stößen Akten, die er zu Kopenhagen im königlichen geheimen Archive 1783 fertig hatte. Verschiedene dieser Akten erweisen, daß Urkunden sicherer, als Ausagen gleichzeitiger Schriftsteller sind. Als Beylagen sind vier Urkunden aus den ungedruckten Akten beygelegt, und den Schluß des Bandes macht ein vom Hrn. Professor Heintze verfertigtes vollständiges Register.

*Gebhardi.*

Stockholm.

Der Hr. Bibliothekar und Director der Erziehungs-Gesellschaft Hiderwall, welcher seit dem Jahre 1781 seiner mühsamen Geschäfte bey der königlichen Bibliothek unter der Bedingung, ferner für die schwedische Literatur zu arbeiten, entladen ist, und in einem angenehmen Landhause, öfnnweit Stockholm für die Vermehrung der Bibliothek seiner Gesellschaft, und die Ausfertigung der Schriften, die diese Gesellschaft zum Drucke befördert, sorget, hat noch im Jahr 1783 den zweyten Theil von des Hrn.



Hrn. Hofr. Karl Gustav Warmholz Bibliotheca Historica Sveo Gothica bey And. Jac. Norström (Octav, 12 B.) abdrucken lassen. Dieser Theilentspricht völlig dem ersten, und ist mit einer solchen Vollständigkeit ausgearbeitet, daß Hr. Gjørwell kein Bedenken findet, das Warmholz'sche Werk für die erste und vollkommenste Arbeit ihrer Art zu erklären, die selbst des le Long und Fevret de Fontette Arbeit hinter sich lasse. Er enthält das zweyte Hauptstück des ersten Buchs, oder der allgemeinen Vorbereitung zu der schwedischen Geschichte, welches in fünf Abschnitte vertheilt ist, und die Schriften angeht, die über die Vorzüge des schwedischen Nordens, das Klima, die Auswanderung, Vaterlandsliebe, natürliche und kitzliche Beschaffenheit der Schweden, die Volksmenge; die Thiere, die Pflanzen, die Mineralien und Fossilien, Gesundbrunnen, Bergwerke und deren Haushalt, den Auf- und Untergang der Sonne, den Donner und Blitz, den Nordstern, das Erdbeben, die Menge des vom Himmel gefallenen Wassers, die Ab- und Zunahme des Meeres und der Flüsse, die Spuren der allgemeinen Sündfluth, die Krankheiten, die Zauberer, die Gespenster, die Orbalien, und den Bergklausen überhaupt, in oder ausserhalb dem Reiche erschienen sind. Von der Einrichtung des Werks ist in diesen Blättern (1783. S. 607) Nachricht gegeben. Hier bemerken wir nur, daß die Handschrift desselben 15 Folianten stark ist, und über 10,000 Artikel in sich faßt. Der Hr. Biblioth. Gjørwell hat die Ergänzung derselben in Absicht auf die neuesten Zeiten übernommen, ist aber nun noch weiter gegangen, und hat viele einländische und auswärtige Gelehrte um Beyträge zu Erreichung der größesten Vollkommenheit ersucht. Daher erscheint hin-

ter diesem Bande ein besonderer Abschnitt von Supplementen des Hrn. D. N. Wüsching, Hr. Biblioth. Björnstjerna, Hr. Lagmann, Apelblad, Hrn. Prof. Eiden und anderer Gelehrten, die sein Verlangen erfüllt haben. Am Schlusse ist ein Namenregister der Verfasser.

Durch eben des Hrn. Biblioth. Gjörwell Besorgung ist eine neue Auflage von den ehemals in diesen Anzeigen (1779. S. 105) angekündigten ersten Theile des Auszugs der schwedischen Reichs historie, bey Norström unter dem Titel *Swea Rikes Stats Kunskap* Sörfattad af Sven Lagerbring Cancell. Råd och Hist. Prof. i Lund sc. 1784. (Octav, 12 B.) erschienen. Diese ist nicht nur in einzelnen Stellen bald vermehrt, bald aber verbessert und umgearbeitet, sondern auch durch 17 neue S. über Gegenstände, die in der ersten Ausgabe übergangen waren, erweitert worden. Dennoch finden wir, daß auf dasjenige, was wir in unserer ehemaligen Anzeige erläutern zu sehen wünschten, keine Rücksicht genommen ist. Von den neuen Bemerkungen zeichnen wir folgendes aus: Nach des Hrn. Prof. Kraftmann Versicherung, kann der beste Haushälter in Deutschland nur 5 bis 8 Korn gewinnen (S. 8): der schwedische Landmann erhält aber das 20 bis 30, und der Baron von Barnekow bekam in Schweden das 40ste Korn. Man sollte billig allgemeine Kornhäuser anlegen (S. 13), obgleich einige Gründe dagegen streiten, und mit den Wäldern besser haus halten, weil nach deren Verddung, selbst in Schweden, fruchtbare Acker haben verlassen werden müssen. Die älteste Volkszahl ist in des Italiäners Nicolai Belli politischen Dissertationen zu R. Johann III. Zeit angegeben (S. 20). Im Jahr 1783 betrug diese Zahl gegen 3 Millionen (S. 23). In West- Norland

Norland hat man durch Ausshauung der Wälder und Austrocknung der Moräste die Luft so milde gemacht, daß da, wo nach vieler Meynung kein Ackerbau möglich seyn sollte, sich jetzt schon 174 Dorfschaften von selbigen ernähren (S. 25). Die Industrie bedarf noch einer starken Vergrößerung, wozu S. 32 viele Mittel angegeben werden. Pommern, welches sonst Zuschuß von Schweden haben mußte, giebt seit 1781, jährlich 36,909 Thaler an Schweden zurück, und hat über 100,000 Einwohner (S. 39). Im J. 1775 verfertigte und gewann man 329,695 Schiffpfund Eisen (S. 43), und von 1760 bis 1779 ist für 46,152,962 Rthlr. Eisen ausgeführt (S. 51). Die in Schweden herrschende Religion sollte die wahre christliche Lehre (fanna Christeliga káran), nicht aber die lutherische Religion heißen (S. 169), weil die Schweden nicht an den D. Luther glauben, sondern vielmehr verschiedene seiner Sätze, besonders in Eheangelegenheiten, nicht angenommen haben. Rousseau's Meynung, daß die Wissenschaften den Menschen Schaden bringen, widerspricht der Erfahrung (S. 171), auch ist es nicht zu befürchten, daß die Barbaren wieder eindringen werde, ohgleich es nöthig ist, die weibliche und weibliche Erziehung mit der älteren härteren auf das Geschwindeste zu vertauschen. Die Musik wird in Schweden nicht so sehr vernachlässigt, wie Ausländer glauben (S. 183). Daß selbige ehemals eine solche Stärke hatte, daß sie Keller und Messer in Bewegung brachte, scheint der Hr. W. nicht völlig zu bezweifeln. Neue Abschnitte in dieser Auflage sind die von der Beschaffenheit der höchsten und niedrigen Collegien, von den jetzt lebenden obersten Militär- Civil- und Staatsbeamten, von dem Zustande der Wissenschaften und Künste,

von Akademien, von verdienstvollen einzelnen Personen, von Bibliotheken, von der jetzigen Regierungsform, und von dem königlichen Hause.

Des Zusammenhanges wegen gedenken wir hier einer ähnlichen Schrift, die der Secretär der Erziehungsgesellschaft Hr. Jacob Hjörkgreen, bey Nordström auf 92 Octavseiten im nächstverflohenen Jahre hat unter dem Titel Svea-Rikes Stat För År 1784 abdrucken lassen. Diese stoßet gleichsam an eine andre Schrift dieses Hrn. W., nemlich an seine allgemeine Statistik (Ekterrättelker om Staterne i Almånhet) an, und enthält zusammengesdrängte Geschichte der heutigen schwedischen Staatsverfassung und aller Gegenstände derselben, nebst den Namen, zuweilen auch Lebensgeschichten der vornehmsten Beamten. Die Rubriken sind folgende: Allgemeine Verfassung des Reichs. Jetziges königliches Haus oder Geschlecht, und kurze Lebens- und Regierungsgeschichte des herrschenden Monarchen. Jetztlebende und unter der jetzigen Regierung abgetretene Reichsräthe und Reichsrätthinnen. Der Hofstaat. Die königlichen Collegien. Einige Anstalten zum Nutzen des Publikum. Beamtete. Kriegesmacht zu Lande und zur See. Geistlicher Staat und Lehranstalten. Eintheilung des Reichs in seine Provinzen und Städte. Ritterorden: Minister oder Gesandtschaftsstaat, und Verfassung von Pommern, Rügen und Wismar. Dieses Handbuch soll jährlich fortgesetzt und verbessert werden, und hat unter mancher Rubrik weit weniger Nachrichten und Namen als man zu finden wünscht, obgleich es überhaupt nicht arm an wichtigen Berichten und Erläuterungen des jetzigen Zustandes von Schweden ist.

Berlin.

Berlin.

*Gmelin*

Kapseln der philosophischen Pharmakologie, nebst einer Anleitung zur theoretisch-praktischen Chemie, und einer Tabelle über die Experimental-Pharmacie von J. J. Hindheim. Von W. M. 1785. Octav, 212 Seiten. Voll nützlicher Lehren sowohl für die sittliche, als für die wissenschaftliche Bildung des jungen Apothekers, die Hr. W. hier in Worten fassen und in eine für seine Leser passende Sprache eingekleidet hat: Ueber die deutsche Pharmakologie, ihre Vollkommenheit und Mängel, die Ursachen derselben und die Mittel dagegen; hier zugleich eine kurze Geschichte derselben; (wo wir doch eine Stelle verändert wünschten, aus welcher der Anfänger leicht veranlaßt werden könnte, das Zeitalter Plinius 216 Jahr vor Christi Geburt zu setzen), und die Namen ihrer heutigen Beförderer; unter andern Mängeln auch die wenige Bekanntschaft mit der Kräuterkunde. Pflichten des Apothekers, und Disciplin; Entwurf zur Erziehung eines Lehrlings. Ueber das Conditioniren des Apothekers. Hülfsmittel zur Bildung eines geschickten Apothekers, unter welchen Hr. W. außer Beispielen großer Männer in diesem Fache vornehmlich das anbietet, ein richtiges Journal über alle seine Arbeiten zu führen, und Muster davon aufstellt. Sehr lesenswerth, auch für manchen Arzt, sind die Kennzeichen einer guten Apotheke, nebst einigen Bruchstücken zu Apothekervisitationen; Vorschlag zu einer guten Einrichtung des Receptirtisches; gewissenloser Gebrauch von unächtem Gold und Silber zu Pillen, Polygal. vulgar. statt der bitteren, der Aethuf. Cynop. und Scand. Anthrac. statt des gemeinen Schierlings, der *Lychnis dioica* statt des Seifenkrauts. Ueber  
pharma

pharmaceutische Pedanterie, ihre Ursachen und die Mittel dagegen. Vom Goldmachen, (wo wir doch gestehen müssen, daß uns Hr. W. von der physischen Unmöglichkeit, so unübersteiglich wir auch die Hindernisse dieser Verwandlung besonders für diejenigen, die sich gewöhnlich damit abgeben, halten, noch nicht überzeugt hat; daß das, was wir im Mineralreiche für verschiedene Arten halten, die einfachsten Stoffe ausgenommen, eben so wesentlich verschieden sey, sich eben so wenig eines in das andere verwandeln lasse, als es von Pflanzen- und Thierarten gewiß ist, scheint uns noch nicht streng genug erwiesen). Stufen des gelehrten Apothekers, Erziehung, Disput, Studiren, Herrschaft, und Schreiben eines Apothekers an seinen Sohn, den er auf Reisen schickt. Dieß ist der Inhalt des ersten Abschnitts: Der zweyte Abschnitt trägt die wichtigsten Lehren von Wasser und Luft (auch das wichtigste, was neuerlich in dieser Lehre geschehen ist), von Salzen und Erden, brennbaren Mineralien und Metallen, und die wichtigere aus ihnen bereitete Arzneyen vor. Die physische Chemie scheint Hr. W. nicht als einen Theil der angewandten Chemie zu erkennen, und dem Theil der Chemie, der sich mit Erklärung der Wirkungsart der Arzneyen, der Nahrungsmittel, der Gifte, mit der Erklärung der Krankheiten und ihrer Ursachen beschäftigt, so unvollkommen er auch noch immer seyn mag, hätten wir doch eine Stelle unter der medicinischen Chemie gegönnt; unter den Metallen haben wir das Metall des Wasserbleys und des Schwersteins vergebens gesucht; aus diesem, nicht aus dem Schwefel hat der sel. Bergman eine Säure eigener Art erhalten; unter den einfachen Erden scheint doch die Edelsteinerde keine Stelle zu verdienen. Das Ex-

traft

trakt aus dem Eisenhütchen würden wir für kräftiger halten, wenn das Kraut darzu vor der Blüthezeit genommen würde; ob Wey unter dem Quecksilber steckt, läßt sich doch leichter entdecken, wenn man dieses in einem eisernen Kessel über das Feuer hält, bis der Kessel glüht; Zur Untersuchung des verflüchtigen Sublimats würden wir lieber das Kochen desselbigen mit destillirtem Wasser, und die Prüfung dieses Wassers mit Laugenalz vorzüglich empfehlen.

#### Ebendasselbst

*Beckmann.*

Wey Unger ist neulich gedruckt worden: *Juristisch-ökonomische Grundsätze von Generalsverpachtungen der Domainen in den preussischen Staaten.* 13 Bogen in Octav, mit vielen Tabellen. Es ist bekannt, daß man in keinem Theile von Deutschland mehr Mühe angewendet hat, die Pachtansätze der Kammergüter und ihrer einzelnen Theile auf sichere Grundsätze zu bringen, als im Preussischen. Viele derselben sind schon theils aus dem Entwurfe des Corp. Frider. theils aus der *Oeconomia forensi* und den sogenannten *Weyträgen* zur preussischen Finanz-Literatur, und aus andern Werken bekannt. Aber der Verf. des gegenwärtigen hat alles, was dahin gehet, vollständig in guter Ordnung abgehandelt, und überall mit völlig ausgearbeiteten Beyspielen, oder doch mit den dabey jetzt gebräuchlichen Tabellen erläutert, und also seine Vorgänger weit übertroffen. Freylich findet man auch hier, daß bey manchen Gegenständen ganz sichere Gründe der Schätzung fehlen, und daß man sich alsdann auch im Preussischen mit einem einmal angenommenen, obgleich nicht ganz erweislichen Regulatio zu behelfen gezwungen

zwungen ist. Man erkennt auch, daß eben deswegen oft die Administration auf einige Jahre nöthig wird, um so ein Reaulariv, was wenigstens nicht gar weit von der Wahrheit abweicht, zu finden. Aber wahr bleibt es doch, daß man der Genauigkeit und besten Ordnung nirgend näher als im Preussischen gekommen ist, daher diese Grundsätze als Muster empfohlen zu werden verdienen. Der Verf. merkt auch sehr wohl an, daß vieles sich alsdann verbessern lassen werde, wenn erst die Kammern mehrere Bediente haben werden, welche sich zu ihren Geschäften, durch gründliche Erlernung aller dahin gehörenden Wissenschaften, vorbereitet haben. Statt eines Auszugs, den man aus einem Buche dieses Inhalts nicht geben kann, wird folgendes hinlänglich seyn, um den Werth genauer zu bestimmen. Um die Nutzung von 100 Schaaften zu finden, ist hier die Berechnung durch fünf Jahre hindurch geführt worden, da denn angenommen ist, daß die Schäferey im ersten Jahre gut stehe, im zweyten zur Hälfte gestorben, und in den drey folgenden Jahren wieder ergänzt sey. Soll der Pächter wegen des Sterbens keine Remission haben, auch, wenn er bald darauf abziehen sollte, das Inventarium vollständig abliefern, so ist die Pacht von 100 Schaaften hier nur auf 21 Thaler gebracht: Pachtanschlüge von Brauerey, Branntweinbrennerey, Mahlmühle, Fischerey, Glashütte, Ziegelen, Sägemühle, Oelmühle, Papiermühle u. d. Weil hier bey jedem Artikel der Wirthschaft die dazu nöthigen Hand- und Spanndienste berechnet, und zu Gelde angeschlagen in Ausgabe gebracht sind, so ist auch umständlich vom Werthe der Dienste und von Abfassung der Dienstregister gehandelt worden. Die neuen großen Verbesserungen der Landwirthschaft



schaft, als Abschaffung der Brache, Abwechslung des Getreidebaues mit Futterbau, Stallfütterung u. d. sind auch bey den preussischen Kammergütern noch nicht eingeführt; aber der W. selbst empfiehlt sie, und zeigt durch einen doppelten Anschlag den Nutzen derselbigen. Nach der in der Ehurmark gebräuchlichen Kammertaxe ist hier der Scheffel Weizen zu 22 Gr., Roggen zu 18, Gerste zu 14 und Hafer zu 10 Gr. angesetzt. Wenn 5 Körner gewonnen werden, so wird, nach Abzug der Aussaat, die Hälfte zur Pacht angeschlagen; wenn die Erndte 6 und mehr Körner ist, so gehen 2 zur Wirthschaft und die übrigen zur Pacht. Das Holz, welches dem Pächter zur Feuerung angerechnet wird, sollte aus der Forstkasse in Gelde bezahlt, und vom Pächter aus dem Forste wiederum gekauft werden. Freylich ein guter Rath, wodurch man erfährt, ob der Pächter das ihm angelegte Holz auch wirklich braucht. Sehr gut ist der Abschnitt von der Remission ausgearbeitet, wo wirklich das wichtigste kurz, deutlich und gründlich zusammengetragen ist, überall mit Anführung der darüber ergangenen Verordnungen. Wie die Remission berechnet werde, weisen die beygefügte Tabellen. Dann auch von der Remission der pacht- und zehnten pflichtigen Untertanen, die nach Verhältnis der entbehrten Nutzung, Erlaß an den Prästationen haben müssen. Bedingungen, welche den preussischen Domainenpächtern gemacht zu werden pflegen. Unter diesen ist folgende heilsam, daß sie Karzoffeln, Klee und andere noch nicht genug bekannte nützliche Gewächse anbauen, also dadurch solche bekannter machen sollen. Sie müssen sich der Erziehungsforderung, außer in Ansehung baurer Gefälle und der Morgenzahl an Heckern und Wiesen begeben,

ben, nach der Verordnung 1774. Sie stehen den Vertrag zur Brandasscuranz, wenn dieser nicht über 60 Thaler steigt. Zuletzt von der Sicherheit, welche der Pächter leisten muß und von der Pachtübergabe. Ueberflüssig wäre es doch nicht gewesen, wenn hier ein vollständiger Pachtcontract, so wie er jetzt im Preussischen abgefaßt wird, wäre beygefügt worden.

Gmelin.

Berlin und Stettin.

Hier hat bey Hr. Nicolai unser Hr. Prof. Gmelin von des Hrn. D. Joh. L. L. Löfcke's *Materia medica* 1785 eine neue Ausgabe in Octav ohne Vorrede und Register auf 567 Seiten besorgt: Er hat es sich dabey zwar zur Pflicht gemacht, seinen Schriftsteller, auch wo er nicht ganz mit ihm übereinstimmte, in wesentlichen Sachen nicht zu ändern, aber eben so sehr angelegen seyn lassen, sowohl die Schreibart unserm Zeitalter etwas mehr anzupassen, als spätere Entdeckungen und Berichtigungen in der Naturgeschichte, vornehmlich in der Kräuterkunde, so weit sie in diesen Gesichtskreis gehörten, in der Kenntniß der Heilmittel und ihrer Kräfte selbst und in ihrer Bereitungsart zu nutzen, und an ihrem Orte einzutragen; so sind z. B. allen Pflanzen und Produkten des Pflanzenreichs die Linne'sche Namen beygefügt, und statt der elenden Holzstiche von Theodor und Matth. Ol auf Mackerrill Knorr und Zorn verwiesen, deren Abbildungen zwar nicht immer so, wie sie seyn sollten, aber doch besser als jene, und nicht so kostbar, als viele neuere, und daher in mehreren Händen sind: Auch die Bäckerskunde ist bis auf unsere Zeiten fortgeführt und vollständig gemacht.

---



die Experimente nicht berechnen können, solche anwenden. Hr. v. Haller, welcher B. Werk herausgegeben, sagt selbst, daß besonders im Mathematischen das Manuscript sehr fehlerhaft gewesen. Man hat also Gegenwärtiges nicht sowohl B. zuzurechnen, der Mathematik verstand, als dem Schreiber, (der vermuthlich aus Unkunde der Mathematik, B. bey solchen Stellen nicht recht verstanden, und etwas hier auf alle Gegenstände erstreckt hat, was B. von solchen gesagt, die sich mit einem Blicke nicht übersehen lassen). In Hrn. v. Haller primis lineis physiologicis. wird angegeben, wie für Kurzsichtige und Weitsehige Gläser zu wählen sind. Wor- auf diese Vorschriften beruhen, die Hr. v. H. aus Helmholtz's Physik genommen hat, wird hier entwickelt. Bey ihrem Vortrage ist zu erinnern, daß sie nur auf Planconvex oder Planconvexgläser eingeschränkt sind, und so Durchmesser der Kugel nennen, wo besser allgemein: Brennweite gesagt würde. Auch klingt es sonderbar, daß das Glas aus der Weite des Sehens mit gewaffnetem Auge bestimmt wird, die Meynung aber ist: die Weite ist gegeben, auf welche das Auge mit dem Glase bewaffnet sehen soll. Indessen ist es ziemlich überflüssig, diese Weite hier in Rechnung zu bringen, so müßte ein Kurzsichtiger für jede Weite, auf die er sehen wollte, ein eigen Glas haben, eine ganze Kistkammer von Hohlgläsern. In eben den pr. lin. phys. steht, die Größe des Gegenstandes werde aus dem Sehewinkel beurtheilt, der seinen Scheitel im strahlenden Gegenstand, und die Grundlinie an der Hornhaut habe. Scheitel und Grundlinie sind hier noch etwas stärker verfehlt, als wenn Sganarelle, Herz auf die rechte Seite, Leber auf die linke setzt. In Hrn. v. H. größern Physiologie, ist des Winkels Scheitel;

tel im sehenden Punkte der Netzhaut, etwas erträglich, aber doch nicht richtig, der sehende Punkt kann doch nichts anders heißen als ein Punkt, auf dem Strahlen von einem Punkte vereinigt werden, und das giebt keine scheinbare Größe. In eben der Phys. wirft Hr. v. H. Walthern de lente cryst. einen offensibaren Irrthum vor, dagegen B. hier vertheidigt, und von seiner Schrift die Absicht erläutert wird. Dergleichen Beyspiele belehren diejenigen, denen daran gelegen ist, den Bau des menschlichen Körpers zu kennen, ob sie angewandte Mathematik nöthig haben, oder sich mit einer Experimentalphysik begnügen können, die so was ist, wie der altea Weiber Experimentalmedizin. Das veranlaßt Betrachtungen über die Frage: Ob sich etwa Physik und Mathematik so unterscheiden, daß jene die Phänomene nur kenne, die andere abmesse. (Wer diesen scharfsinnigen Unterschied als neu ansieht, wird vergessen oder nie gewußt haben, wie Wolf historische, mathematische und philosophische Kenntniß abtheilt). Allerley Betrachtungen über den Einfluß der Mathematik auf die Naturkunde, auch die Thelle, die noch nicht zu mathematischen Wissenschaften sind erhoben worden. In die Chemie ist Licht, Ordnung, Gewißheit von Mathematikern gebracht worden, wie Böhhave, Bergman, Erleben. Wie die, die sich um nichts als ihr Brodstudium bekümmern, auf griechisch helfen? Warum der Mathematiker, gern, und leicht, vielerley lernt? Boyles Klage, daß er nicht genug Geometrie und Analysis gelernt. Gar nichts von Mathematik wissen, mache eine Figur, wie gar nichts vom Alterthum, Geschichte, Geographie, schönen Künsten wissen. Die Bürger, die bey Nacht nicht ohne Laterne ausgehen sollten, aber kein Licht in die Laterne stecken.

112/113

## Berlin und Stettin.

Beschreibung einer Reise . . von Friedrich Nicolai; bey dem Verfasser; fünfter und sechster Band 1785; 1098 Octavf. Der fünfte Band von Religionsgewohnheiten, Sitten, Gewohnheiten, Charakter und Sprache der Einwohner von Wien. Hr. N. vergleicht seine eignen Bemerkungen häufig mit dem, was ältere und neuere Schriftsteller melden, auch mit der Beschaffenheit anderer Städte. Was les, das Aeneas Sylvius um 1450 über Wien geschrieben hat, ist zwar jetzt in den meisten großen Städten so, war aber damals nicht so allgemein, auch schildert H. S. Nürnberg ganz anders, welches doch damals in seinem höchsten Flor war. Feile Gerechtigkeit, die nur Arme und Freundlose straft, fand sich freylich in allen Ländern und zu allen Zeiten, indessen erläutert Hr. N. mit einer Stelle aus *Shakespears Measure for Measure*, daß W. wohl vor dem besonders möge seyn berüchtiget gewesen; so können selbst Eh. Versetzungen der Dertzer und Zeiten etwas lehren, die ihm bey seinem Publikum versattet waren, von unsern jungen feynwollenden Zehntelschafeswärden aber sehr ungereimt nachgethan werden. Wohlleben, Weichlichkeit und Schmausen der Wiener fällt jedem Fremden in die Augen. Auch der wohlhabende Bürger ist bey nahe den ganzen Tag. Ehe er in die Messe geht, stopft er eine gute Portion Gebetwürst in sich, Fleischwurst, die daher den Namen haben. Ein Wiener Professor sagte: die Berliner sind Lumpen, wenn sie einen Gulden verzehren, verzehren wir zehn. Die Zubereitung der Speisen ist, wie dem Charakter der Leute gemäß scheint, weichlich, man ißt das zarteste was zu haben ist, das Lamm, wenn es kaum

kaum von Mutterleibe kömmt, gekocht. Der beste Hammelbraten heißt ein schlechtes Essen, vermuthlich weil er schon zu herb ist. Daß selbst die Namen der Speisen diminutive sind, statt Gans, Gansel ... scheint auch charakteristisch. Die Donaufische sind vorzüglich, weil aber sie genießen, fasten heißt, so werden sie, nachdem die Aufklärung sich in Wien zu regen beginnt, weniger gegessen, als sie es ihrer Schmackhaftigkeit wegen verdienten. Die Beylagen dieses Bandes enthalten meist Proben von Aberglauben, den gewiß viel Catholiken selbst mißbilligen. Auch ein österreichisches und tyrolisches Idiotikon. Gartknechte tyrol. herrenlose Knechte. Gard, nicht gart habe in vorigen Zeiten für Wetteley gelautet. (Der Recens. erinnert sich noch von seiner Jugend her, im Hannö Sachsen, sehr oft von ten herrenlosen Landesknechten, garten gelesen zu haben, nie garden).

Der fünfte Band fängt mit einer kleinen Nebenreise nach Ungarn an. Zu Presburg sprach Hr. N. einen nach dem 1783 im 81. Jahr f. A. verstorbenen Bildhauer Franz Xaver Mißersämidt aus Schwaben gebürtig, einen großen Künstler, der aber in Wien unter Leute gerieth, die sich gehelmer Künste, Umgangs mit Geißern u. d. g. rühmten; Wie sonderbare Verrückung der Mann dadurch erlitt, und zu was für Arbeiten in seiner Kunst sie ihn verleitet, ist sehr lehrreich zu lesen. Der übrige Theil dieses Bandes betrifft Baiern, besonders München, wo das, was einige rechtschaffene Männer für Aufklärung gethan hatten, mächtig unterdrückt wird. In Baiern glaubte ein Mann von großer Bedeutung, es könnten keine Manufakturen aufkommen, weil die Arbeiter warm essen und Bier trinten wollen; in Sachsen, Brandenburg und Schlesien

sien, wo die Manufakturen blühen, essen die Leute nie warm, und trinken bloß Wasser. Unter den Beylagen findet sich das ungarische auf dem Reichstage 1764 verfaßte Urbavium; Bestimmung der Rechte der Grundherrschaften und Pflichten der Unterthanen. Eines ungarischen Gelehrten Gedanken über das Wort. Ein ähnliches: Vrbara sey im mittlern Zeitalter fast allein in Ungarn üblich gewesen, und komme zuerst im decreto Ludov. I. 1351 vor, wo es sowohl als in einem spätern Sigism. Imp. et R. H. eine Art königlicher Einkünfte von Bergwerken bedeutet. Vrbarium kömmt in gedruckten Schriften in Ungarn erst im jezigen Jahrhunderte vor. Nach allen Untersuchungen hält der Verf. dafür, da es einmal in die mittlere Zeiten gehört, es sey ein ursprünglich deutsches Wort. Die ältere Bergleute in Ungarn waren Deutsche, bey den ungarischen Bergwerken sind die meisten Kunstwörter deutschen Ursprungs. Noch findet sich unter den Beylagen: Nachricht von der Conscription in den Isterr. Erblanden. Weisung im Lande od der Enß. Auszüge aus Prebigten. Verzeichniß der Maltheser in Baiern. Ein heitrisches Ibiotikon. Eine Kupfertafel, zeigt Physiognomien.

*Heber.*

#### Neapel.

*Michaelis Angelii Chrysolii De principe liber vnus 1783. 312 Seiten in Octav. Eine sehr gelehrte Erörterung der ehemals auch in Deutschland — wohl eben nicht um ihrer innern Schwierigkeit willen — freitig gewesenen Frage: Ob die Gewalt und das Ansehen (Majestät) der Regenten von Gott oder vom Volke herrühre? Daß sie unmittelbar von Gott herrühre; scheint denn doch auch dem Verf. eine zu offensbare Schmeicheley und Unwahrheit*



heit zu seyn. Doch will er auch nicht sagen, mittelbarer Weise von Gott; sondern *primario* und *immediater*. Und wie nach denn dieß? Weil Gott die Triebe und die Bedürfnisse der Menschen gegründet, durch welche sie zur Auerkennung einer obrigkeitlichen Gewalt bewogen werden; und auch in jeden einzelnen Fällen, wo sie Regenten wählen und sich ihnen unterwerfen, ihre Gesinnungen und Handlungen regiert. — Der Verf. bemerkt selbst schon S. 23, daß auf diese Weise die Untersuchung bald zu Ende ist. Da er aber doch ein Buch daraus schreiben wollte: so sagt er „Nobilitandae autem huic scholasticae quaestioni, quae per se ipsa angustis cancellis concluditur ac finitur, quaeque sterilis est atque inelegans — varia eandem ac multiplici ornamento suppellectili. Unter andern Verzierungen und Amplificationen kömmt denn auch eine Recapitulation der Hauptsätze im Styl der 12 Tafeln. Auch hiervon etwas zur Probe. Principes — si priuatorum vitam bona innaserint, cleperint, iniusta licet imperia modeste tolerato, deoque vltionem remittito. Eine Untersuchung dieser Art muß in dertigen Gegenden noch für sehr bedenklich angesehen werden. Denn es steht eine ungewöhnliche Menge, wie es scheint, zum Theil außerordentlicher Censuren und Approbationen voran. Und doch muß die Schrift — so orthodor sie auch ist — Gerede veranlaßt haben. Dieß erhellet aus dem bald darauf erschienenen *Ragionamento sull sistema dell' origine della Sovranità* von eben diesem Verf. 88 Seiten in Octavo. Er handelt darinne umständlicher, aber auf die trivialste Weise, vom Verhältniß der Religion und des Staates, und der Verehrung der Menschen für beide. Und meldet auch gelegentlich, daß er zum Titel jenes Buchs

936 Gött. Anz. 93. St., den 13. Jun. 1785.

de principe noch hinzugesetzt hatte: sine de ortu et progressu regiae potestatis. Man fand aber diesen Zusatz anständig, weil daraus geschlossen werden möchte, daß die Gewalt der Regenten, die doch von Gott herflammet, und also — von Ewigkeit her vollständig bestimmt und notwendig seyn mußte, nach und nach zu Stande gekommen sey.

Her.

#### Erlangen.

Von J. J. Palm: B. Christ. Frid. Schott's Dissertationes Juris naturalis Tom. II. 1784. 433 S. in Octav. Die Dissertationen dieses zweyten Theils (s. vom ersten unsere Anz. St. 158 des v. J.) handeln de conscientia errante eiusque obligatione et iuribus; de moralitate vfurarum; de notione pecuniae; de luxu; de delictis et poenis. scharfsinnige Anmerkungen über das Buch des M. Beccaria; primae lineae philosophiae practicae vniuersalis von S. 212-298. Primae lineae iuris ecclesiastici vniuersalis. Diese Dissertationen sind innerhalb der Jahre von 1763 — 73 erschienen. Angehängt sind noch etliche nicht eigentlich vom sel. Sch., sondern nur unter seiner Aufsicht verfertigte und vertheidigte Dissert. de principio I. N. gegen Defing; de seruitute apud Romanos iuri naturae minus conformi; de potestate patria veterum Romanorum secundum scita I. N. considerata; de obiecto legis personali. Endlich auch ein Register über beide Theile. In der Vorrede werden die merkwürdigsten Lebensumstände des Verf. angezeigt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 16. Jun. 1785.

Lurin.

*Ammerin*

**S**Im vor. Jahr: Delle osservazioni in Chirurgia  
 Trattato di *Vincenzo Malacarne*. Parte I.  
 Precetti. 164 S. in Octav. In der Einlei-  
 tung spricht Hr. M. von den Vorzügen der heuti-  
 gen Chirurgie. S. 7 schreibt er dem Zellgewebe eine  
 Reizbarkeit zu, die nach den verschiedenen Theilen  
 verschieden sey. Die Erfahrungen und Beobachtun-  
 gen angeführt und angewendet werden müßten; da  
 kein Italiäner hierüber geschrieben, so habe er dies  
 seinen Versuch gemacht. Zuerst also von den Beobach-  
 tungen in der Chirurgie. 1. R. Was man unter ei-  
 ner Beobachtung verstehen müsse. 2. Arten, Ge-  
 genstand und Absichten der Beobachtungen. 3. Von  
 der Art anatomische Beobachtungen zu machen.  
 Nothwendigkeit eines Lehrers, Bücher und Kupfer  
 B h b b b die

die man haben müsse, sehr dürftig angegeben, und doch steht Gaultier und Dracke darunter. Regeln zum Zergliedern; z. B. unter den Instrumenten, sagt er, „das Hauptinstrument des Zergliederers sey das Auge, und so mehreres, als: zwischen welchen Fingern man das Messer halten soll, daß man auf einmal einen Schnitt von zwey bis drey Zoll durchs Zellgewebe machen müsse. Als Beispiele der Geduld der Zergliederer würden wir doch weder Bartholins Entdeckung der lymphatischen Gefäße (welche Erfindung ihm nicht einmal gehört), noch Percquet anführen. Ronnet scheint er gar nicht zu kennen. S. 28 empfiehlt er, nach geduldigter Beobachtung con religioso riguardo den Theil in den Sarg zu legen. Dann geht er die einzelnen Theile durch, in den Muskelbenennungen hätte er doch billig Albinus folgen sollen. 5. Von den klinischen Beobachtungen. Viele Regeln zur Vorsicht. 6. Von therapeutischen Beobachtungen. 7. Von Leichenöffnungen; hier werden S. 143 wieder die Instrumente, und Methode den Kopf zu öffnen u. s. w. ordentlich beschrieb. z. B. auch S. 147, daß die Schwämme das Blut aufzusaugen dienen. 8. Von den einem Beobachter ndthigen Eigenschaften. Zuletzt noch ein Riß von den Wädern zu Aqu.

Zweyter Band. Delle Osservazioni in Chirurgia parte II. Esempi. 258 S. 1. Von den Zufällen eines Kindes von 17 Jahren, das an einem Wasserkopf litt. Sehr genau erzählt er die Zergliederung dieses Gehirns, die Gehirnhölen waren sehr ausgedehnt. Doch ist nicht richtig, daß diese drey Gehirnhölen im natürlichen Zustande keine Gemeinschaft miteinander hätten, wie er S. 24 will, da Monro das Gegentheil dargethan hat. Er habe so wenig in diesem, als in andern Wasserköpfen, eine Zirbeldrüse finden können, welches uns doch besonders scheint;

das

das kleine Gehirn schien ihm auch kleiner als in andern 17jährigen. Der Trichter war solide, doch mit Wasserblasen besetzt, und wie feirrhös, auch die Glandula pituitaria war ungewöhnlich groß und hart, und hatte Fortsätze, die sich in die sinus cavernosos hin erstreckten, auch die Knochenveränderungen beschrieb er sehr sorgfältig, der Schädel hat 26 Zoll im Umfange; er scheint den Fehler für rachitisch zu halten. 2. Beobachtungen über die Glandula pituitaria. Er habe sich nicht, wie Hr. M. Murray, durch Einspritzungen überzeugen können, daß die rothe Farbe des sogenannten Trichters bloß von Blutgefäßen käme; öfters habe er ohne Vergrößerungsglas kleine Wasserblasen um ihn bemerkt, besonders in Ertrunkenen, und vorzüglich im Winter; sein Kanal sey im Menschen noch zweydeutig, ob er gleich bey Thieren wahrscheinlich da ist, der vom Einblasen mit Luft und Frieren dieses Theils hergenommene Beweis, schien auch ihm nicht hinreißend. Diese Beobachtung ist eigentlich ein 1779 an Hrn. Wilson geschickter Brief, er bezieht sich mit Buchstaben auf eine Zeichnung, die wir aber nirgends finden. Er glaubt, den Trichter und die Glandula pituitaria mit knotigen Wassergefäßen besetzt gesehen zu haben, und vermuthet also, daß sie eine Drüse sey, die zur Reinigung der Lympha diene. Dann erklärt er diejenigen Stellen mit Verichtigungen, die Hr. v. Haller aus seiner Encefalotomia in der neuesten Edition seiner Physiologie angeführt hatte. Wir wünschten noch, daß Hr. W. statt ausführlicher Beschreibung von seinen Entdeckungen am kleinen Gehirn, die doch noch immer dunkel bleiben, lieber Abbildung lieferte. Eine Tabelle, die die verschiedene Schwere des großen und kleinen Gehirns und die Zahl der Lamellen des kleinen Gehirns anzeigt. In einem Briefe an Hrn. Girardi giebt er die in Ansehung des Ursprungs des

Geruchnervens beobachteten Varietäten an. Als ein Beyspiel oder Muster von der Anseitomia, wie er es nennt, wird die Struktur der Arterien nach eignen Untersuchungen aufgeführt. Er nimmt nur drey Häute in den Arterien an, ein: äufre zellige, fibröse mittlere, und membranöse oder innere. Die übrigen Häute differirten nach dem Ort wo sie lägen. Die tunica vascularis, tendinosa, glandulosa und nervosa hält er vor Einbildungen, wohin er auch das sogenannte stratum longitudinale rechnet. — Von einer doppelten Aorta, mit einer Abbildung: eigentlich war nur der Anfang doppel, denn nachdem jeder Bogen drey Aeste (eine subclavia Carotis externa und interna) abgegeben hatte, vereinigten sie sich; der linke Bogen war schwächer als der rechte; an der Basis am Herzen hatte der Bogen fünf halbmondförmige Klappen, andre Abweichungen von Aesten am Bogen der Aorta, z. B. nur zwey Aeste. Veränderung der Aorta in Ansehung ihres Kalibers, und der Richtung der Aeste bey Kindern und Erwachsenen; Eine durch eine kuffsteinartige Materie gänzlich verschlossene Arteria vertebralis, und eine andre am Halse. Aneurysma an der Nierenarterie, mit Beschreibung der Zufälle, die es erregte. Aneurysmen an dem Bogen der heruntersteigenden Aorta, verschiedene Beobachtungen von anomallischen Pulsadergeschwülsten, wo Blut durch die zuporösen Häute der Arterien schwapte. Einige andre Fälle aus andern Schriftstellern von Pulsadergeschwülsten, denn wieder von Hrn. M. selbst über eine Geschwulst der Arteria epigastrica, und die Anmerkung, daß man sich leicht in der Erkennung dieser Krankheit irren könne; Verhärtungen oder Verhärtungen in den Arterien, die zu diesen Geschwülsten Gelegenheit geben. Beobachtungen über die Brüchigkeit der Arterien. Kränkliche Veränderungen der halbmondförmigen

migen Klappen; Er bemerkt eine Inorplicht ligamentöse Hervorhebung, an die sich die Spitzen der Klappen heften, welchen er den Namen Arpione giebt, auch die Klappen in den Herzkammern, hat er so wie die Substanz des Herzens selbst beschädigt und kränzlich gefunden, ja in einer wilden Eute das ganze Herz verändert. Letztern Fall hält er, weil die Verändderung zu regelmäßig war, für einen angebornen Fehler. Er macht hieraus den gegründeten Schluß, daß also das Herz nicht immer ganz allein das Organ sey, das den Kreislauf des Blutes bestimmt. Die ligamentösen Fibern, die sich von den Trikuspidalklappen in die Substanz des Herzens selbst setzen, reizten oder hülfsen wenigstens das Herz reizen. Abgang einer Materie, von einer Geschwulst in den Weichen durch den Urein. Nutzen des Salzes des warmen Bades zu Aqvi in Brüchen. Wir wunden uns S. 216 zu finden, daß er gewöhnlich bey Einsperungen von Brüchen noch das Empl. milleforum oder Rindermist auflegen läßt. Die warmen Wasser zu Aqvi enthielten auch Quecksilber. Eine sonderbare Einschnürung eines Bruchs von einer Callosität; vermuthlich durch einen Mißbrauch der Stimulatauslösung verursacht. Ein alter tödtlicher Netzbruch, im Blinddarm fand sich eine ungeheure Menge Weintraubenkerne. Ein Chirurgus verschluckte sechs Gran Höllestein, ward aber doch noch gerettet, diesen Fall verspricht er umständlicher zu beschreiben. Ein anderer junger Mensch nahm Gift ein, welches ihm den Schlund zertraß und in den nahegelegnen Theilen Entzündung u. s. w. erregte, und schleunig den Tod zuzog. Im Ganzen finden wir doch eine etwas unnötige Weitläufigkeit.

Leipzig.

*Kästner.*

Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften, die vom Leben und Tode einer oder mehrerer Personen abhängen, mit Tabellen zum praktischen Gebrauch.

Gebrauche, von Joh. Nic. Tetens Prof. d. Phil. u. Math. zu Kiel. Bey Weidm. C. u. Reich 1785; gr. Octav. 602 S. 1 Kupfert. Die Vorrede zeigt den wahren u. nicht allgem. bekannten Gesichtspunkt, aus dem man Mittwencassen u. d. g. betrachten muß. Mit wenig oder nichts sich oder den Seinigen reichliche Versorgung zu verschaffen, geht nicht an: Aber, mehr zu versichern, als durch eigne Aufspargung des dazu bestimmten Geldes nöthig ist, geht daburch an, daß man dieses Geld als verloren für sich selbst, für Andre hingiebt, in dem Falle, daß der Umstand nicht eintritt, bey dem man die Versorgung für sich oder die Seinigen nöthig hat: Wagt man hierbey eine Summe, die am Ende für den, der sie wagt, unnütz ausgegeben seyn kann, so verliert nur der, der des Gewinns nicht bedarf, ist dadurch der Glücklichere, und, da er nur zur Versorgung anderer verlor, kann er den Gewinn dem gönnen, der ihn bedarf. In England kam Halley auf solche Rechnungen dadurch, daß er Hugens Wahrscheinlichkeitsrechnungen auf Sterberegister, die er in Ordnung brachte, anwandte. Seine Methode liegt in der Natur der Sache, jeder der nach richtigen Grundfäßen verfährt, kömmt auf sie; wer sie die Halleyische, in der Bedeutung nennt, als beruhete sie nur auf H. Ansehn, versteht die Sache nicht. Moivre's Hypothese vom gleichförmigen Absterben, weicht zu sehr von der Erfahrung ab, ist inbeßern, zumal mit Simpsons Veränderung, als Näherung brauchbar. S. hat fast noch mehr hinzugesetzt als M. In seinen Select Exercices for the young Proficients in Mathematick Lond. 1752; 8vo; findet sich ein Theil unter der Aufschrift: Vom Werthe der Jahrenten, für einzelne, und verbundene Leben, welches eine vorzügliche, ganz classische Schrift ist, die Fontana und v. Norencourt nicht angeführt haben. Nach S. haben auch Morgan und Price was etanes geleistet. In Deutschland, ist die Theorie solcher Rechnungen nicht gar zu lange bekannt.



kannt. Eulers Berechnungsart der Wittrenten, ward 1760 als eine neue Erfindung angesehen; Er hatte sie auch ohnfreitig aus sich selbst, aber es war eben die Methode, die den Engländern längst bekannt war. Seyberth, Ritter, Lambert, Fuß, Oeder, Lous, Ruage, u. Florencourt haben mit Scharfsinn und Nutzen gearbeitet, wir sind in den Zellen, die zunächst zu unsern Bedürfnissen gehören, den Britten gleich, aber noch in keinem deutschen Buche ist Simpson eingeholt, und aus Price ist noch manches zu lernen. Diese Lage einer so nützlichen Wissenschaft hat Hr. L. bewogen, sich weiter in sie einzulassen, als er anfangs willens war. Die Britten, sind darinn unsre Lehrer gewesen, oder eigentlich hätten es seyn können, darf denn der Deutsche nicht suchen es so zu machen, daß sie wiederum von uns lernen können? Hr. L. hat eine doppelte Absicht bey seiner Einleitung gehabt. Sie denen brauchbar zu machen, die sich mit den Anfangsgründen begnügen, übrigen nur das Praktische lernen wollen. Diese finden das ihnen nöthige in den Capiteln des Buches. Zusätze enthalten schwerere Beweise, weiterführende Betrachtungen, Theorie, die manchen zu weit getrieben scheinen wird, aber bey gehöriger Untersuchung wird man finden, daß sie oft noch nicht weit genug geht. Die kürzeste Praxis erfordert allemal die meiste Theorie. Aber auch bey denen, die hier nur das Praktische lernen wollen, seyher Buchstabenrechnung wenigstens so weit zum voraus, daß sie Formeln lesen und darnach rechnen können. Der jetzige Hang zur Popularität in den Wissenschaften hat den Gedanken veranlaßt, sich bey solchen Rechnungen aller algebra. Zeichen zu enthalten, das Gemeinnützigste gemeinnützig vorzutragen. Hr. L. erinnert aber, Niemand sey über solche Sachen Richter, der nicht die allegem. Buchstabenrechnung kennt. Die Grundsätze sind freylich nur philosophisch, lassen sich selbst ohne Zahlenrechnung darstellen. Aber, diese Kenntniß, so viel

Werts

Werth sie an sich hat, reicht nicht zu, Entwürfe zu machen und zu beurtheilen. Die Erfinder der mancherley Pläne von Wittren- Waisen- und Todtencaffen, damit das Publicum getäuscht ist, wären gerodentlich gute Zahlenschner, aber keine Algebraisten, die durchHülfe der allgemeinen Arithmetik die Sache im Allgemeinen hätten berechnen können. Und, were den Zusammenhang vonSchulden durchdenken kann, den praktische Mathematik erfordert, den kann es gewiß nicht zu mißsam seyn, von der allgem. Rechnung sich soviel bekannt zu machen, als dazu erfordert wird. (Vermeidete Rechnungen machen wollen und vor Buchstaben zurückbeben ist: Wurst lernen wollen und die Breten nicht kennen lernen. Indessen kann allerdings jemand, der die Grundbegriffe vollkommen überdacht hat, u. im Zahlrechnen sehr fertig ist, Buchstabenrechnungen ungebraucht lassen; Er versteht nemlich in jedem besondern Falle mit den bestimmten Zahlen, wie er mit allgemeinen verfahren würde, u. daß dazu mehr Aufmerksamkeit nöthig ist, als die Zahlen in einerformel statt Buchstaben zu setzen, empfindet er bey seiner großen Fertigkeit nicht. So hat Hr. Ritter in s. classischen Schriften über diesen Gegenstand fast nie Buchstabenrechnung gebraucht, nicht aus Unkunde, sondern weil sie ihm entbehrlich war. Eben sein Beyspiel aber zeigt auch, daß es gewiß nicht die Buchstabenrechnung ist, die so was unverständlich macht, denn seine bloße Zahlenrechnungen sind doch von vielen nicht verstanden, u. ungereimt bestritten worden). Hr. E. Werk handelt in fünf Capiteln 1. von Zinsrenten, wo die Zinsrechnung völlig allgemein abgehandelt wird. II. Von Leibrenten, veränderliche, unveränderliche, aufgehobene, aufhörende, aufsehsarte, Werthe einer beyhm Tode zahlbaren Summe, wie Versicherung des Lebens, Einlag in Todtencaffen. III. Zusammenleben von zwey oder mehr Personen. IV. Ueberleben, und davon abhängende Anwartschaften. V. Renten auf das längste Leben. Von derselben berechnete Tafeln, die ersten drey, für die gewöhnl. Fragen der Zinsberechnung, nach 2, 3, 4, 5, 6 Procent, für die Zinsen die am häufigsten vorkommen, bis auf 10 Decimalsstellen berechnet. Die übrige, zu Sterblichkeitsrechnungen gehörig. Die Kupfernlatte zeigt die Lebenslinie, Salerss Parallelogramm u. d. g. Umständlicher braucht man wohl hier den Inhalt dieses Werks nicht anzugeben, dessen Verfasser schon durch gleich große philof. u. mathem. Einsicht berühmt ist. Wem der Gegenstand davon wichtig ist, der wird es selbst studiren, viel neues und auf neue Art entwickeltes finden.



die Lebenstheile selbst an: Bey dem Ausathmen stoße die Luft sowohl brennbares Wesen, als fixe Luft aus; bleibt das erkern zu viel im Blute, so schwächt es die Reizbarkeit der Muskeln so sehr, daß sie zuletzt ihre zum Leben notwendige Dienste nicht mehr verrichten können, so wie sie sie hingegen in dephlogistisirter Luft desto länger erhalten; Thiere mit kaltem Blute seyen reizbarer, als Thiere mit warmem; die erkern stoßen weniger brennbares Wesen aus den Lungen aus (daraus folgt doch nicht, daß sie weniger brennbares Wesen in ihrem Blute haben, wie es doch seyn wüßte, wenn diese Beobachtung etwas für Hrn. F. beweisen sollte). Ein anderer Brief an ebendenselbigen beschreibt die manichfaltige Art, wie Hr. F. seine Thermometer verfertigt und gebraucht; er hat ihrer mehrere, auf welchen immer nur einige, oft nur vier oder zwey Grade der gewöhnlichen Thermometer angebracht sind, die denn wieder abgetheilt sind, so daß ihm  $\frac{1}{1000}$ ,  $\frac{1}{2000}$  wohl  $\frac{1}{3000}$  eines Grads von gewöhnlichen Thermometern noch bemerklich ist. Die Kälte, bey welcher das Wasser friert, und die Wärme, bey welcher es kocht, seyen gar keine so feste Punkte, als man glaubt, je nachdem das Verdünnten mehr oder weniger erleichtert, das Feuer an die Gefäße gebracht werde, die Luft auf die Gefäße und auf die Oberfläche der Flüssigkeit wirke, das Gefäß größer oder kleiner sey, könne der letztere verschieden seyn; nicht zwey Thermometer, von verschiednen Künstlern verfertigt, seyen sich gleich: Im allgemeinen theilen die strengflüssigere Körper ihre Wärme dem Thermometer lebhafter mit, als die leichtflüssigere: Kohlen- und Flammenhitze geht nicht merklich durch Eis, oder andere leichtflüssige und durchsichtige Körper, aber die Sonnenwärme, wenn sie auch noch so schwach ist, im Augenblicke: Legt man um das Thermometer, das in Eis versenkt ist, von allen Seiten Kohlen,

Kohlen, so klopft das Quecksilber; es klopft hingegen nicht, wenn die Kohlen nur auf einer Seite liegen. Der zweyte Brief noch von 1781 ist an Hrn. Prof. Wd. Hurray gerichtet, und prüft einige Meinungen der Hrn. Bergman und Scheele. Die Lunge ziehe kein brennbares Wesen aus der Luft, sondern stoße es vielmehr in die Luft aus; unter 668 Thieren, (Vögeln, Mäusen, Meerschweinchen, und kleinen Kaninchen), die Hr. F. mit gemeiner Luft über Quecksilber so lange in Gefäße eingeschlossen hat, bis sie starben, hat sich nur bey 17 die Luft nicht, sonst aber immer um  $\frac{1}{30}$ ,  $\frac{1}{27}$ ,  $\frac{1}{24}$  und  $\frac{1}{2}$  verringert: so wie an Menge, so nahm sie auch an Güte ab; Athembare Luft, die mit Blut einige Zeit in Berührung ist, oder gar damit geschüttelt wird, verliert im Umfang, so wie an Güte: ein Theil der fixen Luft, die man in der Luft, worinn Thiere geathmet haben, antreffe, komme aus den Lungen der Thiere, so wie sie auch, ohne durch Verwandtschaften darzu veranlaßt zu werden, aus andern Flüssigkeiten austrete: Schüttelt man das Blut über Quecksilber mit dephlogisirter, gemeiner, entzündbarer und phlogisirter Luft, so nehmen sie alle im Umfange zu, und wäscht man sie denn mit Wasser, so zeigt sich, daß dieser Zuwachs nichts als fixe Luft ist: Gemeine Luft verliert durch die unmerkliche Ausdünstung nichts an Güte, so wenig als brennbare durch das Athemholen ihre Brennbarkeit: Eine ganze Reihe von Versuchen, welche zeigen, daß Wärme nicht aus dephlogisirter Luft und brennbarem Wesen bestehe, und das letztere bey dem Verbrennen von Körpern in dieser Verbindung durch die Gefäße dringe; oben zugeschmolzene Ballons, worinn Hr. F. Körper abbrennen ließ, oder die er sonst erhitzt hatte, hatten nach dem Erkalten ihr Gewicht nicht verändert. Die Luft, die nach dem Auswaschen der fixen Luft im Wasser zurückbleibt, und ungefähr  $\frac{1}{5}$

ihres Umfangs ausmacht, entstehe erst bey der Berührung mit Wasser; denn das Wasser sey doch nie ganz frey von brennbarem Wesen, das denn bey langwähri gem Schütteln der fixen Luft damit in diese übergehe. In dem Dunstkreise sey gewöhnlich keine fixe Luft; die große Menge derselbigen, die darinn aufsteige, werde auch wieder von einer unendlichen Menge Körper verschluckt; sie lasse sich, wie Hr. F. hier Versuche mit der Luft ganzer Zimmer angestellt hat, nicht so leicht mit gemeiner Luft, (auch wegen des Unterschieds ihrer Schwere) vermischen; er habe Salpetersäure in fixe, phlogistisirte und gemeine Luft zerlegt. Die so ftvolle Pflanzen ausgenommen, gehen die Gewächse im Sonnenlichte, wenn nur ein Umstand geändert werde, der sie ihrem natürlichen Zustande näher bringe, mehr schädliche als dephlogistisirte Luft. In der dritten Abhandlung bestimmt Hr. F. die Schnellkraft der Luftarten, die sie über Quecksilber behalten, durch Versuche, voraus die Art, wie er sie angestellt hat: Gemeine Luft ließ sich um  $\frac{1}{100}$  weniger, als phlogistisirte, Salpeter- und Königswasserluft, um  $\frac{1}{20}$  weniger als brennbare und fixe, um  $\frac{1}{7}$  weniger als dephlogistisirte, um  $\frac{1}{7}$  weniger als laugenhafte, um  $\frac{1}{3}$  weniger als Schwefelverlust, um  $\frac{1}{2}$  weniger als saure Vitriolluft, um  $\frac{1}{3}$  weniger als Flußspathluft, und eben so stark, als Kochsalz- und Arsenikluft zusammenbrühen: die Schnellkraft des Eisenbeins, Glases, Stahls und anderer Körper richtete sich nach den gleichen Gelehen: Von einer Platina und Goldluft, die nemlich bey der Auflösung dieser Metalle in Königswasser zum Vorschein kommen, und deren Eigenschaften Hr. F. noch in einem eigenen Werke über die Luftarten genauer beschreiben wird (bis dahin halten wir also unsere Zweifel, ob sie wahre, eigene Luftarten seyen, zurück). Auf diese Abhandlung folgen allgem. Grundsätze über Festigkeit und Flüssigkeit der Körper: Anziehende und

und ausdehnende Kraft seyen die 3wo Hauptkräfte der Natur; von dieser leitet der Hr. W. das Verdünnsen aller Flüssigkeiten im luftleeren Raum ab; ausser ihr komme bey Flüssigkeiten noch die Schwere in Betracht; die Stärke der Dünste hänge von der großen Menge des Wärmestoffs ab, die in diesem Zustande mit ihnen vereinigt ist; von ihnen sind die Luftarten verschieden, daß sie in der Kälte nicht wieder zur Flüssigkeit werden, und statt des Wärmestoffs hiennb. Wesen in sich haben: das elektr. Feuer wirke auf die Luft, wie eine wirkliche Flamme (die Farbenänderung in dem Lakmusaufgusse ist doch Hrn. Dir. Uchard nicht gelungen). Kohle, die in Quecksilber gelöscht und abgeföhlt ist, schlucke alle Luftarten in sich. Ein Brief an Hrn. Gibelin von 1782 erzählt, daß Hr. F. bey zwölf Kammern und Kaninchen, die er absichtlich, zum Theil mehrmalen, von Vipern beißen ließ, von dem Einspritzen von 20-40 Tropfen Hirschhornseifes in die Kehlabern nicht den geringsten Erfolg bemerkte; wo die Krankheit von dem Bisse gleichsam bloß innerlich sey, ohne starke Entzündung der Wunde, heile sie oft von selbst, und da könne denn manches an sich unnütze Mittel in unverdienten Ruf kommen, wie z. B. im Ferraresischen der Vipernbiß bloß mit einer Erde geheilt werde. Zwischen zween Schiebern von Krysalglas sah er unter einer guten Glaslinse aus dem ursprünglichen Nervencylinder einen flebrichten, elastischen, durchsichtigen Stoff zum Vorschein kommen, der sich in Wasser nicht auflöste, und sich zuletzt in runde Körnchen theilte, welche 4-5mal kleiner als die rothen Blutkugeln waren; sie seyen also wahre Adhären; diese Beobachtungen sind an dem Schenkelnerben eines noch lebendigen Frosches angestellt. Ein Brief an Hrn. Darcet erzählt die Wahrnehmungen des Hrn. F. über das Drehen der Schwafe und seine Ursachen; er sond, wie die Hrn. Lefse und Göze, von deren Entdeckung er erst spät einige Nach-

richt erhielt), bey 15 und mehreren dergleichen Schaasfen im Gehirn eine (oft von 2-3 Zollen im Durchmesser) große Blase, in welcher eine klare Feuchtigkeit war, und an deren innern Fläche 200-300 Blasenwürmer vest anhiengen, die auch nach Hrn. J. Bemerkung, einen Hakenfranz und 4 Saugwarzen hatten; einzelne Blasenwürmer, die in keine Blase eingeschlossen waren, aber oft in großer Menge hat er bey wilden und Hauskaninchen im Unterleibe, vornemlich im Netz und Gedärms gefunden; auch seine Beobachtungen an dem Bandwurm kommen mit denen der Hrn. D. J. Müller, Hölze, Bloch und Werner überein; unter 20 Thieren ist nur bey einem einzigen, das was er von einem Nerven (etwa 4-5 Linien) abschneitt, nachgewachsen: Die Krystalline sey ein Gewebe von sehr kleinen, dichten, durchsichtigen, parallelen und bogenförmig gekrümmten Cylindern; auch die Zoten, aus welchen die innerste Haut der Gedärme besteht, seyen geschlungene Cylinder. Zuletzt noch ein Auszug aus einem Briefe an den P. Fontana über Licht, Flamme, Wärme, und brennbares Wesen und ihren Unterschied.

*Sittler.*

Wien.

Der Baumeister: Michael Ign. Schmidts, k. k. wirkl. Hofraths u. Neuere Geschichte der Deutschen. Erster Band, von dem Smalkald. Kriege bis an das Ende der Regierung Karls V. ohne das vollkänd. Register 340 S. gr. Octav. 1785. Ein großer Theil des Publikums wird bey sich selbst nicht zu entscheiden wissen, ob er sich über den neuen Plan, nach welchem Hr. S. in diesem Theil altentmässig weitläufiger zu werden anfing, herzlich freuen, oder wünschen solle, daß ein Werk, das so viele Anlage zu einer wahren Geschichte hatte, das bleiben möchte, was es werden zu wollen schien. Den historischgelehrten Theil des Publikums hat sich der V. sehr verbindlich gemacht, da dieser Theil voll neuer, zuerst bekannt gewordener Nachrichten ist, für deren Circulation gerade dadurch

am



am besten geforgt wurde, daß Auszüge der neuentdeckten Nachrichten und Altensstücke sogleich einer angenehmen histor. Erzählung eingewebt wurden, ob schon der größte Theil dieses Publikums vielleicht lieber in einer Sammlung die neuentdeckten Stücke ganz beyammen gehabt hätte, als Auszüge, gegen welche man bisweilen, selbst kraft des geheimen Gefühls eigener Partheylichkeit, mißtrauisch ist. Rec. ist manchmal einzig darüber mißtrauisch geworden, ob man durch manche solcher Altnertrakte mehr Gewinn für möglichst reine histor. Wahrheit zu erhalten hoffen könne, als z. B. aus jeder Sammlung von Staatschriften unsers Zeitalters für die wahre Geschichte unsers Zeitalters zu erhalten wäre. Ueber Luthern u. seine Parthie hat Hr. S. dießmal unerbittliches Gericht gehalten, u. wir haben bey mancher Stelle das Buch einige Augenblicke zurückgelegt, um uns zu besinnen, ob nicht die Sentenz zu hart sey, ob nicht der Richter bisweilen unterlassen habe, auch der andern Parthen ihr ganzes Sündenprotokol vorzulesen, u. gleiche Gerechtigkeit zu verwalten, ob er nicht öfters Luthern u. seine Freunde ins 18. Jahrh. zu sich herabgenommen habe, u. Fehler in ihrem Betragen aufgeklärt, welche unstreitig da waren, aber in dem damal. Maaße der Aufklärung, in der ganzen damaligen Denkart, höchst entschuldbar ihren Grund hatten; ob die gewöhnlichen Canonisirungen, welche man bei den meisten protestant. Historikern findet, seinem sonst ruhigen Forschungselbst nicht selten einen Reiz gegeben haben möchten, der nachtheilig werden mußte. Wir wählen ohne besondere Absicht, um nur einigen Beweis zu geben, das XXIII. Kapitel mit der Aufschrift: In wie weit die Aufklärung durch Reformation befördert worden. Noch unbegreiflicher ist (sagt Hr. Schmidt) wie man behaupten kann, die Aufklärung überhaupt habe so viel durch die Reformation gewonnen: Jeder Theil habe doch nur gesucht, sein System zu finden u. zu vertheidigen, die besten

dessen Köpfe seyn gezwungen gewesen, sich in ewigen theolo- gischen Zänkereyen herumzudrehen, die Aristotelische Metaphysik sey bald wieder herrschend geworden, kaum der einzige Wor- theil übrig geblieben, daß man das Sprachstudium wegen der Wiederklärung getrieben. Es sey blos die Frage, ob der sa- natische Sektengott, der aus Luthers Meinungen hervorge- wachsen, eher zur Wiederherstellung der Philosophie in ihrem ganzen Umfange genommen, geführt habe, als es der vor Lu- thern herrschende, sanfte, vorurtheilreue und mit Geschmac- kevollere Forschungsgeist gethan hätte. Doppelt wahr sey es endlich in Befolgung der Anhängen des alten Religionsystems, daß die Aufklärung durch Luthers Dogmatischen Kunst mehr ge- hemmt als befördert worden. Die Katholiken hätten nun erst übertrieben, Furcht und Verkerung habe alle Sinn ge- macht, der Papst sey nun erst recht Herr der deutschen Kirche geworden, das Mönchssystem habe sich befestigt, das Stu- dium der alten Sprachen sey in bösen Auf gekommen, und die allgemeine Erziehung habe sich eben daher selbst unter Mit- wirkung des Jesuitenordens sehr verschlimmert, so vortheil- haft anfangs die Wirkung des Letztern gewesen zu seyn scheine. „Wird nicht eine solche Erziehung, wie die durch die Jesuiten (schließt Hr. G. das ganze Kapitel) zu einseitig, dem Interesse dieses Corps, wo nicht gänzlich, doch meistens angemessen seyn? Wird nicht das Interesse des Staats darüber vergehen, oder doch dem Ordensinteresse untergeordnet. — Wenn wol- lens ein solches Corps Volksaufklärung nicht zuträglich für Religion oder seine übrige Absichten hält, wenn es einen ge- wissen Grad von Unwissenheit gesüßentlich unterhält, u. selbst auch in den Wissenschaften höchstens so viel thut, als ihm nö- thig ist, diejenigen, die dasselbe unmittelbar umgeben, zu übersehen, wenn die Mönchsmoral und Unabhängigkeit an Or- densregeln und beigebrachte Maximen alle wahre Philoso- phie bey ihm, und eben dadurch auch den Keim davon bey sei- nen Abgängen erstickt u. f. w.“

Diese Stelle gegen den ehemaligen Orden der Jesuiten, ist in dem angehen Werke, so viel mir uns erinnern können, eine der stärksten unter denen, wo Hr. G. von den Anhängern der alten Parthen handelt, aber ob wir gerade auch eine solche getroffen haben, welche die bisherige Lobspüche der Reformation am stärksten durchkreuzt, können wir selbst nicht versichern.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

96. Stück.

Den 18. Jun. 1785.

---

\* \* \*

*Gzeliu*  
**D**er fünfte und siebende Hornung, und, was diese noch nicht gethan hatten, der acht und zwanzigste März 1783 hat in Kalabrien und der östlichen Spitze Siciliens zu vielen Schrecken und Jammer verbreitet, die Oberfläche der Erde in diesen Gegenden zu sehr verändert, als daß sie nicht in den Jahrbüchern dieser sonst von der Natur so sehr begünstigten Länder und der physikalischen Erdbeschreibung vorzüglich merkwürdig seyn sollten; oft verschonte das Unglück einzelne Strecken, Gebäude, Mauern, Menschen, wenn ringsherum alles verwüstet und in Trümmern lag, von der Erde oder vom Wasser verschlungen war. Vom fünften Hornung an bis in den Brachmonat hinein (in Mes-

D d d d                      fina

sina spürte man noch den 25. Junimonats und 29. Weimon. starke Stöße) war die Erde fast immer in fühlbarer Bewegung, und mit ihr öfters Meer und Luft zugleich; am wenigsten litt das innre Kalabrien, schon mehr Messina, und einige angränzende Strecken des Mal Demone, am meisten das äußerste Kalabrien, und vornemlich die Abendseite; Erscheinungen, die man von einem feuerspendenden Berg ableiten könnte, nahm man nicht wahr; ganz Kalabrien hat keinen Berg, der nur die mindeste Spuren eines ehemaligen Brandes an sich trüge, und der Veiua sowohl, als der Berg von Stromboli, waren bey den heftigsten Stößen bald ganz ruhig, bald spieen sie Feuer und Flamme, überhaupt, wie eine geraume Zeit vor dem Erdbeben auch. Hier stürzten Bäume, und Gebäude, und Dörfer, und Städte, und Berge ein, füllten mit ihrem Schutt ganze Thäler, thürmten neue Hügel und Berge auf, und hemmten den Lauf der Flüsse, daß ihr Wasser stockte, und nun durch seine Ausdünstungen, so wie die unter den Trümmern begrabene Leichen, die Luft vergiftete, oder einen andern Weg nahm, und durch seine Gewalt die Verheerungen vermehrte, die die anhaltende Erschütterungen noch immer anrichteten: dort bekam die Erde starke Risse, aus welchen oft Wasser hervorbrang, und neue Klüfte und Thäler, oder öffneten sich tiefe Abgründe, die alles verschlangen, was sich ihnen näherte, dort wurden ungeheure Klumpen in die Höhe geschleudert: Ein gewisser dumpfer Laut, noch mehr eine sichtbare Unruhe der Hansthier, welche bey Hunden und Eseln am merklichsten war, waren noch die sicherste warnende Vorboten eines fürchterlichen Stoßes. Die Allgemeinheit des Unglücks, das auch solche Gegenden nicht verschonte, welche vorhergehende Erdbeben

leben unberührt gelassen hatten, und die fliehende Einwohner bis in's Meer verfolgte, die rauhe Fahrzeit, bey der es noch froer, der gänzliche Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens, die unter dem Schutt versenkt waren, Unordnung, Raubbegierde gefühlloser Böhewichter und andere Umstände vermehrten das Elend auf die höchste Stufe, bis es der König, als Vater seiner Unterthanen, durch glücklich gestroffene Ansalten und kräftige Unterstützung mannichfaltiger Art milderte, und Ordnung und Ruhe nach und nach wieder herstellte.

Dies ist das Allgemeine, was wir aus mehreren noch im lehtverfloffenen Jahre über diese Begebenheiten erschienenen Schriften voraus bemerken zu müssen glaubten; und nun wollen wir von dem Eigenen einer jeden etwas auszeichnen.

#### Bologna.

De effectibus terrae motus in corpore humano. In der Druckerey des H. Thomas von Aquinas. Octav, 152 Seiten. Der Verf. der sich unter der Zueignung Vinc. Nignanus nennt, leitet alle Wirkung des Erdbebens, vornemlich auf Thiere, von der Elektrizität innerhalb der Erde ab, und stützt sich auf die Aehnlichkeit der Wirkungen des elektrischen Schlags: von brennbarer Luft können sie nicht kommen; denn die natürliche entzündet sich schwer, und brenne ohne Geräusch ab; inzwischen könne sie doch, so wie andere schwefelichte und dichte Theilchen, in der Erde etwas darzu beytragen: von der Erde aus wiele die Elektrizität theils unmittelbar, theils durch die Luft auf den Menschen; so wie sie bey einem Menschen Gel und Erbrechen erregt, bey einem andern nicht u. s. w., so auch das Erdbeben; bey Thieren sey sie wenigstens sehr merklich. Die

DDDD 2 Zufälle,

Zufälle, welche nach dem Erdbeben in den Menschen erfolgen (hier müßte man sorgfältig zwischen denen unterscheiden, welche unmittelbare Folgen des Erdbebens, als Erdbebens sind, und zwischen denen, die von seinen gewöhnlichen Begleitern herabhängen), Schlagfluß, Pest (weil sowohl der saure, als der saure Stoff dadurch in den Säften entwickelt werde); der elektrische Schlag schlage aus der Luft einen sauren Stoff (Dr. W. steht an, wie er ihn nennen soll, und glaubt gar, das sey die eigentliche Lebensnahrung in der Luft) und so könne das Erdbeben schon aus diesem Grunde die Luft verderben: Zulezt von den Mitteln gegen die Zufälle, welche das Erdbeben verursacht; unter ihnen die entgegengesetzte Electricität.

*Gmelin.*

Neapel.

Riflessioni su le cagioni fisiche dei tremuoti accaduti nelle Calabrie nell' anno 1783, di Nic. Zupo. Bey Hof. Mar. Porcelli. Octav. 34 Seiten. Das Erdbeben sey nicht die Wirkung eines unterirdischen Brandes; der Mittelpunkt des letztern sey in die Mitte des äuffern Kalabriens zu setzen; seine Wirkung hat sich auf ungefähr 500 Quadratmeilen erstreckt; so ein Vulkan lasse sich nicht denken; das Erdbeben sey zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten ausgebrochen; bey einem Vulkan gehe das nach und nach; Wasser und Luft, die doch zur Entzündung nöthig seyen, hätten in eine unergründliche Tiefe eindringen müssen; eine plöbliche Entzündung hätte eine unordentliche Wirkung äuffern müssen; das habe man bey dem Erdbeben nicht bemerkt: Wiederholte zu verschiedenen Zeiten angestellte Untersuchung habe gelehrt, daß die Luft, auch wenn sie heiter ist, mit elektrischem Stoff beladen sey; elektrische

trische Lufterscheinungen, unter ihnen auch Nord-  
scheine, und feurige Wolken an den Bergspitzen,  
seyen in Kalabrien sehr gemein, und vorzüglich häu-  
fig vom Wintermonat 1782 an bis in Jenner 1783  
bemerkt worden; schon ein Blitz könne ein Gebäude  
erschüttern, was also nicht eine ganze Fluth von  
elektrischem Stoff thun könne; auch habe man bey  
den starken Stößen wirklich ein feines vorübergehen-  
des Licht wahrgenommen; auch waren die dicke  
Wolken, welche während der stärksten Stöße im Luft-  
kreise hingen, wie die damit angestellten Versuche  
zeigten, voll dieses elektrischen Stoffe: die Wir-  
kungen, welche das Erdbeben bey Menschen und  
Thieren hat, seyen den Wirkungen des elektrischen  
Schlags ähnlich, und so wenig, als z. B. das Krä-  
chen der Hähne, das Wiehern der Pferde, das Weln  
der Hunde, die Betäubung der Vögel, bloße  
Wirkungen der Furcht. Auch das ungewöhnlich  
glückliche Wachsthum der Pflanzen, das Stuckes-  
ley vor dem Erdbeben 1749 zu London beobach-  
tete, führt der Hr. Prof. zur Bestätigung seiner  
Meynung an.

## Messina.

Gmelin:

Memoria sopra i tremuoti di Messina accaduti  
nell' anno 1783. Bey Hof. v. Stephano. gr. Octav.  
LXVI Seiten. Der Hr. Verf. Alb. Corrao erzählt  
die Geschichte der unglücklichen Stadt von ihrem  
ersten Ursprung an, und denn erst diejenige ihrer  
lehtern Verwüstung, die Anzahl und zum Theil die  
Namen derer, welche ihr Leben dabey verloren;  
auch Neapel selbst, und in Sicilien Palermo und  
Catania wurden erschüttert, und in Cometa, Rocca,  
Castro reale, Pozzo di Gotto, Monforte, Sam-  
piero, Venetico, Valbina stürzten mehrere Gebäude  
D d d d 3 ein,

ein, und begruben einige Menschen unter ihren Trümmern; auch Hr. C. will bey den heftigsten Erdbeben über den Dächern ein vorübergehendes Leuchten bemerkt haben; elektrisches Feuer sey also dabey im Spiel, welches Hr. C. von den unter der Erde angezündeten Schwefel, Erdbharzen und Metallen ableitet. Regeln, die man bey dem Wiederaufbauen der Stadt zu befolgen habe; die Ecken der höhern Gebäude müssen nach dem Mittelpunkte des letztern Erdbebens hin gerichtet seyn, und die Dächer recht beschwert werden.

Ausführlicher und weiter umfassend, als die bereits angezeigte ist die zu

*ymelin.*

Neapel

bey Jof. Mar. Porcelli in Octav erschienene Descrizione de' tremuoti accaduti nelle Calabria nel MDCCLXXXIII, opera postuma di Fr. Ant. Grimaldi. ohne einen Brief über den Tod des Verf. von XX S. 87 S. ein Werk, wie in dem erwähnten Briefe versichert wird, von drey Lagen. Moraus eine kurze physikalische Erdbeschreibung des äussern Kalabriens, das ungefähr 460000 Einwohner zählte, die Witterung von 1782, und denn die Erdbeben von 1783, in chronologischer Folge; den stärksten Stos spürte man am abendlichen Fuße der drey äußersten Weste der Apenninen, welche unter dem Namen Jejo, Sagra und Caulone bekannt sind; von da verbreitete er sich in einigen Minuten zwischen West und Südwest auf ungefähr 500 Quadratmeilen; sogar im Land von Drank und Lavoro spürte man ihn, doch im mitternächtlichen Theil von diesem, in Abruzzo und Puglia nicht, so wie überhaupt das Erdbeben im Land von Lavoro niemals beträchtlichen Schaden anrichtete. Die Namen der Dörfer,



Dörfer, Klöster, Städte, die das Erdbeben ganz oder doch größtentheils zerstörte, die Zeit ihrer Erbauung, ihre Volksmenge, die Anzahl der Getödteten: die letztere berechnet Hr. Gr. in allem auf ungefähr 32000: Messina zählte doch noch vor dem letzten Erdbeben etwa 29000 Einwohner, von welchen man 478 todt unter den Trümmern hervorzog; auch die liparische Inseln fühlten den Stos vom 5. Hornung; der Stos, der die Nacht darauf erfolgte, brachte das Meer zwischen Scilla und Faro in solches Aufwallen, daß es beide Ufer überschwemmte, was es darauf antraf, verschlug, an den benachbarten Klippen zerstückelte und so 2435 Menschen das Leben kostete. Ein Herr von Castel vetero wollte bemerkt haben, daß jedesmal, als man in Kalabrien ein Erdbeben verspürte, von der Spitze des Caulone eine dicke, schwarze Dampfvolke von Südwest aufflog, und sich nach Nord und Ost theilte; in Messina gleich die Gewalt des Erdbebens nicht über die Fläche der Stadt; Gebäude die auf Hügeln nach Abend zu standen, blieben unbeschädigt. Der Stos vom 28. März war heftiger, als alle vorhergehende, und wurde auch in Puglia, Basilicata, im Land von Salerno, und Bari, und in ganz Sicilien verspürt, obgleich der Mittelpunkt, von dem er ausgieng, eben derselbige zu seyn scheint; er spaltete einen Kalkberg an der äußersten Spitze Kalabriens (Zephirio) eine halbe Meile lang entzwey; doch kamen nicht so viele Menschen dabey um, weil sie schon gewarnt waren, die Bürger einiger Städte, z. B. Borgia, ausgenommen, die sich nicht warnen lassen wollten. Wenn der feuerspendende Berg in Stromboli nicht mehr flammte, und kein Getös mehr hören ließ, und der Mittagswind zu wehen anfing, stand ein neuer Stos zu erwarten;

seit 1779 (bis dahin) hatte der Vesuv kein Feuer, sondern nur von Zeit zu Zeit dicke Rauchwolken ausgestoßen. Denkmäler der alten Städte Kalabriens, und der Schaden, den sie vom Erdbeben erlitten. Reggio wurde dreymal vor der christlichen Zeitrechnung, und eben so oft seit derselbigen durch Erdbeben ganz zerstört: Gebäude, die auf weitem Kalkstein ruhten, sollen weniger gelitten haben, als solche, die auf angeschwemmtem lockerem Erdbreich errichtet waren; Kreisrunde verhältnißweise weniger, als viereckige. Zu Ende des Brachmonats zeigte sich ein dicker trockener Nebel, der die Thiere unruhig, die Menschen mislaunisch machte, und das Wachsthum des Weinstocks, der Heibäume, überhaupt aller Gewächse sichtbarlich hinderte.

Am ausführlichsten und genauer, als alle diese, ist die auf eignen Befehl des Königs beider Sicilien, und im Namen seiner Akademie der Wissenschaften, von welcher einige Mitglieder abgesandt wurden, die Sachen an Ort und Stelle zu untersuchen, anfangs von dem Hrn. Secret. derselbigen Mich. Sarcone abgefaßt, und, da dieser über der Arbeit starb, von einem andren Mitgliede vollendete und zu

*Genel.*

Neapel

in Fol. bey Jos. Campo erschienene Istoria de' fenomeni del tremoto avvenuto nelle Calabrie e nel Valdemone nell' anno 1783. 352 S. nebst LXX Kupferplatten in Notenformat, die, wenn sie auch nicht gerade Meisterstücke der Kunst sind, doch einige merkwürbige Auftritte deutlicher darstellen, (Rec. hat am meisten eine gute Charte der verunglückten Länder darunter vermist), nicht nur insofern, daß der W. überhaupt mehr in's Detail geht, sondern auch daß er die natürliche Beschaffenheit der Erde und

und der Gebirgsarten, woraus sie besteht, die Veränderungen in der Luft, die größtentheils herrliche Produkte, die das Land meistens im Ueberflus hervorbringt, das (träge) Naturell, und den (so geringen) Kunstfleiß der Einwohner näher beschreibet, ohne sich, wie es ihm ausdrücklich anbefohlen war, an irgend ein System zu binden: der Berg Giovanini ist an vielen Stellen zerrissen; vom See dieses Namens sieht man nichts, als Letten und Sumpf; die stärksten Verheerungen erfolgten da, wo das Wasser sein erstes Bett verließ, sich mit anderem augetretenen Wasser vereinigte, und mit ihm in einen andern Fluß oder Bach stürzte. Ein Theil der Erde in Kalabrien ist beweglich (movitina) und besteht aus Muschelsand (hier gebraucht der W. das Wort creta für Kalkerde, da es doch sonst bey seinen Landsleuten eine Art Thon bedeutet), dem noch öfters anderer Sand, auch wohl Brocken von Kalksteinen und Kalktuff, bey Oppido sehr feiner Silberglimmer, beygemengt sind; auch bey Belmonte haben die Dexter, die auf Hügeln erbaut waren, wenig gelitten; bey Pizzo weißer, schwarzer und gelber Marmor; beständig während dem Erdbeben ein ungestümmer Mittagswind; auch im Schutt der umgestürzten Gebäude nahm man wahr, daß der dabey gebrauchte Kalk, je älter, desto besser war: Bey Mileto eine Balkenerde, die der W. auch zu Fa.ance empfiehlt, und sehr guter Gips, der aber nicht genügt wird; in einem Sandhügel zwischen Orfigliade und Karawate versteinete Seebälle und Lazarusklappen: Wein, Essig, Del wurden durch das Erdbeben trüb, und verderben: Zu Soriano hielten die Einwohner lange, oder dünne, oder wie eine Zunge spitzig zulaufende Wolken, oder solche, die wie eine Feder, oder wie weiche Wolle am Him-

wel hiengen, für vorbedeutende Zeichen eines nahen Erdstößes. Bey S. Filii in den Kalk- und Sand-  
schichten Brocken von sogenannter schwarzer Kreide.  
Das ganze Leben von Rosarno hat, so wie überhaupt  
ein großer Theil Kalabriens, wegen der vielen steh-  
enden Wasser, ungesunde Luft (die aber leicht ver-  
bessert werden könnte). In Pollistena wird doch der  
Feldbau etwas eifriger getrieben, als im übrigen  
Kalabrien, und nur hier kennt man das Wässern  
der Felder. In der Gegend von Terranova Far-  
rentraut, das nicht einmal genutzt wird, ein sehr  
beschwerliches Unkraut. Bey Oppido vieler, großens-  
theils schon verwitternder Granit; auch mitten im  
Muschelsand, nebst einer Menge noch unversehrter  
Schalenthiere ein Brocken Vinsstein. Wasser, das  
zur Zeit des heftigsten Stoßes in einem vollen Des-  
ser auf dem Tische stand, lief nicht über, und  
wallte nicht auf. Am Bona, dessen Ufer das Erd-  
beben verschont hatte, ganze Hölze schwarzen Eisen-  
sandes mit feinem Glimmer vermischt, und zusam-  
mengeschnitten. Auch an einem 5ten des Hornungs,  
fielen Pompeja, Stabia und Herkulanum in Trüm-  
mern. In Citizzano wurden bey dem letzten Erd-  
beben 400 Stück Vieh nebst 3 Hirten von der Erde  
verschlungen. An Deten, wo die Erde aus besserem  
Gestein bestand, richtete das Erdbeben viel weniger  
Unheil an, als an andern; die Höhen bey Fiumara  
de' Mori bestehen aus einem viel mehr gemischten  
Sande, viel größeren runden Gesteinen, viel ve-  
stern Breccien. Bey Reggio wachsen Sodomäpfel  
und Aloe (vermuthlich Agave) häufig; die gänzliche  
Zerstörung dieser schönen Stadt habe zum Theil in  
dem Fundament und dem Boden derselbigen ihren  
Grund; denn schon seit 1780 habe man daseibst be-  
nahe ein beständiges Zittern der Erde verspürt. Zu  
Messina

Messina kündigte auch die häufige Erscheinung einer hier (aber so unvollkommen, daß sie sich nicht wohl bestimmen läßt) beschriebenen und abgebildeten Fischart, die in Sicilien Cicirello heißt, und ihrer langen Gestalt nach unter die Hechte zu gehören scheint, eine nahe Erschütterung so gewiß an, daß sie immer Schrecken erregte. Das Erdbeben vom 2ten Hornung schädete Messina noch nicht viel; je weiter übrigens Gegenden und Gebäude vom Mittelpunkte der Gewalt abstanden, desto weniger litten sie unter übrigens gleichen Umständen: In Messina nimmt der N. die Anzahl derer, die das Erdbeben getödtet hat, ungefähr = 700 an. Die kalabrische Küste von Kalonna bis Katona, und von da bis Reggio besteht aus eben den Gebirgsarten, wie das gegen über stehende sicilische (auch aus eben so abwechselnden, gleich mächtigen und unter dem gleichen Winkel streichenden Schichten?) Sandsteine sind an beiden Ufern sehr gemein, auch solche, die am Tage härter und in Mühlen häufig gebraucht werden; auch die gleiche Verfeinerungen und Pflanzen (aus den letztern würden wir bey einem so ganz gleichen Himmelsstriche nichts schließen); Sicilien müsse also hier vormals mit Kalabrien zusammengehangen haben. Sogleich nach dem Erdbeben vom 18. März, das mehr von Abend nach Norden gieng, sah man in der Luft nicht weit über der Erde einen dunkeln dicken Nebel, der einige Zeit lang anhielt. So wie der Nicht die politische Grenze zwischen dem äußeren und inneren Kalabrien ausmacht, so war er auch die Grenze der Verheerungen, die das Erdbeben vom 28. März anrichtete. Etwas von dem ehemaligen Zustand, Namen und Grenzen Kalabriens; seine meisten Berge bestehen aus Gneis, Sand, Thon, Gyps, Quarz, Spat, Asbest, Krebde, Breccien, Granit.

Granit, Marmor; in dem innern Kalabrien viele auch aus Schiefer, vornemlich zwischen Crett und Cavuto: Am heftigsten war das Erdbeben in dem Theil des äußern Kalabriens, der dem toskanischen Meere zugekehrt ist, und unter dem Gebirgsende der Apenninen vom Fejo bis zum Aspromonte, vornemlich am Rosjo liegt: Der Stos vom 28. März traf Sirisfalko und Borgia am härtesten. In der Höhe des Quecksilbers in den Barometern bemerkte man während dieser ganzen Zeit keinen Unterschied, auch nichts wahrhaftig periodisches. Zuletzt noch etwas von den Seuchen, die in der heißen Jahreszeit (gewiß nicht unmittelbar von) auf dieses Erdbeben folgten, und von dem dicken Nebel, der auch in mitternächtlichen Ländern Schrecken verbreitete.

*Spindler:*

Leipzig.

In Junius Verlag: Briefe eines reisenden Franzosen über den gegenwärtigen Zustand der österreichischen Niederlande. Aus dem Französischen mit einigen nöthigen Anmerkungen, Verbesserungen und Zusätzen, von P. W. Winkopp. Erster Theil. 400 S. Zweyter Theil 414 S. in Octav. Das französische Original ist: le voyageur dans les Pays-bas Antrichiens ou lettres sur l'etat actuel de ces pays. Es erschien von 1782 — 84 in sechs Duodezbandchen zu Amsterdam. Hr. Winkopp hat als Uebersetzer zugleich Waterdstreue an dem Werke gethan, er hat die unnützen Wiederholungen hinweggelassen, mit den vielfältigen Projekten des Franzosen, wodurch die Beschreibungen selbst so oft unterbrochen wurden, das deutsche Publikum verschont, hie und da Fehler berichtigt, aber im ganzen ist dabey doch noch viel geblieben.

blieben, was weiterer Vaterthreue bedurft hätte. Es herrscht durch das ganze Werk eine Schwazhaftigkeit und Unordnung, welche der historischen Genauigkeit nachtheilig ist, und nothwendig Mißtrauen gegen manche neueste Nachrichten einflößen muß, die etwa allein noch auf den Nachrichten dieses Schriftstellers beruhen. Die Stelle S. 51 muß der Beobachtung des Hrn. Uebersetzers entgangen seyn, sie hat mehr als einen historischen Fehler. Seit 1496 (heißt es) da Philipp von Oesterreich, Johann die einzige Tochter Ferdinands des V. Kön. von Aragonien heirathete, gebürt Brabant dem Hause Oesterreich. Es ist schwer einen gedrängten Auszug aus dem Werke zu machen, weil der Verf. so gar wenig durch eine systematische Zusammenstellung und Ordnung der Materien für die leichtere Ueberschauung des Ganzen sorgte. Mit Beyseitsetzung der Kunstnachrichten, welche einen großen Theil des Werks einnehmen, ziehen wir nur einen Theil dessen aus, was uns wenigstens so weit wichtig zu seyn scheint, um dem Leser eine Idee vom Ganzen zu geben. Nach einer eifrigen Entwicklung aller der Vortheile, welche die österrheischen Niederlande in Beziehung auf ihre Lage, Fruchtbarkeit, Kunst und Naturprodukte, Charakter der Einwohner, selbst in der Parallele mit den vereinigten Niederlanden genießen, wird endlich doch gezeigt, wie sehr noch Abelsucht, Mißtrauen der Capitalisten gegen den Kaufmann, Reichthum der Klöster, Art der Gerechtigkeitsadministration, dem glücklichen Fortgang der österrheisch-niederländischen Handlung nachtheilig seyen. Bey den Betrachtungen über die weitere Ausbreitung derselben und über den Nutzen, der daher der französischen Monarchie sogar noch zuwachsen müßte, rühmt der Verf. besonders

besonders die Vortheile, welche von der weitem Betreibung des Negerhandels, den die Herren Chapelle und Romberg angefangen haben, erhalten werden könnten. Er zeigt, wie fast alle die Waaren, womit das nach Nagola gehende Schiff beladen werden müßte, für den österrichischen Niederländer einheimisch seyen, und wie viele Vortheile von der Rückfracht aus Amerika gezogen werden könnten. Daß es nach S. 30 in den österrichischen Niederlanden mehr als 45000 Maas Aasfaat unangebauten Landes gebe, den tiefen Sumpf im Fyemburgischen nicht einmal mitgerechnet, muß, besonders verglichen mit den Nachrichten im II. Th. S. 31-36, fast noch dringendere Sorgfalt der Regierung regemachen, als neue Handelsprojekte. Die brabantische Verfassung wird S. 51 u. f. so viel für den Zweck des gegenwärtigen Buchs nothwendig war, sorgfältig beschrieben; umständlich genau aber hält sich der Verf. bey der Schilderung von Brüssel auf, wo er sogar einen eigenen Brief der Beschreibung der Kanzeln widmet. In Brüssel sollen nach S. 229 jährlich für 300,000 Gulden Gemälde verkauft, und für 150,000 Gulden eingebracht werden. Das Rathhaus daselbst (S. 148) hat Einkünfte, welche man auf sieben bis achtmal hunderttausend Gulden schätzt, die aus einigen liegenden Gründen gehoben werden, vorzüglich aber aus der Trank- und Viktualiensteuer. Das Schlächtergewerb allein gebe jährlich 3000 Gulden. Diesem unerachtet habe das Rathhaus gegenwärtig zwey Millionen Gulden Schulden, und sey bey der weisesten, treuesten Oekonomie öfters genöthigt, Geld aufzunehmen, denn die Unterhaltung der Findelkinder, der Narren und der Schwachen koste allein jährlich bey 100,000 Gulden. Dieser Defekt im

Verhält-



Verhältnis zwischen Ausgabe und Einnahme könnte sehr leicht ersetzt werden (S. 296), wenn die Regierung erlauben würde, ein mäßiges Sperregeld von denen zu nehmen, welche noch nach Thorfluß in die Stadt kommen wollen. Dieß könnte leicht jährlich 50,000 Gulden abwerfen. Es gebe in Brüssel (S. 262) Handwerker, welche 3<sup>ten</sup> bis dreyimal hunderttausend Gulden in ihrer Rede besitzen. In Löwen zähle man 40,000 Seelen, mit eingerechnet 3000 Studenten. Die dortige Universität hat acht und fünfzig Professoren (S. 373), worunter acht Professoren der Theologie, sechs Professoren des kanonischen Rechts, vier Professoren des Staatsrechts, außer dem Prof. der christl. Bredtsamkeit, der lateinischen und griechischen Sprache, noch sechs zehn Professoren der Philosophie und fünf Professoren der schönen Wissenschaften. Zwey und vierzig Collegien sind daselbst, von welchen eines für die schöne Wissenschaften und vier für die Philosophie bestimmt sind. In diesen vier Collegien rechnet man auf sebenhundert Studenten. Jedes Collegium habe vier Professoren, von welchen der eine Direktor sey. Die Stelle trage mit Inbegriff der Wohnung und des Tisches jährlich 1500 Gulden, und die Stelle eines Unterprofessors 500 Gulden, ungeachtet die Professoren hier eigentlich keinen Gehalt hätten, sondern jeder Student bezahle jährlich acht Kronen, die in eine gemeinschaftliche Kasse kommen, woraus jedweder Professor seinen Antheil erhalte. Allein die Professoren des humanistischen Collegiums haben 100 Gulden Gehalt. Eines der schönsten Privilegien ist die Vergabung vieler Pfarren und Beneficien in den gesammten Niederlanden und dem Lüttichischen. S. 374 ist eines eigenen Lehrtuhls der Scripturistik gedacht: ist dieses wohl

wohl ein Schreibmeister oder ein Lehrer der heiligen Schrift? Für die scholastische Theologie und Moral sind zwey eigene königliche Professoren aufgestellt, welche ihren Cursum innerhalb sieben Jahren endigen. Was die übrigen Professoren der Theologie (heißt es S. 374) anbelangt, welche nur sechs Wochen das Jahr hindurch lesen, so haben sie keine weitere Einkünfte, als welche ihnen ihre Præbende einträgt.

Wir könnten ohne suchende Mühe auch aus dem zweyten Theil mehrere angenehme und besonders für den gegenwärtigen Zeitpunkt interessante historische Notizen excerpiren. Das Werk wird aber ohne weitere Empfehlung sein Publikum gewinnen, und den Bedürfnissen dieses Publikums entspricht es doch hinreichend bey allen seinen Mängeln.

*Leh.*

Celle.

Beantwortung erneuerter Einwürfe gegen die Lehre von der Ausöhnung der Sünde durch einen Mittler. 1785. 119 Seiten in Octav. Durch einen Aufsatz in der Berliner Monatschrift veranlaßt, vertheidiget Hr. R. R. Jacobi hier die angegebene Lehre, gegen die bekannten schon lange von Socinern vorgebrachte, neuerlich aber unaußhörlich wiederholten Einwendungen. Die Gründe deren er sich bedient, und die Art des Vortrags kennt das Publikum schon aus den übrigen Schriften des verdienstvollen Mannes. Zwey Predigten des Hrn. Verf. sind beygefügt; zum Beweise, daß evangelische Prediger jene Lehre, dem Inhalt des N. T. gemäß, zur Förderung ächter Tugend anwenden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 20. Jun. 1785.

Math.

Leff

**S**eventeen Sermons on Practical Subjects, by the late reverend *Ioshua Parry*, of Cirencester, 1783. 340 Seiten in Octav. Von dem Verfasser finden wir weiter keine Nachricht, als daß er Prediger an dem genannten Orte war, und bereits verstorben ist. Die Erste dieser Pred. über Hebr. 10, 25, von den Ursachen der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, zeigt die Wichtigkeit und Strafbarkeit einiger dieser Ursachen kurz, doch hinlänglich. Verschiedene nicht weniger gemeine und wirksame Ursachen, z. B. die Furcht seine Andacht zu söhren, oder seine Tugend in Versuchungen zu setzen; Unwissenheit in Absicht der wahren Natur und Absicht dieser öffentl. Andachtsübungen; Einbildung sich zu Hause besser erbauen zu können, sind nicht erwähnt. Der Text ist gar nicht abgehandelt; auch überall der Unterricht nicht biblisch. Der Verf. vergißt, wie nur zu viele andre, daß ein christl. Prediger, Dolmetscher des N. T. seyn; und die Menschen nicht bey dem schwachen Schwimmer bloßer Vernunft gängeln;  
 E e e e

gängen; sondern durch das Licht der Offenbarung erquickten und beleben soll. Hin und wieder bedient er sich des Spottes: welches aber der Würde und Sanftmuth des Kanzelvortragtes widerspricht. Die zweyte Pred. über den Willk des Herren auf Petrum, Matth. 26, 65 f. lassen wir mit gespannter Erwartung: schon die Wahl dieses solchen Thema macht eine gute Meynung von Geschmack und Kraft des Redners. Aus dem Charakter des Erlösers und seiner damaligen Lage, folgert der V.; daß dieser Blick ruhig, mitleidig, und zärtlich mitleidig war. Er wirkte bey dem Petrus, Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu; eine unaussprechliche Reue; Muth zur Besserung; und eine Threnenfluth. Lasset uns, schließt die Rede, wenn wir gesündigt haben, oder zur Sünde gereizt werden, denken; daß der Heiland auf uns blickt: dieser Gedanke wird vielleicht mehr wirken, als gemeinlich das Andenken an Gott thut, weil Er unsichtbarer Natur ist. Hier verwickelt sich der Verf. in seinen nicht deutlich gedachten Gedanken: Ist denn der Erlöser nicht auch unsichtbar, wenn gleich seine Natur eine wahre menschliche ist? Dem Petrus legt der V. ein Selbstgespräch in den Mund, S. 27, 28, welches ganz wider die Natur eines solchen Affekts ist. Und überhaupt ist weder das Erhabene, noch das Rührende dieser Begebenheit hinlänglich entwickelt. In der dritten Pred. einer praktischen Auslegung von Johan. 12, 20 wird die Nachahmung des Erlösers mit der gewöhnlichen Unbestimmtheit empfohlen; und eben deswegen auch, durch die daraus nothwendig entfliehenden Dunkelheiten und Schwierigkeiten ankräftig gemacht. — Pred. 4. Joh. 1, 4 über die wechselseitige Unterstützung der Tugenden. — Die eine Tugend bereitet das Gemüth zu den übrigen; mindert die Versuchungen zur Verlethung derselben; und giebt Mittel sie auszuüben.

üben. Am wenigsten sollte in einer Predigt, der so gemeine als grundlose und schädliche Unterschied zwischen Religion und Tugend gehört werden. Nach der ächten Lehre des Christenthums kann eben so wenig das, was man Tugend nennt ohne Religion, als diese ohne jene seyn. Auch geht die ganze Abhandlung in eine müßige Spekulation aus. — Die fünfte Dr. Luc. 12, 1, 2; von der Schuld und Gefahr der Heuchelei, enthält weder feinere Bemerkungen über diese Gemüthsart; noch lebhaftere Darlegung ihrer Schändlichkeit. Der Text wird in folgende Sätze aufgelöst: daß der wahre Charakter des Menschen von dem äußern Schein oft sehr verschieden ist; dieser betrügerische Schein anseht; ohne durchgängige Aufrichtigkeit keine Gunst Gottes zu erhalten steht; und daß am Tage des Gerichts alles wird ans Licht gebracht werden. — Sechste Dr. Psalm 1, 1; über die Natur und Gefahr böser Gesellschaft. Dahin gehören die Lasterhaften, und noch mehr die Verächter der Religion. (Nicht weniger gefährlich sind die, welche durch den Glanz äußerer Rechtschaffenheit, ihre Ränke und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum desto verführerischer machen). Auch mit diesen muß man in nähere Verbindung treten, wenn irgend eine Pflicht des Ams oder der brüderlichen Besserung es fordert. Über eine freywillige zum Vergnügen unternommene Wahl solcher Menschen zu seinen Vertrauten und Freunden: diese schadet unserm guten Namen; giebt uns Treulosen preis; sätzt uns in große zeitliche Nachteile; und bringt uns um das Glück der Ewigkeit. Die gemeinen Ausflüchte; es seyn gleichwohl Menschen von gutem Herzen, unterhaltend im Umgange, und es würde Parthengeist verrathen, wenn man alle, die in der Religion anders denken, meiden wollte; sind gut beantwortet. Nach einer rührenden Ermahnung werden die Tugendhaften erinnert,

nert, sich eines gefälligen Umgangs zu befehligen; damit nicht wegen dieses Vorzuges, die Gesellschaft schlechter Menschen gesucht werde. Durch bdie Gesellschaft, heißt es S. 109, geschieht es, daß das Kind vieler Gebete und Thränen, beglückt mit der regelmäßigsten frömmsten Erziehung, und gewöhnt an keine andre Gegenstände als Tugend und Andacht; am Ende in den tiefsten Abgrund verworfener Lasterhaftigkeit sinkt. Einen solchen Fall giebt es nicht. Auch frommen Eltern fehlet es oft an aufgeklärter und standhaft geübter Frömmigkeit; eine auch gute Erziehung hat nicht selten viele und große Fehler: übelgerathene Kinder sind daher immer auch Uebelgezogene; und die groben Ausschweifungen der Kinder, allemal Wirkungen und Beweise der Versehen ihrer Eltern. — Mit viel Welt- und Menschenkenntniß entwickelt die siebende Pred. über 2 Mose 22, 2, den Einfluß des bösen Beyspiels. Es wirkt mit vierfacher Kraft: durch den angeborenen Nachahmungstrieb; die falsche Schaam; die Furcht; und die gemeine Neigung der Menschen, ihre Sünden und Thorheiten mit dem Beyspiel anderer zu rechtfertigen. Gegen diese Ansteckungen müssen uns die Betrachtungen sichern: daß Frömmigkeit wahrhaft rühmlich, und Laster wahrhaft schimpflich ist; daß jene an Ruhm und Lohn wächst, wenn sie im Angesicht vieler Bösen geübt wird; daß es Menschen von keiner Erziehung vorzügliche Schande macht, wenn sie sich durch das Beyspiel Unwissender und Gedankenloser leiten lassen; daß wahre Frömmigkeit unter Gottes beständigem Einfluß steht; und daß sie uns, was auch die Welt sagen und thun mag, hier und in jener Welt glücklich macht. — Der Text zur achten und neunten Pred. Matth. 7, 1. 2 wird nicht durch den Sprachgebrauch, sondern durch Argumentation erklärt. Das *quod* in dieser

dieser Stelle siehet wie oft für *καταρασις*, und versteht die unter den Juden übliche Verdammungssucht. Sie redet also nicht von der Tadelsucht; deren Natur, Strafbarkeit und Schädlichkeit in diesen Pred. wohl entwickelt wird. Lehrreich ist insbesondere die Anzeige der Veranlassungen zu solchen hastigen, raschen und lieblosen Urtheilen über andre: nemlich, ungünstiger Anschein ihres Betragens; Lustigkeit ihres Temperaments und Umganges; ihr ernsthaftes, oder trauriges Wesen; Leiden, besonders schwere Unfälle; Verschiedenheit der Meinungen; und vorzügliches Glück, oder vorzügliche Tugend. — Das Liebenswürdige der Kindheit, wovon die zehnte Pred. über eine der rührendsten Geschichte im Evangelio, Lucä 18, 16 handelt, wird in der dem Stolz und Ehrgeiz entgegenstehenden Demuth, Gelehrigkeit, Versönlichkeit und Gutmütigkeit dieses Alters gesetzt. Ueberaus rührend ist die Geschichte, am Schluß auf das Absterben der Kinder angewandt, S. 187. 188. Die Stelle mag zugleich eine Probe des Stils dieser Predigten seyn. Zuletzt. Aus unsrer Herren gütiger Beschreibung und Behandlung der kleinen Kinder laßt uns lernen, — ich weiß, ich fühle; Ach! — ich habe es fünfmal mit bezwecktem Herzen gefühlt, daß es eine sehr schwere Lektion ist. Da es aber höchst nützlich und lehrreich ist, so laßt uns hieraus lernen — mit dem Tode unsrer Kinder uns auslösen. Mich dünkt, ich sehe den mitleidigen Weltherrn, mit aller der göttlichen Güte, die seinem Blick so natürlich ist; bey solch einem Anlaß, von seinem glänzenden Thron herabsteigen, und die gnädigen Worte des Textes; obwohl in einem etwas verschiedenen Sinn aussprechen. „Laßt die kleinen Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das

„Reich Gottes! Wünscht ihr denn, daß sie in dem  
 „Stande des Glendes bleiben, und wißt ihr, wel-  
 „chen Versuchungen, welchen Sünden, welchen  
 „schweren Leiden sie ergangen sind? Bedenkt ihr,  
 „daß eine unseitige Menge einst wünschen wird, gleich  
 „ihnen in der Kindheit gestorben zu seyn? Abnt  
 „ihr wähen, daß eure Liebe für sie größer ist, als  
 „die meinige? Kann es euch einfallen, daß ob ich  
 „gleich willig und geschickt war, die Kinder auf der  
 „Erde zu segnen; ich weniger geschickt und willig  
 „sen, sie in diesem Stande der Herrlichkeit zu seg-  
 „nen? So vertrauet sie dann, freudig meiner Sorge  
 „an! Ich habe über sie zu gebieten durch meines  
 „Vaters Verordnung. Wie ist es möglich, daß ih-  
 „nen ein Freund fehle; oder, wer kann sie aus mei-  
 „ner und meines Vaters Hand reißen? Unterwerft  
 „euch also den göttlichen Fügungen; benugt sorg-  
 „fältig jedes Leiden; ahmet nach, was liebenswür-  
 „dig ist in der Unschuld der Kinder. Und dann,  
 „was diese betrifft die ihr verloren habt; bald wer-  
 „den sie euch in dieser seligen Welt, mit ihren ver-  
 „langenden Armen umschließen; so daß ihr sie nie  
 „wieder verlieret. „Mitleidigster Erlöser! Du  
 „glänzender Abdruck der väterlichen Gottheit!  
 „Wir übergeben sie. Wir unterwerfen uns.  
 „Was für Pein es uns auch kostet, haben wir  
 „nur himmlische Hülfe; nicht unser, sondern  
 „des ewigen Vaters allervollkommenster Wille  
 „geschehe! — Die eilfte Pred. (der moralische  
 „Sieg the moral conquest.), ein Commentar über  
 „Pauli sublimen Lehre, Römer 12, 21. Laß dich  
 „nicht durch die Bosheit des Feindes besiegen;  
 „sondern besiege du, seine Bosheit durch Wohl-  
 „thaten. Christen sollen sich durch Beleidigungen und  
 „Bosheiten anderer nicht aus ihrer Fassung bringen;  
 „oder zum ausschweifenden Zorn, und noch weniger  
 „zu Gegenbeleidigung und Rache verleiten lassen.  
 „hingegen



hingegen durch ein mildes, und gütiges Betragen, die Bösen zu gewinnen und zu bessern trachten. — Der gemeine Aufschub der Bekehrung, religious procrastination nennt es der B.) wird in der zwölften Pred. über Apostelgesch. 24, 25, in seiner Thorheit und Gefahr dargestellt. Es ist noch zu früh, oder, ich habe nicht Zeit mich zu bekehren: das heißt in der That, es ist noch zu früh, und ich habe nicht Zeit, glücklich zu seyn. Dieser Gedanke herrscht hier; und er sollte es auch billig, in jeder Betrachtung dieser Wahrheit. — Thorheit und Gottlosigkeit menschlicher Verwegenheit, ist der Inhalt der dreizehnten Pr. über Jakob. 4, 13: 16; und, Falschheit der Freundschaften der Welt, über Hiob 19, 13. 14, der vierzehnten. Die fünfzehnte über Psalm 146, 5, zeigt, daß nur die Religion den Menschen wahrhaftig glücklich macht: wo insbesondere die nicht gar gewöhnliche Bemerkung angeführt wird; daß sie allen irdischen Freuden den rechten Geschmack giebt. — Die sechszehnte Pr., von der Güte Gottes gegen die Undankbaren, Lucä 6, 35: und die letzte, über Sprüchw. 29, 1, Verschuldung und Strafe verwegener Sünder. — Lebhaftigkeit, und Pathos sind das Auszeichnende dieser Vorträge. Beides wird aber weder, immer gehörig vorbereitet, noch auch hinreichend fortgesetzt. Der Ausdruck ist rein, ungesucht, und edel: nur selten fällt er ins Weitliche; wie S. 339, wo die Sünder ermahnt werden, auf den Schwingen der Buße zu dem Thron der Gnade zu fliegen. Die Bewegungsgründe nimmt der Prediger zu oft, aus den göttlichen Strafen; und vernachlässigt die Evangelischen, aus der Liebe zu Gott und christlicher Ehrbegierde geschöpften.

Speyer und Leipzig.

Bei der neuen typograph. Gesellschaft: *Spidler.*  
 Topographische pfälzische Bibliothek oder systematische

isches Verzeichniß der bisherigen pfälzischen topographischen Schriften mit einigen dazu gehörigen kritischen und litterar. Bemerkungen. Erstes Stück. 140 S. Octav. Diese Schrift des Hrn. Inspector Wund in Lautern füllt eine merkwürdige Lücke der pfälz. Alterthumsgeschichte, und zwar auf eine so angenehme, vollständige Art, daß man sich freuen muß, dieselbe gerade jetzt erst ergänzt zu sehen. Würdte es doch eben diesem W. gefällig seyn, uns ein inventarium diplomaticum über seine Vaterländ. Geschichte zu geben, das der bekannten Einrichtung des Schöttgenischen Verzeichnisses gleich wäre. Diese erste Abtheilung einer vollständ. pfälz. Bibliothek begreift, wie schon obiger Titel anzeigt, bloß das topogr. Fach. 1) Von Landcharten, ältern und neuern topogr. Schriften insbesondere. Unter den angeführten Reisebeschreibungen haben wir Dan. Ehrenita, Brown travels, Memoires de Poelniz vermist; besonders der mittlere Hälfte weit eher verzieht angeführt zu werden, als mancher, der genannt ist. 2) Von den Schriften, welche die Rheinpfalz von der physikalischen Seite beschreiben. 3) Von denen, welche die Rheinpfalz in Ansehung dieser oder jener Gegend insbesondere beschreiben, und zwar von den drey Hauptstädten insgemein. 4) Von den drey Hauptstädten insbesondere, von welchen aber in diesem Stück bloß nur Mannheim enthalten ist, und überhaupt sind für den topogr. Theil folgende drey Kapitel noch zurück geblieben, von den Oberämtern dieserseits des Rheins, von den Oberämtern jenseits des Rheins, von den Schriften über Landcharten und Topographien des Herzogth. Zweibrücken. Die Anzeige der Schriften, deren Titel hier gesammelt sind, ist gewöhnlich von einer kleinen Beurtheilung oder einem pragmatischen Auszuge begleitet, der manchem sehr schätzbar seyn muß, weil er für die Erleichterung des Studiums der pfälzischen Geschichte höchst wichtig ist.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 23. Jun. 1785.

Göttingen.

*Beckmann.*

**V**on des Hrn. Hofr. Beckmann physikalisch-  
 ökonomischer Bibliothek ist nun der drey-  
 zehnte Band geendigt, woraus wir einige  
 Werke, die sonst wenig bekannt geworden sind, und  
 einige andere Nachrichten anzeigen wollen. Ein  
 prächtiges Werk ist Jardin de Monceau, von 18  
 vortreflichen Kupfertafeln. Hrn. Prof. Hacquet  
 plantae alpinae Carniolicae. Description générale  
 et particuliere de la France, ein sehr kostbares  
 Werk von ungeheurem Plan, mit herrlichen Ku-  
 pfern, die aber auch dabey das beste zu seyn schei-  
 nen. Die wortreichen ökonomischen Schriften des  
 de la Bretonnerie. Sonnerat Reise nach Ost-  
 indien. Die Anzeige der Lebensbeschreibungen des  
 von Brenkenhof S. 248 enthält viele merkwürdige  
 neue

neue Anekdoten von diesem Manne, die dem Hrn. H. Beckmann von einem aenauen Bekannten dieser selben mitgetheilt sind. Einst ließ Brenkenhof, der im Dienste des Fürsten Leopold von Dessau erzogen war, Sauren Spieseruten laufen; aber der König sagte, das sey zu deffaulsch, und darauf unterblieb es. Des Factars Ausgabe von Museo Kircheriano. Schriften der physikographischen Gesellschaft zu Lund. Voyage par M. le Gentil. Essais philosophiques sur les moeurs de divers animaux étrangers. Bibliothèque physico-oeconomique. Almanach des monnoies. Der viele gute Nachrichten vom französischen Münzwesen enthält. R. C. Langedorf Anleitung zur Salzwerkskunde. Eine Anzeige der deutschen Ausgabe von dem kostbaren Boettischen Käferwerke, welche Hr. Doct. Penzer besorgt, von dem wir auch eine Uebersetzung der theuren Drury's illustrations of natural history in Winterschmidt's Verlage zu erwarten haben. Bey Gelegenheit der Gedächtnisrede auf Hrn. von Künne, den Sohn, sind einige Anekdoten von diesem zu früh gestorbenen Gelehrten beygebracht worden. Die Anzeige von Fabricius Briefen aus London enthält verschiedene Nachrichten von englischen Gelehrten, aus einem Briefe des Hrn. Doct. Dryander; 3. B. von Hill und dessen Schriften, von Houston und dessen Handschriften. Samling af Nön och Afhandlingar rörande Landbruket, welche die schwedische Akademie der Wiss. herausgibt. Thunberg flora laponica. Das prächtige Werk: Description des projets et de la construction des ponts, et du canal de Bourgogne par Perronet. S. 519 findet man viele Nachrichten von dem Hornvett und dessen bekannten Buche: Deserreich über alles. Zu Hrn. Stueck's Verzeichniß der Reisebeschreibungen sind S. 548 viele Zusätze und Verbesserungen geliefert. Gelegentlich

Regentlich merken wir an, daß nicht Hr. Magister Wichmann der Herausgeber von den monatlichen Beyträgen zur Bildung des Bürgers ist, wie S. 453 gemeldet ist, sondern der Verleger selbst, dem nur Hr. W. einige Aufsätze mitgetheilt hat.

St. Petersburg.

*Lentini.*

Zu den lehrwürdigen Schriften, die vom Krebs handeln, gehört gewiß, die Abhandlung von dem Krebs, und von der besten Heilart desselben, die Hr. Johann Heinrich Ränisch, Doktor der Arzneyw. und Arzt bey dem kaiserl. Moskowschen Erziehungsbaule 1784, in die Breitkopfsche Druckerey gegeben hat. Der Krebs, dieß schreckliche Uebel, ist schon seit 26 Jahren der Vorwurf der geultigsten und täglichen Beobachtung des Hrn. R. gewesen, wodurch er reichliche Gelegenheit nahm zu entdecken, welche Mittel Schaden verursachen, und welche nützen. Die Wahl der äußerlichen Mittel, sagt Hr. R. in der Vorrede, ist mit größern Schwierigkeiten verknüpft, als die Wahl der innerlichen. Bey diesen müßte man auf die Verbesserung der Säfte sehen: Fre man sich auch hierinne zuwetseln, so sehen die Folgen davon, nicht so gefährlich, als bey der Wahl der äußerlichen. Alle erweichende, erhitende, reizende, und ägende Mittel, sehen in dieser Krankheit sehr schädlich: Weymittel hingegen, die besten und sichersten. Helfen sie nicht immer, so lindern sie gewiß, und thun keinen Schaden. Sie müssen nur gehörig bereitet, und aufgelegt werden. Krebsgeschwüre vertragen keine klebende Pflaster, keine erweichende, reizende, oder ägende Salben, keine Aufspung der Wunde mit Charpie. Man müsse die Zulassung der äußern Luft nicht scheuen. Er theilt die verschiedene Arten Krebs erslich in den äußerlichen und innerlichen; zweyten in den idiosyncrasischen

pathischen und symptomatischen: jener fängt mit einem Scirrhos an, aus welchem nachher ein verborgener, und aus diesem wieder ein offener Krebs wird. Diese Art, macht eigentlich den Vorwurf dieser Abhandlung aus. Der symptomatische fängt sich nicht mit einem Scirrhos an, sondern schlägt zu einer andern äußerlichen (auch wohl innerlichen) Krankheit. Drittens ist der Krebs entweder gutartig oder bösartig, je nachdem er mit leichten oder schweren Zufällen verknüpft ist: der bösartige ist wiederum entweder geschwürig, brandig, oder schwammig. Beschreibung eines Scirrhos. Kennzeichen, aus welchen abzunehmen, das ein Scirrhos in einen verborgenen Krebs übergeht. Es sey bey diesem Uebel hauptsächlich zu bemerken nöthig: an welchem Theile der Brust sich derselbe zeige; wie seine Größe, Ausdehnung, Härte, und Figur beschaffen sey; wie mancherley seine Farbe seye; ob er blute oder nicht; wie die Empfindungen unterschieden; und wie das, was er enthält, beschaffen sey. Bemerkungen, wie sich die verschiedene Arten verborgener Krebse öffnen, wie die inenthalenen Feuchtigkeit sich nach und nach ausarten. Der symptomatische Krebs, kann auch von guter oder schlimmer Art seyn. Von den Ursachen des Krebses. Außer lang anhaltenden, mit Traurigkeit verbundenen Gemüthszustände, sind es gehemmte natürliche Blutflüsse, und besondere Schärfe des Körpers, über deren genauere Erörterung der B. sich nicht eingelassen hat. Die äußerlichen Ursachen. Im dritten Capitel, werden nun die Unterscheidungs- und Vorhergungskennzeichen der Krebschäden angegeben. Zur Probe wollen wir hier nur, den Unterschied des gutartigen Krebses, vom Abscesse und bösartigen Krebsen, so wie ihn der B. angiebt, ausheben. Ein gutartiger Krebs unterscheidet sich von einem Abscesse,

Abscesse, durch seinen sehr langsamem Wuchs. Dieser kömmt in einigen Tagen oder Wochen, oder höchstens in einem Monate zur Reife. Zener erfordert aber gemeinlich, etliche Monate, oder ein halbes Jahr, oder manchmal ein ganzes Jahr und noch längere Zeit, ehe er zur Reife gebracht wird, das heißt: ehe ein verborgener Krebs so weit kömmt, daß er sich öffnen kann. Wenn dieses aber geschieht, so giebt er niemals einen Eiter von sich, sondern bloß eine Jauche, er mag reif werden wie er will. Der Absceß aber, hat immer einen Eiter, er mag mit Blut vermenget seyn oder nicht. Ein gutartiger Krebs unterscheidet sich von einem bössartigen durch seine Folgen. Zener hinterläßt entweder eine Fistel oder ein Geschwür, das nicht weit um sich greift: dieser aber Geschwüre, die nicht allein sehr um sich greifen, sondern auch mit andern schweren Zufällen verknüpft sind; vielem Bluten, Fäulniß, schwammichten Auswüchsen, starken Schmerz und Jucken. Bey der Heilung des Krebses, die im vierten Capitel gelehrt wird, müsse man vornemlich die Zeiträume des Scirrhus, des verborgenen und offenen Krebses, wohl unterscheiden. Gegen Knoten in den Brüsten von stockender Milch, empfiehlt er besonders warmes Wasser, oder Seifwasser mit Lüschem aufgelegt. Die äußerlichen Mittel, deren sich der V. bey einem Scirrhus bedient, bestehen aus Pflaster, dessen Hauptbestandtheil Stenweis ist. Die innerlichen, aus Schierling (von der Belladonna, hat er keine sonderliche Wirkung gesehen), und einem Kranz aus Klettenwurzel, Bitterlee und tartarischen Weinstein, anhaltend gebraucht. Wir müßten beynähe alles abschreiben, wenn wir, bey der gedrungenen Kürze, die Folge der, gegen alle andere Krebse, gegebenen Vorschriften, anzeigen wollten. Diese auf langjährige Erfahrung gegründete Schrift,

wie obreohn bald in die Hände aller derer kommen, die sich über die Heilung eines so fürchterlichen Nebels belehren wollen.

*Pittler.*

Leipzig.

Wey Heinius: (Friedr. Gottl. Leonhardi) historisch-politisches Tagebuch der sächsischen Geschichte. 348 S. Octav, nebst mehreren beygefügtten genealog. Tafeln des sächsischen Hauses. Der Hr. W. gedenkt selbst in der Vorr. des bekannten schönen Kalenders von Swildens, der ihm eine der ersten Ideen zu seinem Versuch angab, wenn anders nicht schon mehrere ältere Versuche, welche nur nicht mit gleichem Glück ausgeführt werden sind, einen solchen Gedanken rege machen konnten. Unter allen solchen Versuchen ist unsers Erachtens derjenige einer der gelungensten, den Hr. Viktor Seybold ausgeführt hat. Die Geschichte eines einzelnen deutschen Staats ist fast zu unfruchtbar, als daß sie einen ganzen Kalender füllen, und für jeden Tag bemerkenswürdige Begebenheiten liefern könnte, deren Andenken hier erhalten zu werden verdient. Hr. L. hat sich noch die Last aufgelegt, bey jedem Tage mehrere Begebenheiten zu bemerken, und die Geschichte des ganzen sächsischen Hauses, selbst oft nach ihren kleinsten Beziehungen, in seinen Plan zu nehmen. So erhielt das Werk eine Vollständigkeit, welche unsers Erachtens dem einzigrichtigen Zwecke desselben nachtheilig werden mußte, und vielleicht auch verhinderte, daß die wahrhaftig wichtigen Begebenheiten nicht mit der Genauigkeit und Umständlichkeit angeführt wurden, welche man erwarten durfte. Unter dem 24. Okt. ist der westphäl. Frieden angeführt, aber Sachsens Antheil an Schließung desselben oder an den Resultaten desselben ist nicht bemerkt. Bey der Vergleichung des 20. May. mit dem



dem 22. Nov. hätte ein Wink gegeben werden können, wie sehr die Pirna'schen Traktaten von dem Prager Friedensschluß abgingen. Auch wäre es für den Zweck eines solchen Werks nicht überflüssig gewesen, die Namen der chursächsischen Gesandten zu bemerken, welche den Prager Frieden schlossen, und den Schließung des westphälischen Friedens in Dinabruk waren. Den Todestag des Oberhofpredigers Matthias Hoe von Hoenegg bitten wir bey einer etwa erneuerten Auflage nicht zu vergessen. Auch die Tode, da Dav. von Döring und Joh. Ge. von Dypel in chursächsische Dienste kamen. Unter dem 1. Apr. haben wir Peucers Arrest, und unter dem 16. Mart. das traurige Ende von Ge. Cracau gesucht. So viel wir finden konnten, ist auch kein Tag für das Angedenken des vngünstigen Jo. Ge. von Rechenberg ausgezeichnet, und der Fall des Gr. von Weichlingen ist nicht angeschrieben. Den 21. Jan. „1389. Erbverbrüderung der Häuser Sachsen und Braunschweig: Lüneburg,“ wird mancher historische Lehrer unrichtig erklären, besonders wenn er sich unglücklicherweise der Stelle in der Vorrede erinnert, daß bloß die Geschichte des sächsischen Hauses von der Zeit an, da der thüringisch-sächsische Stamm die sächsische Chur hatte, in diesem Werke verfaßt sey. Unstreitig kann ein historischer Versuch dieser Art vielfachen Nutzen haben, eben daher aber ist strenge Auswahl und kühne Beschreibung der Begebenheiten notwendig; zwey Eigenschaften, welche man ohne ungerecht zu seyn, unmöglich gleich bey der ersten Auflage vollkommen fordern kann. Wir können der Versicherung des Hrn. W. gerne glauben, daß ihn das ganze Werk nicht wenig Mühe gekostet habe, doch haben wohl Müllers Annalen und mehrere ähnliche Werke hier Dienste gethan.

Lemgo.

*Heine.*

Berlin.

Ben Unger gedruckt 1784. Catalogue de mes Livres. *Première Partie*, — Bibliotheca Graeca et Latina complectens auctores fere omnes — cum delectu editionum, tam primariarum, principum etc. quas vixi meo paravi *Periergus Deltophilus* — mit einem Catalogus alphabetique. — gr. Octav. Die griechischen Autoren 100 S., die lateinischen 160 S., die Sammlungen 24 S., die alphabetischen Cataloge 60 und 64 S. mit Lettre und Avertissement 16 S. Ausländer klagen über unsre schlechte Drucke und Papiere. Die Klage würde bald ihr Ende haben, wenn es unter den Großen und Reichen in Deutschland viele gäbe, die die edle Liebhaberey eines *Nevezky* hätten, und Aufswand auf gut gedruckte Bücher machten; jetzt bleiben den Verlegern gemeiniglich die guten Exemplarien zum Verschicken liegen. Zur Zeit ist dieser würdige Graf unter den Personen von Rang und Stand vielleicht der Einzige in Deutschland, der seinen Geschmack und seine Prachtliebe auf eine Sammlung der alten Drucke, vorzüglich der classischen Schriftsteller, und auf schöne Exemplarien richtet; Zum Erstaunen ist es, was er bereits zusammen gebracht und in diesem, nicht minder prächtig gedruckten und mit vieler bibliographischen Kenntniß abgefaßten, Catalog verzeichnet hat. Der Herr Graf gehet nun als kais. kdnigl. Gesandter nach England; wenigstes ein Beweis, daß man ein großer Bücherliebhaber, und doch dabey ein geschätzter Geschäftsmann seyn kann.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

99. Stück.

Den 25. Jun. 1785.

---

Lemgo.

*Meiners.*

**G**rundriß der Geschichte aller Religionen, von C. Meiners. 182 Seiten in Octav, außer der Vorrede und dem Verzeichniß von Schriften. Der Hr. Prof. trägt in diesem Grundriß nicht die Geschichte der Religion eines jeden Volks insbesondere vor, sondern er zerlegt, wie er selbst in der Vorrede sagt, alle Religionen in ihre wesentlichsten Bestandtheile, und handelt dann die Geschichte eines jeden wichtigen Bestandtheils ab, so wie er sich unter allen, oder den vornehmsten bekannten Nationen gefunden hat, oder noch findet. Hieraus sind folgende Abschnitte entstanden: Von Religionen überhaupt, ihrer Entstehung und Verbreitung, ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit, ihrer Duldsamkeit, oder Unduldsamkeit, ihrer Ver-

G g g g      vollkom-

vollkommenheit oder Verflümmelung, u. s. w. Jener vom Dienste der Fettsäuren: von Thiergöttheiten: von der Anbetung des Feuers, des Lingam, und unbekannter oder allegorischer Göttheiten: vom Dienste der Vorfahren: von der Vergötterung lebender oder verstorbenen Menschen, ihren verschiedenen Rangordnungen, ihren Erscheinungen und Incarnationen: von ihren Dynastien, und der Vermischung anderer Göttheiten: vom Sternendienst: von bösen Göttern und Geistern: vom Bilderdienst: von Opfern, und Gaben, und Menschenopfern: von Reinigungen: von Fasten, Enthaltensamkeit, Selbstpeinigung, Kibitzern und Einspielern: von Gebeten, Gelübden, und Eiden: von Festen und Processionen, von glücklichen und unglücklichen Tagen: von Mysterien: von guten Werken, von Sünde, Ablass und Wallfahrten: von heiligen Gebräuchen bey Geburten und Hochzeiten, besonders von Beschneidung: von Tempeln, Altären, und Aesten: von Jongleuren und Priestern: von Zauberey und Beschwörungen: von Vorbedeutungen und Weissagungen, besonders von Orakeln: endlich von Trauer, Bestattung der Todten, und den Meynungen aller Völker über den Zustand der Seelen nach dem Tode. Da das Büchelchen bloße Resultate der Untersuchungen seinc: B. enthält, so wird man nicht erwarten, daß wir Auszüge daraus mittheilen. Unter jedem Paragraph hat der Hr. B. seine Quellen angegeben, und am Ende des Buchs findet man ein Verzeichniß der Werke, die er bey seiner Arbeit gebraucht hat, vorzüglich von Reisebeschreibungen, deren Werth er durch kurze hinzugefügte Urtheile seinen Einsichten nach zu bestimmen sucht.

Göttingen.

*Pöhlner.*

Vor kurzen ist der letzte und sechste Band der Geschichte Thüringens von Hrn. Prof. Galletti erschienen,

erschienen, der uns erinnerte, dieses ganzen brauchbaren Werks zu gedenken, das sich an die gothaische Geschichte eben desselben Verfassers so schön anschließt, und in mancher Beziehung noch schätzbarer ist als diese. Der Hr. W. hat sich sichtbar seit Ausarbeitung der gothaischen Geschichte in den ganzen historischen Zusammenhang einzelner Zeitalter sorgfältiger hineinstudirt, der Ton seiner Erzählung hat an Freyheit und Gewandtheit merklich gewonnen, und hätte vielleicht durch mehrere Kürze hier und da noch unterhalten werden können. Doch bey der Nothwendigkeit, in welche man sich bey solchen Provincialgeschichten öfters versetzt sieht, alles anzuführen, was sich von historischen Nachrichten aufstreben ließ, ist der Geschichtschreiber nicht selten gezwungen, eine Kürze zu vermeiden, bey welcher, so zweckmäßig sie auch scheint, die ganze Geschichte zum Theil endlich verschwinden würde. Das ganze Werk, wie es durch alle sechs Hände fortläuft, theilt sich in zwey und dreißig Bücher, welche nach zweckmäßigen Abschnitten geordnet sind, und am gehörigen Orte auch die Geschichte der Staatsverfassung, der Sitten und Denkart, der Künste und Wissenschaften enthalten. Der besondern Geschichte der thüringischen Grafen, Herren, Städte und Klöster wurden immer einzelne Abschnitte gewidmet, aber ohne dabey in die geringste Mikrologie zu verfallen. Beygefügte chronologische und genealogische Tabellen erfüllen jeden Wunsch von Brauchbarkeit, und sind eben so vollständig als geschickt zur allgemeinen Uebersicht. Bey einem Werke, das wir in so vielfacher Beziehung mit Recht als vorzüglich gut rühmen können, werden dem Hrn. W. selbst einige kleine Erinnerungen willkommen seyn, zu deren Auszeichnung wir uns ohne besondere Absicht den fünften Band wählen. E. 47 die Augsp. Conf. — war

durch Melancthon und seine Schüler allmählig so geändert worden, daß sie sich fast nicht mehr ähnlich sah. Ungeachtet der Einschränkungen, welche theils nachher, theils an einer andern Stelle des Werks vorkommen, ist doch dieses Urtheil unhistorisch hart. Bey der Grumbach'schen Geschichte hätte zur Entschuldigung des unglücklichen Ritters bemerkt werden können, wie gleichzeitige gelungene Revolutionen unter dem Adel am Rhein und in Schwaben mit derselben zusammenhängen. S. 124 Landknechte, richtiger Lanzknechte. Hieraus widerlegt sich auch die in der Anmerkung gegebene Erklärung, ungeachtet jene erstere Schreibart viel gangbarer ist. S. 162 ist die Vorstellung des ersten Verhältnisses von Thüringen zum Cammergericht nicht genau und richtig. Churfürstlichen war anfangs unfreistig dem Cammergericht unterworfen. Die Hacıus'schen Händel und ihr Einfluß auf die damalige Regierung hätten, auch nur nach den Nachrichten, welche sich bey Ritter finden, in vielen Punkten unsers Erachtens lehrreicher, wichtiger und vollständiger erzählt werden können. S. 242. An Crells Gefangennehmung und Hinrichtung war, Gottlob! Friedrich Wilhelm viel unerschuldiger, als der Hr. W. zu glauben scheint. Einige Supplemente zur Geschichte des großen Bernhards finden sich in den Memoires von Erlach, welche vor einem Jahre erschienen sind. Ein Aufsatz über die Gefangenschaft Johann Friederichs des mitteln hätte aus dem Ungarischen Magazin benützt werden können.

*Spittler.*

Frankfurt und Leipzig.

Ueber die Prokurationen der Kirchenvisitatoren besonders in dem Mainzer Erzstifte. 61 S. gr. Octav. In der mainzischen Monatschrift von geistlichen Sachen IV. Heft S. 108 sind Grundzüge über

über die Profurationen geäußert, welche der W. des gegenwärtigen Aufsatzes in eine Prüfung nimmt, bey welcher man nicht weiß, ob man den Mann mehr bewundern solle, der die Wahrheit so ganz zu sagen wußte, oder den der sie so sanft und zugleich unwiedersehrlich verständlich sagen konnte. Der Gegenstand ist nicht nur theoretisch sondern auch praktisch höchst wichtig. In dem Mainzer Journal wird behauptet, daß die Profurationen nichts anders als Visitationsgebühren seyen, welche den Commissarien und ihrem Altruar für ihre tägliche große Bemühung gerecht werden müßten. Der W. dieses Aufsatzes zeigt aber unwidersehrlich klar, daß unter Profurationen nichts als die Messpflanzung verstanden seyn könne, welche man den Kirchenvisitatoren oder ihren Abgeordneten höchstens etwa schuldig gewesen, daß zwar hier und da erlaubt worden, statt dieser Messpflanzung, wenn es anders dem Visitirten gefällig war, nach einer gewissen gesetz- oder observanzmäßigen Taxe dem Visitator Geld zu geben, daß es aber allen Kirchengesehen geradeß widerspreche, von einer zu bezahlenden Mühe hier zu sprechen, Messpflanzung und Geld zu fordern. Eine vortrefliche historische Entwicklung dieses Sakes führte den W. auf manche Defekte in den Schlüssen und Rechnungen seiner Gegner. Bey Uebersetzung eines hierher gebührigen Breve von Benedict XII. übersehen sie unglücklicherweise gerade die Worte, auf welche gegen sie alles ankömmt, und ließen dieselbe in der Uebersetzung völlig hinweg. Sie verrechneten sich auch gemallig. Statt 53 fl. 20 Kr. welche nach der Verordnung Benedicts XII, kraft richtiger Reduktion der daselbst angegebenen Summe, dem visitirenden Erzbischoff von Mainz etwa noch gebühren möchten, brachten die hochw. Herren 146 fl. 40 Kr. heraus, und wies ten überdieß noch dem visitirenden Commissarius zu, was bloß dem in eigener Person visitirenden Erz-

bischöffe gebührt. Neben diesem nimmt sich die Rechnung von den neuesten Stiftsvisitationen in Mainz vorzüglich aus. Bey der Visitation der Collegiatkirche von S. Peter mußten bezahlt werden über siebenhundert und zwanzig Gulden; bey der von S. Stephan über sechshundert und funfzig Gulden u. d. m. Dieses alles, wie man leicht denken kann, nicht als Verpflegungskosten, da es Stifter in Mainz selbst sind, sondern zur baaren Berücksichtigung eingeschickter Diätensettel, denn dahin ist es endlich im achtzehnten Jahrb. geblieben, daß Diätensettel gemacht werden, wo eigentlich gar nichts bezahlt werden sollte, oder höchstens eine Verpflegung des Visitirenden statt haben dürfte.

*zittler.*

Leipzig.

Von den Cramerschen Briefen über Inquisitionsgesicht und Ketzerverfolgung in der römischen Kirche, von welchen wir zu seiner Zeit den ersten Theil angezeigt haben, ist diese Messe der zweyte Band erschienen (504 S. gr. Octav), welcher nebst vielen Beylagen, dießmal zwanzig Briefe enthält. Der Hr. V. fängt mit den Nachrichten an, was für Einrichtungen in Ansehung der Direction der Inquisition zu Rom gemacht worden seyen, wie man das ganze Geschäft zuerst bios einem Cardinal übertrug, habe, bis sich bey verschlimmerten Zeiten und besonders in der Reformationsperiode die Geschäfte so vervielfältigten, daß ein ganzes Collegium von Cardinäl für die Direction derselben niedergesetzt werden mußte. Er zeigt im ersten Brief dieses Bandes die verschiedenen Verordnungen, wodurch diesem Collegium seine Gewalt angewiesen worden, und wie es unter verschiedenen Päbsten seine heutige Form erhalten habe. Unter derselben stehen alle auswärtigen Inquisitionstribunale, ausgenommen die im spanischen und portugiesischen Reich und im Venetianischen.



sehen. Erstere beide haben ihr eigenes Oberhaupt an ihrem eigenen Großinquisitor, den der König bestimmt, der Pabst befähigt. Das Amt der Specialinquisitoren und die Formalitäten, womit sie dasselbe antreten, werden beschrieben, und besonders wird die Art, wie er seine erste Glaubenspredigt halte, ausführlich geschildert. Ausser der Person dieser Specialinquisitoren werden noch die übrigen zum Gericht gehörigen Officianten angezeigt, und nach ihren Verrichtungen von einander unterschieden. Wenn auch alles andere bey diesem Gericht nach dem ordentlichen Lauf der Menschlichkeit gieng, was doch der Fall nicht ist, so bleibt schon dieses allein eine Veranlassung zu tausendfältigen Uebeln, daß das heil. Amt fast einzig von der Confiscation der Ketzergüter sich nähren muß. Die im 13. Brief angezeigten päbll. Privilegien der Inquisitoren zeigen in andern Beziehungen gleich deutlich, welchen Mißbräuchen ein solches Amt unterworfen seyn muß, und der Pabst selbst, wie Moslinos Geschichte beweist, hat den Fall nachdrücklich empfunden, was diese seine Creaturen auch gegen ihn vermögen. Was eigentlich ein Object der Inquisitionen, wird im 33, 34 u. 35. Brief auseinandergesetzt, und zugleich das Verfahren der Inquisition in Ansehung des Bücherwesens beschrieben. Die ausführliche Schilderung des Processus führt den W. auf einige schreckliche Beispiele von Personen, welche durch die Inquisition gemishandelt worden, und zuletzt wird noch die ganze Solennität eines Auto da Fe erzählt, dessen bekanntestes großes Beispiel das von 1680 unter Carl II. in Spanien ist.

Wir sind versichert, daß manche Personen, welche Limborch nicht brauchen können, und vielleicht das Bekannte (auch hier in der Vorrede sorgfältig beschriebene) Directorium Inquisitorum zu weitläufig finden, mannichfaltigen Nutzen aus diesen Briefen schöpfen mögen. Nur sind in Beziehung auf solche Leser die

die Beylagen nicht gut gewählt, die Nummern 6, 7 und 8 haben nicht verdient aus Limborch ganz wiederholt zu werden.

*Haßner.*

Den 26. May starb Hr. Franz Lebrecht Campe, Senator und Rathsverwalter zu Göttingen, im 73. Jahre seines Alters, er besaß in Verfertigung mathematischer und optischer Werkzeuge sehr große Geschicklichkeit, durch gute theoretische Einsichten geleitet, die er dem vormaligen hiesigen Lehrer, Segner, noch größtentheils zu danken hatte. Gebrauchliche Stempelsteine verfertigte er schon vor vielen Jahren, als in Deutschland die Kunst sie zu verfertigen, noch ziemlich selten war. Auf der göttingischen Sternwarte, erhalten mehrere von seinen Arbeiten sein Andenken, z. B. ein paar Uhren, auf deren gleichförmigen Gang man sich mehrere Tage verlassen kann, welches Hr. Bernoulli Rec. pour les Astronomes T. I. p. 46 als etwas nicht gemeines von den englischen rühmt, und wenigstens bey Uhren, die französische Astronomen sonst gebraucht haben, nicht allgemein seyn muß, da Hr. de la Lande Astr. 938; 974; zusammengehörige Höhen nicht weiter als 6 Stunden voneinander zu nehmen, auch deswegen rath, damit man den Gang der Uhr nicht gar zu lanze gleichförmig annehmen dürfe. Ein Quadrant von rheinl. Fuß im Halbmesser, dessen sich Tobias Mayer zu übereinstimmenden Höhen bediente, und ihn statt des vorherin daran befindlichen Werners, mit einem Mikrometer seiner Art versehen hat, das Fernrohr ist unbeweglich. Einer von 2 Fuß mit beweglichem Fernrohr, und einem Azimuthalfkreise. Eine parallatische Maschine. Einiges, das er für seine Bestimmung nach Segners Anordnung verfertigt hatte, ist von Tob. Mayer bey seiner Methode zu erweitern, und nach den Einschränkungen, die der Raum gab, zum Gebrauche nicht angewandt worden, z. B. ein großer Kreis, dessen Ebene dem Äquator parallel sollte gestellt werden, zu der römerschen Maschine aequatores; Petr. Horrebow; Basil. Astron. cap. 6. An Anlage, Kenntniß und Fleiß, konnte der Verstorbene jedem der berühmtesten auswärtigen Verfertiger von mathemat. Werkzeugen gleichgesetzt werden; es ist aber bekannt, daß ein Deutscher in Deutschland wenigstens, durch dergleichen Geschicklichkeit schwerlich Ruhm und Vortheile die er verdient, erwarten darf, unter andern, weil zu Aufmunterung dieser Art, wie zu der übrigen ihrer, erfordert wird, daß sie ein Gegenstand des Luxus sind, und der Luxus der Deutschen Reichthum und Vornehmen, ganz andre Gegenstände hat, als Ketsche und Quadranten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

100. Stück.

Den 25. Jun. 1785.

---

Dessau und Leipzig.

*Gmelin*

**E**rfahrungen vom Innern der Gebirge, nach Beobachtungen gesammelt und herausgegeben von Fr. W. H. von Trebra. Auf Kosten der Verlagskaffe für Gelehrte und Künstler. 1785. Fol. 244 Seiten, mit 8 bemahlten Kupfert. und 5 Wignetten. Gewiß hat keinem Theil der Naturkunde und der darauf sich stützenden Gewerbe auf der einen Seite blinde Empirie und abergläubisches Vertrauen zu grundlosen Hilfsmitteln, auf der andern Studium der Natur bios auf den Zimmern, und übereilte Folgerungen aus einzelnen unvollkommenen Beobachtungen mehr geschadet, als der Kenntniß des Innern der Gebirge und dem Bergbau; nur wenige von denen, die diese Wissenschaften bearbeitet haben, haben den glücklichen Mittelweg getroffen, und

h h h h

und bergmännische Kenntnisse mit Gelehrten vereinigt, und noch weniger viele Jahre lang hintereinander mit aufmerksamem Blick das Innere der Gebirge zu beobachten, Kenntniß, Gelegenheit, Geschicklichkeit, Wahrheitsliebe und unbedroffenes Eifer genug gehabt; und doch läßt sich in diesem Theil der Naturkunde nicht eher auch nur ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit hoffen, als nicht eine große Menge wahrer Beobachtungen gesammelt, und sowohl unter sich, als mit dem Aeußern der Gebirge, und mit den übrigen Anzeigen des Bergmanns verglichen ist. Desto wichtiger und schätzbarer ist der Beitrag, den hier der Hr. Viceberg, aus langer, eigener, gekrüfter Erfahrung zur Bergkunde in fünf Briefen an Hrn. Bergb. von Veltheim liefert. Der erste Brief handelt vom Aeußern der Gebirge: Sehr richtig seigert er, auch aus seinen Wahrnehmungen, daß man bez Erklärung der verschiedenen Veränderungen unserer Erde, besonders unter der Oberfläche, auf die alles durchdringende Feuchtigkeit und die stufenweise allenthalben sich findende Wärme zu wenig gerechnet habe: Das Zusammenkommen der Gänge allein bestimme den Punkt ihrer Edelkeit nicht allein; auch selbst das Sanfte oder Sanftansteigende eines Gebirgs nicht immer; doch sind auch prallische Gebirge, da wo die edlen Gänge sind, und oft in der Linie, nach welcher sich der Gang dadurch erstreckt, durch eine sanfte Schlucht getrennt, und die edlen Gänge ziehen sich am Abhange immer ziemlich parallel mit ihr, vereiteln sich oft noch mehr durch übersehende Gänge: oft hält auch der Hauptgang sein Streichen mit dem Hauptthale: die Gänge machen, so wie die Hauptthäler und Schluchten, in welchen sie liegen, Winkel, und laufen da, wo sie edel sind, nie lange in einer strengen geraden Linie: In Gegenden von Gebirgen, die  
keine



daß beständig Aufschjungen und neue Zusammensetzungen vorgehen; ein anderer Beweis dafür sind die Gubren und der Bodensatz mancher Wasser, die so oft die Gegenwart der Gänge verrathen: Schöne Beispiele von dem Absehen von Steinkrystallen aus Wasser. Beweise für die immer fortwährende Zerlegung und neue Zusammensetzung der Erde. Die weniger in die Augen fallende, und vielleicht langsam, aber von der Wurzel aus verändernde Hülfsmittel der Natur, die in Gährung und Fäulniß (doch nicht ganz in der gewöhnlichen chemischen Bedeutung des Wortes) bestehen, allemal unterstützt und hervorgebracht durch Wasser und Wärme in verschiedenen Graden, haben mehr Antheil an den Erscheinungen im Innern der Erde, als Brand, Erdbeben u. d. wirken noch immer fort, und werden nie aufhören zu wirken, so lange die Welt dauret; große Wasserfluthen haben, selbst da, wo sie wirkten, nicht alles, noch weniger allenthalben gewirkt; durch Gährung werde der Granit zu Gneiß, die Grauwale zu Thonschiefer, und, wo sie nicht mehr wirken, dieser zu Zapf. Die Lagerstätten von Mineralien, die gewöhnlich Gänge genannt werden, nennt der Hr. L. Gänge der ersten Art, solche, die mit den Lagen verschiedenerley oder auch nur zweyerley abwechselnd bald auf der einen, bald an der andern Seite sich findenden Gesteinarten, die auf dem Kopfe stehen, mehr der perpendikulären Richtung sich nähern, zuweilen oder immer gleichlaufend fortwähren, Gänge der zweyten, und die bisher sogenannten Wechsel in Fildgebirgen Gänge der dritten Art. Eine Generalbefahrungsregistratur des Bergamts Marienberg von 1777. Der vierte Brief über Beweismstücke der Erfahrungen. Der Hr. M. führt hier zwey sehr umständlich mit genauen Berechnungen in Tabellen an, die zugleich zeigen, wie viel sich der Berg-

Bergmann von geschickter Anwendung theoretischer Kenntnisse zu versprechen habe: Die eine von Gideon tiefen Erbstollen zu Marienberg mit einer vortheilhaften Anweisung, wie man überhaupt bey dem Wiedergewältigen erliegen gebliebener Gruben zu Werk zu gehen habe, einer Berechnung aller dabey vorfallenden gewissen und unbestimmten Ausgaben, und der Bestimmung der Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs: Schon vor länger als 200 Jahren hatte der Stollen in der besten Ausbeute gestanden: Die Zweyte erzählt vornemlich aus dem marienbergischen Bergrevier, dem der Hr. Nicke. seit 1707 vorgestanden hatte, Beyspiele vortheilhafter Verminderung der Ausgabe und Vermehrung der Einnahme bey dem Bergbau; vornemlich dringt er auf Maurung statt der Zimmerung, wenn gleich die erste Anlage mehr kostet, und zwar auf Kalkmauerung, auf erleichterte Förderung aus den Gruben, wozu er Wassergöpel, und wo dieser nicht angebracht werden können, Pferdegöpel mit Verwerfung der zweymännischen Haspel, und auf Stollen und Strecken den ungarischen Hund ohne Spurnagel vorzüglich, bey der Aufbereitung der Erze statt der Waschläge und Mörser Pochwerke, statt anderer Waschherde den Stossheerd empfiehlt; alles dieses ist mit Beweisen aus der Erfahrung belegt; das Bergamt Marienberg lieferte in den 93 Jahren 1674: 1767 nicht mehr als 20,862 Mark, 4 Loth, 3 Quentchen Silber, hingegen in den 11 Jahren von 1768: 1778 24679 Mark, 15 Loth und 1 Q. Beides ist hier in einer Tabelle von Jahr zu Jahr aus archivalischen Nachrichten angegeben. Gerne giebt der Hr. V. zu, daß wahrscheinliche Schlüsse von dem Aeußern der Gebirge auf ihr Inneres noch gar wenige Bestätigung haben, aber wir glauben mit ihm, daß sie mehrere erlangen können, wenn man fortfährt, Beobachtungen

gen anzustellen (solche, wie hier das Muster gegeben ist). Der fünfte Brief enthält eine mineralogische Beschreibung des Harzes. Grauwale hat der Hr. W. außer dem Harz nirgend, auch von niemand genau beschrieben gefunden; sie macht am Harze, so wie der Gneis in Chursachsen, die meisten Erzgebirge aus, mit dunkelblauem Thonschiefer vermengt, oft ohne Ordnung mit ihm untereinander geworfen; sie besteht aus sehr feinen Quarzkörnern, und weinrotem dunkelblauem Thon, ohne Glimmer, und ist oft so dicht, daß man sie dem ersten Ansehen nach für grauen Quarz hält: Hr. Vaughan fand Enzedriten und Fungiten darinn, andere da, wo er an den Schiefer anstößt, unreines Erdpech, und auf diesem Schiefer Kräuterabdrücke, in ihm versteinerte Muscheln und Ammonshörner, daß also weder er, noch die Grauwale ursprünglich seyn kann: Auch das Hängende des rammelsbergischen Erzlagers macht ein der Grauwale ähnliches Gestein aus, in welchem man noch mit Säuren aufbrausende Schalenthiere und Korallen, an mehreren Orten mit Bleisglanz, Blende und Kies umgeben, antrifft. Der Bruchberg theilt alle Harzberge in zween ziemlich gleiche Theile: Auf der Höhe dieses Bergs zwar Schiefer, der am Stahl kein Feuer giebt, wie der am Sonnenberge thut, aber noch keine Grauwale, die, (oder ein ihr ähnliches Gestein) am Fuße, so wie da wo er an den Brachen anschließt, Granit vorbringt: In dem Granit der Feuersteine, einiger Felsengruppen bey Schirke, Feldspatkrystallen, wie im Granit von Wavens; am Königskruge Granit; auch der Sonnenberg und Neuhberg besteht daraus; in den Andreasberger Gebirgen keine Grauwale; Buttermilchberg, ein in die kleinsten Theilchen aufgeldtes Silber, Silberweisse, so wie in Chursachsen Silbereschwärze; in den Andreasberger dem Bruchberge



berge gegen Mittag liegenden Gebirgen in bloßem westem Thonschiefer sehr reiche Silbererze, und fast in allen Erzen Arsenik, wie man sie in den mittersächlichen nicht findet. Die Flußgrube in Grauwake und Schiefer, die einige in dem Antheil des Harzes, der den braunschweigischen Häusern zukommt, wo Flußpat bricht. Das Verbleib vom Kammelsberge hält doch selten über drey Loth Silber im Centner; auch im Herzberge nahe am Kammelsberge Erze. Bey Altenau Sandsteinklippen mit einer ungeheuren Menge verfeinter Schalenstiere; in den Gebirgen gegen Lautenthal hin Braunsstein, als Seltenheit Kobold, und große Klumpen Weyßglanz, der im Centner ein, höchstens acht Loth Silber hält: Unter Lehrbach, und noch oberhalb Osterode legen sich die Kupferflöz, Kalk- Gips- und Mergelgebirge auf die Grauwaken- und Schiefergebirge an. Dieses sind nur einige Proden, aus welchen unsere Leser die Vorzüge dieses auch mit vielem typographischen Anstand gedruckten Werks und die Verdienste seines edlen Verfassers um Geologie und Bergkunde beurtheilen können: Die Wagnetten stellen die Schnarcker, zween Granitfelsen bey Schirke, den Hübschenstein, einen Kalkfelsen bey Grund, einen Steinbruch in einem der Granitfelsen auch bey Schirke, welche die Feuersteine heißen, die Hansfünenburg, einen Sandfelsen auf dem Bruchberge, einen Gipsfelsen an der Höhe unter Osterode; die größere Kupferplatten aber die Schieferberger Klippe, einen Kalkfelsen am Ferge, einen Steinbruch in Grauwake und Schiefer hinter dem Zellbach zu Klausthal, den Gang nach seinem Fallen vor einem Streifenlose auf der Juliana Sophia am Schulenberg des Communions-Derharzes, eine Stufe aus einem Gange des gleichen Bergs, worauf die Grube S. Urban baut, einen Gang im Ferge

vor einem Ort des Magdeburger Stollen, einen andern vor einem Streckenorte des Andreaskreuzes zu Madraßberg, einen andern vor einem Streckenort der Juliana Sophia am Schulenberg, einen Bau auf der Grube drey Welber im marienbergischen Bergamtsrevier, von oben nieder und von der Seite vor: Auf sie folgt eine Situationscharte der Gegend um Rausthal und Zellerfeld im einseitigen und Communion: Oberharze, nebst drey Durchschnitten dieser Gegend, eine Charte mit Gängen vom Rautenberger angezeigten, und eine Situationscharte von dem Elisabether Zug aus dem tiefen Gibeankollen im marienbergischen Bergamtsrevier. Das Werk wird auch in französischer Sprache, und die Kupfer mit vier Bogen Erklärung auch besonders ausgegeben.

*Preussel.*

London.

Cabel hat noch 1783 drucken lassen: Observations on Reversionary Payments, on Schemes for providing Annuities for Widows and for Persons in Old Age, on the method of calculating the Values of Allurances on Lives and on the National Debt. by *Richard Price*. Vol. I. II. gr. Octavo. 4<sup>th</sup> Edit. Wir können dies in der politischen Rechenkunst so wichtige Werk allerdings als bekannt voraussetzen, und begnügen uns daher, die vorzüglichsten Zusätze und Verbesserungen anzuzeigen, welche diese vierte Ausgabe vor den drey ältern besitzt. Es ist ohnehin nicht möglich, in unsern Blättern aus einem Werk, das so viele Berechnungen, Tabellen, und Resultate langer Untersuchungen enthält, einen darstellenden Auszug zu geben. Die Verbesserungen in dieser neuen Ausgabe sind mannichfaltig und so ansehnlich, daß das Werk, die neu hinzugekommenen Abhandlungen ungerchnet, fast noch einmal so stark, als in der letzten dritten Ausgabe geworden.

geworden. Die zweyte Abhandlung der vorigen Ausgabe über die Einrichtung verschiedener Wittwen- und Leibrentengesellschaften in England ist ganz umgearbeitet. Hr. D. Price giebt darinn genauere Nachrichten von beiden, und ihrem neuesten Zustande, z. B. von der sogenannten löblichen 1761 in London errichteten Wittwengesellschaft, die auch das Schicksal vieler deutschen gehabt hat, ihren Plan verändern und das Gehalt der Wittwen vermindern zu müssen. Er beschreibt auch hier zum erstenmal die Einrichtung einer andern Gesellschaft, die aus lauter bey der ostindischen Compagnie engagirten Schiffscapitains besteht. Jeder von diesen bezahlt bey dem Eintritt in die Gesellschaft funfzig Pfunde, und nachher wenigstens eils Jahre lang jährlich fünf und zwanzig Pfunde, und hat nach seinem Tode für seine Erben, oder wen er ernennet, fünfhundert Pfund zu erwarten. Gelegentlich erwähnt der Verf. verschiedener deutschen Wittwengesellschaften, auch der Calenbergischen, und ihrer Schicksale, aber am umständlichsten der Oldenburgischen, wozu ihm von Hrn. Deber die Data gegeben worden. Bey den Leibrentensocietäten sind die vornehmsten englischen beschriben, vorzüglich aber wird die neue Hamburger empfohlen. Auch der Aufsatz über den öffentlichen Credit, und die Nationalschuld enthält wichtige Zusätze. Unter diesen ist die kurze Geschichte des sogenannten sinkenden Fonds in England voll interessanter Bemerkungen, und dessen Entstehung, und nachherige Verwendung dem ersten Zweck zuwider sehr gut erzählt. Der V. glaubt, daß mit den Ueberschüssen dieses zur allmäligen Abzahlung der Nationalschulden bestimmten Fonds bloß von 1732 bis 1782 über hundert und sechzig Millionen Pfunde englischer Staatsschulden hätten können bezahlt werden, wenn er seiner ersten Bestimmung

mung nach dazu wäre angewandt worden. Allein seit 1733 sind damit nur neunzehnhundert Millionen Schulden getilgt worden, und dieser Fond ward entweder zu den Bedürfnissen des laufenden Jahres verwandt, oder neuen Staatsgläubigern zur Sicherheit ihrer Interessen angewiesen. Der Ertrag dieses Fonds ist in neuern Zeiten sehr gestiegen. Im Jahr 1732 gab er einen jährlichen Ueberschuß von 1,212,000 Pf., aber 1776 wie dieser Fond am höchsten stieg gar 3,166,517 Pf. St. Daß er in den folgenden Jahren weniger betrug, kam daher, weil hunderttausend Pfunde St. für die Civilisten auf denselben angewiesen wurden, auch was an dem berechneten neuen Ertrag der neuen Kriegssteuern fehlte, aus selbigem ersetzt werden mußte. Diesen Aufsatz schließt eine Berechnung, die der V. aus seiner Schrift *State of public Debt and Finances. London 1783* hier wieder abdrucken lassen, über den Ertrag der englischen Nationalschuld, ihre allmähliche Vermehrung seit 1775, und die dadurch jährlich gestiegenen Interessen. Sie weicht freylich (doch dieß ist ja der Fall mit allen brittischen Finanzschreibstücken, wenn man ihre Angaben miteinander vergleicht) von ähnlichen Tabellen ab, die Lord Stair, Sinclair, und andere über eben diese Materie gegeben haben. Dieß läßt sich aber zum Theil erklären. Hr. V. giebt erst die Summe der jährlich während des amerikanischen Krieges gemachten Anleihe, und rechnet hernach dazu den Werth der für die Staatsgläubiger bewilligten Prämien, welches in manchen Jahren ansehnliche Summen betrug. So war 1779 die vom Parlamente garantirte Anleihe nur sieben Millionen Pfunde, der Werth der Prämien aber für die Anleiher als Kapital betrachtet, stieg auf 3,700,000 Pf., oder mit andern Worten für sieben und fünfzig und eine halbe Million, die die Nation während

während des Krieges angeliehen hatte, muß sie In-  
 teressen von fast sechs und achtzig Millionen Pf. St.  
 bezahlen. — Von den Zusätzen, die der Versuch  
 über die muthmaßliche Lebensdauer, die Vermeh-  
 rung des menschlichen Geschlechts, die Anzahl der  
 Einwohner in London, und den Einfluß großer Städte  
 in die Bevölkerung eines Landes erhalten, können  
 wir nur wenig bemerken. Der W. bleibt darinn  
 immer noch seiner Meynung getreu, daß London, so  
 wie England überhaupt, an Volkemenge gegen die  
 Zeiten der Revolution verloren habe, so unvor-  
 scheinlich dieß auch jedem Unbefangnen, bey Eng-  
 land's so außerordentlich gestiegenen Macht scheinen  
 muß. Einigen seiner Gründe zum Beweise, daß  
 London jetzt nicht mehr als 543,420 Einwohner mit  
 Einfluß von Southwark, Westminster und Mid-  
 dlesex habe, wissen wir freilich nichts entgegen zu  
 setzen. Z. W. wenn Paddy und Davenant aus-  
 drücklich sagen, daß London zu Ende des vorigen  
 Jahrhunderts zwischen hundert und fünf und hun-  
 dert und eilftausend Häuser gehabt habe, in dieser  
 Hauptstadt aber nur 1777 bey genauer Untersu-  
 chung 90,578 gezählt wurden. Die bisher so un-  
 gewisse Bevölkerung von Schottland schätzt der W.,  
 nach darüber im Lande angestellten Untersuchungen,  
 zwischen 1,256,000 und 1,296,000 Seelen, darun-  
 ter etwa sechs- bis siebenzehntausend Catholiken  
 seyn sollen.

Den größten Theil des zweyten Theils nehmen  
 zwey und sechzig Tabellen über die wahrscheinliche  
 Dauer des menschlichen Lebens ein, die nach den  
 genauen Geburts- und Sterbelisten von Chester,  
 Warrington, London, Stockholm und Schweden,  
 mit ungemeyner Sorgfalt gemacht sind, nebst beson-  
 dern Bemerkungen über jede. Von den schwedis-

schen Listen, die der W. durch Hrn. Margentin erhalten, versichert er, daß sie an Genauigkeit alle bisher vorhandene übertraffen. Die Mittelzahl der Einwohner von Schweden, nach sieben zwischen 1757 und 1775 gemachten Zählungen, war 2,310,160, und unter diesen fast der vierte Theil oder 587,876 weaffenfähige Mannspersonen, von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahren. (Nach wirklichen Zählungen aber lebten 1772 in Schweden 2,584,261 Seelen). Sonst enthält dieser Theil noch drey, hier aus den Londner Transactionen eingerückte, Abhandlungen, über den Unterschied der Lebensdauer auf dem Lande und in den Städten, über die Ungesundheit sumpfiger Gegenden, und Theorien über den verschiedenen Werth der jährlich, halbjährlich und in noch kürzern Terminen zu zahlenden Zinsen, nebst einer nähern Beschreibung des zwischen ihm und den Hrn. Wales, Howlett &c. geführten Streits, über die Volksmenge von England. Freilich hat der W. hier viele neue Gründe für seine Meynung vorgebracht, doch unserer Meynung nach die Entvölerung seines Vaterlandes gegen vorige Zeiten keinesweges erwiesen. Denn seine Resultate sind nicht aus Zählungen, oder Geburts- und Sterberegistern des ganzen Reichs oder wenigstens verschiedener großer Provinzen, sondern nur aus einzelnen zerstreuten Kirchspielen und Städte gezogen, von denen man nicht allemal wissen kann, ob sie nicht vielleicht absichtlich gewählt sind, die einmal angenommene Hypothesen zu erwiesen. Außerdem fällt es jedem Unbefangenen auf, daß Hr. Price gegen die Gültigkeit von Geburts- und Sterberegister allemal Zweifel erregt, sobald sie etwas für seine Gegner, vorzüglich Hrn. Howlett, beweisen, dagegen sie aber als genau und richtig gepriesen werden,

den, sobald sie des W. eigener Hypothese das Wort reden. Schlimm ist's freilich, daß Hrn. Howlett's Zahlen meistens so wenig Glauben verdienen, wie mit verschiedenen Beispielen hier bemessen wird, und daher manche seiner letzten Beweise für die jetzige englische gegen vorige Zeiten gestiegene Volksvermehrung wegsallen. Wir bemerken daher von unserm W. Beweisen für die englische Volksabnahme in neuern Zeit nur folgende: In London und Middlesex hatten sich in den Jahren von 1777 bis 1778 die Zahl der ledigstehenden Häuser von 3381 bis auf 6810 vermehrt. Ferner beweist die vermehrte Häuseranzahl hin und wieder auf dem platten Lande, keinesweges die gegen unsern W. bisher behauptete englische Volksvermehrung, sondern sie ist größtentheils ein Folge der erhöhten Fenstersteuern. Häuser von acht bis neun Fenstern, die sonst davon befreiet waren, und zween Familien zum Aufenthalt dienen, werden jetzt als zwey Häuser gerechnet, weil die Einwohner, um den Fenstersteuern zu entgehen, denselben Häuser in zwey besondere abgetheilt haben. London nebst der umliegenden Gegend angenommen, schätzt der W. die Einwohner von England und Wales nicht höher als fünfzehn Millionen, die jährlichen Geburten 164.000, und die Zahl der Sterbenden auf 128.000, so sehr auch andere Angaben, oder aus andern als des W. Grundfäßen gezeigte Schlüsse, beides widersprechen.

Riga.

Gebhardt.

In Johann Friedrich Hartknoch's Verlage ist gedruckt: Livländische Jahrbücher. Erster Theil von 1030 bis 1561. von Friedrich Konrad Gedajsch, Justizbürgermeister der Stadt Dörpt. Erster Abschnitt bis 1399 (1780. Octav, 1 Alphab. 10 B.)

10 B.) Zweyter Abschnitt (1780. 1 Alph. 13 B. Zweyter Theil 1. Abschnitt bis 1886 (1781. 1 Alph. 2 B.) 2 Abschnitt bis 1629 (1781. 1 Alph. 18 B.) Dritter Theil. 1. Abschnitt bis 1660 (1781. 1 Al. 14 B.) 2 Abschnitt bis 1710, und Anhang von 1698 bis 1710 (1782. 1 Alph. und 1 Alph. 11 B.) Vierter Theil 1. Abschnitt von 1711 bis 1730 (1783. 1 Alph. 5 B.) 2. Abschnitt bis 1761 (1783. 1 Alph. 20 B.) Gedruckt zu Schmalkalden bey Christl. Friedr. Täg. Von diesem Werke würden wir keine völlig richtige Nachricht geben können, wenn uns nicht die Vorrede des Hrn. Verf. auf den Punkt wiese, aus welchem wir es betrachten müssen. Vermöge derselben entstand es zufällig, aus einer vom Hrn. Verf. ausgearbeiteten Dörptischen Stifts- und Stadtchronik. Denn da der Hr. Verf. wahrnahm, daß man noch keine vollständige lievländische Geschichte besäße, und erfuhr, daß Urud entweder die Fortsetzung seiner bekannten lievländischen Chronik nicht ausgearbeitet habe, oder auch diese nach seinem Tode vernichtet sey, so entschloß er sich, alles zu sammeln, was er in alten und neuen gedruckten und ungedruckten Schriften und Urkunden fände, selbiges mit seiner Dörpster Chronik zu verbinden, und alles zusammen Jahrbücher von Livland zu nennen, weil er so viele Lücken fand, daß er sich nicht getraue, eine zusammenhängende lievländische Geschichte zu verfertigen. Nach seinem Entwurfe mußten in diese Jahrbücher weniger Kriegesbegebenheiten als Künste und Gegenstände des Friedens kommen. Daher nahm er in selbige auch ausländische Begebenheiten auf, wenn sie einen Einfluß in Livlands Verfassung hatten, wie z. B. hanseatische Vorfälle, und dänische und russische Begebenheiten u. s. w. Seit dem Jahre 1748 da er nach Livland



Kiewland kam, suchte er überall Bücher und Nachrichten auf, und obgleich er das Unglück hatte, 1756 vieles durch eine Feuersbrunst zu verlieren, so fuhr er dennoch in diesem Geschäfte mit einem bewundernswürdigen und unermüdeten Fleiße fort; Nur entsprach der gute Wille seiner Landesleute keinesweges seinem Eifer; Denn außer einem Freunde in Riga und ein paar Begüterten auf dem Lande findet man keines Mannes erwähnt, der ihm ungedruckte Sachen mitgetheilt habe. Die Urkunden, die er eingeschaltet hat, sind größtentheils aus dem Dörpater Stadtarhive, und aus einigen Bänden Landesakten der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg entlehnet, und vielen derselben würden andere Schriftsteller keinen Raum in einer Landesgeschichte gegönnt haben. Eben dieses gilt auch von einigen der abgedruckten Stellen und Annalen, deren vorzüglich viele aus Langebecks dänischen Schriftstellern entlehnet sind: Unter den Namen Kiewland faßt Hr. G. alle Staaten zusammen, die ehemals dem kiewländischen Heermeister gehöret haben, also nicht nur Kiewland, sondern auch Kurland. Die Anmerkungen sind allerley Erläuterungen aus der ausländischen Alterthums-, Rechts- und Geschichtskunde, chronologischen Berichtigungen, kritischen Untersuchungen, Wortforschungen und Anekdoten bestimmt; auch in diesen findet man den Hrn. W. als einen sehr belehnten und arbeitsamen Mann. Als Jahrbuch des ganzen Landes betrachtet, erhalten die Geschichtsforscher in diesen vier Bänden einen vollständigen und getreuen Auszug aus allen gedruckten kiewländisch-kurischen historischen Schriften, der ihnen desto angenehmer seyn muß, da viele derselben äußerst selten sind. Selbst der Wend ist bey nahe wörtlich, jedoch mit Anführung der Stellen,

1008 Ödt. Anz. 100. St., den 25. Jun. 1785.

in diese gebracht, nur nicht allemal so genau, daß man den wahren Sinn der Worte ohne Urnds Chronik selbst nachzuschlagen, genau einseheth. Der Theil des Werks, der Dörpft betrifft, ist für Ausländer zu umständlich. Denn er handelt unter andern von Processen einzelner Privatpersonen über Güter und Erbschaften, von mancherley kleinen Streitigkeiten der Bürger unter sich oder mit Auswärtigen, und von Zänkereyen zwischen Handwerksgefelln und Meistern, giebt auch genau Verzeichnisse aller Rathsglieder, Bürgerbeamten, und jährlich aufgenommenener neuer Bürger. Da die lievländische Geschichte mit merkwürdigen Begebenheiten aller Arten angefüllt ist, so dienet die Ausführlichkeit der Erzählung sehr oft zur Unterhaltung auch derer Leser, die nur zu ihren Vergnügen Schrifften in die Hände nehmen.

entia.

Napel.

Wir hofften, in den Opuscoli di vario argomento del Dottor Filippo Baldini, Prof. di Medicina, die im Jahr 1783 bey Raimond, auf 212 Seiten in Octav herausgekommen, besonders viele Erfahrungen, über die Wirkung der kalten Bäder, welchen dieser erste Band allein gewidmet ist, zu lesen; vorab da der Verf. See- und Flußwasser, auch kalte Mineralwasser in der Nähe hat: allein wir mußten uns begnügen, eine ziemlich kahle Theorie, von der Wirkungsart des kalten Süß- und Salzwassers, auf eine Menge Krankheiten, die Hr. B. nach den drey Cavitäten das m. E. schulmäßig geordnet, angewandt zu sehen. Sogar windet sich Hr. B. so lange, bis er den Pocken, und dem Friesel, die kalten Bäder auch anräsonirt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 27. Jun. 1785.

Leipzig und Nordhausen, *Knaßner.*

**V**on des Hrn. Bergcomm. Rosenthal Briefen über Meteorologie enthält der zweite Heft den 8 ... 12. Brief. Die Voraussetzung: Dichte der Luft sey an allen Orten beständig proportional, komme der Wahrheit ziemlich nah. Wie verläuft der Witterung, insofern solche auf Stand der Sonne und des Mondes ankommt. Versuch, statt einer großen Periode, in welcher ein paar solche Stände wiederum zusammentreffen, eine kleinere zu finden. Ueber mittlere Temperatur. Wie lange an einem Orte Beobachtungen müssen gemacht seyn sie zu bestimmen? Etwa 4 bis 5 Jahr. In einem gegebenen Orte heißt es: warm, wenn die beobachtete Wärme, mit der dassigen mittlern verglichen, groß ist. Ohne also die mittlere Wärme zweier  
 Jiii Derter

Orter zu kennen, kann man aus ein paar Beobachtungen noch nicht wissen, an welchem von beiden es wärmer gewesen sey. Vom Barometer Hr. Nic. Maas, Lehrer der Mathemat. und Phys. zu Alstettin, aus einem von ihm 1748 herausgegeb. Programm. Es ist dabey auf viel Umstände mit Rechte gesehen worden, die noch jezo von Wetterbeobachtern vernachlässigt werden. Hr. N. erkennt dieses Barometer in 1748 für das beste in Europa. Was Hr. N. meteorologisch klaffer nennt; Hölze einer Luftsäule, die sich bey gewisser Wärme und Gerichte, unter einem gewissen Drucke befindet. Dieses und mehrere scharfsinnige Bemerkungen hängt mit Hr. N. Ennem zu sehr zusammen, als daß es sich hier verständlich erzählen ließe.

*Haßelberg.*

Ohne Druckort.

Nöthige Prüfung und Berichtigung der vernünftigeren Gedanken von Abschaffung der Prie-  
ster- und Küstergelübden vom 12. April 1784, in  
Gegenhaltung der Schrift vom 25. Februar; zum  
Besten einiger bey den hohen Kornpreisen sehr lei-  
denden Armen in M. den 26. Mai 1784. Octav,  
22 Seiten. Die bekannte Preisaufgabe der Meßel-  
Ritterschafft in Ansehung der besten Art, die geist-  
lichen Gelübden abzuschaffen, hat verschiedne  
Schriften für und gegen diese Sache veranlaßt, die  
wir zum Theil vor uns liegen, und wovon wir die  
ertere Gedanken über die Abschaffung zc. bereits  
angezeigt haben. Ihr folgte eine andre vom 12.  
April: Vernünftigere Gedanken zc. die uns aber  
nicht zu Gesichte gekommen ist: nur die Antwort  
darauf, die wir hier anzeigen, läßt uns ohngefähr  
auf ihren Inhalt schließen, der in einem etwas här-  
ten und bitterem Tone abgefaßt gewesen seyn muß.  
Die Einwürfe werden nur allgemein beantwortet, ohne

es mit Beispielen zu belegen: dem Freisachser wird die Unlauterkeit seiner Absicht und gänzlicher Willensmangel einer ernstlichen Entschädigung verworfen, weil ihm gerade erst zu einer Zeit der Gedanke daran gekommen, da er seinen Prediger das durch Observanz und landesherrliche Resolutionen bestimmte abzustreiten suchte: der übelgeschilderte Charakter der Prediger wird gerettet, und dagegen der üble Wille der Gutsherrn in einem etwas schlimmern Lichte gezeigt. Der Verf. spricht zwar nur im Allgemeinen, aber doch lebhaft, übereinstimmend mit der Wahrheit seiner Behauptung, daß man den Predigern zu nahe treten wolle, wenn gleich nicht minder einsehend, daß Abschaffung der Gebühren gegen eine schädliche Vergütung, wohlwünschenswerth seyn könnte. — Unter den mehreren dieser folgenden Schriften, führt die, welche wirklich den Preis erhalten, den Titel:

### Schwerin

*Hufelung.*

Abhandlung und Beantwortung der im Jahr 1783 von einem Ungenannten aufgegebenen Preisfrage: wegen Abschaffung der Accidentalgebühren der Ehrngelässigkeit, oder der sogenannten Kirchen-Priester- und Küstlergebühren bey den Landpfarren in Mecklenburg 1785. Octav, 45 Seiten. Sie beantwortet nach der Ordnung die Sätze der Preisfrage, und zwar gleich die erste Frage: ob die Gebühren nicht der Religion zuwider, den Predigern herabwürdigend, und für den unbemittelten Einwohner drückend sind? bejahend: der Beweis davon wird aus den üblen Folgen, die diese Abgaben, z. B. Weichgeld, theils in Betracht der Religionsbegriffe, und des priesterlichen Charakters haben, der das Ansehn einer wahren Bettelei in den Augen des Volks dadurch erhält, theils in An-

fehung der Armen, die oft nicht alle unvermuthete  
 Gebühren in einem J. befreiten können, geführt.  
 Bey der zweyten Frage: ob nicht die Abschaffung  
 aller dieser Gebühren gegen eine schickliche Vergüt-  
 ung zuträglich; oder wenn dieß zu schwierig, ob  
 nicht die Gebühren durch landesherrliche Verord-  
 nungen bestimmt und verhältnißmäßig zu einem gleich-  
 en Preise in den verschiedenen Kirchspielen gesetzt  
 werden könnten? unterscheidet der Verf. die Abga-  
 ben in bestimmte jährliche und zufällige Erleg-  
 nisse: erstere z. B. Korn und andre Naturalien sind  
 gewöhnlich nach einem unwaandelbarem Brauch be-  
 stimmt: wegen der Verschiedenheit ihres Ursprungs  
 ist durchgängige Gleichheit unmöglich. Vorschlag,  
 die Dreyer ganz vom Ackerbau abzuleiten, und Hin-  
 gabe der Pfarriändererben zu Erbpacht: Verwands-  
 lung andrer Naturalien in Geld. Bey den zufäl-  
 ligen Gebühren hauptsächlich, z. B. Weidtgeld, ent-  
 steht die dritte Frage: welches die beste Mittel zu  
 ihrer Tilgung gegen eine Entschädigung, oder, wie  
 sie durch landesherrliche Verordnung, zur Vermeid-  
 ung der Proceffe, zu bestimmen seyn? Der Verf.  
 hält die Abschaffung, wenigstens auf eine minder  
 drückende Art, möglich. Von den nach den verschied-  
 nen Orten so verschiednen Gebühren, nimmt er eine  
 mittlere Laxe an, rechnet dann alle Gebühren, sie  
 mögen nun theils öfter im Leben, theils nur ein-  
 mal vorkommen, in einander, bestimmt die wahr-  
 scheinliche Dauer des menschlichen Lebens, und ver-  
 theilt dann jene Summe auf die einzelnen Jahre,  
 welche, von der Zeit der Confirmation an, jährlich  
 20 Schillinge macht, und Quartaltaxe erlegt wer-  
 den soll. Die Prediaer müssen ein Verzeichniß der  
 Personen an die herzogl. Beamte schicken, und diese  
 es bejretellen; notorische Arme bleiben ganz ver-  
 schont; freywillige Geschenke sehn jedem frey. Was  
 hier

hier auf einer Seite zu wenig kömmt, kömmt auf der andern zu viel, so daß sich alles am Ende das Gleichgewicht hält. Eine ganz richtige Berechnung giebt das Resultat, daß ein Gutsbesitzer durch Anlegung eines kleinen Kapitals alle Unterthanen von allen Gebühren befreien könne: nur müssen die Geistlichen richtige Verzeichnisse einschicken, um darnach richtige Berechnungen anzustellen. Im Fall der Noth erst, wann allgemeine Gleichheit nicht thunlich wäre, müßte das Einkommen in jedem Kirchspiele durch eine Kommission untersucht, und darnach die Berechnung eingerichtet werden. Bey Beantwortung der Nebenpunkte unterscheidet der Verf. die Accidentalgebühren von den ordentlich bestimmten Gebühren, die jährlich gewiß sind: ihren Ursprung seht er mit dem des Christenthums gleich: den katholischen Geistlichen, die streng darauf hielten, half Ablasskrämerey sehr dazu. Da bey der Reformation die Güter der einzelnen Klöster anders, als zum Besten der Kirchen und ihrer Diener verwandt wurden, mußten die lutherische Gemeinen selbst dafür sorgen: darüber entstanden freywillige Abgaben ohne landesherrlichen Befehl, die nach Zeugniß einiger alter Kirchenprotokolle, sehr gestiegen sind. Die Obervanz der Geistlichen gründet sich blos auf den Beweis eines ungeschöhrten Besitztums. — Alle hingegen anzubringende Erinnerungen versparen wir bis zur Anzeige einer der Gegenschriften, die unsern Meinungen ganz entspricht, und eine andre, die kaum ihrer unbedächtlichen Bemerkungen wegen eine Stelle verdient, bey welchem übertrifft. Seine schwächere führt den Titel:

Rostock

*Halsberg*

Freundschaftliche Briefe zwischen zwey Predigern im Mecklenburgischen, betreffend die Preisabgabe

Thl. 3

gabe

gabe 1c. und die über diese Aufgabe angefertigte Preisschrift, zum Druck befördert von L. F. E. Prediger zu H. gen. 1785. Octav, 40 Seiten. Zwey Prediger schreiben einander von der Preisschrift, von deren Werth und Ausführbarkeit sie sich nicht überzeugen können, weil dadurch den Predigern das ihnen von ihren Vorfahren und ihrem Schöpfer Bestimmte, geraubt würde. Gegen Abschaffung des Reichgelbes und Klingbeutel machen sie unerhebliche Einwürfe, und räumen es zuletzt selbst gegen ein Aequivalent ein. Die Absicht dieser Leute scheint überhaupt ganz gut und redlich, nur wissen sie ihre Einwürfe nicht recht im Detail anschauend darzustellen, sondern drehen sich immer auf einem Fleck herum: auch manche ihrer Religionsbegriffe, z. B. wegen des nothwendigen Gebrauchs des Abendmahls, scheinen nicht die aufgeklärtesten zu seyn. Hin und wieder kommen ganz gute Bemerkungen, als: daß die Gebühren den unbemittelten Einwohner drückten, wird durch Gegenstellung des beschwerlichen Hofdienstes um vieles gemindert. Der Abschaffung der Ackerbestellung pflichten sie bey: in Aufhebung der vom Verf. der Preisschrift angegebenen mittlern Taxe der Gebühren aber wird richtig bemerkt, daß vielen Predigern, hauptsächlich denen auf kleinen Pfarren zu nahe getreten werde. — Weit mehreren Werth, und unsrer Meinung nach, unter allen fast den meisten, sowohl in Ansehung des Vortrags als der Materie, behauptet die andre Gegenschrift:

*Haleberg*. Schwerin, Bülow und Wismar.  
Zusätzliche Gedanken über die Anwendlichkeit der neuesten Vorschläge, betreffend die Abschaffung der geistlichen Accidentalgebühren in Mecklenburg, von Joh. Jac. Lange, B. N. D. 1785. Octav, 48 S.  
Der



Der Hr. Verf. schreibt warm, interessant, und ziemlich unpartheylich, wenn er sich gleich sehr für die Prediger verwendet. Er wägt Gründe und Gegengründe ab, tadelt nicht ohne gerechte Ursache, und karat nicht mit verdientem Lobe. Er folgt dem Verf. der Preisschrift genau und stimmt ihm in vielen Stücken bey: doch in manchen thut er nicht ganz unserm Wunsche genug, so, glaubt er, daß das Ansehn des Reichthums sich durch Gewohnheit vermindere. Was nun die Abschaffung der Gebühren gegen ordentliche Besoldung betrifft; so bemerkt er richtig in Ansehung der bestimmten jährlichen Abgaben, daß dieses wegen ihres veränderlichen Preises sich nicht gut thun lasse, auch daß die Entrichtung in Naturalien nicht so drückend, als die im Gelde sey, und stimmt also mit seinem Gegner überein. In Betracht der Abstellung des Ackerbaues macht er sehr treffende Bemerkungen, zeigt das Vortheilhafte, wenn der Priester selbst den Acker bestelle, und auch das Nachtheilige, wovon aber doch das Resultat für die Abschaffung desselben ausfällt. Mit Recht aber widerrath er die Erbpacht, weil der Werth der Aecker mit dem der Erzeugnisse steige; besser sey temporäre Pacht, nach deren Ablauf sich das Pachtgeld wieder nach dem jedesmaligen Preise des Kornes bestimmen lasse. Die Abschaffung der zufälligen Hebungen wegen einzelner Amtsgeschäfte wünscht der Verf. so sehr wie es nur jeder vernünftige Theologe wünschen mag: aber er zeigt auch zugleich, wie theils die Vorschläge der Preisschrift gleichen Mißbräuchen unterworfen, indem jährliche Abgabe äufferst lässig sey, zumal da sie alle vom Herrn zum Knecht, Verheuratete und nicht Verheuratete gleich treffe, auch manche einen Beweggrund, seine Kinder lange von der Confirmation abzuhalten, daraus hervorge-

bernehmen können — theils die Abgabe für die Bauern nicht sowohl als Einlieger und Tagelöhner empfindlich drückend sey, da ihm hier eine immerwährende Last auflege, die er vielleicht bey der alten Einrichtung nimmer empfunden — und endlich auch, wie schlechte Vfarren augenscheinlich hierbey zu kurz kommen: die Eincastrung der Beamten und Gutsbesitzer müsse nothwendig eine Quelle vieles Streits und Processirens werden. Mit recht nachahmungswürdiger Bescheidenheit räumt er der Preisschrift ihren Werth ein, und hält sich zur Aufstellung seiner Einwürfe, nur als rechtschaffener Mann verbunden, um nach desto vielfacherer Betrachtung dieser verwickelten Materie von mehr, denn einer Seite, zu einem reifen und durchdachten Resultat andern den Weg zu bahnen.

*melin.*

#### Berlin und Stettin.

Dasselbst hat Hr. Bergr. Crell in d. Jahre Octav, den Beschluß oder des ersten Bandes zweytes Stück (S. 110) der Kirwanischen Versuche und Beobachtungen (Gött. Anz. 1783. St. 175. S. 1756) über die specifische Schwere und die Anziehungskraft verschiedener Salzarten und über die wahre neu entdeckte Natur des Phlogiston's, welche unsere Leser schon (Gött. A. 1784. St. 115. S. 1149) kennen, herausgegeben.

*melin.*

#### Ebendasselbst

ist im gleichen Verlaq und als zweyter Band dieser so eben angezeigten Schrift unter der Aufsicht des Hrn. Bergr. Crell von Hrn. Wittefopf eine deutsche Uebersetzung von Hrn. Kirwan Anfangsgründen der Mineralogie (s. Gött. A. 1784. St. 166. S. 1661 sc.) 462 S. herausgekommen. Spätere Entdeckungen, auch einige Berichtigungen (vorzüglich schätzbare im geologischen Theile des Buchs) sind unter dem Texte angebracht.

Göttingische  
**Unzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 30. Jun. 1785.

Vassano.

*Hed.*

**D**ella probità naturale, libri due di Giambattista Ab. Conte Roberti 1784. 380 Seiten. Das Buch hat vieles von den Haupteigenschaften, die zur gründlichen und lehrreichen Ausföhrung des Gegenstandes erfordert werden. Der Verf. besitzt Kenntniß der menschlichen Natur und der verschiedensten in der Welt vorkommenden Sitten und Charaktere; die Behandlung ist durch und durch nicht bloß abstract philosophisch, sondern ungleich mehr historisch; und es ist sehr viele Mäßigung und Billigkeit in der Beurtheilung des Wertes der natürlichen Tugenden im Gegenfabe auf die christlich-religieuse. Auch ist die Laune des Verf. mehr witzig und munter, als finster und grämlich. Zuerst erörtert er sechs Zweifel gegen die  
 K I I I I Meynung

Meynung der Allgemessamkeit und Standhaftigkeit der natürlichen Tugend; d. h. sechs oft vorkommende Fälle, wo, nach der Natur der Sache und der Geschichte, sehr zu vermuthen sey, daß sie unterliegen werde. Drey sind; wo ein großer Vortheil sich das gegen anbietet; ein großes Uebel davon zu fürchten ist; allerley äußerliche Umstände die Versuchung gefährlich machen; selbige gerade mit entsprechenden innern Dispositionen zusammentrifft; man sich vor Entdeckung sicher hält; oder irgend eine scheinbare Entschuldigung vor sich hat. Hierauf geht er sechs gemeine Hülfsmittel der natürlichen Tugend durch; gutes Naturel, gute Erziehung, Urbanität, Wohlstand überhaupt, zeitliche Strafen und Belohnungen, Macht der Wahrheit und innere Echtheit der Tugend. Viel Gutes sagt der W. allerdings unter diesen Abtheilungen. Bey allseitiger und genauerer Untersuchung würde unterdessen zuörderst nöthig seyn, einen Unterschied zu machen unter der Tugend, die ohne alle, und derjenigen, die ohne geoffenbahrte Religion entstehen und bestehen soll. Hernach ließen sich auch manche Einwendungen wider die Nützlichkeit der natürlichen Tugend, als zu viel beweisend, gegen den Verf. umkehren. Zwar hat er hiewider einen großen Schild in dem Grundsatz, daß wenn die Christen es an Tugend ermanageln lassen, sie wider ihre Grundsätze handeln, die Ungläubigen hingegen ihren Grundsätzen gemäß. Aber man kann leicht einsehen, daß ernstliche Angriffe hiermit nicht überall abzuhalten seyn würden. Auch läßt sich der Verf. — wie doch seine Gegner es verlangen würden — gar nicht auf die vielen nachtheiligen Folgen ein, die, gerade wegen des bekannten Werthes der natürlichen Tugend, der religiöse Aberglaube der menschlichen Tugend verursacht hat; wenn er, um nur ein Beyspiel anzuführen,

führen, Müßiggänger und Landstreicher als Muster der Tugend aufgestellt, für Heilige erklärt hat; wie nach neuerlich gesehen ist, zum billigen Erstaunen und großem Vergernisse aller unbefangenen Freunde der Tugend und Menschheit — Einzelnere und nachdrücklicher sind auch von mehreren schon, z. B. Basedow, Garve, die wohlthätigen und mächtigen Einflüsse, die die Religion überhaupt auf die Tugend hat, vorgezeigt worden; so wie von andern, die der christlichen Religion eigenthümlichen besser ausgeführt worden sind.

Leipzig.

Heder.

Ernst Platners philosophische Aphorismen nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Erster Theil. 550 Seiten in Octav. 1784. Neue durchaus umgearbeitete Ausgabe. Die erste 1776 erschienene Ausgabe betrug 418 S. Schon daraus läßt sich auf die Vorzüge der gegenwärtigen schließen. Der Verf. selbst giebt in der Vorrede die weitere Anzeige hierüber, daß der Plan, eine durchgängige Verbesserung der Lehrstücke ausgenommen, in der Hauptsache unverändert geblieben; daß der Inhalt nicht nur eine starke Vermehrung in der Materie, sondern auch eine gänzliche Umformung in der Form empfangen; die historischen Anmerkungen seien als ganz neu anzusehn; so wie überhaupt alles nach einer neuen Handschrift abgedruckt ist. „ Und in eine genauere Anzeige und Beurtheilung der gemachten Veränderungen einzulassen, geht um so weniger an, da nicht nur die Menge derselben zu groß ist, sondern auch die Beurtheilung ihres Werthes gar oft die vertrauteste Bekanntschaft mit Sachen und Methoden voraussetzt, und also mit wenig Worten gemeinverständlich sich nicht anstellen läßt. Wir setzen nur dieß

||||| 2

einige

einzig hinzu, daß überall auf die merkwürdigsten seit der ersten Ausgabe erschienenen Schriften sorgfältige Rücksicht genommen worden ist; wie in der skeptischen Metaphysik auf Kants, und in der philosophischen Geschichte auf Meiners Schriften. Ueberhaupt also gebört dieß Buch nun, sowohl wegen seiner Gründlichkeit als Reichhaltigkeit, unter die allerlehrreichsten Handbücher beim Studium der Logik und Metaphysik. Durch und durch hat dem Recensenten beim Lesen desselben ungemeines Vergnügen die Bemerkung gemacht; wie bei ununterbrochener eifriger Beschäftigung guter und nicht von Leidenschaften beherrschter Köpfe mit einer Wissenschaft, für die Aufklärung der abstraktesten und verwickeltesten Lehrgänge, die Unterscheidung des Gewissen und Ungewissen, Wichtigen und Unwichtigen, für die Deutlichkeit des Vortrags und für die Annäherung der Gegner, oft in kurzer Zeit so viel gewonnen werden kann. Eine Bemerkung die ohne Zweifel mehrere in die Sache genugsam eingeleitete haben machen werden. Wollten sich einige unserer Leser an ein paar Beispielen überzeugen, wie viel mehr, als gemeinen Compendienunterricht, sie hier finden können: so dürfen sie nur den Abschnitt von der Einbildungskraft S. 133 ff. und darinne besonders den Artikel über Schwärmerey durchsehen; oder den von der Sprache S. 129 ff. Zu hart scheint Recens. das Urtheil über die Regeln zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit, daß sie ohne allen Nutzen sey — wegen des Einflusses vorgefaßter Meinungen und Absichten. (Je deutlicher und geläufiger, die Regeln der richtigen Beurtheilung geworden sind; desto schwerer wird es doch auch den Vorurtheilen und Neigungen, den Verstand davon abzuleiten). Eben so dürfte der Ausdruck etwas zu hart scheinen in dem Satz, daß die wirkliche Welt

Welt etwas ganz anders, als die sinnliche. (Die sinnliche ist immer ein Theil der wirklichen Welt. In nachfolgenden Sätzen lehrt der Verf. dies selbst deutlich genug; nur jener Ausdruck könnte getadelt werden, und übertriebene Ideen veranlassen). Den Satz des zureichenden Grundes erklärt und beweiset der Verf. S. 826: 28 so, daß er sich nur auf die Gründe unserer Urtheile in der Anerkennung und Unterscheidung der Dinge nach ihren Arten bezieht, nicht auf den Grund des Seyns oder den Ursprung der Dinge selbst. Beym S. 68 kömmt der Verf. auf diesen letztern, und sagt, eine Entstehung aus nichts, ohne Ursache, wäre eine Thätigkeit ohne Kraft; weil nemlich Seyn so viel als wirken, also ein Anfang des Seyns ohne gründende Ursache soviel als eine erste Wirkung ohne Kraft. (Mit dem Anfang des Seyns — wird der Gegner antworten, ist Kraft und Thätigkeit zugleich gesetzt — unbegreiflich freylich, wie alles Erste; aber nicht widersprechend). Daß Gerade, der Wahrheit nach oder im Grunde, keine veränderlichen Bestimmungen einer und derselben Kraft, sondern jeder Grad eine Kraft für sich sey; scheint dem Recens. doch nur eine Hypothese; die viel für sich; aber bey der Einschränkung unserer Erkenntniß vom absoluten innersten Wesen der Kraft, noch viel gewagtes hat. Einen einmüthigen Ausspruch der Menschheit vom Uebergewicht des Elenkes in der Welt würde Recens. nicht einmal als *factum* dem Ankläger einräumen. — Es sind noch einige, ob gleich im Ganzen sehr wenige Lehrsätze, wober uns Zweifel übrig bleiben. Aber wir halten sie selbst nicht für wichtig genug, um hier angezeigt zu werden. S. 52 in der Mitte, steht durch einen Druckfehler Leibniz für Locke; und S. 498 einmal Endliche st. unendliche.

Heyne.

Rechtl.

Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung, herausgegeben von D. Ernst Ludwig Poffelt. Erstes Heft. 1785. gr. Octav. Der Verf. der seit dem den Ruf als außerordentl. Professor der Rechte nach Göttingen erhalten hat, lebte bisher zu Carlsruhe, und scheint auch seine Rücksicht mehr auf das südliche Deutschland genommen zu haben. um ernsthafte und für die Menschheit wichtige Gleichsamkeit, aber gemeinverständlich, zu verbreiten. Jahrbücher sollen wenigstens 8 Stücke, jedes zu 8 Bogen erscheinen. Das erste Stück, das wir hier vor uns haben, enthält verschiedenes Zweckdienliches. Ueber die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten: erläutert den Satz, daß zu allen Zeiten die Deutschen sich gern um Gold an fremde Staaten verbünden haben. Ist es wohl noch der Mühe werth, die römische Sprache zu ändern? nach zwei Hauptpunkten ausgeführt: wer führt eigentlich jene Klagen? nicht der Mann aus dem gemeinen und mittlern Stande: für welchen leider ungleich mehr deutsch geschrieben wird, als er lesen kann und soll; sondern unsre schönen Geister: 2. welche Klagepunkte sind wahr? oder falsch? oder müssen genauer bestimmt werden? von Hrn. Poffelt selbst ausgeführt. Unser Hr. C. R. Leib: Kann die Todesstrafe auf den Kindermord ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit abgeändert werden? und ist es rathsam dieses zu thun oder nicht? wird billig bejaht. Versuch der römischen Curie, den Kurfürst August in Sachen zum katholischen Glauben zu bewegen, vom Hrn. Kanzler Lebrvet. Des Generaladvocaten Lalou Urrede an R. Ludwig 14. im Parlament 1648 voll einer merkwürdigen Freymüthigkeit (der Schluß ist ganz falsch übersetzt). Hr. Heintz. Joh.



Joh. von Hahn: welche Philosophie ist wahr? diesjenige meynt der Hr. W., welche von der natürlichen Empfindung des Wahren und Falschen ausgehet, und mit den wichtigsten und deutlich bezeugten Wahrheiten der Offenbarung übereinstimmt. (Das Disputiren dürfte wohl hier wieder von vorne angehen). Eine aufgeklärte Exegese von einem Varsfüßer Karmeliter in einer Streitschrift zu Bonn 1784. über Sodoms Untergang und Lots Frau als Salzsäule. Nach Hr. Posselt über die neuentdeckten römischen Wäber zu Badenweiler, in der obern Markgrafschaft Baden, mit einem Kupfer.

#### Eiffabon.

*haxe*

Memorias historicas do ministerio do pulpito por hum religioso da ordem terceira de S. Francisco. Lisboa na Regia officina Typografica Anno MDCCLXXVI Com licença da Real meza censoria. 316 Seiten in Folio. Der Verfasser ist Fr. D. Manoel de Cenaculo Bischoff zu Beja, ehemaliger Lehrer der königl. Prinzen; er lebt gewöhnlich zu Eiffabon im Kloster Jesus, wo er viel zur Aufklärung seiner Ordensbrüder be trägt, und überhaupt als ein eifriger Gönner und Beförderer jeder nützlichen Wissenschaft, ohne großes Geräusch, bekannt ist. Dem Verf. in seiner weikläufigen und zu Zeiten etwas gedehnten Geschichte der geistl. Veredlung samkeit zu folgen, die über zwey Drittel des Buchs ausmacht, würde die Gränzen dieser Anzeige zu weit ausdehnen. Es sey genug, anzuzeigen, daß er von der Schöpfung und dem Sündenfall ausgeht, in der ältern Geschichte des christlichen Lehrvortrags ganz den Kirchenvätern, und in der neuern größtentheils französischen und italiänischen Schriftstellers folgt, wenn ihn seine Landesleute verlassen. Es muß günstiges Vorurtheil für den Verf. erwecken, unter den neuern Bemühungen zu Ausbreitung

1024 Gött. Anz. 102. St., den 30. Jun. 1785.

tung des Christenthums, durch welche die geistliche  
Beredtsamkeit befördert worden S. 95, auch Boyle's  
Stiftung in England mit erwähnt, und unter den  
Büchern zur Bildung guter Kanzelreden, die classis-  
schen Schriftsteller der Alten oben an zu finden;  
auch sind unter den rhetorischen, Heinecc. fund.  
stil. cult. rühmlich angezeigt. Es entfernt wenig-  
stens den Verdacht der Bigotterie. Daß übrigens  
im zweyten Abschnitt des Buchs, welcher eine Hos-  
miletik enthält, noch die Geheimnisse und Heiligens-  
dienst, als die ersten Gegenstände des Kanzelvor-  
trags empfohlen werden, scheint mehr der Ordnung  
des Systems, nach welchem diese Gegenstände an-  
gezeigt sind, als einem höheren Grade der Empfeh-  
barkeit, zugeschrieben werden zu müssen. Uebri-  
gens werden moralische Vorträge sehr empfohlen,  
jedoch ohne Vernachlässigung der dogmatischen, und  
dabey ist auf einen von Parabeln, Hiftörchen &c. ge-  
reinigten, den Fähigkeiten der Zuhörer angemessen-  
en, anständigen und schicklichen Vortrag gedrungen.  
Es ist kein Zweifel, das Buch wird in seiner  
Gegend, wenn es erst durch den Buchhandel allge-  
meiner wird, in den es bis jeho noch nicht gekom-  
men seyn soll, mannichfaltigen Nutzen stiften. Für  
Aueländer bleibt es allezeit als Denkmal der sich  
mehr ausbreitenden Aufklärung im letzten Jahre  
Pombals merkwürdig, indem es den Zustand des  
(beynahe einzig nach französischen Mustern geform-  
ten) Kanzelvortrages, genau schilbert.

Heyne

Haag.

Die bey E. Plaat 1781 angefangne periodische  
Schrift (G. U. 1781. S. 936) Nouvelle Bibliothe-  
que Belgique ist mit dem sechsten Band, 2. Stück,  
auf April, May, Jun 1784 geschlossen worden.  
En voilà donc, sagt man in der Vorrede, un de  
moins en Europe sur les fix cent (journaux) qui  
rennuient periodiquement.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

103. Stück.

Den 2. Jul. 1785.

---

Göttingen.

*Richter.*

**V**on des Hrn. Hofrath Richter's chirurgischen Bibliothek ist bey Dieterich des achten Bandes erstes und zweytes Stück erschienen. Im ersten ist angezeigt: Pellier des Maladies de Foel: Sheldrake on the distorted Spine: Heelkundige Mengelstoffen door Jan van Wy. Unter den Beiträgen sind befindlich: Mederer von einem neuen Mittel gegen den tollen Hundsbiß: Briefe des Hrn. Prof. Fischer von Marseille und Lyon: ein venerischer Zufall, von St.: D. Wedekind von der Einklemmung der Brüche durch Wärmer: Derselbe von einer tödtlichen Darmentzündung: D. Meyer von den Drüsenverhärtungen; Becker chirurgische Wahrnehmungen: Steltz chirurgische Wahrnehmungen: Löfflers Bemerkungen: Michaelis über

über die Regeneration der Nerven: Anzeige aus den Götting. gel. Zeitungen: Blumenbach's Bemerkungen auf einer Schweizerreise. — Im zweyten Stücke sind angezeigt: Bortolozzi vom Staare: Siegerist vom Staarnadelmesser: Schmalz chirurgische Vorfälle: Schwed. Abhandlungen. Erster Band: Nouveaux Memoires de Dijon: Journal de Medecine Tome LXI: Starke vom Klinischen Institute: Duncan's Commentaries: Hasselberg de Capitis laesionibus: Jänisch vom Krebs: Guckenberger de ligatura fistularum ant: Schneiders chirurg. Geschichte, zehnter Theil: Histoire et Memoires de la Societé royale de Medecine de Paris Tome I. II. III.

*Planck.*

Wien.

Ueber Gottesdienst und Religionslehre der öfterreichischen Staaten. Ein periodisches Werk, herausgegeben von L. V. Hoffmann. I. Th. 1784. 436 S. II. Th. 300 S. III. Th. 1785. 326 S. — Unter diesem Titel sind unter den drey ersten Bänden dieses periodischen Werks die ehemalige Wiener Predigtkritiken von Hrn. L. V. Hoffmann, im dritten Band aber von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten bis zum fünften Bande (vergl. G. V. 1782. S. 818. 1783. S. 319) fortgesetzt worden. Die Einrichtung dieser Blätter zeichnet sich nur dadurch von der Einrichtung der wöchentlichen Wahrheiten für Prediger aus, daß die Verf. ihren Plan etwas ausgedehnt haben, indem er jetzt nicht mehr bloß Predigten, sondern, noch mehrere zum Gottesdienst gehörige Stücke umfaßt. Der Ton von jenen hat sich hingegen ganz unverändert hier erhalten, denn die Verf. reden immer noch bloß die ernsthafte, würdige, und doch dabey bescheidene Sprache, welche dem Censor, und dem selbst berufenen Censor öffentlicher

licher Mißbräuche, Thorheiten und Uebereiten setzen der Mithürger, allein ansteht. Es ließ sich wohl leicht voraussehen, daß die Wahrheiten, welche die Verf. zu sagen hatten, nur höchstens dann bessern könnten, wenn sie in dieser Sprache gesagt würden; allein, wenn man in diesen Blättern mit dem ganzen Greuel des Unwesens, der Vorurtheile, und der Unansändigkeiten bekannt wird, womit sie zu kämpfen hatten, so muß man es ihnen als doppeltes Verdienst anrechnen, daß sie demungeachtet ihrem Ton treu blieben, und sogar allen Versuchungen zum Spott und zur Satyre widerstehen konnten. Dafür haben sie wirklich das belohnende Vergnügen gehabt, mehrmals zu erfahren, daß ihre Wahrheiten wirkten, daß man den ernsthaften Vorstellungen, womit sie die ärgerlichsten Flecken des Gottesdienstes rügten, zuweilen wenigstens nachgab, wenn schon vielleicht mit verbissenem Grimm oder mit lautem Zähnknirschen nachgab. Daß dem Pater Steinkellner z. B. das Katechetenamt genommen, daß mehrere Kirchen von den schändlichen Denkmälern mündlichen Betruags und Aberglaubens gereinigt, und daß sogar selbst in einigen Klöstern mehrere davon weggeschafft oder doch verborgen wurden: diese Veränderungen kündigen freylich kaum erst den Anfang einer wahren Aufklärung in der österreichischen Kirche an; aber fast jede Seite dieser Blätter enthält einen Beweis, daß diese Veränderungen nothwendig vorhergehen müssen, ehe weitere Aufklärung hier möglich und denkbar ist.

Oxford.

*Schuck.*

The prophecies and other texts, cited in the new testament, compared with the *hebrew* original, and with the *septuagint* version, to which are added notes by *Thomas Randolph* D. D. president

sident of C. C. Oxford, and lady Margaret's professor of divinity. 54 gr. Quart. Der Verf. zählt 179 Stellen des Alten Testaments, welche von den Schriftstellern des Neuen angeführt sind. Jede derselben hat er, nach der Reihe der biblischen Bücher, in welchen sie citirt sind, hier so abdrucken lassen, daß in der mittlern Columne das neutestamentliche Citatum, und dann rechter Hand der citirte Text nach dem hebräischen Originale, linker Hand aber die griechische Uebersetzung der Siebenzig nach der in der vatikanischen Handschrift befindlichen Recension stehen. Nur ein einzigesmal, nemlich bey Jes. XL. 3. vergl. Matth. XI. 3 haben wir die Abweichung der Alexandrinischen bemerkt gefunden, das doch hätte gesehen können und sollen: Zur bequemeren und geschwinden Uebersicht, folglich zur Erleichterung der darüber anzustellen den Untersuchung, ist diese Einrichtung allerdings gut, daher der Recens. längst sich zu seinem Privatgebrauche eine ähnliche Sammlung verfertigt hat. Und eben dieß erleichtert ihm die Beantwortung der Frage, die wohl jeder, der das angezeigte Buch brauchen will, sogleich thun wird; ob die Sammlung vollständig sey? Dieß kann der Recens. zuverlässig mit Ja beantworten. Auf die Sammlung folgen die vom Verf. aufgefundenen Resultate, nach welchen von den 179 im N. T. aus dem Alten citirten Stellen 63 wörtlich genau, 63 sehr, doch nicht durchaus, 24 bloß dem Sinne, nicht aber den Worten nach, mit dem Hebräischen übereinkommen, 8 bloß den Sinn, den das Original hat, im Allgemeinen, doch bald mit Abkürzungen, bald mit Vermehrungen, geben, 3 aus mehreren Stellen in eins zusammengezogen sind, 6 sehr von dem hebr. Originale abgehn, und sich desto mehr den LXX nähern; 21 wahrscheinlich einen andern hebräischen Text,

Text, als der jehige masorethische ist, folgen, oder doch einigen hebräischen Worten einen andern Sinn geben; als der ist, den unsre jehigen Wörterbücher kennen; 8 in welchen der hebräische Text verordnet zu seyn scheint, und 3 die nicht eigentlich Citata, sondern nur Allusionen und Beziehungen zu seyn scheinen. Eben so kommen, was die Siebenzig<sup>er</sup> Dolmetscher Uebersetzung betrifft, 72 Citata wörtlich, oder höchstens nur mit veränderter Person, mit denselben überein, 47 sind mit einiger Veränderung, aus denselben genommen; 30 stimmen nur dem Sinne, nicht aber den Worten nach, mit denselben überein, 13 weichen ganz von ihnen ab, sind aber desto mehr und genauer auf Seiten des hebräischen Textes, und 19 sind eben so sehr von der Siebenzig<sup>er</sup> Uebersetzung, als vom hebräischen Texte verschieden, und sind wahrscheinlich aus einer andern Uebersetzung, oder Paraphrase genommen (oder von den neutestamentlichen Schriftstellern selbst gemacht). Weiter gehen die Resultate, die der Verf. aus seiner Sammlung zu ziehen genoußt hat, nicht. Wir dächten, es hätten ihm doch noch einige andere, weit wichtigere, so nahe liegen müssen, daß er sie ohnmöglich, wenigstens ohne einige Erwähnung, hätte vorbegehen können: z. B. welche Bücher des Alten Testaments, aus welchen Stellen im N. T. vorkommen, werden nach dem hebräischen Texte, und welche nach der LXX Uebersetzung angeführt? Wir fanden, bey schon ehemals hierüber angestellten Untersuchungen, davon unser Hr. Hofrath Michaelis seiner Einleitung ins N. T. S. 228. 3ter Ausg. Auszüge einverleibt hat, das Meiste getheilt. Aus den Psalmen und dem Jesajas kommen bekauntlich die meisten Citate im N. T. vor. Aber fast eben so oft in Beiden nach der LXX Uebersetzung, wie nach dem hebräischen Originalen. Durch diese Bemerkung wird der

Untersucher leicht auf eine andere Frage geführt, auf diese: welche neutestamentlichen Schriftsteller citiren nach den LXX, und welche nach dem Originale? Und wenn dieß entschieden ist, was haben sie zu dem Einen sowohl, wie zu dem Andern, für Ursachen gehabt? und was entstehen daraus für kritische Folgen? An alles dieß hat unser Verf. gar nicht gedacht.

Von S. 27 gehn die kritischen Anmerkungen über diese Citate an. Ueber die meisten derselben wird sehr sichtlich weggeeilt, z. B. bey Matth. II, 6 bemerkt der Verf. bloß, der Evangelist seye *εὐδαίμων* zu; der Syrer mache eine Frage daraus, und der Araber negire ganz. Doch dem Sinn nach käme das Citatum mit dem Hebräischen überein. Dieß wird nicht leicht jemand befriedigen. Eben so von Kap. II, 18 es nähere sich dem Hebräischen, sey aber von den LXX ganz entfernt. Vielleicht möchte es aus einer andern Uebersetzung genommen seyn. Zur Vergleichung des hebräischen Originals, so wie der LXX Uebersetzung, mit den daraus gemachten Citaten im N. T., ist oft Untersuchung der übrigen ältesten Uebersetzer von ihnen, des Syrer's, der Chalpäer und der Araber unumgänglich nöthig; aber der Verf. bekennet S. 27 in der Anmerk., daß er keinen morgenländischen Dialekt verstehe, und was er dahin gehörißes anführe, aus den lateinischen Uebersetzungen derselben in Walton's Polyglotte nehme. So viel Ehre ihm dieß Bekenntniß wegen der darinn herrschenden seltenen Ehrlichkeit macht, so nachtheilig ist es doch für seine Schrift, die dadurch nothwendig bald unsicher, bald unvollständig werden mußte. Und daraus entstand dann auch die nachtheilige Folge, daß er Autoritäten für eine Lesart anführt, die es nicht sind. Z. B. bey dem Citato I Kor. II, 16. Aus Jes. XL, 13 bemerkt er, daß die



die LXX mit dem Hebräischen übereinkämen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie 127 durch 1270 übersehten. Und das thue der Araber auch. Aber der übersehte nicht das Hebräische 127, sondern das Griechische 1270, denn er überseht aus den LXX. Wenn er nicht den LXX gemäß überseht hätte, denn verdiente es eine Bemerkung; nicht aber im umgewandten Falle. Eben so wenig kann man mit dem Verf. sagen, daß der Syrer in der 1 Kor. XV, 54 citirten Stelle 127 in der doppelten Bedeutung von Sieg und beständiger Dauer ausdrückte. Jetzt steht freylich in seiner Uebersetzung: „Der Tod ist auf immer in Sieg verschlungen,“ aber das ist eine spätere Interpolation nach den LXX, von welchen die syrische Uebers. in den Psalmen so voll ist.

#### Würzburg.

*Sommering*

Von daher haben wir folgende sich auszeichnende Inauguralschrift erhalten: Joh. Jak. Hartenfeil aus Mainz Diss. de Vesicae Vrinae Calculo, Praeside . . . Siebold. die zum 17. März dieses J. gehört. Er schickt einige Betrachtungen über den verschiedenen Sieg, die verschiedenen Arten, und Erzeugung des Steins voraus. Bey der chemischen Analyse rühmt er die Hülfe von Hrn. Senfe und Pickel. Zuerst gab ein Stein für sich ohne Zusatz über dem Feuer fire Luft; dann ein brenzlichel Del, zugleich schlug ein stüchtig Laugensalz an den Excipienten, der Rest in der Retorte flog, ins offene Feuer gebracht, meist davon; von einem andern Stein hingegen blieb weit mehr übrig, ohngeachtet er mit einer gleichen Portion eines andern, in ein gleiches Feuer gleich lang gesetzt werden; gemeines destillirtes Wasser, Spiritus Nitri dulcis und Anodynus lösten sehr wenig auf. Am meisten wirkten  
auf

auf sie die stärkern Säuren, und die ähnden Laugen-  
salze. Von den Zeichen des Steins; von den  
feinauflösenden Mitteln; dann von den Hindernissen  
des Blasenschnitts, und den verschiednen Metho-  
den den Stein zu schneiden. Er ist nicht sehr für  
die in zwey Seiten, weil er gesehen, daß sich in ei-  
nem Fall, wo man auf le Cats Art die Blase ge-  
öffnet hatte, der Stein nicht zeigen wollte; man  
könne also den Stein bloß dann zurücklassen, wenn  
man den Schnitt sehr groß macht. Zuletzt folgen  
die Geschichten von fünf, von Hrn. Prof. Siebold  
nach le Cat's Manier glücklich verrichteten Operatio-  
nen. Die vier Kupfer stellen theils die herausge-  
kommenen Steine, theils die gebrauchten Instru-  
mente, die Lage des Patienten, und die Heile vor,  
die durchschnitten werden müssen. Wir verbinden  
hiermit die Anzeige der zu

*Vermerkung.*

Leipzig

erschienenen Sammlung auserlesener zur Geschichte  
und Ausübung des Blasenschnitts gehörigen Ab-  
handlungen. 1784. Bey Weygand. 346 Seiten in  
Octav, mit fünf Kupfern. Sie enthält die Aufsätze  
von Günz, Maret, Camper, mit einem Zusatz, und  
Excerpt aus Hunczowsky, Faguer, Desault, Haus-  
mann, Platner und le Come. Von rechtswegen  
hätten doch bey allen, die Sprache, das Jahr, und  
der Ort wo sie erschienen, genannt werden sollen,  
um bey Anstößen das Original leichter nachsehen zu  
können. Da obige Dissertation mit Bezug auf die  
Sammlung, die man auch angeführt findet, ge-  
wissermaßen geschrieben ist, so machen beide zusam-  
men die Geschichte dieser wichtigen Operation voll-  
ständiger.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 2. Jul. 1785.

Venedig.

*V. A. K. v. C.*

**R**agionamenti di *Manoel Espiller* agli osservatori della natura. 1784; Zwei Theile, zusammen 134 Octav. 2 Kupfert. Von Sonne, Mond, Atmosphäre, Wärme, Ursprung der Winde, Licht, Brechbarkeit des Lichts. I. Raisonnement: Von den Mondbergen. Hr. E. kann nicht begreifen, daß man sie sollte sehen können, da der Mond selbst so klein ausseht. Führt an, was von den Höhen der Erdberge bey *Varenius*, *Plinius*, *Gassendi*, *Galläus* steht, auch *Don George Juan*, den man als den neuesten, für den genauesten halte; (also weiß Hr. E. von dem, was jetzt über die Höhe der Erdberge bekannt ist, so viel als gar nichts). Da nun der Durchmesser des Mondes, von 2175 ital. Meilen, nicht größer vorkommt, als 6 Unzen des römischen

M m m m      mischen

mischen Fußes (scheinbare Größe durch Winkel an gegeben, braucht Hr. E. nicht), so berechnet er, daß man den Mond 10000 mal vergrößern müßte, Berge darinn zu sehn; und doch sey das größte Fernrohr des Pater Bianchinis seins, das nur 100 mal vergrößert habe. (W. lebte um 1728). IV. Ueber Sonnenfinsternisse und Bewegung der Erde. Wäre die Sonne so weit vom Monde, und der Mond so nahe bey der Erde als die Astronomen sagen, so könnte er die Fläche der Erde nicht sehr verfinstern, sein Schatten reichte nicht einmal bis auf sie, und er könnte weiter keine Wirkung haben, als einen großen Flecken in der Sonnenscheibe darzustellen. Man halte nur zwischen ein brennendes Licht und ein Buch, einen Körper, dessen Durchmesser kleiner ist als der Lichtflamme ihrer, z. B. einen Drath, so dick als eine Schreibfeder, etwa zehnmal weiter von der Flamme als vom Buche, man wird den Schatten völlig abgeschnitten, ohne Halbschatten sehn. (Zu berechnen, ob etwa der Halbschatten so klein und schwach wird, daß ein Auge außer ihm, ihn nicht wahrnehmen kann, fiel freilich dem W. nicht ein). Wenn sich die Erde drehte, so käme ja in kürzerer Zeit als eine Stunde, ein Ort in die Luft, welche zuvor die Atmosphäre eines andern ausge macht hatte, und wenn es, wie oft geschieht, in einem Ländchen 24 Stunden regnete, so müßte nach diesem System, dieser Regen, diese Zeit über rings herum die ganze Erde benetzen. Oder man müßte sagen: die Atmosphäre jedes Landes drehte sich mit ihm fort, welches eine große, ganz neue Unternehmung wäre. . . (Für den Hrn. Manoel Espillar) Man wird wohl nicht mehr Proben von seinen Raisonnements verlangen. Lob verdient doch der Spruch mit dem er sein Buch schließt: Hoc unum scio me nihil scire. Das zeigt wenigstens, daß er nur Ignorant,

Ignorant, nicht Dummkopf ist. Die, welche beides zugleich sind, wollen ihren Wahnsinn als Un-  
terricht für andere ausgebreitet haben, und schimpfen, wenn jemand, der ihr gebüriger Richter ist, sagt was davon zu halten ist.

Mailand.

(Sommering).

1774. Saggio di osservazioni chirurgiche di Annibale Parca, Chirurgo nel borgo di Magentia ducaro di Milano. 165 Seiten in Octav. In der Vorrede bittet er um Nachsicht, weil er nur ein Landwundarzt wäre. Beobachtungen von einer schweren Geburt wegen der Bauchwasser-sucht des Kindes, nachdem er das Kind bis an die Weichen hervorgezogen hatte, öffnete er den Hodensack. Eine andre Geburt war wegen des Wassertopfs des Kindes, den er öffnete, schwer; bey einer andern schnitt er mit der Scheere den Muttermund ein, und holte das Kind, das er perforirt hatte, mit der Zange, der Schnitt heilte glücklich. Ein andermal mußte er der Nachgeburt das Kind folgen lassen, das aber todt blieb. Ledtscheinende Kinder brachte er doch verschiednenmale dadurch zum Leben, daß er seinen Mund auf den übrigen legte u. s. w. In einer Note versichert er, daß Kinder mit vorliegendem Arm glücklich auf dem Lande geboren worden, ohngeachtet Stadt- und Wundärzte dieß nicht leicht glaubten. Ein paar Milchversetzungen an den Hals, eine andre an der Brust. Beinbrüche; Potts Methode der Einrichtung und Lage thut vortreflich, sonst bemerkt er gegen ihn einen Fall, wo das untre Stück des gebrochenen Schienbeins hervorragte, da Pott will, daß es nur das obre thue. Es versteht sich, daß es hier auf Umstände ankomme. Wenn bey einem Bruch des Schienbeins die Haut am äußern Knöchel

M m m m 2      chel

Wel wenig gelitten hat, rath er die gemeine oder die ausgereckte Lage vorzuziehen. Dann folgen noch Geschichten von Weindrüchen mit verschiedenen Zufällen. Ein Beyspiel von einem glücklich geheilten Ligament von einer tödtlichen Erschütterung des Gehirns, von Eiterungen, und dem Weinfraß.

*Meiſter.*

Leipzig.

Angabe einer ganz besondern Langwerkesbrücke, welche mit wenigen und schwachen Holz, ohne im Bogen geschlossen, sehr weit über einen Fluß kann gespannt werden, die größten Lasten trägt, und vor den stärksten Eisfahrten sicher ist, von Carl Immanuel Löffler in Freyberg, 1784, 6 Bogen in Quart, 4 Kupferl. auf halben und ganzen Bogen.

Ganz besonders ist allerdings die Brücke; wir wünschen ihr auch die übrigen Eigenschaften. Die Festigkeit der Fasern bey dem Holze, und die erstaunende Last, welche selbige im Freyen, dem Zuge nach, erhalten können, brachte den Verf. auf die Gedanken, die Brücke nicht auf Streben zu legen, sondern an Streben zu hängen (wie Zugbrücken an Ketten); so daß die Last nicht auf das Holz drückt, sondern am Holze zieht. Aus der Wand gehe ein Balken hervor; soll er durch ein Strebeband unterstügt, oder an ein Trageband gehängt werden? Jenes geschah bisher; dieses thut der Verfasser. In beiden Fällen bildet die Verbindung ein rechtwinkliches Dreyeck. Sieht sie der Last nach, so verwandelt sich dieses, im erstern Falle in ein spitzwinkliches, im letztern in ein stumpfwinkliches. In beiden Fällen verlängert sich die Basis gleichviel; aber für jenen muß sich die Hypotenuse verkürzen, für diesen verlängern. Die Frage ist, welches von beiden sie am willigsten thun werde? wir denken immer

immer, das letztere. Bey dem Druck auf die stehende Strebe tritt allerdings die Gefahr ein, daß sie sich biegen, und so den absoluten Widerstand in einen respectiven verwandeln kann: aber bey dem Zug an der hängenden Strebe, scheint uns diejenige Gefahr, nur in einer andern Gestalt, vorhanden zu seyn. Er kann nie so angebracht werden, daß ihm alle und jede Fasern mit ihrem Zusammenhange, geradezu, absolut, widerständen; sondern es bilden sich, bey jedweder Art der Befestigung, nachtheilige Hebel. Der Nagel bricht; das Loch im Zapfen (oder wo auch sonst der Nagel stecken mag) reißt aus; die Fasern an der einen Seite sind schwächer als an der andern, durch Astlöcher unterbrochen, nicht gerade gewachsen, und bilden so keinen Hebel aus der Strebe und in der Strebe selbst. Ein Fehler im Holze, der der Stütze unschädlich wäre, kann dem Hängbände verderblich seyn u. s. f. Auf die Berechnung des Widerstandes, den diese Brücke leisten würde, können wir uns nicht einlassen; wir stellen nur das allgemeine Verfahren vor. Der Verf. fand, daß ein  $\frac{1}{2}$  Zoll dickes Model eines Trägers, 61 Pfund trug, ohne daß es zerbrach. Hieraus schloß er, (wir wissen nicht, warum mit Hilfe der in die Quadrate beschriebenen Zirkel, und der Eintragung ganzer Bündel solcher Zirkel, in einen größern Zirkel u. s. f.), daß ein 10 Zoll dicker Träger, dergleichen zur Brücke genommen werden müßten, eine Last von 390262 Pfund tragen würde. (Die Seite des letztern war 80mal so groß, als die Seite des erstern: wenn nun der absolute Widerstand sich wie die Bruchfläche, also wie die Quadrate von 1 und 80 verhält; so hätte der Verf. für die gefuchte Last, unmittelbar,  $61 \cdot 80^2 = 390400$  finden können; also noch etwas mehr, als er durch viele Lim-

M m m m 3 schweife

(schweife gefunden hat). Dabey bleibt er nun stehen, ohne sich weiter umzusehen, was denn nun seine mehrere Träger tragen werden, wie schwer seine Brücke seyn wird, und was für fremde Last sich darüber wagen darf. Gegen die Fäulniß bekleidet er die Hängestreden mit Brettern.

*Beckmann.*

**Greifswalde.**

Von des Hrn. Kammeraths von Reichenbach patriotischen Beyträgen zur Kenntniß und Aufnahme des schwedischen Pommerns sind hier bey Kße das dritte und vierte Stück gedruckt worden. (S. Anzeigen 1784. S. 923). Sie sind mit eben derjenigen Freymüthigkeit und mit eben dem Eifer für das Beste des Landes abgefaßt, als die beiden ersten Stücke, die, wie man vermuthen konnte, nicht unangefochten geblieben sind. Das dritte Stück, welches aus 10 Bogen besteht, enthält drey Aufsätze. Der erste schildert Pommerns Nationalindustrie, worunter der W. die Gewerbe, die sich mit der Verarbeitung der Produkte beschäftigen, versteht. Der Krieg zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Heinrich dem Bömen verjagte viele Handwerker und Kaufleute aus Sachsen, Braunschweig und Lüneburg, welche die Fürsten Casimir und Bogislaw II. in Pommern, so wie Jaromar I. in Rügen aufnahmen. Diese setzten dort jene Gewerbe zuerst rege gemacht haben. Im sechzehnten Jahrhunderte verwandelte Bogislaw XIII. das secularisirte Cistercienserkloster Nienscamp in eine Stadt, die er nach seinem Schwiegervater, dem Herzoge zu Lüneburg, Franzburg nannte, und unter Beyhülfe vieler Edelknechte, mit Handwerkern und Kaufleuten besetzte. Im Jahre 1588 wurden schon Zeuge von vielerley Arten verfertigt; III Stühle ernährten mehr als 500 Menschen. Aber

als



als dieser aufgeklärte Fürst diese junge Stadt seinem Neffen im J. 1603 abtreten mußte, der viel weniger Verstand und Thätigkeit besaß, so verfiel sie bald, und der dreißigjährige Krieg verscheuchte endlich alle geschickte und fleißige Einwohner. Unter schwedischer Hoheit sind zwar selten, doch von Zeit zu Zeit Manufakturen und andere nützliche Anstalten versucht worden, aber jene sind allesammt zum Schaden der Unternehmer und des Landes verunglückt, und man muß sich wundern, daß doch noch so oft wiederum Männer Geld, Ehre, Mühe und Sorgen anzuwenden gewagt, und über alle Schwierigkeiten zu siegen gehofft haben. Der W. erzählt diese traurigen Versuche, und entdekt dreist die Ursachen, warum sie mißglücken mußten. Die vornehmsten scheinen in der politischen Verfassung, in der dadurch verstimmten Denkungsart der Einwohner, auch in der aus den barbarischen Zeiten beygehaltenen Leibeigenschaft zu liegen; aber zuverlässig würde manche schon gehoben seyn, wenn richtige Begriffe von dem, was zum allgemeinen Besten dient, und gründliche Kenntnisse der nützlichsten Gewerbe, früher im Lande verbreitet wären. Der zweyte Aufsatz S. 47 ist ein Plan zu einer Gesellschaft, welche Wollmanufakturen verlegen solle, von einem geschickten Manne, Namens Hennings, der solchen im J. 1767 der damals niedergesetzten königl. Einrichtungscommission übergab; aber freilich ohne allen Erfolg. Um seinen Landsleuten noch mehr die Augen zu öffnen, hat Hr. v. R. S. 126 die Zahl der Wollenweber, die 1766 in schwedisch-pommerschen Städten waren, und die Summe ihrer Arbeiten mit dem Verzeichnisse von der Stadt Brandenburg verglichen. Darauf rückt er S. 133 mit einem neuen Plan einer patriotischen Gesellschaft hervor, die

Mmmmm 4      gute

gute Vorschläge und Verbesserungen untersuchen und einzuführen bemühet seyn soll, zu der sich auch schon gute Männer entschlossen haben, wie dann auch schon jemand die Zinsen von 2000 Thlr. zu Belohnungen angeboten hat. Freilich wird wohl diese Gesellschaft nicht die Hauptgebrechen ändern können, aber sie wird die Kenntnisse verbreiten helfen, die, wenn sie allgemeiner geworden sind, die Verbesserungen fördern und bewirken werden. Endlich wird die Aufklärung die Volkwerke durchbrechen, welche in den einfältigsten Zeiten errichtet, durch falschen Eignennutz unterhalten und durch Alter fest geworden sind.

Das vierte Stück von 13 Bogen erzählt den alten und jetzigen Zustand der Handlung zu Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth. Diese Aufsätze sind von einem gelehrten Kenner der Geschichte; der Herausgeber hat nur Anmerkungen und S. 147 einige allgemeine Betrachtungen beygefügt. Stralsund hatte schon 1278 eine ansehnliche Schiffsahrt nach Flandern und England, welches eine Verordnung des Fürsten Witslaw III. beweiset. Wegen der Lehnsverbindung der Fürsten von Rügen mit den Königen von Dänemark wurden die Kaufleute in dem dänischen Gebiete begünstigt. Durch die Verbindung mit der Hanse breiteten sie ihren Handel nach Finland, Estland und Angland aus. Heerzinge wurden anfänglich an den rügenischen, nachher an den schonischen Küsten gefangen, und weit und breit verfahren. Die gute Lage von Greifswald zog alle inländische Produkte dahin, und diese Stadt erhielt 1274 die Stapelgerechtigkeit. Aber die preussische Nachbarschaft hat allen auswärtigen, sogar den Transitohandel aufgehoben; die Mecklenburger haben sich nach Rostock gewendet. Etwas soll doch die

die Handlung in Greifswald seit 10 Jahren zugenommen, aber auch dagegen die von Stralsund eben so sehr abgenommen haben. Wolgast hat niemals beträchtliche Handlung gehabt. Warth hat ziemlich lange sein Bier vortheilhaft verkauft, wovon noch die in den an der Ostsee belegenen Städten befindlichen sogenannte Warthischen Keller zeugen. In neuern Zeiten hat der Ort doch etwas Schiffahrt gewonnen. Jetzt nimmt Pommern alle ausländische Waaren aus der nächsten Nachbarschaft, und die sogenannten Kaufleute richten ihre ganze Speculation auf den Getraide- und Malzhandel. Der hohe Zupost hat dabey den Schleichhandel bis aufs höchste getrieben, so daß 1756 in den acht großen Städten nicht mehr als 8 Dyhötte Wein, 1682 Pfund Koffee, 374 Pf. Thee und 48 Spielle Charten verjohlet worden. Ganz vernünftig schlug der Verf. die Verminderung der Abgaben vor, und es ward auch ein neuer Tarif 1771 eingeführt, den gleichwohl viele Leute aus gänzlicher Unkunde getadelt haben. Daraus vermehrte sich die Einnahme an Licent in den nächsten zehn Jahren um 65000 Thaler, und es wurden wenigstens einige Waaren aus der ersten Hand gehoben. Hierüber sind Tabellen beygebracht. Angehenkt ist auch ein Verzeichniß aller seit 1725 bis 1783 in Pommern vorzanden gewesenen Schiffe, mit Bemerkung der Lastenzahl; auch ein Verzeichniß der von 1774 bis 1783 gebaueten Schiffe, deren Anzahl auf 345 steigt.

#### Lurin.

*Hafelberg.*  
 Commentarius de Legibus, exactus ad ius naturale, canonicum, civile et patrium. 1783. Quart, 378 Seiten mit dem Register. Weder die Wichtigkeit der vorgelegenen Materien, noch Neuheit

M m m m 5 heit

heit im Vortrage und Einleitung können als auszeichnende Eigenschaften dieses Buchs angeführt werden; und bios der Blick, den man, durch Anzeige desselben, auf die Litteratur des Landes wirft, woher es kömmt, kann uns für den geringen Werth selbst in etwas entschädigen. Man erwarte eben so wenig pragmatisches Raisonnement über den Geist der Gesetze, als einen erklärenden Commentar, über einzelne Gesetzstellen, auch eben nicht, wie doch der Verf. (Joseph Anton Niasia, Doctor des theologischen Collegiums zu Turin) in der Vorrede anzudeuten scheint, eine Zusammenstellung und Anwendung der im Lande geltenden Gesetze, sondern vielmehr bloß Definitionen und Descriptionen, Abtheilungen und Unterabtheilungen der verschiedenen Gesetzarten und scholastische Distinctionen. — Kurz, ganz allgemein bekannte Sachen, und die noch zum Theil höchst unbestimmt und daher oft unrichtig sind; welchem Fehler weder die unzeitige und überhäufte biblische Citate, und die seitenlange Excerpte aus Kirchenvätern und aus Cicero's Schriften abzuhelfen vermögen, noch der oft unverdiente Tadel von Männern, die als die aufgeklärtesten unter uns gelten, einen bessern Anstrich geben kann. Das Ganze besteht aus vier Dissertationen, wovon die drey ersten nicht einmal einen Drittheil ausmachen. Die erste handelt vom Gesetz überhaupt, und betrachtet Ursprung, Bedeutungen und Begriff des Worts. — Sein Tadel gegen Montesquieu S. 5 scheint uns ziemlich ungerecht, und auch Machiavell's paradoxe Sätze hat er bisweilen wohl zu sehr mißverstanden. Belege aus alten Kirchenvätern trifft man in Menge — und mitunter auch manche gute, wenn gleich nicht tief durchdachte und streng bewiesene, Bemerkung. Den Verbindlichkeitsgrund des Gesetzes, wie

wie ihn der Verf. S. 17 angeht, möchten wir gewiß noch nicht mit Wolfens und Hooft's ihren, alles Tadelis ungeachtet, vertauschen. — In der zweyten Dissertation, die sich mit dem *Leges aeternae et naturalis* beschäftigt, findet man fast nichts Anwendbares. — Lauter unrichtig-scholastische Definitionen und ein ermüdendes Raisonnement darüber: der Verf. geht sie stückweise durch, und belegt jedes Wort mit einer Stelle aus einem alten Vater; auch wird gewöhnlich die Verschiedenheit des Begriffs von andern für gleichbedeutend geltende Begriffe angegeben. Der Beweis vom Daseyn der natürlichen Verbindlichkeit S. 35 ist fast bios mit Citaten aus Cicero geführt. Des Verf. eigne Gedanken davon sind sehr wenige, und die Beweise aus der Bibel möchten hier wohl manchem nicht anwendbar scheinen: der Grundsatz, der S. 51 als der erste angegeben wird, scheint uns nicht der beste, und der Tadel gegen Rousseau ziemlich ungerecht. Die dritte Abhandlung ist ganz kurz und unerheblich: sie handelt von göttlichen Positivgesetzen: Desto weitläufiger aber ist die vierte von menschlichen Gesetzen, sowohl bürgerlichen als gesklichen. Esos wohl von allen Eintheilungen derselben, und der Gesetzbücher, von der Art sie zu citiren, von der Beschaffenheit derselben im Vaterlande des Verf., vom Objekt und Subjekt der Gesetze, wobey eine weitläufige Abhandlung von der Immunität ist, wird hier, wiewohl ohne etwas merkwürdiges das von auszeichnen zu können, gehandelt, als auch, und zwar, unserm Bedürfen nach, viel nutzbarer und gründlicher von der Promulgation, Kraft und Erfüllungsart der Gesetze, wo, wenn gleich immer noch viel unbestimmtes und für uns unanwendbares, doch auch manches gute vorkommt. S. 225 klagt

er über den Gebrauch manches schädlichen Buchs, wahrscheinlich weil es nicht seinen Meinungen entspricht. — Hauptsächlich in der Lehre von der Nuntiatio, Interpretatio — Willigkeit — Gewohnheit und Privilegien kommen ganz brauchbare Regeln; wenn gleich auch hier nicht stets mit richtigem Unterscheidungsgeist dargestellt, vor, z. B. S. 354. S. 23. Ueberhaupt möchten wir dieß Buch, im Ganzen betrachtet, keinem als empfehlungswerth anpreisen, da selbst auch der müdige und schlechte lateinische Styl nicht die geringste Vergütung zu gewähren vermag.

*Runde.*

Cassel.

In der Baikenhaus-Buchdruckerey ist gedruckt und zu haben: Nachricht von einigen Hütern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieffen vor Alters Stirwen oder Stirwungen; in Quart. Unsere Leser kennen dieses schätzbare Werk schon aus der Anzeige der ersten Auflage, welche im Jahr 1780 ohne Meldung des Druckorts erschien; und da sie auf Kosten des Verfassers gedruckt war, nur an solche Personen ausgetheilt ist, welche die Freygebigkeit desselben damit begünstigen wollte. Wahrer Verlust würde es für die Erweiterung der Geschichtskunde des deutschen Adels gewesen seyn, wenn dieses Muster einer guten Geschichtshistorie in so wenigen Händen hätte bleiben sollen. Der gegenwärtige Abdruck ist für den öffentlichen Buchhandel bestimmt; und hat überdem, bey gleicher äußeren Schönheit, unverkennbare innere Vorzüge durch beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen erhalten. Wenn man den kleineren Druck mit in Anschlag bringt, so ist diese neue Auflage fast doppelt so stark, als die erste. Eine der ansehnlich-

sten

sten Vermehrungen hat der genealogische Theil des Werks durch Hinzufügung der Nachrichten von dem hrentutage sogenannten Schliebenschen Hause bekommen; der W. hat es nemlich zu einem solchen Grade der historischen Gewißheit gebracht, wohin bey dem Alter des Ursprungs beider Familien zu gelangen möglich war, daß der Schlieffensche und weit ausgebreitete Schliebensche Stamm aus einer Wurzel entsprossen sind, deren frühestes Daseyn in Baiern bemerkt wird. Geschlechtsnachrichten, die sonst so viel Trockenheit haben, daß sie eben Niemanden, der nicht etwa selbst zur Familie gehört, zum Lesen einladen, sind hier überall so meisterhaft behandelt, daß jeder Forscher und Liebhaber ehemaliger Sitten und Rechte darinn Unterhaltung findet. In dieser Rücksicht enthält das Ganze einen der wichtigsten Beyträge zur Geschichte des deutschen Adels. Hieran fehlt es noch in der historischen juristischen Literatur; allein ehe diese Lücke ausgefüllt werden kann, müssen aus mehreren deutschen Provinzen, noch mehrere Häuser ihre Familiennachrichten sammeln, und, wo nicht mit eben so viel Geschmack und Kunst, doch wenigstens mit so viel kritischer Genauigkeit ordnen und bekannt machen. Wie viel Licht würde dadurch zugleich über die Geschichte einzelner Provinzen verbreitet werden, auf deren Schicksale der Adel in den vorigen Zeiten einen so mächtigen Einfluß hatte. Ein Glück für die Familie, und die Geschichte des Adels überhaupt ist's allemal, wenn ein Abkömmling selbst diese Arbeit übernimmt. Jeden Fremden geht die Kenntniß von tausend kleinen Umständen ab, die oft wichtige Dinge aufklären; wenigstens fehlt ihm allemal der Entschluß für die Arbeit, ohne welchen nie Meisterstücke in ihrer Art entstehen. Es ist deshalb

zu wünschen, daß der an Geist und Herzen edle Verfasser dieses Werks in vielen alten adlichen Familien Nachfolger finden möge. Bis durch ihre Bemühungen dereinst Jemand in Stand gesetzt wird, eine allgemeine Geschichte des Deutschen Adels zu schreiben, kann indessen die vor dieser Geschichtshistorie befindliche Einleitung schon die Stelle davon einnehmen. Und auch in dieser Hinsicht verdient dieselbe zum allgemeinen Gebrauch empfohlen zu werden.

#### Wien.

Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den kaiserl. königl. Erblanden. Zweyte verm. Aufl. 1784, auf 216 Octavf. Der ungenannte Verfasser war Direktor der theol. Fakult. zu Prag; und erwarb sich eben durch diesen Entwurf, die Stelle eines Direktors der theol. Studien, zu Wien, nebst dem Vergnügen, seinen Plan allmählig ins ganze Land eingeführt zu sehen. Freilich schreibt er nach dem System seiner Kirche. Aber die Vorschläge, welche er zur Einrichtung des theol. Unterrichts auf Universitäten und Gymnasien thut; verrathen den Kenner, der den Inhalt jeder einzelnen Wissenschaft nebst dem Zusammenhange des Ganzen inne hat. Der magerste Theil ist hier, der Unterricht im Griechischen, wie überhaupt in der Bibelauslegung; und von klassischer Gelehrsamkeit wird gar nichts gesagt. Hingegen findet man in den übrigen Theilen desto nützlichere Vorschläge. S. 31 verwickelt sich der Verfasser, dessen Stil sonst ungesucht ist, in die Tropen. „Durch Verschweigung der bösen Thaten würde, sagt er, der Geschichtslehrer jenen starken Damm wider das Laaster spalten; welchen die Geschichte, diese unbesiegbliche



„fechliche Todtenrichterin, dadurch seht, daß sie  
 „auch jene lasterhafte Handlungen, welche ihre Ur-  
 „heber in unzugangbare Hölen verscharrt glaubten,  
 „hervorzieht, und zur unauslöschlichen Schande  
 „in ewige Felsen einbauet.“ — Nicht ganz  
 nach dem schönen Plane dieses würdigen Mannes,  
 ist das Lehrbuch eines seiner Glaubensgenossen:

*Principia Carolica Introductionis in Vniuersam  
 theologiam Christianam, methodo demonstra-  
 tiva, academicis praefecti. accommodata, a Io.  
 Ad. Brandmeyer, eccles. colleg. badenf. custos,  
 Rastadii 1785; in Octav, 482 Seiten. Der Hr.  
 Stifts-Custos ist zwar nicht der ultramontanischen  
 Theologie zugethan: aber auch nicht weniger als  
 ein heterodoxer Katholik; sola, sagt er S. 357, eccle-  
 sia romano-catholica est vera Christi ecclesia. Sein  
 Werk hat er in der ehem. zu Wolfe Zeit üblichen,  
 jetzt aber unter uns Protestanten ganz abgekome-  
 nen; sogenannten mathematischen Methode geschrie-  
 ben: welches denn eine große Umständlichkeit, und  
 viele Definitionen der bekanntesten Dinge veranlaßt  
 hat; z. B. S. 448 docere Theologiam quis dicitur,  
 qui alterum ad veritatum theolog. ipsi in-  
 cognitarum cognitionem perducere intendit.  
 Sollte hier nicht die Erklärung dunkler seyn, als  
 die erklärte Sache? In diesem Octaobande, der  
 beynahe 1½ Alphabet enthält, sind bloß Prälimina-  
 rien der Theologie, und auch diese nicht einmal alle;  
 abgehandelt. Schwerlich entspricht solche Weitläus-  
 rigkeit, dem Zweck eines Lehrbuchs und compendia-  
 rischen Unterrichtes. Eben dieß gilt auch von ei-  
 nem andern,*

zu Neapel herausgegebenen Schulbuche, 1782  
 und 83, *Nicolai Vecchi*, metropol. eccl. cam-  
 panae canonici, atque in campano seminario S.  
 Theol.

1048 Gött. Anz. 104. St., den 2. Jul. 1785.

Theol. praelectoris, institutiones Theologicae, ad vsum scholae Tomi I. Pars I et 2, et Tomi II. Pars I; welche nichts weiter enthalten, als die Prolegomena. Hier ist mehr Belesenheit und weniger Argumentation als in jenem Werke. Sie scheint aber nicht aus den Quellen geschöpft, sondern aus andern Citaten genommen zu seyn: denn z. B. I. S. 92 wird angeführt *Torkius*, Archiepiscopus anglicanus, ohne Zweifel irgend ein Erzbischoff von York) in sermone quem coram regina Angliae habuit Anno 1704. Auch erweckt es kein großes Vertrauen zu des Verf. Gelehrsamkeit, wenn er das ganze Werk so anfängt, Theologia est sermo de Deo; deus enim *Deus*, sermo *λογος* seu *λογος* dicitur. Die Sachen sind die gewöhnlichen; der Vortrag aber rauh wie das Latein.

*Vierteljahr.* Leipzig.  
Crestomathia Italiana . . . da Pietro Gaetani. Bey Crusius. T. I. 1783; 560 Octav. T. II. 570 Octav. Eine Sammlung aus den besten italienischen Schriftstellern, der erste Theil profaische, der zweyte Dichter; am Schlusse des ersten Theils Goldonis Hausvater. Hr. G., der in Braunschweig im Italiänischen Unterricht giebt, leistet hierdurch selbst Liebhabern der Sprache Dienst, die sie nicht erst lernen, aber doch sich nicht alle die vielen Schriftsteller ganz anschaffen wollen, von denen sie hier etwas finden. Vor dem ersten Theile findet sich eine kleine Grammatik, und vor dem zweyten Nachricht von der italiänischen Dichtkunst. Auch bey den Aufsätzen grammatische, litterarische u. a. erläuternde Anmerkungen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stük.

Den 4. Jul. 1785.

Leipzig.

*Heyne.*

**U**eber die Einsamkeit. Von Job. Georg Zimmernann, kbnigl. großbritannischen Hofrath und Leibarzt in Hannover. Dritter und vierter Theil. Von Weidmanns Erben u. Reich. 1784. 9r. und 8l. Octav. Hiermit hat das deutsche Publikum auch die zweyte Hälfte dieses merkwürdigen Werks erhalten. Die Ausföhrung gehet vom achten bis zum zwölften Hauptstücke fort: Nach vortreflicher Apologie gegen einen falschen Apostel der Einsamkeit (den Hrn. Dberreit; bey welcher Gelegenheit die ganze Geschichte des Mannes und des Stretkes erzählt ist) folgen: die allaemeinen Vortheile der Einsamkeit, dann die besondere, zuerfft für den Geist, dann für das Herz; eine Uebersicht des Ganzen, mit vortreflichen Reflexionen über  
 N n n n n      Mystik

Mystik und Möncherey macht den Beschlus. Wenig psychologische und sittliche Gegenstände sind noch so, von allen Seiten betrachtet, dargestellt, und mit einer solchen Ausführlichkeit abgehandelt worden. Die wichtigsten Veränderungen im Zustand unserer Seele, welche das einsame oder gesellschaftliche, menschenreiche oder gesellige, beschauliche oder thätige Leben hervorbringt oder nach sich zieht, Schwärmererey jeder Art, Bedantererey von Gelehrten und Angelehrten, Abelsolz und Dauernsolz, und hingegen wiederum alles, was durch Erhebung und Spannung der Geistes- und der Willenskräfte bewirkt wird, alles dieß giebt dem Hrn. Verf. eine Folge von Gedanken, Betrachtungen und Bemerkungen, davon die eine Lamer zur Berichtigung und Bestimmung der andern oder gegenseitigen dient, und unter denen jeder Leser immer etwas finden wird, davon er Gebrauch und Anwendung auf sich selbst machen, und sich, es sey in Einsamkeit oder in Welt- Hof- und Stadrgesellschaft, beurtheilen, warnen und bessern kann. Als Begleiter in der Einsamkeit wird das Buch vorzüglich dienen; aber auch bey Zerstreuung des gesellschaftlichen Lebens müßte es sich eben dadurch empfehlen, daß das Buch bey so vieler Mannichfaltigkeit so viele Ruhepunkte darbietet, oder, wie der Hr. Verf. selbst saget, daß der Vortrag so zersüßelt ist. Wenn es für den Denker leicht seyn wird, das Resultat von allem in wenige Sätze zu fassen: so muß er nie vergessen, daß er eben dieses der mannichfaltigen Beleuchtung des Gegenstandes von allen Seiten zu verdanken haben kann. Freylich ist Einsamkeit an und für sich weder gut noch böse, weder nachtheilig noch nützlich; alles hängt von dem ab, der sich in die Einsamkeit begiebt, was er mitbringt, und was er für Gebrauch davon macht;

macht; indessen hat die Einsamkeit doch ihre eigne physische und sittliche Einwirkung nach der Empfänglichkeit und der Lage eines Leben. Ein Gleiches gilt von dem gesellschaftlichen Umgang. Wer dem umfassenden Geiste des Verf. nachzufolgen, oder seinen abwechselnden Gefühlen nachzuempfinden weiß, wird auch mitten unter Wiederholungen immer bald auf einen glänzenden, starken, wichtigen Gedanken, bald auf einen tiefen Blick ins Herz, auf eine glücklich gefasste Erfahrung, bald auf eine unerwartete Anekdote, wie z. B. von dem verstorbenen Grafen von Hückeburg, III. Th. S. 456f. stoßen. Es ist der Gang des beobachtenden Geistes, eines Plutarchs in den moralischen Schriften, eines Montagne, die von gewissen Umständen stark gerührt sind, und die im Leben, bey den Gegenständen, die ihnen aufstoßen, aufsteigenden Gedanken und Reflexionen aufschreiben, aus dem Gelesnen neue Gedanken dazu sammeln; alles dieß aneinander reihen, und einen Kranz flechten, der aus mannichfaltigen den Farben und der Aussicht nach ganz verschiednen Blumen zusammen gewunden ist; so wie im Lesen oder im Beobachten ein Gedanke entstand und sich entfaltete, so ward er in das Werk eingetragen. Bey den Unterbrechungen, über die der Hr. Verf. selbst klagt III. Th. S. 390, mußte der Faden auch immer neu aufgenommen werden. Mannichfaltigkeit erwächst so, selbst im Einerley; der Leser wird überrascht durch Gedanken, die er hier nicht suchte, nicht erwartete. Eine andre Quelle vom Unterhaltendem ist oft der Widerspruch, der überall aus den einander entgegengesetzten so ganz verschiednen Wirkungen der Einsamkeit, zum Lob und zum Tadel derselben, ferner aus der so sehr verschiednen Stimmung der Seele des Hrn. Verfassers

fassend, der verschiedenen Art zu sehen und zu urtheilen, entsethet. In dieser Manier zu schreiben, bleibt dieses Buch, auch in sorgfältiger Bearbeitung des Stils, ein classisches Werk für unsre Litteratur; Eben so sehr aber auch in der Freymüthigkeit und der Kühnheit, mit welcher vieles gesagt ist, und in der Kernkraft, mit welcher manches gesagt ist. Einzelne Beispiele auszuzeichnen, wäre bey einem Werke dieser Art überflüssig; die Auswahl würde auch bey einem solchen Nachthum bloß eine Hand voll Wasser aus einem angeschwollenen Strom seyn. Ein Lob aber beizufügen, wagen wir noch weniger; bey dem, dem vierten Bande vorgefetzten, Elogium von der Hand einer Monarchin, stirbt jedes Lob unter den Händen; heffentlich auch jeder Recensentens Tadel: mit einem solchen Schild einer solchen Regide, trat wohl noch kein deutsches Buch auf. Noch verdient eine Erwähnung der angehängte Epilog an den Nachdrucker, Schmieder, in Carlsruhe, der öffentlich gebraudmarkt wird. Sehr gut ist hier dem Hrn. Markgrafen von Baden zu Gemüthe geführt, daß der Buchhandel doch beynähe die einzige Stütze ist, welche die deutsche Gelehrsamkeit hat, und daß ihr der diebische Nachdruck auch diese Stütze nimmt.

*Merke.*

Neapel.

Esame delle palle cilindriche per uso de' cannoni, di Vincenzo Polizzy 1783. Der Verf. ist Befehlshaber (Tenente) bey der kdnigl. Artillerie, und Lehrer der Mathematik bey der Kriegsschule. Als Anhang ist ein Schreiben vom Stefano Cavari, Befehlshaber der Artillerie im Forte Urbano (Vologna 1717) an einen Ungenannten, wieder abgedruckt worden. Beide machen 55 Seiten mit 2 Kupfern.

Der

Der erste, so cylindrische Kugeln, oder wenn man lieber will, Cylinderkugeln, (nemlich zwei Halbkugeln fassen einen Cylinder zwischen sich, dessen Mäße dem Durchmesser gleich ist) erdacht und angegriffen habe, sey Sigismund Alberghetti (Artigliaria moderna Veneta, 1703). Sein Buch wurde vom Profeß. Daniele, einem für die Ehre der Nation sehr eifernden Patrioten, dem Verfasser mitgetheilt, und hat gegenwärtige Abhandlung verursacht. Polizy hat sich durch Vaterlandsliebe nicht irre führen lassen; sondern diese Erfindung unparteyisch und gründlich untersucht, und viel nachtheiliges bey ihr gefunden. Es ist der Mühe wohl werth, daß wir das hauptsächlichste davon kürzlich anzeigen. 1) Nachtheil: Sie kosten mehr als Kugeln, sowohl bey ihrer Verfertigung als bey dem Transport. 2) Sie reiben, beschädigen und erweitern die innere Fläche der Kanonen weit mehr, als Kugeln: Schwächen also gar bald die Wirkung des Geschüßes und machen es unbrauchbar. 3) Sie erhalten, von eben der Ladung, wegen ihres größern Gewichtes, eine geringere Geschwindigkeit: bey nahe in der Verhältniß wie 2 zu 3. 4) Man müßte ihnen mehr Spielraum geben, weil sie schwerlich so richtig gefehret werden können als Kugeln. 5) Sie finden, wegen größerer Fläche, mehr Widerstand von der Luft: weil aber ihre Geschwindigkeit an der Mündung geringer, und ihr Gewicht größer ist; so ist die Verhältniß des Widerstandes, bey gleichem Caliber und gleicher Ladung, wie 4 zu 25. Daher rühret die, sonst unerwartete, Folge, daß bey einer Erhöhung von 45 Graden, der mit Halbkugeln geschloßne Cylinder (vorausgesetzt, daß er auf seiner Bahn beständig der Richtung seiner Axe folgte) weiter trägt als die Kugel; hingegen

M n n n 3      bey

bey einer Erhöhung von 3 Graden, diese weiter als jener. 6) Da aber obige Voraussetzung, selbst bey geringen Weiten, nicht statt findet; sondern der Cylinder bald mit seinem Vordertheil, bald mit seiner Seite gegen die Luft stößt: so kann man als ausgemacht annehmen, daß die Kugel durchgängig eine größere Schußweite giebt. 7) Die unordentlichen Umwälzungen des Cylinders werden die Folge haben, daß seine Bahn sehr unordentlich gekrümmt ist; also nicht das Ziel trifft. 8) In Absicht auf das Eindringen des geworfenen Körpers in Erde oder andere Materie, sieht man wohl überhaupt ein, daß die Wirkung der Kugel größer seyn müsse als des Cylinders, in welcherley Lage er auch auf den Körper treffen mag; aber das verhältnismäßige Eindringen kann nicht berechnet werden, weil die Geschwindigkeiten sich nicht mit den Schußweiten vergleichen lassen: den einzigen Fall ausgenommen, da die letztere so klein ist, daß man die erstere, ohne Fehler, der anfänglichen Geschwindigkeit gleichsetzen darf. Hier haben Rechnung und Versuche dem V. gezeigt, daß Cylinder und Kugel gleich tief eindringen, wenn bey jenem der Stoß nach der Richtung seiner Achse geschieht; stößt er aber der Quere nach, so verhalten sich die Tiefen wie 1 zu 2. 9) Also läßt sich mit Kugeln eher Bresche legen als mit Cylinderkugeln. Doch könnte diese gegen Mauern etwa besser seyn, weil hier ein schwerer, sich langsamer bewegender Körper, größere Wirkung thut. 10) Gegen Truppen sind die Cylinder, aus gleichem Grunde, unwirksamer, weil sie nicht so tief eindringen. 11) Schiffe sind sie vermuthlich gefährlicher; da sie sich langsamer bewegen, und deswegen die nahe gelegenen Theile zugleich mit fortreißen, also größere Löcher machen als sie selbst sind:

besons



besonders wenn sie das Schiff nach ihrer Breite treffen. Daher auch bey der brittischen Marine, im vorigen Krieg, kurze Kanonen, aber von großem Caliber eingeführet worden sind. Auch gegen die Seegel können sie mehr ausrichten, als gemeine Kugeln. Diese Vortheile der Cylinder ersehen aber bey weitem nicht den Fehler des ungewissen Schießens und der geringern Schußweite. Zu See nutzen sie also nur wenig, und zu Lande gar nichts.

Der angehängte Brief ist den Cylinderkugeln eben so wenig günstig. Er erzählt, daß bey angestellten Versuchen die Schußweiten weniger regelmäßig gewesen, und mit den Tafeln, die nach der Parabel berechnet waren, nicht so überein gekommen sind, wie man von ihnen gerühmt hatte; ja selbst weniger, als die Kugeln und kugelrunden Bomben.

Zürich.

*Gmelin.*

Von dem daselbst herauskommenden gemeinnützigen medicinischen Magazin des Hrn. Chorh. Nahn haben wir noch im letztverfloßenen Jahre des dritten Jahrgangs 3tes — 6tes Stück S. 281 — 681 erhalten. Außer mehreren Auszügen und Anzeigen steht hier der Hr. Chorh. seine Anweisung zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit, so wie Hr. D. Mehl seine Geschichte von Marktchreyern und diejenige von Augenärzten, so auch seinen freundschaftlichen Streit über die nährende Kraft der mageren Molken fort; wirklich ist es zu bewundern, daß Boerhaave's Zusatz: cum pane bis cocto selbst von seinen größten Schülern übersehen war: Hr. D. am Stein spricht dem Meelbrey das Wort, von dem er die bündtnerische Vergdauern und ihre Kinder gesund bleiben, und dick und stark werden sieht; von ihm steht hier auch eine kurze, aber lebhaft e Schilberung

Mejmers

Messers während seines Aufenthalts in Paris die ihn freilich ganz anders darstellt, als der gut leichtgläubige Garder in einem Briefe an Hrn. T. Neplu bey seinen ersten magnetischen Wunderkuren in Oberschwaben. Sonst findet man von Hrn. D. Aeyli hier auch einige gute Bemerkungen über di manchen ruhmredigen und Pfisterärzten gewöhnlich Rede: „der hat mir sein Leben zu verdanken; ich habe ihn vom Tode errettet,“; eine Preischrift über Empfindelhey, ihren Ursprung, Kennzeichen, Wirkungen und Verwahrung dagegen; von einem Ungenannten, einen Versuch einer natürlichen Erklärung sympathetischer Wirkungen in Heilung der Krankheiten; von Hrn. Ch. Nahn selbst eine Nachricht von der innern Einrichtung des zur Bildung geschickte Landärzte und tüchtiger Landhebammen, wie auch zu einer Privatverspehung armer Kranker in Zürich errichteten Seminarium; und von Hrn. Prof. Nier eine Schrift über die Eigenschaften und den Gebrauch des Sauerwassers zu Sulzbach im Elsaß, das nach dieser Beschreibung unter die mit bester Luft versehene Stahlwasser gehöret; es sollen jährlich 30000 100000 Krufen davon verführt werden; es schmecket nicht so stark, als Schwabacher oder Spawasser an der Quelle, und sehet nicht so vielen, aber setznen Satz ab; es hält auch mineralisches Laugen Salz (das allerdings neben Eisen und Erde darinn seyn kann)

Gmelin

Nürnberg.

Von daher sind uns nun von der Winterschneidischen Ausgabe des Stollischen Insektenwerkes (Götting. Anzeig. 1783. S. 360) auch die Platten XXV. XXXII. Fig. 172 — 227 nebst den Vogen F. G. H. K. M. erhalten: Sie bleibt sich an Werth und Einrichtung gleich.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

106. Stück.

Den 7. Jul. 1785.

---

Halle.

*Runde*

**I**n Verlag des Waisenhauses ist in der jüngsten  
 Dstermesse erschienen: D. Heinrich Johann  
 Otto Königs Lehrbuch der allgemeinen  
 juristischen Litteratur. Erster Theil: welcher  
 die Kenntniß der Rechtsgelehrten und die Geschichte  
 der Rechtsgelahrtheit enthält. 308 S. in Octav.  
 Plan und Ordnung, so wie die ganze Lehrart, sind  
 völlig eben so, wie in den Nettelbladtischen *Initiis*  
*historiae litterariae iuridicae*. Bey genauer Ver-  
 gleichung sieht man, daß der größte Theil des Werks  
 nichts anders, als Uebersetzung des letztern Buchs,  
 nach der Ausgabe von 1774 ist. Indessen hat der  
 V. viel nützliche Zusätze, besonders aus dem ansehn-  
 lichen Zuwachs, den die juristische Litteratur seit  
 den letztern zehn Jahren erhalten hat, gemacht;  
 und

und in diesem Betracht verdient diese Arbeit nun als die vollständigste und brauchbarste über die juristische gelehrte Geschichte in ihrem ganzen Umfange empfohlen zu werden. Der noch zu erwartende zweyte Theil soll die Kenntniß der juristischen Schriften enthalten. Der gegenwärtige ist unsern beiden Herren Geheimen Justizräthen Böhmert und Pütter zugeeignet. Der M. kündigt in der Vorr. noch ein Magazin der juristischen gelehrten Geschichte an, worinn er vieles, was in dem Lehrbuche nur kurz gesagt werden mußte, weiter auszuführen gedenkt; auch fremde, ungedruckte und gedruckte, aber seltene, Beyträge aufnehmen will; weshalb er um Beyträge und Unterstützung der Liebhaber der juristischen Litteratur bittet.

*Schulz.*

Lübingen.

Hiob, aus dem hebräischen Original neu übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Zum allgemeinen Gebrauche, von M. Christian Dav. Kehler, Diakonus in Dwen an der Zeit, bey Heerbrandt, 494 Octav. 1784. Kein biblisches Buch hat in den letzten zehn Jahren so viele Uebersetzer und Erklärer bey uns gefunden, wie Hiob. Dieser neue Uebersetzer verfähret in der Vorrede, er habe bey seiner Arbeit das gewöhnliche Lehrsystem, wie er sich ausdrückt, ganz hinweggestellt, mit dem Vorsatze, einzig und allein zu hören und zu lernen, was Hiob und seine Freunde, vorzüglich aber was der Geist Gottes auch in diesem Theile seines seligmachenden Wortes geredet haben. Bey sorgfältiger und gewissenhafter Untersuchung habe er auch in dem Hiob das gefunden, was vor ihm und vor einigen hundert Jahren andere schon darinn gefunden, und aus dieser Quelle in unsere Lehrform geleitet haben: und dieß diene ihm zur Freude und

Beruhigung.

Veruhigung, bey dem Beschluß seiner Untersuchungen, eine so schöne Harmonie des ersten göttlichen Buchs mit den folgenden bis zu dem letztern, und dieser mit dem öffentlichen Lehrsystem unserer evangelischen Kirche, zu ersehen. Alle diese Absichten sind gut und löblich, ob wir gleich uns nicht zu behaupten getrauen, daß gerade aus diesem Buche viel für das Lehrsystem sey geschöpft worden. Aber wie sie dem Verf. zum Drucke eines Werks von anderthalb Alphabeten bewegen konnten, in denen doch nichts, was der Verf. vor seinen Vorgängern voraus hätte, anzutreffen ist, das läßt sich so leicht nicht absehen. Wer die Moldenhauersche Uebersetzung dieses biblischen Buchs gelesen hat, der wird an dieser wenig Geschmack finden; und wer sich des Inhalts der Anmerkungen, die unser Hr. Hofrath Michaelis seiner Uebersetzung desselben angehängt hat, erinnert, dem werden, die homiletischen und ascetischen Anmerkungen ausgenommen, die sich doch meist leicht von jedem nur einigermaßen aufmerksamen Leser ohne große Anstrengung und ohne viele Gelehrsamkeit selbst machen lassen, die hier beygebracht schwerlich etwas Neues sagen. Folgende Probe wird unser Urtheil, wie wir hoffen, rechtfertigen: Sie ist aus Kap. XLX, 2 folg.

Erbarmet euch, erbarmet euch über mich, ihr  
meine Freunde!

„Dann Gottes Hand hat mich gerührt.

„Warum wollt ihr mich verfolgen, wie Gott?

„Und von meinem Fleische werdet ihr nicht satt.

„Ach möchte man doch jetzt meine Reden aufschreiben!

„Mühten sie in ein Buch verzeichnen,

„Und in Blei, mit einem eisernen Griffel,

„Zum ewigen Gedächtniß in den Felsen gehauen werden!

Do o o o 2

„Aber

„Aber ich kenne meinen Erlöser als den Lebendigen;  
 „Und sollte sich der Letzte auch gegen den Staub setzen!  
 „Ob schon hinter meiner Haut das alles abgeschabet wird,  
 „So werde ich aus meinem Fleisch Gott sehen.  
 „Ich werde denselben mir sehen,  
 „Meine Augen werden Ihn schauen, und nicht ein Fremder.  
 „Wer Sehnsucht hat meine Nieren in mir verzehret!

Die Hand Gottes hat mich gerührt, sagt kein Deutscher, und hat keinen Sinn. Von meinem Fleische werdet ihr nicht satt, kann nur ein hebräischer, kein abendländischer, Leser verstehen. Und eben so kann sich keiner von beiden etwas in dem Ausdrucke: Und sollte sich der Letzte auch gegen den Staub setzen, denken. Wie unter aller Würde ist es nicht gesagt: Ob schon hinter meiner Haut das alles abgeschabet wird, so werde ich aus meinem Fleische Gott sehen! meine Nieren in mir sind verzehret! In den Anmerkungen wird Gottes Hand im 21. V. so erklärt: „Es ist ein außerordentliches Verfahren Gottes mit mir; das euch zum Mitleiden Gottes bewegen sollte.“ V. 25 folg. nennt er ein Glaubensbekenntniß oder Grabchrift Hiobs. Das slavische Wörterbuchsübersetzung auf den Erklärer wirkt, sieht man hier einleuchtend an der Erklärung der Worte: Ich kenne meinen Erlöser als den Lebendigen, das soll soviel heißen, als: Ich weiß und kenne meinen Erlöser aus so vielen Liebesproben, die ich in seinem Dienste und in seiner Gemeinschaft erfahren habe. Bey Joel fragt der Verf. „Wen nennt nun Hiob also? Und ist sogleich mit der Antwort fertig: „Nicht einen Menschen; „denn

„denn über diese klagt er insgemein; und will auch  
 „überhaupt nichts mehr vor das gegenwärtige Le-  
 „ben hoffen. Dieser Titel kann dem Sohn Gottes  
 „am eigentlichsten gegeben werden. Denn er ist  
 „unser nächster Auserwählter; er hat durch sein  
 „Blut für uns das ewige Erdrtheil u. s. w.“ Und  
 nun declamirt der W. aus seiner christlichen Dog-  
 matik noch lang fort — diesen, schließt er endlich,  
 meynet Hiob, und nennt ihn sogleich auch Gott;  
 da er spricht; ich werde Gott sehen! Es würde ein  
 sehr übereilter Gedanke seyn, meynet der Verf., wenn  
 man glauben wollte, Hiob habe zu seiner Zeit noch  
 nicht so viel Kenntniß des Erdrtheils gehabt, daß er  
 sich desselben so zuversichtlich hätte trösten können.  
 Das Gegentheil liegt ja hier vor Augen. Denn er  
 macht offenbar einen Unterschied unter einigen götts-  
 lichen Personen. (Also was erst zu erweisen wäre,  
 nimmt der Verf. als erwiesen an, und beweist dann  
 aus demselben auf gut Glück das zu erweisende!)

Leipzig.

Ein paar Gelegenheitschriften, die im vorigen  
 Jahre daseibst sind geschrieben worden, verdienen,  
 weil sie wirklich Neues enthalten, eine Anzeige in  
 diesen Blättern. Sie sind:

Spicilegium variarum lectionum Codicum IV  
 Ver. Testam. hebr. Vratimaniensium — auct. Sam.  
 Theoph. Wald. auf 80 Quart. Im Magazin für  
 deutsche Geschichte und Statistik hat bereits der W.  
 eine Beschreibung von diesen vier hebräischen Hand-  
 schriften, deren wir bereits bey einer andern Gele-  
 genheit in diesen Anzeigen Nr. 30 des vor. Jahrs  
 Erwähnung gethan haben, mitgetheilt, von welcher  
 das Wichtigste darinn besteht, daß Cod. I. der ehe-  
 mals Huttern zugehört hat, aus dem 14. Jahrh.  
 D 0 0 0 3 ist,

ist, und die sogenannten prophetas priores und posteriores, die poetischen Bücher, nebst Daniel, Esra, Nehemia und Chronik enthält, auch die doppelte Masora hat, Kob. II. den Pentateuch mit darzwischen stehendem Thargum des Onkelos, die Haphtaroth und die Hagiographa, doch in einer von der in den gedruckten Bibeln abweichenden Ordnung, enthält, und im J. 1238 punkirt worden ist. Dieser Koder ist auch deswegen wichtig, weil sich in demselben die chaldäische Version von den griech. Fragmenten des W. Esther befindet, die von der, welche Hr. Prof. de Rossi neulich zuerst aus einer Handschrift, die zur Privatbibliothek des jetzigen Pabstes gehört, verschieden seyn soll. Kob. III. ist aus zween Handschriften zusammengesetzt, die im 16. Jahrhunderte in einen Band zusammen gebunden worden, davon die erstere die prophetas priores et posteriores in der gewöhnlichen Ordnung, nur daß Jeremias vor Jesajas steht; und die letztere den bekannten Verse Jos. XXI. auch hier im Texte zu lesen sind. Sie scheint ums Jahr 1200 geschrieben zu seyn: denn das sogenannte F. d. Welt 4060 kömmt wahrscheinlich von ihrem Besizer her, der sie gerne älter machen wollte, als sie ist: die andere enthält die poetischen Bücher, nebst Chronik, Daniel, Esra und Nehemia. Kob. IV. ist ein Mischor, und enthält die Paraphrasen, Hapthoren, nebst Ruth, Prediger, Hohelied, Klagslieder, Hiob und den ersten Theil vom Jeremias. In diesem Spicilegio theilt nun der Verf. die meisten Lesarten mit, die er in den drey ersten dieser Handschriften im Daniel gefunden hat. Wir hätten gewünscht, daß der W. offenbare Schreibfehler ganz vorbeigelassen, dagegen aber, die beträchtlichern mit den alten Uebersetzern und sonst andern kritischen Quellen, oder wenigstens



wenigstens nur mit Kennikotts Sammlung verglichen hätte; denn so, wie die Sammlung jetzt da liegt, ist sie zwar immer ein nicht ganz unwichtiger Beitrag zum Kennikottischen Werke; aber dem, der es benutzen will, ist nun alle Arbeit des Untersuchens und Würdigens, wie bey Kennikott, ganz überlassen.

Ebenfallselbst

Schulz

hat Hr. M. Job. Christ. Kühn eine Abhandlung unter der Aufschrift: de loco I. Corinth. II, 1 - 5 exegetice et critice nonnulla disseruit, auf 28 Quart, bey Sommeri abdrucken lassen, die seine kritische sowohl, als philosophische Kenntnisse verräth. Ueber die Bedeutung von *μυστηριον*, wozu ihm die Variante bey *μαρτυριον* B. I. eine Veranlassung giebt, eine wichtige Bemerkung, daß es alles vorher Unbekannte bedeute (der Verf. hätte seinen Beweis noch durch den Sprachgebrauch des Syrischen 31 verstärken können). Daß aber Kol. I, 25 *λογος θεος* mit *μυστηριον* B. 26 Ebenfalls. ganz einerley sey, dürfte derjenige, der die Stelle im Zusammenhange liest, weniger zugeben. Καθ' *ὑπεροχην* *λογος η σοφιας* anstatt *κατα ὑπερβολην λογος σοφιας* wird richtig bemerkt. Aber *ἴδιον καταγγελίων* statt *κατηγγεῖλαι*, so gewöhnlich auch sonst jene Umschreibung ist, scheint sich nicht an diese Stelle zu passen. *Ειδεναί* soll hier so viel als lehren seyn, davon wir den Beweis ungern vermissen. Chrysofomus beweist hier nichts, der nur den Sinn auf gut Glück umschreibt. Auch *ὁ λογος με και το κηρυγμα με* scheinen uns nicht bloß Synonyma zu seyn, so gern wir auch bey den neutestamentlichen Schriftstellern dergleichen oft noch weit mehr gehäufte, und

gar

gar nichts mehr sagendes Synonyma zugeben. Denn in diesen Stücke lassen sich geborne Juden durchaus nicht nach einem klassischen Franzosen oder Deutschen beurtheilen. *Αποδείξις πνευματος και δυναμει* ist unserm Verf. *demonstratio veritatis evangelii*, weil *δυναμις* oft soviel sey, als die Sache selbst, oder die Wahrheit einer Sache. Ueber die äusserst schwierige Lesart *εν παιδοις και πατρις σοφιας λογισ* erklärt sich der Verf. nicht so bestimmt, wie ihm vielleicht bey der reichen Anzahl von Dactylis, die dem Kritiker jetzt bey derselben zu Gebote stehen, möglich gewesen wäre. Soviel beweist er hinreichend, daß die Lesart *εν παιδοις σοφιας*, so gut sie auch als Konjektur sey, doch nicht hinlänglich alte Auktoritäten für sich habe, um Anspruch auf Richtigkeit machen zu können. Aber weiter scheint er nichts positives sagen zu wollen. Und doch war vorher eine große Menge von Zeugen für die verschiedenen Abweichungen der Handschriften an dieser Stelle, vielleicht mit ein wenig zu vieler Mißprologie, beygebracht worden! Aber es kommt uns überhaupt vor, als ob sowohl beym Alten, als bey dem Neuen Testamente seit einiger Zeit der Fleiß mancher, besonders junger Schriftsteller, gar zu sehr ins Gesuchte und Kleinliche falle; durch Zusammenstoppelung im Alten sowohl, als Neuen Testament, aus den Patribus hier für die Kritik, und dort für die Interpretation, besonders wenn auf Fragmente von griechischen Uebersetzern Jagd gemacht wird, wo doch so selten auch der sauerste Sammlerfleiß durch eine wichtige Ausbeute für wirkliche Aufklärung des Sinnes einer biblischen Stelle belohnt wird.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 9. Jul. 1785.

Göttingen.

*Heyne.*

**A**m 4. Junius, als an unserm Königes Geburtst-  
 feyer, ward die königliche Stiftung von ei-  
 ner jährlichen Preisausschüttung an die hier  
 Studirenden über gewisse von den vier Facultäten  
 bekannt gemachten Preisaufgaben (f. G. U. vor. J.  
 S. 1881) das erste mal in Ausübung gebracht. Die  
 ganze Feyerlichkeit ist in einem öffentlichen Anschlag,  
 oder Programm von 2 $\frac{1}{2}$  B., davon der Hr. Hofr.  
 Heyne Verfasser ist, erzählt. Wir können daraus  
 nur so viel beybringen: bey der dießmaligen Kürze  
 der Zeit, seit dem Novemb. vor. J. und bey dem  
 ziemlich großen Umfang der Aufgaben, übertraf  
 der Eifer unserer Studirenden alle Erwartung es  
 waren über die theologische Aufgabe sieben, über die  
 P p p p juristi-

juristische zwölf, über die medicinische zwey, und über die philosophische drey Aufsätze eingelaufen; in jedem Fache so viel gute Stücke, daß man wegen der Preiszuertennung verlegen war. und daß, nächst denen, die den Preis erhielten und deren Namen auf der Stelle in der Versammlung ausgerufen wurden, noch Mehrern das Accessit zuerkannt werden mußte, davon die Verfasser sich die folgenden Tage zu erkennen gaben. Ueber die theologische Preisaufgabe erhielt den Preis Hr. Gottfried Ernst Groddeck aus Danzig, das Accessit Hr. Georg Wilh. Block aus Raseburg; über die juristische den Preis Hr. Gustav Hugo aus Baren, das Accessit drey: Hr. Joachim Schwarzkopf aus dem Hannoverschen, Hr. Abrah. Friedrich von Mutach aus Bern, und Heinr. Wilh. Bergsträsser aus Hanau; über die medicinische, den Preis: Hr. Joach. Dietrich Brandis aus Hildesheim, und das Accessit, Hr. Just Menemann aus Lüneburg; endlich über die philosophische, Hr. Joh. Gottlieb Buhle aus Braunschweig, und das Accessit Hr. Georg Sriedrich Walch, der Sohn unsres sel. Lehrers.

Es wurden hierauf die vier neuen Preisaufgaben zu den Aufsätzen für den 4. Jun. des nächsten Jahres bekannt gemacht, über deren Inhalt wir auf das angeführte Programm verweisen müssen.

*Gmelin.*

Neapel.

Trattato delle acque minerali di Nicol. Andria. Seconda Ediz. riveduta ed accresciuta di molto. 1783. Octav. P. I. 208 S. II. 329 S. Die erste Ausgabe dieses Werks erschien schon 1775. Hr. A. verräth sich als einen aufgeklärten, selbst denkenden Arzt, der auch die chemische Hülfsmittel seiner Kunst kennt,

kennt, wenn er auch nicht mit allen bekant ist, die in seinem Zeitalter aufferhalb seines Landes entdeckt worden sind, und die ihm manche seiner Arbeiten, manche Folgerung aus denselbigen erleichtert, vermuthlich manche auch abgeändert hätten. Sehr wichtig sind insbesondere seine Vorschriften, die Prüfung des Wassers zu mehreren Malen und zu verschiedenen Jahreszeiten, auch an der Quelle selbst zu wiederholen, und sehr richtig die Gründe, die er von der Nothwendigkeit dieser Wiederholung zur Zuverlässigkeit der Prüfung angeht. Was die Tabelle über die Auflöslichkeit der Salze in Wasser nützen soll, so lange der Grad der Wärme dabey nicht angegeben ist, sieht Rec. nicht; auch haben ihn die Gründe des Hr. A., warum es kein salpeterhaltiges Wasser geben könne, nicht überzeugt, um so weniger, da man z. B. in Ofen, wirklich dergleichen gefunden hat. Eine Kropffsteinhöhle bey Taranto in einem kleinen Arme der Apenninen. Was andere Luftsäure oder fixe Luft nennen, nennt Hr. A. aria mofeticoſa (doch ist sie nicht die einzige mephitische, nemlich tödtliche Luft). Kaum glaublich ist es doch, daß jetzt noch Aerzte die in manchen Wassern aufsteigende Verlen für Quecksilber halten, und davon ihre Kräfte ableiten sollen: A. o in den Salzkothen zu Barlette schlägt man aus der Mutterlauge durch Aschenlauge Bittersalzerde nieder, die Hr. A. für eben so gut hält, als diejenige, die mit mehreren Kosten aus englischem Salze gefäkt wird (wenn anders die Mutterlauge nicht auch Kalkerde hält): Sehr richtig erinnert Hr. A., daß man bey der Schätzung der Mineralwasser und ihrer Kräfte auf den Hauptbestandtheil, nemlich das Wasser selbst, zu wenige Rücksicht genommen habe, auch zweifelt er an der feinzermalmenden Kraft der fixen

**Luft.** Hier kommen also Nachichten und Zerlegungen mehrerer mineralischer Wasser im Königsreiche Neapel, als: diejenigen im See Averno, zu Selcia, Monticchio, Erisio, Sinuessa, zwischen Castellammare und Vico equense, zu Castellammare bey Stabia, zu Riarno, der Viciarelli, und sowohl der süßen, als der Mineralwasser zu Neapel selbst, eine Eintheilung der Mineralwasser überhaupt, nebst Beschreibung der Gattungen und Arten und ihrer Merkmale vor; diese Eintheilung ist auch in eine Tabelle gebracht. Der zweyte Theil beschäftigt sich hauptsächlich mit Fichta, die ganz, aber nicht auf einmal, sondern durch unzählige Ausbrüche des Feuers ihre gegenwärtige Bildung erhalten hat; die Grundlage des Ganzen scheint der Berg Epopeo, oder, wie er jetzt heißt, der S. Nikolausberg zu seyn, der noch jetzt in seinen Eingeweiden die meiste Hitze hat; viele dieser vulkanischen Auswüchse haben ihre erste Gestalt geändert, aber nur auf der Meeresseite, zum Beweis, daß das Meer Ursache davon ist, alle folgende Ausbrüche sind in den Anhängen jenes Berges geschehen, nur der Berg Vico scheint eine Ausnahme zu machen; nur von zweyen heftigen Ausbrüchen findet man am Fuße des S. Nikolausberges Spuren; bey dem ersten floß ein unermesslich tiefer Strom von Lava aus, bey dem andern wurden Dimssteine, Asche und glühende Steine in die Höhe geschleudert; dieß geschah dem Strande von Cuma gegenüber. Der Niklasberg, die Spitze des Imperadore, der Vedale und einige andere Stücke an der mittägigen, und der größte Theil der Morgenküste bestehen hauptsächlich aus leichter Lava, das Innere der Insel nach der Mittagsseite hin, aus vulkanischem Luff, der Kotaro mehr aus Brocken vulkanischer Steine. Auch Strabo glaubt Hr. V. nicht

nicht, daß die Erzhäder und Esalcidenfer auf dieser Insel Gold gegraben haben; von Maun finde man bey dem vorräthigsten Nachsuchen jetzt keine Spur mehr. Bey Dimitello ein natürliches Wasser, welches Silber mit der schönsten blauen Farbe aus seiner Auflösung fällt, also eine Art natürlicher Blaulauge. Die Dampfhöhlen (frase) sind nichts anders, als natürliche Höhlen, in welchen durch ein unterirdisches Feuer das Wasser bald in größerer, bald in geringerer Menge in Dünste aufgelöst ist; daß sie keine fixe oder andere Luft oder Dünste von Schwefel, Salz u. d. enthalten, hat Hr. W. durch eine ganze Reihe von Versuchen, die er in der Höhle von S. Lorenz, von Castiglione, Cacciotti, und Citara angestellt hat, gezeigt, nur in der Höhle von Testaccio war bey weit geringerer Wärme kein Wasserdampf; in allen brennt eine Kerze ungehindert, in der ersten unter einer Glocke noch einmal so lang, als unter derselben Glocke in der äußern Luft; nur in der obern Höhle bey Castiglione bemerkt man zuweilen einen laugenhaften Geruch, der aber bloß zufällig ist; dann findet man auch Spuren von fixer Luft darinn: die Höhle bey Cacciotti hat die meiste Hitze und den stärksten Dampf. Und nun die Mineralwasser von Ischia, größtentheils warme; die Wasser von Gurgitello, von denen 442 Pfunde nach dem Abdampfen ein Pfund zurück lassen, in 4800 Theilen einen Theil Selenit, in 7200 einen Theil Thonerde, in 288 einen Theil Laugensalz, und in 2440 einen Theil Küchensalz enthalten; die Wasser del Cappone, die in 2700 Theilen einen Theil sehr feiner Thonerde (creta), in 5400 einen Theil gemeiner Thonerde, in 360 einen Theil Küchensalz, und in 900 einen Theil Laugensalz enthalten; die Wasser dell' Dimitello, die in 5400 Theilen einen

P p p p 3      Theil

Thell Thonerde, und in 952 Theilen drey Theile Blutlaugensalz enthalten: die Wasser von Citara, die von 366 Pfunden 5 Pfunde nach dem Abdampfen trocken zurücklassen; von diesen 5 Pfunden seyen  $\frac{2}{3}$  Erde, und von dieser wieder  $\frac{2}{3}$  eine Art Kaolin, und das übrige sehr reine Thonerde; der übrige Rückstand Salz, über  $\frac{1}{2}$  Küchensalz, und nicht ganz  $\frac{1}{2}$  Laugensalz. Das Wasser der Viscias velli bey Pozzuolo enthält viele entwickelte Vitriolsäure; das obere ist nicht so warm, macht trüb, wie das untere, das eine grobe Erde in sich hat, kocht nicht auf, hat keine Luftsäure, auch nicht so viele Vitriolsäure, als das untere, aber im Ganzen destomehr fremden Gehalt in sich, der in zwey Pfunden 100 Grane beträgt. Das Wasser von Riardo hält viele fire Luft, und in 600 Pfunden nur ein Pfund größerer Theile, von welchem  $\frac{1}{2}$  Laugensalz, das übrige eine feine Säure verschlingende Erde ist. Das mittlere Wasser von Castellammare di Stabia im Meerbusen von Neapel am Fuße eines Arms der Apenninen enthält nebst Kalkerde gemetres und erdhaftes Küchensalz. Das Wasser Ferrata zu Neapel ist ein wahres Stahlwasser, das andere (Sulphurea) enthält Schwefelsleberluft; auch die süße Wasser dieser Hauptstadt werden hier geprüft; das Wasser von S. Peter dem Märtyrer hält Laugensalz; das reinste fließt aus der Quelle Nolo.

*Wittler.*

Halle.

Wir haben unter den litterarischen Produkten der vorigen Messe eines der gelehrtesten Werke zur deutschen Geschichte erhalten: Ludw. Albr. Gebhards genealogische Geschichte der erblichen Reichesstände in Deutschland. Dritter Band.



698 Seiten in gr. Quart. Er enthält S. 1—135 Geschichte des Königreichs Böhmen vor den Zeiten der österreichischen Regierung. Geschichte des Herzogthums Oesterreich, ehe erbliche Markgrafen daselbst waren, und unter dem böhmisch-bergischen Hause. Geschichte der Grafschaften und Edelherrschaften in demselben, der Markgrafen zu Mäßen und Grafen von Lambach und Wels, der Grafen von Glan, der Herren von Traisma und Lenzenbach, Domvogte zu Regensburg, der Edelherrn von Stille, Hefste und Hagenau, der Grafen von Racze, der Grafen von Weiskain, der Vögte von Perge, der Gr. von Verneß, der Gr. von Haradel aus dreien verschiedenen Häusern, der Edlen von Malsland, der Gr. von Wildperch, der Edlen von Milsperch und Milheringen, der Gr. und Edlen von Stain, der Edelherrn von Hohenkaufen, der Gr. von Schaunberg, der Gr. von Pernstein, der Gr. von Roggendorf und Sundersdorf. Geschichte des Herzogthums Steiermark. Stamm der Markgrafen und Herzoge. Geschichte der Grafschaften und Edelherrschaften in Steiermark. Stamm der Grafen von Heuburg, von Pfanberg, der gefürsteten Grafen von Cilly. Geschichte des Herzogthums Kärnthens. Geschichte seiner Regenten bis auf die Vereinigung des Landes mit Oesterreich. Geschichte der Grafschaften und Edelherrschaften in demselben. Nach gleichen Abtheilungen Geschichte des Herzogthums Krain. Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol, der Reichsständschaften in der Gr. Tyrol, Stamm der Grafen von Tyrol selbst, der Grafen von Dießen, Wolfrathshausen und Andechs, der Herzoge von Dalmatien und Meran. Stamm der Grafen von Hirschberg, Kreglingen und Tollenstein, der Grafen

1072 Gött. Anz. 109. St., den 9. Jul. 1785.

fen von Mitsch, der Gr. von Wangen, der Gr. von Eppan und von Alten, der Gr. von Eschenlohe und Lichtenel, der Grafen von Pfau, der Grafen von Wolkenstein, der Gr. von Sonnenburg, der Grafen von Laufer, von Moritz und Greifenstein, von Arco, von Bregenz und Pullendorf. Geschichte der gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska. Stamm der Gr. von Görz und Tyrol und Herzoge von Kärnten, Stamm der gefürsteten Grafen von Gradiska, Herzoge zu Krumau und Fürsten von Eggenberg.

Um den ganzen gelehrten Vorrath, der in diesem Bande enthalten ist, einigermaßen übersichten zu lassen, konnten wir nichts besseres thun, als den Inhalt der Capitel anzugeben, und so wenigstens den Umfang des großen Feldes zu zeigen, das Hr. Sebhart hier durchwandert hat. Wir lassen es ausführlicheren Anzeigen, den gelehrten Hrn. Verf. mit kleinen berichtenden oder bereichernden Beiträgen zu erfreuen, zu deren Benützung wenige unserer historischen Schriftsteller so bereitwillig und aufmerksam zu seyn scheinen als er, die wir ihm auch besonders von steiermärkischen, kärnthischen und krainischen Gelehrten wünschen.

*Heyne.*

Deffau und Leipzig.

Auf Kosten der Verlagsstiftung f. w. — Staatsgesetze der dreizehn vereinigten amerikanischen Staaten. Aus dem Französischen übersetzt. 1785. Octav, werden den Freunden der Staatswissenschaften lieb seyn. Das französische Werk Constitutions des treize Etats - unis de l'Amerique à Philadelphie et se trouve à Paris ist 1783 in gr. Octav gedruckt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 9. Jul. 1785.

Neapel.

*Lenkin.*

**O**sservazioni pratiche intorno alla Lue vene-  
 rea. del Dott. *Domenico Cirillo*. 1783. auf  
 288 Seiten in gr. Octav. Die Heilfunde  
 gewinnt am mehresten, wenn eigene, genaue, oft  
 wiederholte, und wahrhafte Beobachtungen der  
 Grund sind, auf welchem fortgebaut wird. Schrif-  
 ten dieser Art, zu welchen wir auch diese zählen  
 können, sind uns also sehr willkommen. Schon im  
 Jahre 1780 gab Hr. *Cirillo* ein Aviso, intorno  
 alla maniera di adoperare l'unguento di sublimato  
 corrosivo, nelle cura delle malattie veneree her-  
 aus, in welchem er die ersten Versuche, mit dem  
 äußerlichen Gebrauch dieser Salbe angestellt,  
 kannt machte. Da sich nun die gute Wirkung die-  
 ser Heilart, in mehrern, und fast allen Abarten  
 D q q q q

Seuche, seit der Zeit immer mehr bestätiget hat, so giebt der Hr. W. in diesem Werke ausführlichste Nachricht davon, und die deutlichste Anweisung, auf welche Art man sich dieses Mittels bedienen müsse. Diesen Vorschriften läßt er aber sehr gründliche Erläuterungen, aus eigener Erfahrung hergenommen, vorangehen. S. W. über venerische Geschwüre, über die Leistenbeulen, deren Kennzeichen, Entstehungsart und Ausgang; den Zeitpunkt, in welchem die allgemeine Ansteckung anfängt. Die Heilung alter venerischer Geschwüre, führe oft zu weit nachtheiligeren Uebeln. Mit Recht verwirft er alle kausische Mittel, auf Leistenbeulen gebracht, und führt Erfahrungen an, daß die allgemeine Ansteckung, und die Wanderung des venerischen Giftes auf andere Drüsen, erst alsdann recht sichtbare Fortschritte gemacht, nachdem das Leistengeschwür geheilet worden. Ueber den unreinen Saamenfluß; Saamenbruch. Es entstehe nach der Entmannung fast allemal eine Art Cachexie. Von Knochengeschwülsten. Die Knochengeschwülste, an der innern Oberfläche des Hirnschädels entstanden, haben fast immer anhaltendes Erbrechen, einen hartnäckigen Sopor, und das Schiefsehen beider Augen zum Zeichen. Von der Wassersucht der Gelenke und andern wäßrigen Geschwülsten. Von allgemeinen und besondern venerischen Schmerzen; dem Hüftweh; von venerischen Blattern. Von Geschwären am untern Maagenmund, die von zu reichlichen Gaben des ägenden Sublimats entstanden waren. Nach anhaltendem Erbrechen, folgte Blutbrechen, Abgang schwarzen Bluts durch den Stuhl und der Tod. Von chronischen Krankheiten, als Folgen der Luftsuche; vom Scharbock; der Lungensucht; den Krankheiten des Unterleibes; von venerischen Augenkrankheiten. Er erklärt sich sehr dafür: daß das venerische

venerische Gift, wenigstens anfangs, saurer Art sey, es gehe aber unter Zeichen des venerischen Scorbutz ins laugenhafte über (hört aber der Kranke, nach dieser Metamorphose, auf, venerisch zu seyn?) Den Einwurf: wie es geschehen könne, daß, da die vollkommene Seuche saurer Art seyn solle, man selbige doch fast allemal, mit Mercurialsalzen gründlich heile? mit Satzen, die sehr viel Säure enthalten, vornemlich aber der ägende Sublimat, dessen vornehmster Theil muriatische Säure sey: beantwortet er sehr fein, indem er die große Verwandtschaft dieser Säure zu dem, im Quecksilber häufig wohnenden, Phlogiston wirken, dieses aus dem Quecksilber ziehen, und also dasselbe in eine Art Rauch verwandeln läßt, der aber sehr geneigt sey, die metallische Gestalt wieder anzunehmen, sobald er ein Phlogiston antreffe, mit dem er sich vorzuziehen verbinden könne. Ob nun aber das Phlogiston des venerischen Giftes die Freundschaft für den Mercurialkalk wirklich habe, ist wohl noch unentschieden. Den Verhältnissen des Pulschlags, fast bey jedem, durch die Seuche, angegriffenen besondern Theile des Körpers, beynahe noch feiner angeben als von Solano, wollen wir keine Zeile widmen. Merkwürdiger sind folgende Aeusserungen des Hrn. C. Da eine veröckte schwarze Lymphe, das Material ist, das Hr. C. durch den Gebrauch des Quecksilbers flüssiger und gelinder zu machen wünscht; so leistet ihm der Sublimat, innerlich genommen, niemals die gesuchte Hilfe, mit der allgemeinen Sicherheit, die er verlangt; er greift den Magen, Gedärme und andere Eingeweide, zum erwiesenen Schaden künftiger Gesundheit, an, und zwar die mehreste Zeit dann schon, wenn das venerische Gift seine Verwüstungen, noch gar nicht, bis dahin erstreckt hat: er disponirt zum Blutspewen, und

Blutbrechen (hiervon einige Krankheitsgeschichten), vorab wenn er, wie leider! vielfältig geschieht, bey allen Constitutionen, ohne Unterschied gegeben wird: Er gelangt erst dann, zum Sitz angeseckter Lymphy, wenn die innern Eingeweide einen beträchtlichen Nachtheil durch ihn bereits erlitten. Es lasse sich auch der Zeitpunkt nie, mit einiger Sicherheit, bestimmen, in welchem man mit dem Mittel aufhören müsse; daher denn die viele Erfahrungen, von unvollkommenen Heilungen, von wieder ausgebrochenen Ausseerungen der Seuche. Kurz, die Heilung der Seuche, durch innerlich gegebene Mercurialsalze, sey eben so unsicher, als die ekelhafte gewöhnliche Schmiercur. Diese Unvollkommenheiten haben also den Hrn. V. veranlaßt, eine sicherere Heilart zu suchen, die er nun, in dem äusserlichen Gebrauch des ägenden Sublimats gefunden zu haben, durch viele Erfahrungen überzeugt worden. Die Salbe deren er sich hierzu bedient, besteht aus einer Quente ägenden Sublimat, die zwölf Stunden lang unter zwey Loth Schweineschmalz gereden und noch mit etwas Salmiak vermischt worden. Obgleich diese Masse, in getheilten Dosen, nur unter die Fußsohlen eingerieben wird, unterläßt er doch die Vorbereitungen, insonderheit die warmen Bäder nicht, die man, auch bey der gewöhnlichen Schmiercur zu verwenden pflegt. Die Absicht des Hrn. S. geht bloß dahin: die durch das venerische Gift verdickte Lymphy, nicht allein aufzulösen, sondern auch einem Grade von Säure nahe zu bringen, und so das Gift durch Harn oder Schweiß fortzuschaffen. Bey solchen Kranken, die den venerischen Scorbut hatten, wandte er diese Heilart nicht eher an, bis nicht der Scorbut, auf irgend eine Art war zuvor gebändiget worden. Er warnt für die Unterlassung dieser Vorsicht eben so dringend,

bringend, als für den Grad der Krankheit, wenn die Geschwüre stinkend und braudig sind. Milch ist bey dieser Heilart schädlich, dagegen nichts heilsamer, als viel verdünnende Getränke. Die Merkmale eines glücklichen Fortgangs der Cur sind: vermehrter Abgang eines trüben, weißlichten Harns, nach dem sechsten Einschwieren, mit Bodenfaß, und üblen Geruch. Bey diesen Zeichen, sey die Hoffnung zu völliger Heilung sicher. Eine eben so große Sicherheit, für die glückliche Vollendung der Heilung, gebe es nicht, wenn auf das Einschwieren, starke anhaltende Schweiß erfolgen. Oft habe er, Knochenauswüchse, Verkryungen im Unterleibe, oder schlechende Fieber entstehen sehen, wenn durch übermäßige Schweiß, der feinere, subtilere Theil der Säfte, verschwendet worden. Auch die Wassersucht der Knie, sey vielfältig Folge hiervon, als auch von zu lange fortgesetzter gemeiner Schmiercur. Ueberhaupt lassen warme mineralische Bäder, die Zufälle, nach einer täuschender Erleichterung, in weit schlimmern Zustande zurück. Die Zeichen, welche der Wirkung des eingeschwierten Sublimats, auf den Schweiß, vorangehen. Unter hundert Fällen, sey es nur einmal zu einer gelinden Speichellung gekommen. Nach diesen, die allgemeine Heilung, betreffenden Vorschriften, geht der D. zur Behandlung der besondern venerischen Uebel, durch die äußerliche Anwendung des Sublimats, über. Er beschreibet jedes Uebel genau, und mißt die Mittel, nach jedesmaligen Zustande desselben, ab. So von den Geschwüren der Eichel; der Vorhaut; von Leistenbeulen. Bey diesen läßt er kaum eine Aderlaß zu; dahingegen führt er mehr ab, und läßt in milchwarmen gemeinen Wasser baden. Dann reibt er den Sublimat in die Fußhöhlen ein. Die eben entstandene Wunde zertheile sich bald wieder, und

eine ältere gebe nur ein oberflächiges Geschwür, ohne weitere Verhärtung der Drüse, welches er, bey deutlichen Zeichen der Zeitigung zu öffnen, mit den gelindesten Mitteln verbinden, und das Einreiben des Sublimats unter die Fußsohle gleich anzufangen, rath. Die schwelichten Ränder, müssen durch aus weggeschritten werden. Auch das, nach längerer Dauer solcher Geschwüre, entstandene Steif- und Krümmwerden des Schenkels, habe sich nach dem Einschmieren verloren. Die mehrste Heilarten der frischen, und chronischen Gonorrhöe, so wie auch des Nachtrippers, geht der W. durch, zeigt die Mängel, und auf der andern Seite, die Vortheile, die das Einschmieren des Sublimats gewähret. Hierbey läßt er auch wohl ins Perinäum einreiben, doch verdoppelt er das Gewicht des Schmalzes, und setzt dieser Mischung noch zehen Gran Robinsaft, zu Verminderung des Reizes hinzu. Einwirkungen billigt er, aber nur insofern sie abwaschend und lindernd sind. Auch Hr. C. macht die Bemerkung, daß man die Bräuen von schleimigten Gewächsen, nur so lange sie noch warm sind, einspritzen müßte, wenn sie die verlangte Dienste thun sollen. Die Heilung des Saamenbruchs; der Knochenauswüchse. Wenn sie im innwendigen Theile der Hirnschale befindlich sind, erregen sie allerley üble Zufälle, denen Mercurialmittel vergeblich entgegengesetzt werden. Um sich zu überzeugen, ob die Zufälle aus dieser Ursache, oder aus einer unnatürlichen Anhäufung der Lymphe entspringen, rath er, hinter dem Ohre zu brennen (daß diese Heilart ihre eigene Gefahren habe, hat de Haen schon längst gezeigt) und das Geschwür lange offen zu halten. Im erstern Falle, werde nur eine kurze Erleichterung, im letztern aber, eine vollständige Heilung erfolgen. Bey Ruiegeschwülsten, bedient er



er sich neben der Douche, seine Merkurialsalbe, in sehr gemäßigter Menge, unter die Fußsohlen gerieben. Obgleich er Bromfelds Anweisung, den Kopfschmerz durch äußerliche Einschnitte zu heilen billigt, zieht er doch das Brennen, wegen stärkerer Eiterung, vor. Gegen nichtvenerische Verstopfungen im Unterleibe, hat doch das Einreiben der Merkurialsalbe, nichts gekräftet. Die letzten Bogen dieser merkwürdigen Schrift enthalten fünfzig besondere, und genau verfaßte Krankheitsgeschichten, durch welche dargethan wird: daß der innere Gebrauch, sowohl des ägenden Sublimats, als auch des versüßten Quecksilbers, oft großen Schaden verursache, dahingegen das äußerliche Einreiben der Sublimatsalbe, auch dann noch rette, wenn man bey gewöhnlicher Curart, alle Hoffnung zur Genesung aufzugeben gezwungen sey.

## Paris.

Heyne

Wey Dufroi: Lettres sur l'Egypte. — Par Mr. Savary. (I. Band) 1785. gr. Octav, 395 S. mit 30 Charten. Der Verf. ist bereits durch eine Uebersetzung des Koran und ein Leben Mohameds bekannt. (S. A. 1783. S. 1195). Auch im Gegenwärtigen läßt er seine Belesenheit in Arabern nicht ungenüßt. Sonderbar siehet es aus, wenn er das Arabische mit französischen Lettern drucken läßt; denn, was unbegreiflich ist, zu Paris hat man zwar Professoren des Arabischen, aber im ganzen Frankreich keine arabische Druckerey (S. 308). Die Beschreibung dieses von der Natur so begünsteten, durch Fleiß ehemals so blühenden, und nun unter dem Fluch des othmanischen Jochs zur Wüste werdenden Landes ist in Briefen verfaßt, die so eingerichtet sind, als wenn sie auf der Stelle und während der Reise und des Aufenthalts von 1777 bis 79

29994 geschrie-

geschrieben wären. Es ist eine befähigte Schilderung und Darstellung, mit Lebhaftigkeit, auch mit Witz und Kunst, verfertigt; oft mit Vergleichung des ehemaligen Zustandes und Einwebung der alten Geschichte. Unterhaltend ist also das Buch vorzüglich; aber auch lehrreich. Die Reise gehet von Alexandria auf Rosetta, von da auf Großsairo, und zurück auf Damietta: die erste Hälfte ist der gewöhnliche Reiseplan der Fremden: aber nicht alle werden so schöne Gemälde liefern als Hr. S. Wir wollen einige Gegenstände auszeichnen, an denen er uns etwas neues oder richtigeres als andere bemerkt zu haben schien; aber doch auch einiges zwar sonst auch Bekanntes, aber Wertwürdiges mit einzuschließen. Der Widerspruch der Reisenden über die Schönheit des Landes und der Aussichten hebt sich, wenn man liest, wie ganz verschieden die Gegenden sind: einige paradiesisch, andre aber Sandwüsten, und alle Abstufungen zwischen inne; so pflegen immer die Reisenden nach dem Ansich des Einzelnen Bestimmungen des Ganzen und Allgemeinen zu geben. Die Veränderungen des Delta in dem ganzen Zeitlauf sind gut gezeichnet: im Anfang war es ein großer Meerbusen; nach Abdämmung des westlichen Nilarms, südwärts durch Memphis, so daß man den Strom zwang den Lauf östlich zu nehmen, setzte sich durch den Nilschlamm Land an; durch Zeit und Fleiß hergegründet und erweiterte sich dieses; (wie es sich bey Damiette zusehend noch anseht, liest man gegen das Ende) so wie es in dem spätern Zeiten wieder abgenommen und in Seen oder Sandwüsten verwandelt ist. Allerdings hat sich die Ueberschwemmung des Delta gar sehr verändert; sie ist fast auf die Gegend von Kairo eingeschränkt; Hr. S. hat während der Ueberschwemmung des Nils das Delta zweymal umreiset, die großen

Merke

Nerme von Rosetta und Damiette, so wie andre in-  
 nere Nerme, waren voll Wasser; aber keine Uebers-  
 schwemmung; und doch steigt der Nil oft bis 22  
 Ellen; Anfangs waren 8 hinlänglich; nachher 15,  
 dann 16. 17, jetzt 18. Der Boden vom Delta hat  
 sich diesemnach allerdings erhöht, seit 3000 Jahren  
 um 14 Ellen (läßt sich das wohl so ganz genau  
 fassen?) Eine gute Topographie von Alexandria,  
 nach den verschiedenen Veränderungen, die es ges-  
 litten hat. (Wenn sich eine europäische Macht hier  
 festsetzte, was könnte diese ausrichten!) Die so ge-  
 nannte Säule des Pompejus, nennt Abulfeda die  
 Säule Sever's; es ist auch wahrscheinlicher, daß  
 sie ein Denkmal des R. Severus ist, welcher für  
 Alexandria viel gethan hat. Rosetta (Raschid) ist  
 erst um 870 angelegt; das Grüne der Gegend muß  
 äußerst erquickend seyn, wenn man von Alexandria  
 aus 14 Meilen durch eine glühende Sandwüste ge-  
 reiset ist. Die gefährliche Sandbank (Bogaz) vor  
 der Einfahrt des Nilarms bey Rosetta: sie wird  
 mit der Zeit einmal die ganze Einfahrt versperren:  
 (und was wird dann aus dem Lande werden!) die  
 doppelte Nerme findet sich noch in dieser Gegend:  
 erst Reis, dann Gerste; statt dieser säen andre Lu-  
 zerne, und mähen sie dreymal. Bey einer mohams-  
 medischen Procession sah Hr. S. eine Zahl Schlän-  
 genfresser: die er mit den Pfüllen vergleichen will.  
 Ueber die Erbauung von Kairo giebt Hr. S. richtig-  
 gere Begriffe aus den Arabern: El Kahira ward  
 erbaut unter den Fatimiten (Jed'schrah 359:362. J.  
 C. 969: 972: im letzten Jahre kam Moaz, der Sohn  
 Almanzor selbst dahin um da zu wohnen). Am meh-  
 sten nahm es zu, da Salah eddin die Dynastie  
 der Ayyubiten hier gründete; nun hieß sie auch Masr.  
 Näher, aber auch noch ostwärts, am Nil, lag Fostat,  
 (Masr Fostat, und seit seinem Untergang Masr el  
 atik,

atit, was die Europäer immer das alte Kairo, aber falsch nennen) welches von Amru H. 20 (Z. C. 641) angelegt, aber H. 564 (Z. C. 1168) von Schanar in Brand gesetzt ward, da er es gegen die Franken nicht vertheidigen konnte. Kairo wuchs durch den Untergang von Fostat, und erhielt nun den Namen Masr. In Fostat ist das alte Schloß des Licteo, wie es die Araber nennen, nämlich am Berge Mesattam; dieß ist das ehemalige Babylon, das die Perser anlegten (nicht die Araber). Hier ist der große Ziebrunnen ein Werk der Araber, so wie im Ganzen keine ägyptische Ruinen hier zu finden sind; auch Josephs Getreidehäuser sind von den Arabern. Der Kanal, (Khalig) der hier anhebt und durch Groß-Kairo gehet, ist nicht vom Trajan, sondern vom Kalifen Omar: was Trajans, oder vielmehr Adrians Kanal heißen soll, liegt anderthalb Meilen darunter bey Heliopolis. Ueberall herrscht Verfall und Verwüstung seit der Ankunft der Türken; dieses Volks, das in den schönsten Gegenden der Welt, wo die Natur am meisten zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts thut, das größte Elend über alles gebracht hat: il semble (sagt der V. an einer Stelle S. 105) que les malheurs des hommes croissent en proportion des efforts, que la nature fait pour les rendre heureux. In der Münze zu Kairo wird doch noch jährlich eine große Menge Gold geprägt, aus dem Goldstaub, den die Caravane aus Abyssinien bringt; man verächtete dem V. für mehr als 4 Millionen. — Die Briefe vom ersten an, S. 124 betreffen Sitten und Gebräuche. Ueber die Bäder in Aegypten umständlich. Die Behaglichkeit eines solchen Bades, und die Wirkung auf die Seele beschreibet der V. zum Entzücken anmutig; die Bäder besreyen die Aegyptier nicht nur von einer Menge Krankheiten, sondern, wie er behauptet, heilen

heilen sie von Grund aus die venerischen Uebel. Hin und wieder vergleicht er die Sitten des Orients und des alten Griechenlands im Homer, ob immer richtig, mag das folgende lehren: die *χλωμας ουλας*, die man nach dem Bade reichete (Odysf. 8, 50. u. a.) will er Pelze übersetzen, weil man jetzt noch im Orient sich in Pelze verhüllt, wenn man aus dem Bade kommt. Bey Virgil, den pater Aeneas aus der Sitte im Orient, wo der Name Vater ein Ehrentame ist, und wo man noch bey Geburt eines Sohnes den Namen ablegt, und sich den Vater des Sohnes nennt. Nach der Mittagsmahizeit schläft man, die Reichen in ihrem Harem auf dem Sofa; die Armen gleich auf der Matte, worauf sie sitzen; dieß, meynt Hr. S., sey der Fall mit dem Jünger, der Jesu an der Brust lag. Die Damen tragen Gürtel von Wolle aus Cachemire, von feinem Gespinnste als Seide ist; ein Gürtel kostet ohngefähr 600 Livres, ist etwa eine Elle breit und drey lang, und kann doch durch einen Fingerring gezogen werden. Vom März bis zum November ist der Thermometer beständig zwischen 23 und 36 Grad, und in den übrigen Monaten fällt er nie tiefer als 9 Grad über den Frierpunkt. Von der väterlichen Gewalt im Orient, und von den Freunden des Alters, die das Haupt einer Familie genießen. Von den Tänzerinnen in Aegypten, ganz andre Begriffe, als man sie gemeinlich hat, es sind theils Dichterinnen, theils Sängerinnen, Improvitatrices sagt der W., von Talenten und Kenntnissen; wenigstens eine Classe unter ihnen (vergl. unter S. 298). Sitten und Lebensart des weiblichen Geschlechts (ob ein Idealgemälde? und von welcher Art der Einwohner, Araber, Türken oder Copthen? ist nicht gemeldet). Die Pyramiden. Er fand Mallets Bericht vom Innern vollkommen anpassend. Im Messen der Höhe von der größten ge-

het

bet er von Hrn. Niebuhr und Greaves ganz ab, die nur 440 bis 444 annehmen; er fand wenigstens 600 Fuß Höhe: wie viel von der Basis muß nicht unterm Sand stecken? Ganz gewiß war sie außen mit Marmorplatten belegt. Beschreibung des Verfahrens beim Verfertigen des Salmiak in einer Fabrik zu Gize. Das alte Memphis: sollte man glauben, daß eine Hauptstadt, von sieben Kleues im Umfang mit den prächtigsten Gebäuden, so verschwunden seyn sollte, daß man selbst über ihre Lage streitet? der Verf. bekämpft die Behauptung, daß sie von Gize hin viel weiter südlich, auf der westlichen Seite des Nils, da wo das Dorf Monf liegt, stand. Der Sand hat wohl am meisten beygetragen, die Ruinen zu bedecken. Amru zerstörte es, als er Aegypten eroberte. Es führte auch den Namen Masr, welchen die Araber immer der Hauptstadt Aegyptens gegeben haben, erst Memphis, dann Fostat, und nun Kairo. Ein Jahr hielt sich der Verf. zu Damiette auf, um dort den arabischen Dialect zu lernen, den man in Syrien spricht. Die Reise von Kairo dahin auf dem Nil enthält verschiedene merkwürdige geographische Erläuterungen. Mehr als einmal ruft man im Lesen aus: was muß das Delta gewesen seyn, und was könnte es wieder werden! Er reiste am 15. Febr. 1778 von Kairo ab, der Nil war seit anderthalb Monat wieder in seine Ufer getreten, und ward immer niedriger. Gerste und Weizen fiengen schon an gelb zu werden. Der Saffor und der Dorra (indischer Hirse) stand schon einen Fuß hoch über den Boden. Die Luzerne keimte zum drittenmal. Die Gurken und Wassermelonen breiteten sich am Ufer aus. Der Flachß und die Bohnen reifeten. Die Pomeranzen- und Citronenbäume standen in der Blüte. Was man im Herodot von den vielen Festen, Processionen, Feyerlichkeiten, Nachterleuchtungen liest, sey noch herrschende Neigung

Neigung der Einwohner S. 282. 5. Der Mokka-Kaffee ist die beste Magenstärke in diesem Klima, und hat, in Menge getrunken, keine der Folgen, von denen unsre Aerzte sprechen; daher ist auch sein Name; Cahue bedeutet im Arab. Stärke; in Bohnen heißt er Bun. Man behauptet mit Unrecht, daß die im Ofen ausgebrüteten Hühner nicht so wohlschmeckend seyn sollten. Von einer schönen Nacht in Aegypten haben wir Europäer gar keinen Begriff (S. 301). Von Damiette, dem alten (das näher nach dem Mittelmeer stand) und dem neuern, welche beide von den Schriftstellern verwechselt werden. Eine beigefügte Charte vom Delta giebt in dem drittel Theile einige andre Verbesserungen. Die ganze Erzählung von des heil. Ludwigs Angriff auf Aegypten, Einnahme von Damiette, unglücklichen Schlacht bey Mansure am Kanal Schimum, wird nach Fohlwille und den Arabern erzählt und geographisch erläutert. Diese ganze Erzählung giebt noch einen Begriff von dem, was das ganze Delta ehemals war; die Kraft der Vegetation der Natur gehet hier über alle Vorstellung S. 321 f. Hier fand auch der W. noch das Schilf zum Schreiben, den Biblos, den Lotus. — Der große See Menzale nährt 1200 Fischerbarken; die Gefügeljagd ungerchnet; er ist angefüllt mit den schönsten Schwämmen, dem Pelikan s. w. Der Verf. verspricht einen zweyten Band vom Handel, politischen Verfassung, den neuern Revolutionen und den Wünschen von Oberägypten, wenn sein Werk Leser findet; unmdglich können diese ihm fehlen. Eingelegt sind drey Charten: 1. Grundriß vom alten und neuen Alexandria; 2. Plan vom Innern der großen Pyramide (nach Mallet); 3. eine neue Charte vom Delta.

Stießer.

Die Gerechtigkeit in Absicht auf die Klöster, und auf ihre inn- und ausländische Güter und Gefälle, vcn

Hasselberg.

von Joh. Aug. Schlettwein. 1784. 218 Seiten in Octav. Gegenwärtiges Werk, das fast zu gleicher Zeit mit zweyen andern von eben der Materie erschien, und hauptsächlich durch die Mainzer Klosteraufhebungssache veranlaßt ward, wenn es gleich nebenher noch andre damit verbundene Materien abhandelt, erklärt sich augenscheinlich ganz gegen jene, zum Vortheil der heftigen Ansprüche. — Der W. zeigt sich durchgehends als ein warmen Klostersfreund, und macht im ersten Theile dieser Abhandlung, die über die Aufhebung der Klöster und Einschränkung ihrer Einkünfte und Güter überhaupt sich ausbreitet, ihren Vertheidiger so eifrig, daß er ihre Existenz nicht nur mit dem allgemeinen Staatenwohl sehr verträglich glaubt, sondern auch die wohlthätigste Wirkungen auf Besserung der Gesellschaft ihnen beymißet. Der zu unbestimmte Begriff von der wahren wesentlichen unwirksamen Gerechtigkeit scheint ihn getäuscht und in der Aufhebung der Klöster eine Ungerechtigkeit finden gelassen zu haben: mag man ihm immerhin ihr Verdienst um die Gesellschaft in ältern Zeiten einräumen, — die Erfahrung spricht in den neuern zu überlaut gegen sie, als daß man mit Recht um ihre Aufhebung und zweckmäßige Anwendung ihrer Güter trauern könnte. Ueberhaupt glauben wir bisweilen Grundzüge bemerkt zu haben, die sowohl der Natur der Hierarchie als auch der Erfahrung nur gar zu sehr widersprechen, 3 B. S. 14. Nothwendigkeit der Reformation lehrte dem W. nun selbst wohl ein, und er will auch in einem eignen Werke uns seine Meinungen darüber kund thun; aber er glaubt, auf keine Weise zugeben zu können, daß die Staats- und Kirchen Gewalt das Recht, geistliche Stifter anzuknüpfen oder umzuändern in sich schließe. Diese Behauptung des Hrn. Roth sucht er weitläufig von S. 23 an zu widerlegen, und geht dann



dann zum zweyten Theile: von den Rechten auf die Güter und Einkünfte der Klöster und geistlichen Stiftungen nach ihrer Aufhebung, besonders in Deutschland, über. In zweyen Kapiteln sucht er diese Frage, erst aus Gründen des allgemeinen Staatsrechts, und dann aus den dahin gehörigen Stellen des westph. Friedens zu entscheiden. Beym Verhältniß der Klöster gegen die Staatsgewalt legt er, mit Verwerfung des Begriffs vom gemeinen Besten, bloß Evidenzen der wesentl. Gerechtigkeit (ein etwas dunkler Ausdruck) zum Grunde, räumt der Staatsgewalt gar keine Art von Eigenthum über die Güter einer Gesellschaft ein, sondern setzt sie bloß in der vollkommensten Garantie aller Menschenrechte, und entfernt sich im §. 49 bey Bestimmung des Verhältnißs der Güter in einem fremden Gebiete zur Staatsgewalt, durch die undeutliche und verwirrete Erklärung der besondern Fälle, von den gewöhnlichsten Grundsätzen, indem er zu viel Gewicht in der ursprünglichen willkührlichen Destination solcher Güter setzt, und der Staatsgewalt zu wenig in Abänderung derselben beymisst: und freylich, solche nicht eingestandne Prämissen einmal zugegeben, ist die Konsequenz sehr natürlich, daß der Regent seine Gewalt nicht über Güter in einem fremden Gebiete erstrecken könne. — Der Religionsfriede bestimme nichts wegen der Klosterfälle aus fremden catholischen Ländern: es beruhe alles auf den westf. Fr., und zwar sowohl die ausdrücklichen Verordnungen desselben, als die Genera:regula: Religionsgleichheit und Entscheidungsziel, setzen die unabänderliche Normen der Verhältniß der Rechte beider Religionstheile. Die einzeln hiehergehörige Stellen des W. F. im Art. V. als §. 25. 26. 31. 32. werden zur Bestätigung der vorgebragten Meynungen erläutert, und scheinen oft, so weit es einigermassen thunlich ist, gegen die

natür-

natürliche Fügung und Sinne der Worte, nur zum Beweise dessen, was der W. will, gedeutet zu werden. Die ganz eigentliche Stellen, vornemlich S. 45. 46. und vor allen S. 47 werden mit der größten Sorgfalt durchgegangen, und hauptsächlich zu beweisen gesucht: daß unter Destruction und Verfall keine politische Aufhebung, sondern vielmehr physische Zerstörung oder irgend eine andre Veränderung gegen die erste Absicht der Stiftung verstanden werde, und dann, daß diese Stelle nicht auf catholische Reichsklöster gehn könne: allein, aller angewandten Mühe ungeachtet, wird der unbefangne Leser gewiß nicht die gewaltsamen Verdrrehungen der so natürlichen Sprache des W. F. verkennen können, sondern vielmehr mit geheimen Widersprüchen wahrnehmen, wie so manche durch vollen Zusammenhang der Worte und ungekünstelten Fortgang des Sinns verständliche Stelle, einzeln für sich hingestellt, sich Deutungen unterwerfen müßte, die man vorhin nie darin vermuthete, noch suchte. — Die auf diesen Prämissen gebaute Lehre, daß die in evangel. Ländern liegende Renten eines von dem Landesherren in cathol. Ländern aufgehobnen cathol. Klosters, entweder dem ersten Stifter und dessen Erben, oder, in dessen Ermangelung dem evang. Landesherren zufallen, kann uns eben so wenig, als jene gefallen. Zuletzt wird noch erinnert, daß kein Reichsgericht zweifelhafte Stellen eines so wichtigen Religionsgesetzes als des W. F. erklären könne, und daß daher dem evangel. R. Stand, gegen den in dieser Sache ein reichsgerichtl. Urtheil ergeht, sich an das Corpus Evangel. wenden könne. Im letzten S. wird eine kurze Anwendung dieser Lehre auf den Fall zwischen Mainz und Hessen gemacht, und selbst noch in den letzten Zeilen sucht der W. einen, wiewohl wenig eindringenden Grund für seine Meynung anzubringen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.  
 Den 11. Jul. 1785.

Göttingen.

*Murray.*

Der Hr. Hofr. Murray handelt als jetziger  
 Decan, in zwey zur Ankündigung einiger  
 Doctorpromotionen verfaßten Programmen,  
*de materia arthritica ad venenda aberrantia.* Ein  
 Gegenstand, der von den mehresten practischen  
 Schriftstellern übersehen worden ist, dessen genauere  
 Kenntniß dennoch zur Rettung der Unschuld, zur  
 Verhütung von Spaltungen in den Ehen und zu  
 einem glücklichen Erfolg in der Heilung, unumgäng-  
 lich nöthig ist. Die Veranlassung dazu hat ihm ein  
 besonderer Fall gegeben, den er zu besorgen gehabt  
 hat, und der sich mit weit größerer Heftigkeit ge-  
 zeigt, als sonst irgendwo angemerkt ist. Er ver-  
 spart die Zergliederung desselben nebst andern Beles-  
 sen für den zweyten Abschnitt. Die  *Sectio prior,*  
 Rrrrr die

die wir jetzt zu erörtern haben, enthält die allgemeine Geschichte dieser Erscheinung. Der Hr. V. erklärt zuvörderst seine Abneigung gegen die Neuerung in Unterscheidung des Rheumatismus von der Arthritis oder Gicht, da diese Uebel nur dem Sitz nach verschieden sind, oft miteinander abwechseln oder zugleich angreifen, auch den Ursachen, Zufällen und dem Heilverfahren nach miteinander übereinstimmen. Sie setzen also einerley Zunder voraus. Hr. M. zieht den Namen Arthritis vor, weil er älter ist. Die Zufälle der geheimten Theile von der Versehung der Gichtmaterie dorthin, sind so mannichfaltig, wie immer bey einer venerischen Ansteckung derselben, auch kommen sie darinn überein, daß sie bald gelinder, bald heftiger, sind. Bey einigen geht nur allein der Harn mit einiger Beschwerde ab, bey andern mit einem Brennen, andere werden nur von einer unächten Gonorrhoe angegriffen. Die Leiden sind verschiedentlich um sich frist und eine Phimosis erzeugt, einige erleiden entweder einen schleimichten Abgang aus der Harnröhre ohne Brennen oder Hinderniß beym Harnlassen, oder nur Schmerzen und Geschwulst in den Hoden oder Testen des Hodensacks. Bisweilen ist aber das von der verirrten Gichtmaterie entstandene Uebel weit heftiger, dergestalt, daß ein sehr empfindliches Brennen in der Harnröhre mit oftmaligem schmerzhaften und gehemmtm Harnlassen und einem Schleimfluß, angeschwollener Eichel und Theilnehmung entfernterer Theile, erfolgt; oder der Reiz erweckt ein Fieber. Der Harn enthält eine Menge schwimmender Fäden und Häutgen, und die Entzündung erstreckt sich sogar bis auf die Vorsteherdrüse, die, wosfern man nicht desto besser auf der Hut ist, in eine Erhärtung ja in den Krebs, übergeht. Bey Frauenleuten verräth sich das Uebel bisweilen

bisweilen nebst andern Gichtzufällen durch einen beschwerlichen Harnabgang und Schleimfluß. Es giebt also bey Männern, auf die sich eigentlich der Hr. W. einschränkt, eine wirkliche arthritische Gonorrhoe, oder, mit Sauvages zu reden, eine arthritische Pyurie; zutreffender ist dennoch die Benennung arthritische Leucorrhoe oder Menorrhoe. Um diese desto kenntlicher zu machen, vergleicht der Hr. H. dieselbe, auſſer der venerischen, mit dem Schleimabgang aus der Harnröhre von frischem Bier oder genossenen scharfen Speisen, demjenigen vom beschwerlichen Zahnausbruch bey Kindern, dem epidemischen, demjenigen vom Blasenstein, von den Hämorrhoiden, zu starker Anstrengung beym Zeugungsgeschäfte, gesammelten Unreinigkeiten jener Theile beiderley Geschlechts und andern Ursachen, die bey Frauenleuten besonders zu suchen sind. Alles nemlich, was die innere Haut der Harnröhre reizen und entzünden kann, vermag eine stärkere Absonderung des Schleims aus den kleinen Schleimhöhlen zu bewirken: und folglich hat der Arzt sich vorzusehen, bey seinem Ausspruch von der Natur des Uebels nicht als ungezogen oder unkundig angesehen zu werden. Das Uebel ist bisweilen complicirt, und verschiedentlich wird noch eine äusserliche und wirkende Ursache erfordert, welche die erste reizende dort hienlekt. Umständlich ist Hr. H. in Bestimmung der Kennzeichen des arthritischen Schleimflusses, worauf alles bey der Cur ankömmt. Bey einer Complication desselben, z. B. mit dem venerischen oder hämorrhoidalischen, ist die Diagnose um so viel schwerer, auch wenn die Gicht niemals vorhin einen äussern Theil befallen hat, sondern gleich anfänglich die geheimen Theile angreift (Arthritis anomala perfecta), in welchem letztern Fall ein verneinendes Urtheil in Rücksicht auf die

andern Ursachen, die Gelegenheitsursachen zur Gicht, nachfolgende oder begleitende Gliederschmerzen und der Erfolg der gebrauchten Mittel eine Aufklärung geben können. Leichtere ist die Kenntniß, wenn die Gicht sonst äußerlich geherrscht hat (Arthritis anomala imperfecta) wobei man doch dadurch irre werden kann, daß bisweilen der Zwischenraum zwischen dem Gichtanfall und der Verlesung so lang ist. Sodann verlieren sich die Schmerzen bisweilen ganz oder zum Theil an der Fläche des Körpers, oder wechseln mit den neuen Zufällen der geheimen Theile ab. Hr. M. läugnet, daß diese sich durch geheimen Umgang auf die Frauenspersonen verpflanzen könnten. Der Erfolg der Cur dient auch hier zu fernerm Aufschluß, wenn nicht so sehr die Rede ist von den Mitteln, die in der Entzündungsperiode zu gebrauchen sind, als in dem Zeitraum der Entschaffung und den hernach eintretenden Folgen. Wie würde sich z. B. bey einem arthritischen Schleimfluß, oder einer nachher eintretenden Verstopfung der Prostata, der Gebrauch des Quecksilbers schicken? Nun die Vorbedeutung. Diese ist allerdings verschieden, da das Uebel von einem geringen Harnrang bis zu einem tödtlichen Krebs der Prostata sich erstrecken kann. Schlimmer ist das Urtheil, wenn eine Entzündung der Harnblase zusößt, und diese sich ganz bis auf die Harnblase und Prostata ausdehnt. Aber auch selbst die Erhärtung dieser Drüse läßt noch der Zertheilung Raum, wenn sie nicht zu alt ist und mit kräftigen Mitteln behandelt wird, wie dieses die vom Hrn. H. bewirkte Cur darthut. Er gedenkt auch anderer Beispiele des großen Hangs, den die Gichtmaterie, obgleich unter andern Gestalten, zu den Harnwegen hat, die wir hier aber, nöthiger Kürze halber, übergehen müssen.

Leipzig.

Leipzig.

*Leip.*

Doctor Carl Christ Tittmanns christliche Moral; Zweyte Auflage; 1785. 380 Seiten in Octav. Dieß mit viel Beyfall aufgenommene Lehrbuch ist bey dieser neuen Ausgabe in vielen Stücken näher bestimmt, und sehr erweitert worden. Sein würdiger Verfasser hat darinn die neueren Bemerkungen fleißig, und mit eigener Einsicht benutzt; überall den wahren Geist christlicher Moral bargestellt; und nicht bloß im Allgemeinen, sondern in der speciellsten Anwendung vorgetragen; auch dienliche Rathschläge immer beygefügt. In einigen Stellen ist die Meynung des Hrn. D. nicht deutlich genug: als wenn S. 42 behauptet wird, daß die Unwissenheitsünden des Lasterhaften, immer Bosheitsünden sind; S. 54 die Trägen, von den Entschlossenen, und Unentschlossenen Lasterhaften unterschieden werden; imgleichen S. 91 in der Erklärung des Selbstmordes, wenn man etwas freywillig thut oder läßt, was das Leben verkürzen kann; und bey der Behauptung S. 160, daß die Reue kein wesentlicher Theil christlicher Besserung sey, auch an sich gar keinen Werth habe, scheinen ungewöhnliche Bedeutungen der Worte, Freywillig und Reue, angenommen zu seyn. Manches bedarf auch vielleicht einer genaueren Bestimmung, als S. 235 der Satz, daß man an jedem Tage, merklich im Guten wachsen müsse; S. 509 daß bey Duell eine Raserey wils der Ehre sey; und S. 387, daß in geringen Schuldsachen auf einen Eid erkennen, eine Schande für die Obrigkeit und Gesetze sey. Einiges, wie die Lehre von der Kollision S. 206 f. Könnte mehr simplificirt werden. In Absicht der Ehescheidung S. 270 f. behält der Hr. D. die gewöhnliche Meynung der Rechtslehrer bey.

Rrrrr 3

Eben:

Näher.

## Ebendasselbst

Fortgesetzte Beschreibung der Versuche mit den aerostatischen Maschinen, nebst verschiednen dazu gehörigen Abhandl. aus d. Französl. des Saujas de St. Fond, mit einem Nachtrage der neuesten Versuche. Bey Weidm. C. und Reich 1785; 250 Deutaf. 2 Kupfert. Vom ersten Theile dieser Arbeit Hr. Dr. Gehler ist 1785, S. 558 geredet worden. Bey gegenwärtiger liegt Hr. S. d. St. F. *première* Suite des exp. aerost. Par. 1784 zum Grunde, welche, nebst einigen Abhandlungen, die fünf ersten Luftreisen enthält, Hr. D. G. hat die neueren beygefügt, und so die wichtigsten aerostatischen Versuche bis zum März 1785 fortgesetzt, da das Original ein Jahr früher aufhöret. Wo in mehreren Aufsätzen einerley vorkam, hat er solches weggelassen. Die beiden Kupfertafeln stellen zwey Vorrichtungen dar, entzündbare Luft im Großen zu entbinden, Hr. Blandiard, bey seinem Versuche den 2. März 1784 zu einer Kugel 24 Schuh im Durchmesser, die Kosten betragen 3505 Livr. 10 Soud, es gieng aber viel brennbare Luft durch Gewebe und Näthe des Lafts verloren, bey besserer Beschaffenheit wäre mit 2350 L. auszukommen gewesen, ohne die Häßer in denen die Auslösung geschähe, und Arbeitslohn. Verbesserungen Hr. Vallet, eine Kugel vor 30 Fuß, in 2 Stunden zu füllen, die Kosten 950 Livr. Die Herrn Vallet und Alban versprechen in Kurzem, die brennbare Luft sehr wohlfeil zu geben. Hr. G. hat Anmerkungen beygefügt, nur zu sparfam. Bey einer Montgolfiere: die Stadt Rodez wurden Höhen mit Winkelmessern gemessen, aus den sich aber nichts schließen läßt. Durch die Doytern des Winkelmessers sah sie nicht größer als ein Gänsey aus. Hr. D. G. wundert



wundert sich über diese elende Angabe der scheinbaren Größe von Keuten, die Höhen mit Winkelmessern zu nehmen, verstanden; es giebt aber wohl Keute, die mit Winkelmeßern handwerksmäßig umgehen können, und keinen deutlichen Begriff von scheinbarer Größe haben.

Berlin.

*Beckmann.*

Bücher von vielen Bänden, deren Ausgabe nach einem festgesetzten und allgemein bekannt gewordenen Plane ununterbrochen fortgeht, können zwar nicht immer gleich angezeigt werden, dennoch muß ihre Fortsetzung wohl zuweilen gemeldet werden, zumal wenn sie so gemeinnützig sind, so viel im Fortgange an Güte gewinnen, als die ökonomische Encyclopädie des Hrn. Krünig, wovon auf vorriger Messe der 33te Band, der sich mit dem Worte Kämlinge endigt, bey Vauli herausgekommen ist. Jeder Leser wird eingestehen müssen, daß die neuern Theile wenigstens dadurch Vorzüge vor den erstern haben, daß sie mehrere neue Nachrichten, die sich der W. zu verschaffen genußt hat, enthalten. Auch ein in ähnlichen Arbeiten geübter Schriftsteller, wird die Geschicklichkeit, Sorgfalt und Geduld, womit Hr. Krünig alles nützliche und angenehme zu sammeln und zu ordnen weiß, bewundern, und gestehen müssen, daß dieses Werk einst nach seiner Endigung eine fast hinlängliche Bibliothek für Landwirthe und manche andere, die, bey ungelehrten Geschäften, lesen mögen, seyn könne. In den neuern Theilen scheinen manche Artikel so vollständig und ausführlich zu seyn, daß sie für Lehrbücher oder Compendien ganzer Wissenschaften gelten können. So findet man unter Tagd beynahe alles, was bisher darüber geschrieben ist, und der 33te Band ist kein

übelgerathener Inbegriff der ganzen Kameralwissenschaft. Vornehmlich verdient die Vorstellung der Einrichtung preussischer Kammern und die Geschichte derselben vielen Dank. Auf gleiche Weise liest man im 31sten Bande die Geschichte und neueste Einrichtung des Justizwesens in den preussischen Staaten. Manche Artikel vereinigen alles, was in neuern Zeiten von vielen in vielen Büchern über freitliche Fragen geschrieben ist; z. B. was über die Mittel den Verbrauch des Koffees zu mindern, und über die Verfassung der Juden und ihre Verbesserung, über das Indigenatrecht u. s. w. geschrieben ist. Die technologischen Artikel sind in den neuern Theilen auch zahlreicher und ausführlicher geworden; z. B. Indig, Kammacher u. a. wozu viele Zeichnungen gehören. Die Artikel von einzelnen Ländern, z. B. Island, Italien u. s. w. enthalten sehr angenehme Sammlungen aus den besten Büchern, aber fast ist zu besorgen, daß der fleißige Verf., wenn er auf solche Weise seinen Plan immer erweitern will, sich vom Ende immer desto mehr entfernen werde, je weiter er im Alphabete fortschritt. Werden nicht auch die Abbildungen von Münzen zu zahlreich? Freylich sind manche seltene Stücke darunter, die nicht ohne Beyfall bleiben werden, z. B. die wenig bekannt gewordenen Münzen, durch welche einige Dänen die Zeit der vermessenen Staatsverbesserung, das Indigenatrecht, zu verewigen gesucht haben.

---

D r u c k f e h l e r.

S. 997. Z. 10. l. hatte der Elisabether Zug, welchem der Gideonkolk zur Hilfe getrieben wurde, in der besten Ausbeute gefunden.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

110. Stüd.

Den 14. Julij 1785.

---

Göttingen.

*Spittler*

**S**elbst in der Anzeige vorzüglicher einheimischer Produkte kommen uns fremde Blätter öfters gütig zuvor, weil bey der immer wachsenden Menge von Produkten ausländischer und einheimischer Litteratur oft ein kurzer Aufschub, den wir in der Anzeige derselben zu machen gedachten, zum langen Verzug wird. Wir holen daher die Holländische Staatsanzeigen hier erst nach, welche von den Herren Jakobi und Linder mit einem Vorberichte von Herrn Hofrath Schöbzer herausgegeben wurden, und schon im vorigen Jahr angefangen haben. Das wichtigste Stück dieser nächstlichen Sammlung, so weit wir dieselbe in zwey Theilen vor uns haben, ist unstreitig der politische Versuch über das wahre System der Stadt Amsterdam.

§ § § §                      dan,

dam, wie es sich in Beziehung auf die allgemeine Angelegenheiten der Republik aus der ganzen Landesgeschichte ziehen läßt. Hr. Luder hat denselben mit sachkundigem Fleiße im zweyten Theil übersetzt, und hie und da berichtigende Anmerkungen beygefügt. Wir treten mit unfrem Urtheil über die ganze angefangene Sammlung völlig der Meinung des Hrn. Hofr. Schibzer bey, „Nur zwölf Bändchen solcher holländischen Staatsanzeigen nach dem hier ausgeführten Plane, so erhält das Publikum ein Archiv von Altem zur Kenntniß des Zeitraums in Holland von 1730 bis 1785,“ so vollständig und bequem, wie jeder Freund der Wahrheit und ihrer Erhaltung auf die Nachwelt von Herzen wünschen muß.

*Schulz.*

Leiden.

*Sebaldi Rauri exercitationes philologicae ad Cor. Franc. Hubigantii prolegomena in Scripturam Sacram, 1785. Bey Sam. und Joh. Luchtmanns, auf 220 gr. Quart. Man hat lange gewünscht, die schon vor zwanzig Jahren erschienenen Abhandlungen des gelehrten Utrechter Philologen, in welchen er die kritischen Grundsätze des P. Hubigants geprüft hat, zusammen gedruckt zu sehen; denn in der Göttingischen Collect. opusculor. histor. philol. theologiarum B. III. war dieser Wunsch nur durch einen neuen Abdruck von der Hälfte derselben erfüllt worden, und das Versprechen des Herausgebers des verunglückten Frankfurter Nachdrucks vom Houbigantischen Werke, sie insgesamt als Anhang zu denselben zu liefern, war gar niemals in Erfüllung gebracht worden.*

*Die jetzt von uns anzuzeigende Sammlung enthält sechs Abhandlungen, mit vielen neuen Zusätzen und Verbesserungen des ehemals Behaupteten vermehrt.*

mehrt. Auf diese schränkt sich billig auch unsere An-  
zeige ein, da wir den Inhalt der Uebersetzungen,  
so wie sie Anfangs einzeln erschienen sind, bey un-  
sern Lesern voraussetzen können. Erst ein beträcht-  
licher Zusatz zur zweyten Abhandlung von S. 61  
66 welche Houbigants zweytes Kapitel der Prole-  
gom. prüft. Hier sagt unser Verf. seine Meynung  
über mehrere von Houbigant emendirte Stellen.  
5 Mos. 32, 5 meynt er, brauche keine Emendation  
des Textes Er konstruirt:

שחת לו דרך עקש ופחלתו  
לא בניו מימם

und übersezt: corrupt se generatio peruerfa et  
contorta: non filii eius sunt sua ipsorum macula,  
nimmt also das ל in לו als notam accusat. vergl.  
4 Mos. 32, 15. und בניו לא für unartige, wider-  
süchtige Kinder, so wie etwa עם לא Hof. 1, 9 auf  
eben die Art steht. Die Schwierigkeit, welche sich  
Houbigant bey dem achten V. macht, wo gesagt wird:  
Gott habe die Völker in Palästina nach der Zahl  
der Söhne Jakobs gesezt, hebt er gut, durch  
die Bemerkung, daß Moses bald von zehn, wie  
1 B. 15, 19. 21, bald von sechs oder sieben, wie  
2 Mos. 3, 8. 5 Mos. 7, 1 redne, so daß also ihrer  
elf herauskämen, nach der Zahl der Söhne des Ka-  
naan Gen. X, 25, 29. Setze man die Philister  
dazu, so habe man die zwölff Völker. Wer dieß  
aber nicht annehmen wolle, müsse nur bedenken, daß  
ein Dichter rede, der eine runde Zahl für die be-  
stimmte setze. Auch 1 Mos. 14, 12 sey die vorge-  
schlagne Korrektur unndthig (wir finden uns doch  
dießmal für Houbigant geneigter, zumal da er den  
Syr. und die LXX auf seiner Seite, Hr. Rau  
blos die zwey Chaalder, Dntelos und Jonathan für  
sich hat. Es ist doch weit natürlicher, zu sagen:  
Sie erbeuteten Loth, einen Neffen des Abrahams;  
nebst seinen Gütern; als: Sie erbeuteten Loth, nebst  
seinen

feinen Söhnen, einen Neffen des Abraham. Aber ganz richtig bemerkt er das Unnöthige in der von Houbigant bey 1 Mos. 15, 10 vorgeschlagenen Emendation; כהרי zieht er auf איש ein jedes. Ein Gleiches thut er auch bey 2 Mos. 16, 8 wo Houbigant bey W. 4 und 5 anstieß, weil da nur des Brods allein gedacht worden, Moses aber W. 8 aus dem Munde Gottes Brod und Fleisch nenne, daher er dann W. 12 vor W. 8 zu setzen verlangt. Hr. R. erinnert richtig, להם W. 4 gelte von Speise überhaupt. (Dies einzusehen, hätte Houbigant mehr Arabisch verstehen müssen; das seine Sache, wie so vieler Kritiker ihre, nicht war). Ein anderer ganz neuer Zusatz findet sich von S. 80: 137. Er betrifft die zweyte Klasse bey Houbigant von hebr. Ba:barism:n. Zuerst die richtige Bemerkung, daß Houbigant wieder durch seine eingeschränkte Kenntniß der verwandten Dialekte manches für einen Barbarism im Hebräischen erklärt habe, was doch nichts weiter, als ein in dieser Sprache seltner, in den übrigen Dialekten aber desto üblicherer Ausdruck oder Form sey, wie z. B. ילר statt ילר oder הרה statt הרה 1 Mos. 27, 29. Sodann einige schätzbare Bemerkungen über die Dichters Schönheiten von 4 Mos. 24, 6, 7 und daß vor כנחלים zu verstehen sey אהלים so daß כנחלים נביר mit אהלים נביר כנחלים eins sey. Eben so stehe נחלים für נהר und נים und müßten also hier Kanäle seyn, נביר sey die rechte Lesart, weil es entweder auf אהלים oder auf נחלים zu ziehen sey, und da dem אהלים die אריות entgegengesetzt seyen, so könne nicht נביר statt נים gelesen werden, wie Houb. will. Die übrigen Bemerkungen betreffen meist grammatische Fälle in solchen Stellen, wo z. B. Houbig. keine doppelte Orthographie eines Wortes hat zugeben wollen, z. B. 1 Mos. 42, 11 in כהני statt אכהני Kap. 20, 5 בקין defektiv geschrieben. Eben so auch Kap.

Kap. 31, 39 מִצְוָה לְעַמְּךָ. Wenn er 2 Mos. 22, 8 יִשְׁרָאֵל mit dem Samar. יִשְׂרָאֵל verwechseln will, so erinnert Hr. R. richtig dagegen, es gehe ja auf die Obrigkeit, könne also keine Veränderung des gedruckten Textes statt finden. Bey 4 Mos. 9, 15 erinnert er מִיָּדֵי הַיָּמִים sey der Infinit. im Hiphil, müsse also übersetzt werden; am Tage der Aufrichtung des Gezeltes. So falle die Houbigant'sche Korrektur in יָמֵיךָ als unnötig weg. Eben so hebt er die meisten Schwierigkeiten glücklich, die Houbigant in denen Stellen gefunden, wo die Abschreiber, seiner Meynung nach, irrig falsche Formen gemacht haben. Was in der ersten Ausgabe den ersten Theil der fünften Abhandlung ausmachte, ist jetzt, wegen der Ähnlichkeit des Inhalts zur vierten gezogen worden. Dafür aber hat die fünfte einen starken neuen Zusatz von S. 174 = 186 erhalten. Dieser betrifft die abweichende Lesarten des samaritanischen Pentateuchs, und zeigt in der Prüfung der von Houbiganten aus ihm verbesserten Stellen des hebräischen Textes, wie wenig wahre Hilfe von dieser Seite zu erwarten sey, wenn anders der Kritiker mit der gebührenden Vorsicht dabey zu Werke gehen will. Endlich ist noch zu dieser Sammlung eine sechste Abhandlung hinzugekommen, welche ganz neu ist, und hier zum erstenmal erscheint. In derselben prüft Hr. R. dasjenige, was Houbigant im Kap. III. Art. 2 seiner Prolegg. von den hebräischen Handschriften sowohl, als von den alten Versionen als Emendationsquellen für den hebr. Text, gesagt habe. Der Kritiker hat vielleicht in keinem Theile seiner Prolegg. so viele unkritische Blößen gegeben, wie in diesem, daher es denn auch kein Wunder ist, daß Hr. Prof. R. hier zuweilen unwillig wird. Besonders gut hat er die Richtigkeit seiner Behauptung, die jetzt mehrere ungeprüft annehmen, erwiesen, daß alle unsere jetzige Ausgaben

des Lebr. Leytes aus der Jakob ben Chalmischen  
 geflossen. Da mit unter manche biblische Stelle er-  
 klärt ist, die man nicht gerade immer hier erwartet,  
 so hätten wir gewünscht, daß durch ein Register  
 über dieselben für mehrere Bequemlichkeit des Lesers  
 möchte gesorgt worden seyn.

*Schiller.*

Leipzig.

Bev Breitkopf: Original-Anekdoten von Pe-  
 ter dem Großen. Aus dem Munde angehebe-  
 ner Personen zu Moskau und Petersburg ver-  
 nommen und der Vergessenheit entreiffen von  
 Jakob von Stählin. 422 S. gr. Octav. Diese  
 vortrefliche Sammlung von Reliquien eines großen  
 Mannes, den die Geschichte weit noch nicht genug  
 kennt, ist mit einer historischen Gewissenhaftigkeit und  
 beurkundenden Treue veranstaltet worden, von wel-  
 cher wir uns keines ähnlichen Beyspiels erinnern.  
 Nach jeder Erzählung ist der Name dessen genannt,  
 aus dessen Munde die Erzählung herflammt, und selbst  
 Varianten sind bemerkt, wenn etwa die Erzählung  
 zweyer glaubwürdigen Zeugen nicht ganz überein-  
 stimmte. Da aber mancher der angeführten Namen  
 besonders für Ausländer, als unbekannter Name im-  
 mer nur halber Beweis seyn möchte, so hat Hr. v. St.  
 am Ende des Buchs von jedem dieser Zeugen solche hi-  
 storische Notizen mitgetheilt, als dienlich waren, seine  
 histor. Glaubwürdigkeit zu erproben. Wir zeigen et-  
 nige der hier erzählten kleinen Geschichtchen aus, damit  
 unsere Leser sehen, wie viel schönes sie hier antreffen  
 können. S. 32. Peter erklärte einst über der Tafel zu  
 Petersburg, es habe ihm am kais. Hofe zu Wien alles  
 wohl gefallen, das einzige sey ihm ärgerlich gewesen,  
 daß er die Jesuiten am Hofe hinten u. vorn u. überall  
 angetroffen. Kaiser Leopold mußte doch wissen, daß sie  
 gewiß mehr Geld besäßen als seine eigene Cammer, u.  
 doch hätten sie im letzten Türkenkriege weder Rekruten  
 noch



noch Geld hergegeben. S. 74. Bey dem ersten Strelitzen Aufruhr wurde Peter im Croizlichen Kloster, selbst vor dem Altar, in den Armen seiner Mutter von einem Strelitzen beynahé ermordet. Die Vorsehung rettete ihn durch den glücklichsten dazwischenkommenden Vorfall gleichsam von dem Messer hinweg. Ueber zwanzig Jahre lang nachher, da Peter einmal etliche hundert neuankommende Matrosen auf der Admiralität musterte, entdeckte er unter dem Haufen derselben plöthlich wieder mit einem Blick den alten indrischen Strelitzen. S. 80. Jaguschinsky schlug dem Kaiser vor, zur Unterhaltung des Naturaliencabinets alle diejenige, so dasselbe zu sehen verlangten, ein paar Rubel bezahlen zu lassen. Peter befahl aber vielmehr, daß wenn sich eine Gesellschaft einfände, die Naturalien u. Kunstammer zu besehen, so sollte dieselbe auf seine Kosten mit Caffee, Wein oder Brantwein bewirthet werden. Es war ihm darum zu thun, daß seine Ruffen kommen u. sehen möchten. S. 87. Peter diente auch bey seiner Flotte ganz von unten auf. Da die Stelle eines Viceadmirals ledig wurde, so gab er als Contreadmiral bey dem Admiraltätscollegium eine Supplique ein, u. bat mit Anzeigung seiner bisherigen Dienste um Beförderung zu dieser Stelle, erhielt aber den schriftlichen Bescheid, man erkenne zwar seine bisherige Verdienste, habe aber bey Vergleichung derselben mit den Diensten des andern Contreadmirals befunden, daß dieser schon länger diene, u. bey mehreren Gelegenheiten sich hervorgethan, es sey deswegen der Billigkeit gemäß, diesmal diesem den Vorzug zu geben. S. 93. Wenn Peter seine bekannte spasmatische Anfälle bekam, so verfehte ihn nichts schneller in gute Laune, als der Anblick einer schönen Frau. S. 37. Peter kam 1716 auf seiner zweyten Reise nach Holland durch Danzig, u. gieng, es war gerade Sonntag, so gleich in die Kirche, wo er, neben dem Bürgermeister sitzend, der ganzen Predigt andächtig zuhörte. Da ihm während

während der Predigt an seinem kalten Kopf fror, so griff er nach der großen Staatsalogenperücke seines Nachbarn des Hrn. Bürgermeisters, u. setzte sich dieselbe auf. Nach der Predigt gab er ihm dieselbe mit einer kleinen Verbeugung zurück. S. 204. Dertschik (diensthühender Cammerherr oder Cammerjunfer) bey Peter zu seyn, war höchst beschwerlich. Nicht nur weil man den unermüdeten Monarchen überall hindegleiten mußte, sondern wenn etwa auch Peter auf einer schnellen Reise auf Stroh schlief, oder sonst nach der Mittagstafel sein Stündchen hielt, so mußte sich der Dertschik mit hinlegen, u. Petern zum Kopfküssen dienen. S. 207. Einer holländ. Kaufmannsrau Vorstin hat Peter die Wasserlucht selbst abgezopft. Schade, daß sie doch einige Tage nachher starb, die Frau Vorstin hatte sich zu spät zu der Operation entschlossen. S. 241. Peter wagte sich gern zu Schiffe, u. da er einst bey stürmischer Witterung, begleitet von einigen ausländ. Ministern eine Puffahrt nach Kronstadt machen wollte, auch ungeachtet der immer steigenden Gefahr doch nicht zurückfuhr, so trat endlich der sächs. Gesandte zu ihm „Ich bitte Euer Majestät um Gottes Willen, nach Petersburg zurückzusteuren – komme ich hier um, wie es augenscheinlich ist, so werden es Euer Maj. bey meinem Hofe zu verantworten haben.“ S. 275. Harter Verweis, welchen Peter dem Uebersetzer der Pusendorsischen Einleitung in die europ. Staatengeschichte gegeben, weil er den harten u. anstößigen Artikel vom Natural der russ. Nation ausgelassen. S. 324. Eine Anekdote von Christian Wolf. Wolf sollte zur Akademie nach Petersburg für die Physik berufen werden, zugleich erhielten Notatio:, Hermann für die höhere Mathematik, Bissinger für die Philosophie, Leutmann für die Mechanik. Gegen diese Verbielfältigung von Professuren machte Wolf Vorstellungen, u. versicherte, alle vier Professuren allein zu versehen, wenn man ihm den für seine Professur angebotenen Gehalt verdreyfachen wolle.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 16. Jul. 1785.

Göttingen.

*Heyne*

Am 2. Jul. gieng der Prosectoratswechsel vor sich: der Hr. geh. R. Pütter übertrug die Würde und Geschäfte dem Hrn. Prof. Wrisberg; der sie mit einer Rede über die vorzüglichsten Staatsveränderungen Europens in jetzigem Jahrhunderte und ihrer mercklichen Einwirkung auf bessere Cultur der Menschheit antrat. Die Einladungsschrift, eine Arbeit vom Hrn. Hofr. Heyne, setzte, mit der Aufschrift: *Historiae naturalis fragmenta ex ostentis prodigiis et monstris. Commentatio posterior* auf 2 Bogen, eine vorjährige Schrift fort, und beendigte die Ausföhrung. Zu den in der ersten Schrift, als Vorbedeutungszeichen, angeführten Meteoron und Lufterscheinungen kommen hier noch einige hinzu, die

K t t t      offenbar

offenbar electrisch sind, als wenn die Spieße und Adler, oder die Rasten, eine Flamme zeigten, auch einzelne Menschen oder Thiere brannten; wie des jungen Servius Kopf. Von Luftveränderungen schwebten die Statuen der Götter, zuweilen auch Blut, weil sie gewöhnlicher Weise roth angestrichen waren. Erscheinungen und Veränderungen unter und über der Erde und dem Meere schließt einen großen Theil der Prodigien in sich. Auf Erdserschütterungen und Vulcane deuten die meisten; nur merkte der alte Römer immer nur bloß auf das was bey ihm geschah, und achtete nicht auf das, was anderwärts zu eben der Zeit vorgegangen war; und so erzählen auch die Geschichtschreiber immer nur bloß, was zu Rom oder in der Nähe vorgefallen war, selten die Vorfälle der entferntern Gegenden; ihre Erzählung von Prodigien faßt also gemeinlich solche Erscheinungen in sich, welche nur Folgen von andern Naturereignissen sind. Vergleicht man die Nachrichten untereinander, so läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit glauben, daß sich der Erdbeben und der Vulcane, seit den frühern Zeiten mehrere, und an solchen Orten wo sie jetzt weniger oder gar nicht vorkommen, ereignet haben; insonderheit in Etrurien, in Umbrien, im Sabinergebiete, in Latium, besonders um Alba longa. Wer der Spur nachzugehen Veruf hat, muß, zumal mit Vergleichung der jetzigen Bodensfläche und Aussicht der Gegenden, noch vieles zur Naturgeschichte Italiens, insonderheit des mittlern, ausfinden können. Eben dahin führen auch die untermirdischen Getöse, die Luftverfinsterungen, die Erdbrände, die Erbfälle, die Steinregen, Erdregen, Aschenregen; die Knalle in den Tempeln, das Aufspringen der Tempelhüthen, der veränderte Stand der Statuen der Götter; das Deffnen der Gräber,

Gräber, woran nun der Aberglaube die Erscheinung der Abgeschiednen heftete. Die Prodigien an Bäumen und Pflanzen enthalten Naturmerkwürdigkeiten von verschiedner Art: Pflanzen die an ungewöhnlichen Stellen im Tempel, auf dem Schiffe, an einer Statue, hervorkeimten; - Moose, die auf Bäumen wuchs, (vermuthlich Moosarten) oder aus dem Boden kam; Lehren die auf den Bäumen wuchsen; fossile Fische s. w. Durch unterirdische Veränderungen, Einstürze und Verschüttungen, mußten die schnellen Ueberströmungen, Ergießungen von neuen Strömen, oder von Seen, die plötzlichen Austrocknungen, die rückwärts gehenden oder gehemmten Flüsse, die (von dem Erdreich gefährdeten) blutigen, oder milchichten Gewässer entstehen; durch das von Sturmwinden ausgezogene und weggeführte Wasser erfolgten an andern Orten Blutregen oder Milchregen. Wena'man in der Saat blutige Lehren fand, so konnten eben diese Regen die Ursache seyn, oder gewisse Insekten die einen rothen Saft von sich geben. Der Aberglaube, zumal wenn er einmal in Allem Jorn der Gottheit steht, kümmt allem Ungewöhnlichen zustatten, vergrößert und erhebet es oft bis zum Unmöglichen, oder doch bis zum Unwahrscheinlichen und Unglaublichen. Quellen von Blut, Milch, Del, haben wohl gleiche Veranlassungen gehabt. Brand in der See, große Veränderungen in Ebbe und Fluth, sichere Beweise von Vulkanen, kommen oft vor. Prodigien aus dem Thierreich enthalten verschiedne Naturseltenheiten von Thieren die man nicht oft sah, oder an ungewöhnlichen Orten, oder woran man was Ungewöhnliches in der Bildung, oder etwas, was in ihrer sonst bekannten Natur nicht lag, bemerkte. Das Einzelne hierunter kann Naturkundigern nicht unangenehm seyn, und muß ihnen verschiedne andre Bemerkungen und Betrachtungen, durch Vergleichung der

der neuern, um so viel erweiterten Naturkunde, an die Hand geben. Der Hr. H. setzt bey der Gelegenheit die Grenzen dieser Art Prodigien, und die Verwandtschaft mit der Extispicina, den Divina, den Auguria und Auspicia und der Aruspicina fest; anders als man es gemeinlich findet: Alle diese Arten von Aberglauben beruheten auf Unkunde der Naturgeschichte und der Naturlehre. Prodigien an den Menschen, und unter diesen der Mensch selbst, von dem es unbegreiflich scheint, daß er in der Natur lieber zu seiner Qual, zum Schrecken und zu immerwährender Furcht vor einer entzürnten Gottheit, auf das Ungewöhnliche achtet, und dagegen den gewöhnlichen Lauf der Natur, und die tausendfältigen Beweise von Güte der Gottheit, die ihm überall vor Augen liegen, übersieht.

*Gmelin.*

Erlangen.

Enumeratio lichenum iconibus et descriptionibus illustrata a G. Franc. Hoffmann. Bey Walther. Quart. Falcic. I. 1784. 48 Seiten, und 8 Kupferplatten, auf deren jeder gewöhnlich 6 Arten sehr fein gestochen sind; In diesem ersten Hefte sind 59 Arten dieses weiskäufigen Geschlechts unter die vier ersten Ordnungen der Staubsflechten (der Linne'sche Byffus), der Warzenflechte (mit ungefielten Erhöhungen), der Schwammflechte (mit gefielten Erhöhungen) und der Schildflechte vertheilt, beschrieben, und, die mit o bezeichneten ausgenommen, hier abgezeichnet: Unter der ersten Ordnung stehen 12 Arten, 1) antiquitatis, (bey den Linne'schen Byffus antiquitatis und saxatilis vereinigt); 2) flavus, bey Linne' Byff. candelaris; 3) lutescens o. (bey Micheli n. 61); 4) variegatus o. (bey Hagen nr. 8); 5) rubens (bey Hallern nr. 2098) mit zwey Spielarten; 6) roseus o. (bey Schreber Spicilegium n. 1150); 6) botryoi-

botryoides (bey Linne' Byfl. botr.). 8) lacteus (bey L. Byfl. lact.) 9) incanus (bey Linne' B. incana) 10) farinosus (bey Haller n. 2095). 11) tuberculofus (bey Oeder Enum. S. 13). 12) ferrugineus (bey Oeder a. e. a. D.). Die zwote Ordnung begreift 7 Arten; 13) rugofus; 14) scriptus mit 3 Spielarten; 15) hebraicus (bey Lightfoot); 16) puniceus (auch bey Lightfoot); 17) geographicus; 18) pertulus mit 2 Spielarten; 19) colliculofus (bey Haller n. 2068); 20) viridulus (bey Haller n. 2067); 21) fagineus mit 3 Spielarten; 22) betulinus o (bey Hudson); 23) candidus (bey Linne' lacteus); 24) cinereus; 25) fulco-ater o; 26) niger; 27) rupicola. 28) immerfus (bey Haller nr. 2076) mit 5 in der Farbe verschiedenen Spielarten; 29) rupestris o. (bey Hagen nr. 19) mit 3 Spielarten; 30) Oederi o. (Weder Spicil. n. 230) mit 2 Spielarten; 31) graniformis o. (bey Hagen n. 13); 32) hemisphaericus o (bey Hagen nr. 15); 33) sanguinarius mit 3 Spielarten; 34) confluens o (bey Weber nr. 229); 35) albo-ater, weiß mit schwärzlichen Erhöhungen o; 36) caeruleo-nigricans o (bey Lightfoot); 37) atro-albus o; 38) calcaris o; 39) muscorum o; 40) sulphureus, schwefelgelb mit schwarzen Erhöhungen; 41) vernalis; 42) icmadophila; 43) aeruginofus o (bey Hagen nr. 20) mit vier Abänderungen. Die dritte Ordnung begreift nur 5 Arten unter sich 44) fabuletorum o (bey Schreber n. 1135). 45) baeomyces; 46) fungiformis (bey Weber n. 252); 47) fuscus, grün mit braunen zusammengebrängten Erhöhungen; 48) parasiticus, weißlich, mit schwarzen zusammengebrängten Erhöhungen; Von der vierten Ordnung find hier elf Arten beschrieben 49) coralinus; 50) scrupofus (bey Haller n. 2051) mit 6 oder 7 Abart; 51) tartareus o; 52) cruentus o (bey

Gallern n. 2050) mit einer Spielart; 53) ochroleucus weißlich grünlich mit roten flachen Schilden, mit einer Spielart; 54) marmoreus (bey Gallern 2073); 55) aurantiacus (bey Lightfoot) 56) caeruleicens o (bey Hagen n. 26); 57) rimofus o (bey Negus prodr. fl. scandin. n. 1339); 58) minutissimus o (bey Hagen n. 19); und bysinnus, schwärzlich mit sehr kleinen gelben Schilden beschrieben.

*Prerogativa.*

Leipzig.

Aus Ernsts Buchhandlung haben wir den An-  
 fang eines schönen und ungemeyn nützlichen botani-  
 schen Werkes erhalten, welches, wenn es hinlän-  
 gliche Unterstützung erhält und seine Endschafft er-  
 reicht, einem der schwersten Pflanzengeschlechter die  
 längst gewünschte Aufklärung verleihen wird. Der  
 Titel ist: *Historia sive iconibus illustrata a*  
*Georgio Francisco Hoffmanno.* Der Verf. ein  
 noch junger Gelehrter in Erlangen, vielleicht ein  
 Schüler des Hrn. Hofr. Schreber, wird darinn  
 von allen Weidenarten vollständige und genaue Be-  
 schreibungen und Abbildungen liefern, und zwar  
 anfänglich ohne Ordnung, so wie sich ihm die Ar-  
 ten darbieten werden, die er aber am Ende des Wer-  
 kes in schickliche Unterabtheilungen bringen wird.  
 Wir haben die jetzt zwey Hefte erhalten; das erste  
 hält 8 Bogen in Fol., das zweyte 5 Bogen und je-  
 des 5 Kupfertafeln, auf gutem Papiere, anschnlich  
 gedruckt. Die Zeichnungen sind von dem V. selbst  
 gemacht; gestochen aber sind si. von F. Hübner.  
 Sie gehören zwar nicht zu den allerfeinsten, aber  
 sind deutlich, getreu, schön und machen beiden  
 Ehre. Die Theile der Blüthen sind, neben den  
 Blumenzweigen, einzeln, oft vergrößert abgebil-  
 det. Dagegen fehlen hier noch die ausgezackten  
 Weiden Blüthen, welche der V. am Ende auf einmal



so wie es Linne' in Fl. Lapon. tab. 8 gemacht hat, liefern will. Aber gewiß würde es lehrreicher und bequemer gewesen seyn, wenn diese Blätter an einem völig ausgewachsenen Zweige, neben jeder Art, beygebracht wären, da sie immer noch diejenigen Theile bleiben, welche den Unterschied der Arten erleichtern, und da es unangenehm seyn wird, Beschreibungen, Blüthen und Blätter in dem Werke zusammen zu suchen. Einen besondern Fleiß versichert der V. darauf verwendet zu haben, die beyden Geschlechter jeder Art und die mannichfaltigen Abarten derselben zu bestimmen. Die bis jetzt abgebildeten Arten sind: *Salix monandra*, worunter er, wie schon Haller gethan hat, die *purpurea* und *helix* des Linne' begreift; er vermuthet auch, daß *S. rubra* des Hubfons S. 428 ebenfalls dahin zu rechnen sey. *S. viminalis*, *caprea*, *aurita*, *acuminata*, die zwischen den beiden letztgenannten gleichsam in der Mitte steht, und deren Synonymie zweifelhaft ist; *alba*, die nicht wie Haller meynete, eine Abart von *vitellina* ist; *triandra*. Die von Verf. beygebrachte Synonymie ist ziemlich zahlreich, und man muß wünschen, daß er vornemlich die von andern schon geseherten Abbildungen fleißig anführen und ihren Wech bestimmen möge. Sorgfältiger als andere hat er die Honigbehälter beschrieben. Die ausländischen Namen kset man hier auch, so wie eine kurze Anzeige des mannichfaltigen Gebrauchs jeder Art. Auf wie viele Hefte das Werk angelegt sey, ist nicht gemeldet. Das erste ist dem Hrn. Hofr. Schmidel zugeschrieben.

Lemgo.

*Spittler*

In der Meyerschen Buchhandlung: Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Chur- und fürstlichen Häuser in Deutschland, angefangen von August Bened. Michaelis, fortgesetzt von Jul. Wilh. Hammer, erstem Biblioth.

blioth. zu Gotha. Dritter Theil. 725 Seiten, gr. Quart. Das Michaelische Werk ist schon vor fünf und zwanzig Jahren erschienen, und sollte damals eine der größten Lücken der deutschen histor. Litteratur ausfüllen, aber man suchte offenbar zu frühe die Lücke zu ergänzen, das unternommene Werk mußte höchst fehlerhaft, unvollständig und fast unter den Erwartungen eines ersten Versuches seyn. Hr. Bibl. Hamberger genießt Vortheile, die sein Vorgänger nicht gehabt hat, und fand besonders die Geschichte der drey Häuser, Baden, Württemberg u. Anhalt, deren Begebenheiten in diesem Bande enthalten sind, so manichfaltig bearbeitet, daß er sich bey jeder derselben an gewisse Hauptwegweiser halten konnte. Bey Baden hielt er sich, wie leicht zu vermuthen ist, an Schypflin u. Sads; bey Württemberg an Sattler u. Spittler; bey Anhalt an Belmann u. Leuz, an Vertram und Krause. Daß hier mehr für den Liebhaber der Geschichte, als für den Historiker selbst gearbeitet worden sey, erhellt aus der ganzen Ausführung des Werks u. aus der eigenen Erklärung des Hrn. B. Beide Zwecke hätten sich vielleicht so vereinigen lassen, daß der erstere, selbst schon durch mehrere Rücksicht auf den letzteren, vollständiger erreicht worden wäre, u. man sieht hie u. da aus Zusätzen, welche Hr. B. den sonst bekann- ten Nachrichten gab, daß er manchen höchst nützlichen Veränderungen des Michaelischen Plans gewachsen gewesen wäre. In dem künftigen vierten Bande, mit welchem das ganze Werk geschlossen wird, soll auffer den noch fehlenden Häusern, die Fortsetzung der beiden ersten Theile begriffen werden. So angenehm uns diese Vollendung des Ganzen ist, so wenig rathen wir zur Revision der beiden ersten Theile, denn wie oft müßte diese zur gänzlichen Umarbeitung ausarten, u. wie viele Unvollkommenheiten müßten doch immer noch bey einer solchen fragmentarischen Umarbeitung bleiben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

112. Stück.

Den 16. Jul. 1785.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**A**m 2. Jul. hielt die Vorlesung in der Versammlung der kdnigl. Societät der Wiss. der Hr. Hofrath Heyne; es war die dritte über die Quellen der Geschichten Diodors, und den darnach zu bestimmenden Gehalt seiner Nachrichten. Aber wir sehen bey dieser Gelegenheit, daß wir noch die Anzeige des Inhalts von der zweyten Vorlesung über eben diesen Gegenstand, die am 24. Jul. vorigen Jahrs ist gehalten worden, schuldig sind, und wollen sie also jetzt kurz nachholen; sie faßte, Forschungen über die Quellen im zweyten, dritten, vierten und fünften Buch Diodors, nebst den Fragmenten des sechsten bis zehnten, in sich (von der ersten Vorlesung, welche auf das erste Buch gerichtet war, und insonderheit

u u u u u

die

die Nachrichten von dem alten Aegypten, um sie richtig beurtheilen zu können, unter gewisse Classen brachte, ist der Abdruck in dem fünften Band der Commentationen enthalten, und die Anzeige in den G. A. 1783. S. 2107 \*). Folglich kam es hier auf die Führer an, welche Diodor bey den Geschichtsnachrichten gehabt hat, die er uns von einer Menge alter Völker giebt: Es sind solches die Assyrier, die Babylonier, die Chaldäer, die Meder, Indier, die Scythen, die Amazonen und die Hyperborcer, die Araber, Leprobane, jetzt Zilian, im II. Buch. — Die Aethiopier, die Troglodyten und die Libyschen Amazonen, die Atlanten oder vielmehr Atlanteer, mit den Libyschen Fabeln vom Bacchus im III. Buch — die griechischen Fabeln vom Bacchus und vom Hercules, und von andern griechischen Helden im IV. Buch — die alten Nachrichten von Sicilien, von den Aeolischen Inseln, von Britannien, von Gallien, von Iberien, von den Ligurern, von den Etruskern, von den östlichen Inseln Arabiens, insbesondere von Panchäa, und von den Inseln auf dem Aegäischen Meere im V. Buch. — Noch der Inhalt der verlorenen Bücher vom VI bis X. Die Fortsetzungen erstrecken sich, wie man sieht, über mehr als einen Gegenstand; die Resultate aber sind eben die, welche sich dem Hrn. H. die zwanzig Jahre über (von der Zeit her, da er die ersten Bände des Guthrie bearbeitete,) bey dem Nachdenken und Studium der Geschichte immer wieder aufdrangen: daß wir aus den Begebenheiten aller Zeitalter meistens theils nur Bruchstücke, und diese gemeinlich erst aus der dritten und vierten Hand haben, an deren Zusammenstellung und Verbindung menschlicher Wis- oder Scharfsinn immer das Beste thut; daß

\*) Einen dafelbst bemerkten Druckfehler wollen wir doch anzeigen: S. 2110. 3. 7. „Entrouf seiner lieb. eurer.“

daß aber selbst der Sinn und Geist jener Begebenheiten oft schon durch die alten Geschichte sammler im andern dritten und vierten Gliede ganz verändert, und also von uns um so weniger gefaßt werden kann, je weniger wir vom alten Geist selbst mit dazubringen, jemebr wir von unfrem Eignern hineinragen, und aus spätern Begriffen deuten, erklären, urtheilen; die erste Bestrebung müsse also bey Geschichtsprüfung, insonderheit in den pragmatischen und umständlichen Geschichtschreibern, seyn, sich in den Geist jedes Zeitalters, nach der Stufe seiner Aufklärung, in das Klima, in das Local, in die ganze Lage der Handelnden, und nicht weniger in die Lage und Verhältnisse des Erzählenden zu setzen; und ferner, nicht bey dem Schriftsteller, in dem man etwas liest, stehen zu bleiben, sondern auf die Quelle, aus der er schöpfte, und auf den Gewährsmann, den man für jede Nachricht aus dem Alterthum hat, zurückzugehen. So einleuchtend diese Regeln überhaupt sind, so selten ist doch in der alten Geschichte noch Gebrauch davon gemacht worden. Nun kann ein Schriftsteller, der vielerley erzählt, ein ganz mannichfaltiges Maas von Glaubwürdigkeit seiner Erzählung an Hand geben; Schriftsteller, die das erzählen, was sie selbst gesehen haben, haben sich wenige erhalten; für die älteste Geschichte gar keiner; für die allerälteste war auch keiner; hier sind bloß Sagen, die zuerst durch rohe Bildersprache, und dann durch Dichtersprache fortgepflanzt wurden; an diese knüpfte sich alles zunächst folgende an, bis sich nach und nach historische Erzählung und historische Prose bildete. Jede aus andern Schriftstellern entlehnte Erzählung erhält einige Veränderung durch den Erzählenden; noch mehr, wenn er, es sey wissentlich oder unwissentlich, eine Absicht, wäre es auch die beste, zu be-  
 Uuuu 2                    lehren

lehren oder zu warnen, mit hinzubringt; Eigentlich kann man sich also in der Geschichte meistens auf nichts zuverlässlich verlassen, als auf das nackte Hauptfactum. Auf diesem Wege erschien dem V. des Aufsatzes die alte Geschichte, insonderheit Aegyptens, und so auch die übrigen Völkergeschichten Diodors, in einem ganz andern Lichte, als sie gemeinlich betrachtet werden; Eben sowohl konnte er sich aus der Verfehlung jenes Weges alle die Verschiedenheiten der Meinungen, Hypothesen und Systemen, sehr gut erklären, und folglich desto geneigter fern, einem jeden seine Behauptung zu lassen. Im Diodor ist wohl keine Erzählung, die nicht ihren Anstrich von Diodors eigener Seh- und Denkart zu haben scheint: am meisten aber die ältesten, die an die Sagen gränzen; desto nöthiger ist es, auf die Quellen zurück zu gehen. Einige giebt er selbst an, andre muß man erräthen: aber immer dabey auf den Mann sehen, der sie braucht und wie er sie braucht. Im zweyten Buche nennt er bey der ägyptischen Geschichte selbst den Oesias; bey Babylon den Citarich und die Begleiter Alexanders; eben die Schriftsteller hatte er bey den Medern und bey Indien. Bey den Scythen hat er unverzeihlicher Weise den Herobot verlassen, und einen fabelnden Griechen vor sich gehabt; so auch bey den Amazonen. Die Erzählung von den Hyperboreern ist aus dem Hecataeus von Abdera genommen. Ueber das westliche Arabien hat er Schriftsteller aus dem Zeitalter nach Alexander gebraucht, insonderheit den Hieronymus von Cardia und den Agatharchides. Von Laprobane ist die Nachricht aus Jambul geschöpft, und bey allen Fabeln von dieser Insel trifft manches noch mit den Nachrichten von Zellan überein. Im dritten Buche kommen wichtige und schätzbare Nachrichten von Aethiopien, Trogiodytica und dem

dem östlichen Arabien, endlich von Libyen, vor: sie haben einen glaubwürdigen Schriftsteller, den Agatharchides, der auf den Artemidor fortbaute, zum Zeugen; und ihres Werthes wegen hat sie der Hr. H. genauer geordnet, geprüft und mit Hülfe Herodot's, Strabo's und Plinius erläutert: sie geben uns mehr Kenntniß von diesen Gegenden in jener Zeit, als wir noch aus den Neuern für jetzt schöpfen können. Hier kommen Völkersämme auf den niedrigsten Stufen der Menschencultur vor; so viel lieft man, was fabelhaft scheint, und doch bewährt wird, wenn man Nachrichten von Wilden anderer Gegenden sich ins Gedächtniß ruft. Doch dieß alles geht über die Grenzen eines Auszugs. Hingegen folgt Diodor gleich darauf einem fabelhaften Schriftsteller, über die Amazonen von Libyen und die Atlanteer; dieser ist der Dionysius von Milet, von dessen Epclus mehrereß bengebracht wird. Eben diesen hat Diodor excerpiert im ganzen vierten Buch, worinn die alten Mythen der Griechen zusammen gestellt sind; dieser Dionys, ein Zeitgenos Herodot's, hatte bereits den unglücklichen Einfall, sich unter den alten Mythen nichts, als alte Geschichten zu denken, und sie in eine pragmatische Geschichtszählung umzuarbeiten. Eingemischt sind Nachrichten aus Posidonius und Timäus. Das fünfte Buch ist aus verschiedenen zusammengetragen: die alten Nachrichten von Sicilien und den Inseln des Mittelmeers aus Philistus und Timäus; ferner aus Posidonius; aus eben diesem von Britannien, Gallien, den Aigurern, von Iberien, den Etruskern; mit Beiträgen aus Ephorus und Polybins, über den Bernsteinhandel, Timäus aus dem Pytheas von Massilien; von den Inseln ostwärts von Arabien, insonderheit von Panchaia, liefert D. den fabelns den Euhemerus. Einiges von Gallien hatte Diodor  
 u u u u 3 selbst

selbst von den Römern, die mit Cäsar im Lande gewesen waren, erfahren. Ueber Samothrace kehrt er zum Dionys von Milet zurück; bey Narus hat er den Andronicus oder einen, der aus ihm geschöpft hatte, bey Rhodus und Creta einheimische fabelnde Schriftsteller, aber bey Creta zugleich den Euhemerus, und neben her hatte er den Ephorus zur Hand. Nun ward noch das in den verlorenen Büchern vom sechsten bis zehnten Enthaltene, nebst den aufzufindenden Quellen beygebracht.

Die neue Vorlesung am 2. Jul. d. J., um endlich auf diese zu kommen, faßte die Forschung über die übrigen Bücher Diobors vom eilften Buche an, in sich, sowohl die ganz erhaltenen bis zum zwanzigsten, als die Fragmente bis zum vierzigsten und letzten Buche. Es kam dem Hrn. H. diesmal hauptsächlich darauf an, nur einmal erst im Allgemeinen die Quellen zur Uebersicht zu bringen, die Diobor selbst anzeigt, indem er die Zeitpunkte an giebt, von denen die Geschichtserzählungen berühmter Schriftsteller angehen oder sich endigen; natürlicher Weise läßt sich daher schließen, daß Diobor, da er sie kannte und schätzte, in eben diesen Theilen der Geschichte, die er vorträgt, sie auch wird gebraucht haben; in vielen Fällen bekäftigen die Stellen, die sich aus jenen Schriftstellern erhalten haben. Die Sache läßt sich hier nicht im Einzelnen darlegen; noch weniger die Forschung über die verlorenen Schriftsteller und ihre Werke selbst beybringen. Genug, eine Hauptquelle für Diobor war Ephorus, im Ganzen sein Muster; seine Geschichte gieng von der Zerstrung von Troja herunter bis auf das zwanzigste Jahr Philippd von Macedonien. In den persischen Kriegen folgt D. dem Herodot weniger, als dem Ctesias; so wie er weiter hin vom Xuchides und Xenophon häufig abgehelt. Anaximenes  
von



von Lampfacus gieng herunter bis auf die Schlacht bey Mantinea; und Callisthenes war sein Führer vom Frieden des Antalcidas an bis auf den Anfang des heiligen Krieges. An den Ephorus schloß sich Dinillus an bis an Philipps Tod; und diesen setzte Psaon von Plataea fort. Sonst hatte die Geschichte des Ephorus sein Sohn Demophilus fortgesetzt. Nächst dem Ephorus nutzte D. wohl am meisten den Theopomp in den griechischen und philippischen Geschichten, nebst dem Duris von Samos, in den griechischen und macedonischen Geschichten: vermuthlich auch den Marthas, dessen macedonische Geschichten vom Caranus an heruntergiengen bis auf Alexanders Einrückten in Syrien. Weyn Feldzug Alexanders und den Kriegen der sogenannten Nachfolger Alexanders hat er, ausser mehr andern, insonderheit den Clitarch, ferner den Hieronymus von Cardia, gebraucht; später hin des Menodotus von Perinth griechische Geschichte. In den Zeitbestimmungen folgt er dem Apollodor von Athen. Diodor hat uns also theils Geschichtsnachrichten, theils Stücke aus einer Menge alter verlornen Geschichtschreiber erhalten, die wir sonst zum Theil kaum den Namen nach kannten. Den meisten Dank sind wir ihm in der Geschichte Siciliens schuldig, die wir ohne ihn noch weit unvollständiger kennen würden; da er selbst ein Sicilier war, so hat er diese genauer und ausführlicher in seine Weltgeschichte eingetragen, und die besten Schriftsteller dabey genützt, die alle für uns sonst gänzlich verloren seyn würden. Er hat uns also in frühern Zeiten einiges aus Antioch von Syracus, weiter hin den Inhalt eines Theils des Philistus sicilischer Geschichten, des Nicanas von Syracus, manches aus dem Callias, Antander, Philius, alles einheimische Schriftsteller, vorzüglich aber vieles aus dem

dem Timäus erhalten; nächst ihnen aus Ausländern, die auch die sicilische Geschichte mit der griechischen verbanden, Ephorus, Theopompus, Diodorus, Polydet von Larissa; Ein Hermias von Melitymna in Leëbus hatte eine eigne sicilische Geschichte in zehn oder zwölf Büchern verfaßt. Für die carthagische Geschichte dienten ihm eben diese sicilische Geschichtschreiber, Polyd, mit den Römischen, auch ein Sosilus von Ilium, der Hannibals Geschichte verzeichnet hatte. In der römischen Geschichte beruft sich Diodor auf die einheimischen Schriftsteller, insonderheit den Fabius; ferner hat er den Polybius und die Fortsetzung seiner Geschichten vom Vossidonius vor sich gehabt. Ueber die Juden hat sich die eine Stelle erhalten, welche offenbar aus dem Hecataeus von Abdera entlehnt ist. Wenn nun durch Diodors Zeugniß irgend ein Stück oder ein Umstand aus der Weltgeschichte bestätigt, erwiesen oder erläutert werden soll, so ist offenbar, daß Diodor nicht an und für sich, noch überall mit gleichem Ansehen, als Zeuge angeführt werden kann; bloß so viel ist deutlich, daß Diodor den Zeugen für gültig hielt; aber die Prüfung der Glaubwürdigkeit der Nachrichten selbst muß auf den Schriftsteller zurückgehen, welchen Diodor vor sich hatte: war dieser ein Zeitverwandter der erzählten Geschichte, ein Augenzeuge, ein Mann von Glaubwürdigkeit, so erfordert die Erzählung unsern Glauben, so weit nicht Diodor daran gekünstelt hat, um sie pragmatisch zu machen; denn leider sind die raisonnirenden Geschichtschreiber diejenigen, welche die Geschichte am meisten verfälschen und in Romane umbilden; war hingegen dieser ältere Schriftsteller, welchen Diodor brauchte, wieder ein bloßer Geschichtsammler und Geschichtsteller, von Geschichten aus entfernten Zeiten oder von auswärtigen Begebenheiten, oder ein

Geschicht-

Geschichtschreiber nach einer Hypothese: so muß das Urtheil des Prüfenden wieder ganz anders ausfallen, und die Zuverlässigkeit schränkt sich, wie in den allermeisten Theilen der Geschichte, auf die Hauptfacta selbst ein, die erzählten Umstände aber sieht man als eine Erklärungsart des Schriftstellers an, wie er es sich, mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, vorstellte, daß die Sachen so und nicht anders erfolgt sind.

London.

Heyne

The present State of the Ottoman empire — translated from the French Manuscript of *Elias Habesci*, many years Resident at Constantinople, in the service of the Grand Signor. Waldwin. 1784. gr. Octav. 443 S. Der Verfasser von Geburt ein Grieche, kam jung nach Constantinopel, wo ihn ein Onkel erzog, der eine ansehnliche Stelle im Serail (am Hofe) bekleidete; er ward nachher Secretär beim Grosvisir unter Mustafa III. (vermuthlich bey Doly Mehemed). In beiden Lagen hatte er Gelegenheit, tiefere und genauere Kenntnisse von der Verfassung und den Sitten der Türken zu erhalten, als irgend ein Ausländer, und selbst ein Gesandter; er hat, wie er sagt, das ganze Reich durchreiset, und keine Stadt in Asien, wenige in Europa, seyen im othmanschen Reiche, in denen er nicht Geschäfte wegen gewesen sey. Er befand sich nachher im Dienst der Russen und ward dem Admiral Giphinson bekannt; mit diesem kam er Handelsgeschäfte wegen nach London, wo er den Namen Alexander Ghiga führte; da er verschiedene französische und englische Schriften über die Türken gelesen und viel irrige Behauptungen gefunden hatte, so entwarf er das gegenwärtige Werk arabisch, u. ließ es zum Gebrauch des engl. Uebersetzers ins Französische

Uuuu 5

ffische

ffische übertragen. Auf einen angenehmen Vortrag und gefällige Einleitung muß man also nicht rechnen. Wir haben der Beschreibungen des türkischen Staats und Volks in den neuern Zeiten so viel, daß in Großem schwerlich viel Neues gesagt werden kann; desto mehr Verschiedenheit und Widersprüche giebt es theils in einzelnen Stücken, theils in Urtheilen und Schätzungen nach dem Auge oder nach der Meynung, die man von der Macht oder Schwäche der Türken faßt, und von den Sitten, woben so viel auf die Classe der Menschen ankommt, mit welcher ein jeder umgieng. Eine genaue Vergleichung unsers Habesci mit Lady Mountagu, mit Porten und unserm Hrn. Lüders, neulich mit Baron Lott, (G. V. 85. S. 161) mag derjenige anstellen, dem die Statistik des othmanischen Reichs ein Pflichtgeschäfte ist. Sehr tiefe statistische Einsichten des Verf. sind uns gleichwohl nicht vorgekommen; der Grieche ließ sich dagegen, dachte uns, hin und wieder erkennen. Daraus gehet eine kurze Uebersicht der Geschichte der Mohamedischen Religion und der Geschichte der Othmanen; hierauf S. 89 die Religionsverfassung, mit allem was davon abhängt; S. 142 die Worte und das Seraglio mit der Staatsverwaltung; S. 218 die Kriegsverfassung zu Lande und zur See; S. 255 die Staatsgrundsätze der Türken und ihre Ausübung, auch gegen andre Nationen und Höfe; S. 354 Beschreibung von Constantinopel, Polizei, Sitten s. f.; S. 424 vom Handel. Wir wollen aus dem so reichen Inhalt einiges als Probe auszeichnen. Von Mohammeds hoker Abkunft bringt er Einiges bey, wie er sagt, aus Originalhandschriften in der Bücherammlung eines griechischen Priesters zu Janari, einer Meerstadt von Constantinopel. Mit den christlichen Vasafern in Syrien habe Mohammed einen, ihnen sehr vortheil-

vortheilhaften, Vertrag errichtet, davon das Original ehemals in einem Karmeliterkloster auf dem Berg Karmel niedergelegt worden, jetzt aber zu Paris in der königlichen Bibliothek befindlich sey (S. 8). Gegen Sir James Vortet behauptet er, die Karawane nach Mekka sey nie über 60,000 Pilger. (S. 96) Die Beschneidung ist kein Hauptgebot des Koran. Die Orden und Sekten der mohamedischen Religion und die Orden und Sekten in der christlichen und in andern Religionen sehen sich alle durchaus ähnlich; Religions-Fanatismus hat immer nur ein Gepräge. Nicht bloß 72, sondern unzählige Sekten der mohamedischen Religion kömmt man rechnen; jeder denke von seiner Religion anders als der andere; entweder sind es Leute die in der Welt waren aber keine tiefe Einsicht erhielten, also Halbdenker; oder abergläubischer eifriger Wüthel; Unter denen, die aufgeklärt seyn wollen, herrsche allgemein Atheistey; und eben diese sey das, was den othmanischen Staat zugrunde richten wird. (Nemlich alles, Politik und Moral, Sittlichkeit und Polizey, ist auf Religionsstrenge und Eifer gegründet). Vom Seraglio konnte Hadesci besondere Nachricht geben: die Zahl der Personen, die sich darinn befinden, gehet an 10,000, er giebt sie einzeln nach den Classen an. Weiber sind jetzt 1,600, weiße Verschnittne sind 120, schwarze 300. Es-oglan, was wir Pagen nennen, 900. Eigentlich müssen alles Christenkinder seyn; es ist Grundsatz, daß der Sultan nur von solchen bedient werde, die weder Eltern noch Vaterland kennen; jetzt ist man froh, wenn nur das Corps der Pagen mit Christenkindern besetzt werden kann; das einzige Land, woher man sie wehln noch erhielt, war Georgia, theils durch Tribut, den aber Prinz Heracilus verweigert hat, theils durch eine Räuberbande,

die

die zu Afrika an der Grenze ihren Versammlungsplatz hatte, und von Zeit zu Zeit Streifereien machte, die er aber auch zerstreute. Nun werden also die andern Hofdienste und Ämter theils durch die Kinder derer, die sie vorhin besaßen, theils durch Verwandte besetzt (dies muß wichtige Folgen für den Hof und Staat haben). So wie die jungen Sklaven nach Constantinopel kommen, werden sie in eine Erziehungsanstalt unter Aufsicht der weisen Eunuchen, gethan; (es sind zwey Kammern, die eine zu 600, die andre zu 300, sie schlafen in großen Sälen, jeder in einem eigenen Bette, zwischen drey oder vier Betten liegt ein weiser Eunuch, um den unnatürlichen Laster zu feuern, die nichts desto weniger im Seraglio herrschen S. 159, eben sowohl unter den Frauen, obgleich kein Jahr vergehet, daß nicht Paare, zusammen gebunden, in die See geworfen werden. Auch fast alle Sultane waren dem unnatürlichen Laster ergeben; und es ist herrschend unter allen Mohamedanern S. 170. Diese Stellen sind sehr lehrreich). Aus diesen Schulen werden sie nach ihren Fähigkeiten in das Seraglio gezogen, und steigen von Stelle zu Stelle empor; sie kommen aus dem Seraglio, nicht leicht vor dem vierzigsten Jahre, und gelangen zu den hohen Stellen der Armee als Aga s. w., die aus ihrem Mittel besetzt werden; so daß ein jeder Sklav durch Geschicklichkeit sein Glück machen kann. Im Stall sind und müssen für den Sultan beständig 3000 Pferde sein, eben so viele stehen für die Hofbediente; der Etat des Stalls hält dazu 3,500 Personen. Die weißen Berschnitten (nicht anders als wenn sie Bischöffe wären) gelangen zu Pfründen bey den Moscheen, darunter einige sind, die täglich 100 Ducaten abwerfen; Seit Sultan Mustafa dem Vater des jetzigen Sultans, werden die schwarzen ganz verümmelt:

stümmt: diese haben die besten Pfänden an den Moscheen. Die Pagen müssen Arabisch und Persisch lernen, theils um das Türkische so gut zu sprechen, wie es am Hofe gesprochen wird, theils um durch persische Geschichte und Romane den Geist zu bilden. Unter dem Einkommen des Großvisirs, des Boslandschi Pascha und des Janischaren Aga ist ein Ducat, den wöchentlich jede öffentliche Dirne in Constantinopel erlegen muß; und das macht eine baare Einnahme alle Woche 12,000 Ducaten; eben so viel tragen die öffentlichen Häuser ein S. 174, aber S. 414 siehet gar, daß alle Lüge von jedem solchen Hause ein Ducat bezahlt wird. Die Gewalt des Großvisirs ist vermindert seit Sultan Mustafa, indem der Kilaraga, das Haupt der Schwarzen, vieles an sich gezogen hat, auch die Eröffnung der Depeschen an den Sultan. (Dieß kann nun wohl die Sachen nicht besser machen). Verzeichnisse der Beglerbegs, als Statthalter der Provinzen mit ihren Untergebenen und den Einkünften S. 189. Verzeichniß von dem, was der Hospodar der Wallachen und der Moldau bezahlt S. 197. 200. Ragusa's Tribut, der alle drey Jahr abgeht, ist 12,500 Goldducate, und noch 3,500 an Geschenken. Einkünfte des Reichs, sowohl für die Kasse des Seraglio, als des Staats. Verzeichnisse der Kriegsvölker, S. 234. 247. Dem Admiriral Elphinston wird das ganze Verdienß dessen, was die russische Flotte im Archipel geleistet hat, an mehreren Orten bengelegt. Ueber das politische System der Türken S. 254 an; nicht viel unbekanntes; aber viel Widerspruch gegen Sir James Porters vorthelbafte Vorstellung davon; eben so wenig Neues über die Verhältnisse der Phtman gegen die ausländischen Höfe (S. 281 f.) Durch die  
 Obere

Oberhand, welche die Russen über die Tataren gewonnen haben, (noch vor dem Besitz der Krimm) verlor Constantinopel eine Zahl von 20,000 Sklaven, die jährlich von den Tataren dahin zu Markte gebracht ward. Ragusa hat noch ein älteres Bündniß mit der Pforte, als Frankreich S. 304. Was die Spanier an die Piraten von Algier, Tripolis und Tunis, an Kaufmannsgütern verlieren, wird ein Jahr ins andre auf 2 Millionen türkische Piaster und 1500 Untertanen gerechnet. Hin und wieder Anekdoten, als die vom Baron Verren, gewissen Mönche s. w. S. 320. Venedigs Vereinigung mit Rußland wäre der Hauptstreich für das Reich. Nächst dem öffentlichen Charakter, in welchem die Gesandten betrachtet werden, ist noch ein anderer, daß man sie als Geißeln der Hofe für Aufrechthaltung der Verträge ansieht: aus diesem Grunde werden sie bey einem Friedensbruche gefangen gesetzt. In der Beschreibung von der Stadt Constantinopel kommt doch einiges minder bekanntes vor: insonderheit von den Griechen. Im Innern der Moscheen, und im Seraglio, finden sich noch viele alt: Marmorsäulen und andre Bruchstücke der alten Kunst. Den Franzosen zu Constantinopel ist es verboten, dort zu heirathen; aber sie wissen sich zu helfen S. 380 f. Von den Liebeshändeln mit den Türkinnen giebt der W. ganz andre Nachrichten als Sir James, der sie abläugnen wollte. Von der Sklaverey: die gekauften Sklaven haben kein so hartes Loos, als man gemeinlich glaubet; sondern nur die von den Corsaren gefangenen, die auf die Galeren geschmiedet werden. Anekdoten (S. 399 f.) von der Art, wie die gefangenen Russen im letztern Frieden ausgeliefert wurden, und von Fürst Repnin's Betragen dabey; sein Einzug zu Constantinopel;



tinapel; die großen Summen, die er dort einge-  
 ämtet hat s. w. Das Sittenverderben der Türken  
 S. 414. Nicht weniger denn 12,000 öffentliche  
 Häuser giebt es zu C. Der Türk im Trank ist feig-  
 herzig, still, und ganz das Gegenheil vom lärmis-  
 gen Griechen. Geistige Getränke sind im allge-  
 mein Gebrauch: nach Sultan Mustafa's Tod fand  
 sich eine Schuld von 600 Rifken französische Liqueurs.  
 Das Persische (Fark) wird nicht nur am Hofe gespro-  
 chen, sondern die Aufträge und Befehle an die hohen  
 Staatsbedienten werden in dieser Sprache abgefaßt.  
 Die Art des Handels hat unfreitig zur Schwä-  
 chung des Staats beigetragen: die Türken selbst  
 handeln bloß innerhalb des Reichs aus einer Pro-  
 vinz in die andre; die Ausländer ziehen für ihre  
 Waaren meist baar Geld, so daß jährlich vier bis  
 fünf Millionen Goldducaten baar aus dem Reiche  
 gehen; man rechne eine Reihe von Jahren zusam-  
 men. Dabey häuft der Sultan, die Wirths u. a.  
 Schätze in ihren Kisten auf, und so ist der Gelde-  
 mangel äußerst drückend. Ueber den Handel der  
 Engländer, Franzosen s. f., verschiedene, aber nur  
 allgemeine, Nachrichten. S. 438 Anmerkungen  
 vom Hrn. Baron von Kolt, die ihn in einen etwas  
 verschiednen Lichte zeigen, als das ist, woran er  
 sich selbst dargestellt hat.

Leipzig.

Heyne

Bei Kummer ist 1785 das vierte Stück von  
 des Hrn. Hüdigers neuesten Zuwachs der deut-  
 schen, fremden und allgemeinen Sprachkunde ers-  
 schienen. Das erste und zweyte Stück ist in un-  
 fern Anzeigen zu seiner Zeit erwähnt worden; wir  
 wollen das dritte, das 1784 herauskam, seinem  
 Inhalte nach, auch noch mitnehmen; es enthält  
 einen

einen Aufsatz über die deutsche Rechtschreibung und Aussprache. Der Verf. gedenkt daran einen Mittelweg zu gehen, und zwischen Sprachgebrauch und Aehnlichkeit (Analogie) ein Einverständnis zu vermitteln. Der Gedanke ist an und für sich der richtigste; wird aber in der Anwendung auf einzelne Fälle ewigen Widerspruch dulden, wenn die Rede vom Wies weit? ist. Gleich der Satz, daß es auch kurze Wurzel- oder Stammsilben gebe, weil man sie mit verdoppelten Mitlauten schließt, als kann, will, ist ein Cirkel, in dem man herumläuft; denn die Frage ist eben, ob das recht ist, daß man nicht beym Kann bleibt, und daß man die Mitlaute verdoppelt. Die Bücheranzeigen der Sprachkunde vom letzten Jahre wird fortgesetzt. Das vierte Stück besteht fast ganz auf 232 S. aus einer Uebersicht der neuern Litteratur der deutschen Sprachkunde seit Gottscheden; die Schriften sind nach gewissen Haupt- und Unterclassen, dem Inhalte nach, gestellt, mit hin und wieder beigefügten Urtheilen oder Nachrichten; beide fallen doch zuweilen unzulänglich aus; am meisten fällt es bey den Büchern über die alten Dialekte und die alten schwäbischen Dichter auf, weil man die Notizen und Erläuterungen hier am meisten bedurfte. Bey dem allen ist es eine vortrefliche Anlage zu einer litterarischen Geschichte der deutschen Sprachkunde seit Gottscheds Zeitalter, und es ist als eine Fortsetzung von Reichards Geschichte der deutschen Sprache (1747) anzusehen. Von S. 199 ist wieder die Litteratur der fremden Sprachen fortgesetzt: ein Artikel, der, da der Hr. B. die Bücher nicht vor sich hat, weder kritisch richtig noch vollständig seyn kann.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 18. Jul. 1785.

Göttingen.

*Beckmann.*

**I**n eben der Versammlung am 3. Jul. ward von der Societät über die Preisschriften erlannt, welche über die Weisheitsaufgabe auf den Jul. d. J. eingegangen waren. Die Aufgabe war: Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Rüchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern.

*Hayn*

Es konnten über die Frage nur zwey Schriften in Betrachtung kommen, eine mit dem Dentschend: Nemo sanus sumtum facit in culturam, si videt non posse refici. Varro. Die andre Rusticus in horto. Man erkannte an der erstren merkliche Vorzüge. Der Verf. hat die Frage richtig gefaßt, vollständig zergleibert, und sie nach allen Theilen zwar kurz, aber gut beantwortet. Er hat die verschiedenen

K r i t i k

Hinde-

Hinderungen, welchen die Gewinnung der Küchen-  
gewächse unter den gemeinen Landleuten, auf den  
Dörfern, angesetzt ist, geschildert, und die Mittel  
angegeben, wodurch solche gehoben werden können;  
ferner hat er Vorschläge gethan, den Landleuten  
größere und bessere Gärten und Unterricht und Auf-  
manterung zu ihrer Cultur zu verschaffen. Neu  
sind freilich diese nicht; die meisten sind schon von  
andern angegeben, viele auch schon in manchen Län-  
dern mit gutem Erfolge angewendet worden. Aber  
der Verf. welcher eine gute Bekanntschaft mit der  
Verfassung der Landleute, mit der Polizei der Land-  
wirthschaft und mit den besten neuesten Schriften  
zeigt, hat solche Zeugnisse und Beispiele vortheil-  
haft zur Empfehlung seiner Vorschläge genüget.  
So wahr es ist, daß ein Land, welches guten Gar-  
tenbau hat, mehr wider einen plötzlichen Mangel  
gesichert ist, als ein anderes, wo das Volk haupt-  
sächlich von Mehlspeisen lebt, so ist doch auch die  
Erinnerung des Verf. richtig, daß die Küchen-  
gewächse nicht die schicklichsten Speisen des ge-  
meinen Landmanns seyn können. Ihre Zubereitung  
ist mühsamer, kostbarer; die Nahrung, welche sie  
geben, ist nicht so dauerhaft, als die, welche Mehls-  
speisen darbieten; ihre Wartung verlangt mehr Ar-  
beit (die aber doch in Nebenstunden geschehen kann),  
und der Absatz ist bey Entfernung von großen Städt-  
ten nicht stark. Der Mangel des Düngers (der  
aber freilich gehoben werden könnte) macht in man-  
chen Gegenden den Gartenbau fast unmbglich, zu  
dem der Verf. die Landleute da, wo das Land noch  
Mangel an Leuten hat, nicht gar zu sehr anzutrei-  
ben rathen will; wiewohl er doch zugiebt, daß diese  
Gewinnung unter gewissen Umständen die Volks-  
menge vergrößern könne. Polizeysteuern für die zur  
Stadt gebrachten Küchengewächse schaden sicherlich;  
ein

ein hoher Preis wird mehrere Leute zur Gewinnung derselben ermuntern, und alsbann wird auch diese Raare durch die Concurrenz der Verkäufer zu einem billigen Preise herunterfallen. Billig sollte der Betrag der Saamenhändler und die Beschädigung und Verabugung der Gärten und Gartenfelder entdeckt und schärfer bestraft werden. Man sollte Dorfgärtner ansehen und künftige Schulmeister im Gartenbau unterrichten lassen, so wie wirklich die Schulmeister im Seminarium zu Hannover des Pfropfen, Dultren und andere nützliche Handgriffe der Gärtnererney erlernen müssen. Da sich auf eine zu spät eingelaufene Schrift, deren wir gleich gedenken wollen, keine Rücksicht nehmen ließ, so hat die Societät jener Schrift mit dem Denkspruch: Nemo sanus den Preis zuerkannt. Nach Eröffnung des versiegelten Zettels ward als Verfasser bekannt Herr J. Fr. Chph. Weisser, herzogl. württembergischer Rath und ordentlicher Professor der Kameralwissenschaft bey der Karlsuniversität zu Stuttgart, der schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt ist.

Wenige Tage vor der Versammlung, und schon nach der von der Societät abgegebenen Entscheidung, lief noch eine starke Schrift ein, mit dem Spruch: An Gottes Segen ist alles gelegen. Der Verf. hat sichere Beweise einer ausgedehnten und gründlichen Kenntniß der Landwirthschaft, der Verfassung und der Lebensart unserer Landleute gegeben; er hat darüber scharfsinnige Betrachtungen angestellt, die ihn auf mancherley Vorschläge geleitet haben. Diejenigen, welche eigentlich die Preisfrage betreffen, gehen dahin, daß jedes Dorf an der Sübseite alles Gartenland an einem Orte vereinigt erhalten, solches mit einer gemeinschaftlichen Befriedigung umziehen, und nach Verhältnis der

Landwirthschaften vertheilen soll. Wer 200 oder mehr Morgen Land bey seinem Hofe besizet, soll in diesem gemeinschaftlichen Garten 4 Morgen Gartenland in Erbpacht erhalten, u. s. w. Um diesen großen Garten hinlänglich zu düngen und ganz zu benutzen, nimmt er die Stallfütterung und den Anbau der Esparcette und anderer Futterkräuter zu Hilfe, und zeigt, wie jährlich am vortheilhaftesten mit der Bestellung des Landes abzuwechseln seyn möchte. Dadurch weicht er auch der beschwerlichen Frage aus, wie die Leute den Ueberschuß ihrer Gemüse zu Gelde machen können. Wenn dazu Gelegenheit fehlt, so sollen sie Hopfen, Wein und ähnliche Pflanzen im Garten bauen, aber vornemlich solche, die sie durch die nach den eingeschalteten Vorschlägen verbesserte Viehzucht, in Milch, Käse und andere Produkte derselben verwandeln können. Die Beurtheilung dieser weit auslaufenden Vorschläge, die zwar eine starke Umänderung unserer Dauerverfassung, auch ein großes Kapital fordern würden, die aber doch viel heilfames enthalten, gehört nun nicht hierher. Es wird daher nur noch angezeigt, daß der Hr. N. sehr viele und große Ausschweifungen gemacht hat, welche die Frage nicht geradezu betreffen, und unter welchen sich die Beantwortung derselben zu verlieren scheint; dahin gehöret: die weitläufige Anleitung zum Anbau der Esparcette und ihre Anpreisung, die Vorschläge zu Einführung der Stallfütterung, zur Einrichtung einer Viehassicuranz, die ausführliche Anweisung zur Gewinnung der vortheilhaftesten Küchengewächse, u. s. w. So wenig die Gesellschaft Vorschläge dieser Art erwartet hat, so findet sie doch darunter so viel nützliches, daß sie die öffentliche Bekanntmachung dieser mit ungemeinem Fleiße ausgearbeiteten Abhandlung, welche der Hr. N. zurücknehmen kann, wünschet. Noch

Noch sind die Preisaufgaben anzuführen, welche die Societät für das Künftige bekannt gemacht hat, so wie auch schon vorher G. N. 1784. S. 1940 Nachricht davon gegeben ist.

Auf den November 1785 ist, wie schon G. N. 1783 S. 2030 gemeldet worden, der Hauptpreis von 50 Ducaten von der mathematischen Klasse für die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt:

Ex legibus, quibus densitas aëris et mercurii a calore regitur, praecepta condere, et demonstrare, altitudinibus barometro menfurandis idonea.

Aus den Gesetzen, nach denen die Dichten der Luft und des Quecksilbers von der Wärme geändert werden, Vorschriften wie Höhen mit dem Barometer zu messen sind, herzuleiten und zu beweisen.

Auf den November 86. von der historischen Klasse:

Quaeritur, quae fuerit artium magicarum origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos atque Romanos et ab his ad caeteras gentes sint propagatae, quibusque rationibus adducti fuerint ii, qui ad nostra vsque tempora easdem artes vel defenderent vel oppugnant.

Wie ist die Magie entstanden, und wie ist sie von Asien aus nach Griechenland und Rom, und von da auf andre Völker verpflanzt worden; endlich, mit was für Gründen ist sie durch die folgenden Zeitalter durch bis auf die unsrigen vertheidiget oder bestritten worden?

Die Schriften müssen vor Ablauf des Septembers an die Societät eingesandt seyn.

Von öconomischen Fragen ist bereits eine für den November 1785 aufgegeben worden.

XXXX 3 Die

Die sichersten und leichtesten Mittel zur Verbesserung der deutschen, sonderlich der niederländischen Papiermühlen und ihrer Waaren.

und die andere auf den Julius 1786

Da die Keulichkeit in den Haushaltungen der Landleute einen großen Einfluß auf ihre Gesundheit, Mürkerkeit und Sitten hat, so wünscht man die besten Mittel zu wissen, wodurch auf den Dörfern in Niedersachsen eine der Lebensart der Landleute gemäße Keulichkeit eingeführt werden könne.

Auf die beste Beantwortung jeder dieser Fragen ist ein Preis von 12 Ducaten gesetzt; die Schriften müssen aufs längste einen Monat vorher eingeleistet worden seyn.

*Amelin.*

Paris.

Description methodique du cabinet de l'école royale des mines par M. Sage. 1784. Octav, 487 Seiten. Ein sehr reichhaltiges, und selbst für den, der nicht allenthalben mit Hrn. S. übereinstimmt, belehrendes Verzeichniß nicht bloß der Mineraliensammlung, die der König für die Bergschule erkaufte, und Hr. S. nach seinen Grundsätzen geordnet hat, sondern auch chemischer Produkte aus allen drey Naturreichen, und chemischer Geräthschaften, welche bey dieser Anstalt vorhanden sind, und von Hrn. S. in seinen Vorlesungen vorgezeigt und gebraucht werden. Alle Laugenfäße seyen ein Werk der organischen Bewegung (bey Beweis davon, so wie von andern dergleichen Kühnen Behauptungen verspricht Hr. S. in seiner Experimentalschemie zu geben, welche nächstens herauskommen wird; so lange halten also auch wir unser Urtheil zurück);  
dag



daß man in der Erde kein Gewächslaugensalz finde, komme daher, weil es zur Grundlage des Quarzes und der Schiefer geworden sey; denn Quarz oder Bergkrystall sey ein in Wasser unauf lösliches Steinsalz, das wesentlich aus Vitriolsäure und feuerbeständigem Laugensalze bestehe, also eine Art von natürlichem vitriolischen Weinslein. Im Schutte des Volkwerks von dem Thore S. Anton zu Paris sehr kleine achteckige Krystallen von gebiegem Schwefel; eisenhaltiger Basalt mit auswitterndem Alaun von Seyholz bey Fontange in Oberausergne; ein anderer, der aus dem Centner 25 Pfunde Alaun giebt, aus Forez. Scopoli's Haarsalz unter dem Bitteresalze. Im Meerwasser verbinde sich die Vitriolsäure mit dem brennbaren Wesen der Körper, die in Fäulnis zu gehen anfangen, und werde dadurch zur Salzsäure; so entstehe das Meersalz. Kalkerde habe die gleiche Bestandtheile, wie die Laugensalze, sey auch ein Werk der organischen Bewegung, und wesentlich aus Feuersäure und absorbirender Erde zusammengesetzt, also ein Salz, und nicht das Element der Erde, wie man unaufhörlich behauptete. Die Kreuzkrystallen, wie bey Rome de l'Isle, unter den Hyacinthen. Das Weltauge ein Gemenge von Scollis und Chalcedon. Der Schiefer, den Lörviz (nicht Lamiz) zum Hygrometer empfiehlt, unter dem noch erweichlichen Thon. Kobolt sey das einzige Wesen, das dem Glase eine Farbe gebe, und doch erwähnt Hr. S. S. 320 einer Schlacke, die durch Eisen blau gefärbt sey. Kupfernickel, auch von Allemont im Delphinat, noch als Kobolterz; phosphorescirende Diende aus dem Delphinat; weißer, gelblicher und bläulichter Gaimel von St. Eauveur in den Sevennen; letztere halbdurchsichtig. Die Schweden machen eine eigene Art Metall aus dem

dem Braunstein, in Frankreich kenne man die Weise noch nicht, den König auszuscheiden (doch will de Lapeirouse einen gediegenen König in der Grafschaft Foix gefunden haben?). Gediegener Spießglas König, der doch im Centner 16 Pfunde Arsenik hält, und andere arsenikalische Spießglasgerze von Almont; gediegener Goldschwefel aus Toskana und von Lubillac in Auvergne. Brauner und bräunlicher Magnet, zum Theil in achteckigen Kryallen von S. Domingo, schwarzer aus Korsika. Wasserbley unter dem Eisen (das englische bedarf doch keines Schmelzens mit Schwefel): Eisenspat von mancherley Farben, Gestalten und Verbindungen von Albar; grünlicher Smirgel aus Auvergne, oder eigentlich Chrysolithen in brauner Eisenerde. Fürs Eis unter den Kupfererzen, weil er seine Farbe von Kupferblau habe: Grüner Weyspat von Glange in Atmosin: Im weissen Dampfe, der im Feuer von gediegenem Zinn aus Kornwallis aufstieg, fand Hr. S. nachdem er verdickt war, Küchenalkalische und Zinn. Gediegenes Silber in achteckigen Kryallen aus Peru, Haarsilber von Almont.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier ist bey Weidmanns Erben und Reich in Octav die fortgesetzte Beschreibung der Versuche mit den aerostatischen Maschinen nebst verschiedenen hierzu gehöri gen Abhandlungen, aus dem Französischen des Hrn. Faujas de S. Fond (s. Götting. Anz. 1784. S. 139 und 56) S. 250 herausgekommen. Der Uebersetzer hat darinn alle beträchtliche bis in den März 1785 vorgenommene Luftreisen, von denen einige im Original fehlten, nachgetragen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 21. Jul. 1785.

Göttingen.

*Spittler.*

**I**n der Versammlung am 2. Jul. d. J. legte Herr Prof. Spittler der Societät einen französischen Aufsatz vor, den Herr Hof- und Cammersekretär Patje aus Hannover, korrespondirendes Mitglied derselben, übersetzt hatte. Der Inhalt desselben war: Historische und philosophische Untersuchungen über die Ursachen der Größe und des Falls Heinrichs des Dritten. Dieser wichtige Zeitpunkt der Weltischen Geschichte wurde hierinn durch eine schöne Zusammenstellung aller bisher vorhandenen Nachrichten aufgeklärt, die eben so historisch genau, als ausgefücht pragmatisch ist. Ganz richtig verläßt der Hr. V. alle andere Hypothesen von der Ursache des Zwists zwischen Kaiser Friederich und Herzog Heinrich, und stellt die wahrscheinlich einzige Hauptursache, die  
 D y y y im

im Lager vor Rom 1167 zu suchen ist, glücklich ins Licht. Der Tod des jungen Herzog Wolf verbunden mit dem nachfolgenden Güterverkauf des Vaters, und der Tod des jungen Herzog Friederich von Schwaben, waren zwey zusammenstreffende Begebenheiten, deren schon jede einzeln das Interesse des Kaisers und des Herzogs so weit trennen konnte, daß Kälte und Abneigung entstehen mußten, zu deren Vermehrung, wie gewöhnlich, jeder neue Zufall etwas beytrug, den man vorher kaum unter die Mißverständnisse gerechnet haben würde. Hr. Patje hat die Ausföhrung seines Gegenstandes bis zum Tode Heinrichs des Dritten fortgesetzt, also auch die Geschichte seines ältesten Sohnes des Pfalzgrafen, so weit sie für den gegenwärtigen Zweck nöthig war, beygefügt. Daß überall die Gelegenheit glücklich benützt worden, um seine psychologische und philosophische Bemerkungen beyzufügen, dürfen wir nicht erst erinnern, da das Publikum auch schon aus andern Schriften und Aufsätzen die historische Kunst und das philosophische Talent des Hrn. B. kennt.

Heyne.

Leipzig.

Eine wichtige Bereicherung der Litteratur im Fache der alten Classiker hat uns die Weidmann- und Reichische Buchhandlung, die sich auch dießmal durch eine wichtige Unternehmung ausgezeichnet hat, an folgendem Werke geliefert: *Appiani Alexandrini Romanorum historiarum quae supersunt. Nono studio conquisivit, digestit, ad fidem Codd. MSS. recensuit, supplevit, emaculavit, Var. Lect. adiecit, latinam versionem emendavit, adnotationibus variorum suisque illustravit, commodis indicibus instruxit Io. Schwepiglacusfer Argent. Gr. et Orient. Litt. in Univ. Argent. Prof. gr. Octavo in drey Bänden 1785.* Auch im Neusseltischen muß diese

diese Ausgabe eines Classikers den Klagen der Ausländer über unsern Druck und Papier abhelfen: der Druck ist zu Straßburg in der Lorenz und Schulerischen Druckerey, unter den Augen des Hrn. Herausgebers, mit einer sich ausnehmenden Genauigkeit besorgt; die innere Einrichtung hat alle Bequemlichkeit für den Gebrauch: der Text ist in kleine Kapitel abgetheilt, hat seine Absätze, die Jahre der V. C. Barron. am Rande; unten die Var. Pectio, und unter diese die lateinische Uebersetzung, die aber der Hr. Prof. sorgfältig verbessert hat, von Gelenius und von andern. Die Fragmente und Excerpte sind gehörigen Orts eingeschaltet (ein Vorzug, den wir sehr im Wesselingischen Diodor vermiffen). Im letztern Bande sind die Anmerkungen und der übrige Apparat. Gern stellen wir auch von dieser Seite das Buch zwischen dem Wesselingischen Diodor und dem Keimariischen Dio, und wünschen uns nun auch noch einen solchen Polybius, bedauern dabey, daß der Dionys von Halicarnas vom Buchhändler Georgi, wie mehr andere Classiker, verhanzt worden ist; sonst würden wir bald zu einer schönen Folge von Ausgaben der griechischen Geschichtschreiber für die römische Geschichte gelangen können, die das gelehrte Studium derselben, bey dem es auf Vergleichung mehrerer Nachrichten, und Ausfüllung der Lücken noch sehr ankömmt, gar um vieles erleichtern würden. Wenige Gelehrten werden eines so unermüdeten Fleißes und einer so anhaltenden Anstrengung fähig seyn, als der gelehrte Herr Herausgeber; er hat kein Hülfsmittel, das er brauchen konnte, ungebraucht gelassen, einen großen Theil der Zeit und Kosten aufgewandt, um Nachrichten von den Handschriften, die nur irgenowo sind, und Bekanten daraus zu erhalten; er hat auch mehr zusammengebracht, als wir selbst

U y y y 2 vom

vom Anfang her erwarteten, da wir seine Ankündigung anzeigten (G. A. 81. S. 341. 82. 133) und aus diesen Quellen hat er uns einen Appian geliefert, gegen den die vorigen Ausgaben bloße Versümmelungen sind, und hiedurch sowohl, als durch die Erläuterungen, die er uns gegeben hat, ist Appian wieder in den Rang der in manchen Zeitpunkten wichtigsten Geschichtsquellen hergestellt, aus dem ihn ein überreiltes Urtheil von Henr. Stephanus, das nach der Parthischen Geschichte gefaßt war, gestofen hatte; dieser bemerkte, was man schon vor ihm wußte, daß jenes Hauptstück aus dem Plutarch entlehnt war, und erklärte hiernach den Appian für einen anerkannten Plagiär. Schon vor ihm hatte Anlander ganz anders geurtheilt; und Hr. P. S. thut es überzeugend dar, daß die Parthica ein elend Werkchen sind, das man dem Appian untergeschoben hat. Denn sonst im Uebrigen hat Appian das unverkennbare Gepräge eines Geschichtschreibers vom zweiten Rang, da er Geschichten, welche Augenzeugen und glaubwürdige Erzähler verzeichnet hatten, vergleicht, beurtheilt, und nach einem gewissen Zweck mit Auswahl ordnet, stellt, in seinem eignen Styl bearbeitet und vorträgt. Seinen Plan giebt er selbst in der Vorrede deutlich an: statt daß in andern römischen Geschichten, die, nach Art der Annalen, die Begebenheiten, den Jahren nach, erzählen, die Begebenheiten zerstückelt werden, so sammelt er diese, und stellt sie nach den Völkern zusammen in ein Ganzes; so daß ein jedes Hauptstück zugleich eine Volksgeschichte ist. Der Plan hat wieder seine Unbequemlichkeiten, er richtet auch unsre Augen von den Römern auf ein fremdes Volk f. w. Der Gedanke war aber wirklich doch nicht zu verachten; und wenn Appian bloß auf Kriege geachtet hat, so muß man bedenken, in welchem Zeitalter

Zeitalter und für welches Volk er schrieb. Nur zu beklagen ist es, daß von seinen 22 oder 24 Büchern sich nicht alles erhalten hat; der Verlust des letzten Buches, das eine Statistik des J. R. (Worr. am Ende) enthielt, die uns abgeht, ist uns unerklärlich. Auch dieß Beispiel lehrt, wie schief wir von den Alten urtheilen, wenn wir bloß das, was Zufall oder Mänschgeschmack erhalten hat, zum Maasstab dessen annehmen, was die Alten geleistet haben.

Die Hülfsmittel, welche der Hr. V. gebraucht hat, sind sorgfältig in der Vorrede angezeigt; hier wäre es zu lang, sie zu wiederholen. Was vorzüglich daraus dem Appian zum Besten gekammet ist, besteht in der Verbesserung des vorhin so nachlässig abgefertigten Texts an unzähligen Stellen, in Ergänzung des Schriftstellers, sowohl durch gehörige Einrückung der Fragmente, insonderheit aus den Valerischen und Ursinischen Excerpten, als in Ausfüllung der großen Lücke in den Punischen Geschichten aus der Münchner Handschrift der Excerpten.

Die Abtheilung des Werks ist folgende: Volumen I. P. I. II. historias Romanorum externas maxime continens von 870 S. Es sind die ersten zwölf Bücher, welche die Fragmente der Geschichten unter den Königen, der Kriege mit den Latineru u. a. benachbarten Völkern, mit den Samaiten, mit den Galliern, in Sicilien und andern Inseln des Mittelmeers; dann die Bücher von den Kriegen in Spanien, mit dem Annibal, den letzten Krieg mit den Carthagern, welche Bücher sich ganz erhalten haben, Fragmente aus den Numidischen u. Macedonischen Kriegen, und endlich die Syrischen, Mithridatischen und Ägyptischen Kriege, die vollständig auf uns gekommen sind, in sich begreifen. Uebersall hatte Appian eine Uebersicht der Geschichte und der

Verfassung des Volks, mit dem sich ein Krieg anhub, vorgelegt, auch die nach dem Kriege erfolgten Schicksale berührt. Vol. II. *historiam bellorum civilium complectens* in fünf Büchern auf 930 S., ein Hauptstück, das uns bey dem Verlust der andern Werke über die bürgerlichen Kriege sehr schätzbar seyn muß. Angehängt an jedem Bande sind die Seitenzahlen der vorigen Ausgaben, gestellt gegen die neue. Vol. III. P. I. II. 922 S. ohne Regg. Mit diesem ist die Vorrede auf 40 S. geliefert, welche nicht nur von der ganzen Ausgabe umständlich Nachricht giebt, sondern auch von den Ausgaben, der Würdigung derselben, und von den Handschriften (daß die ehemaligen Exercitt. in Appian. hier eingewirkt sind, versteht sich) handelt. Auf diese folgen *Tektironia de Appiano et Spicilegium Fragmentorum ex eiusdem historiis Romanis*: nemlich solche, deren eigentliche Stelle zum Einschalten nicht auszufinden war; und von S. 19 an, die dem Appian fälschlich beigelegten parthischen Geschichten. Endlich von S. 107 an: *Adnotationes variorum et editoris ad A. Romanas historias*, unter denen die Anmerk. des Hrn. Prof. beyweilen die zahlreichsten und wichtigsten sind, und theils von den gemachten Lesänderungen oder Lesarten und Muthmaßungen genauere Nachricht und Beurtheilung, zuweilen mit fast zu großer Gewissenhaftigkeit, theils historische Erläuterungen, auch Spracherklärungeu enthalten: sie sind voll gelehrten Fleißes und richtiger Beurtheilung, und zeichnen sich insonderheit durch Deutlichkeit und Ausführllichkeit, auch durch gute Latinität aus: Eigenschäften, die den Kritikern gar oft abgehen. Die Beyträge von Verbesserungen von Musgrave und Reiske sind so, wie die von den vorigen Herausgebern, an gehörigen Stellen eingeschaltet; mit Vergnügen liest



sieht man, wie die vom Hrn. S. verglichenen Handschriften bald bessere, bald andere, bald eben die Lesarten an Hand geben. Einzelne Beyspiele, und Präzisionen von andern, würden nicht zum Zwecke unsrer Blätter gehören, welche dem Leser bloß eine Uebersicht des Werks und der Art der Ausführung geben sollen. Noch sind zwey neue brauchbare Register angehängt, eines der Sachen und der Personen, das man einem Hrn. M. Dahler zu verdanken hat; das andre der Sprache Appians. Hr. Prof. S. hat überall geleistet, was von einem Herausgeber, der nicht sowohl glänzen, als nützlich seyn, und den Schriftsteller wirklich lesbar und brauchbar machen will, (und dazu sind einzelne noch so scharfsinnige Verbesserungen nicht hinlänglich) geleistet werden kann.

#### Vern.

Heyne

In der Hallerischen Buchhandlung: Gottlob Emanuel von Hallers, des souverainen Rathes des Freystadts Vern und Landvogts zu Nyon, Bibliothek der Schweizergeschichte und aller Theile so dahin Bezug haben. Systematisch chronologisch geordnet. Erster Theil. 1785. gr. Octav, 628 S. Ein Werk, das mit ersannenden literarischen Fleiße verfertigt ist; und die Frucht von dreysig Jahren Arbeit mit vielem Geldaufwand. Schon seit 1760-70 gab der Hr. Verf. ein Verzeichniß aller Schriften, die Helvetien angehen, davon in jenen Jahren unsere Anzeigen nachzusehen sind, heraus. Er hat nun angefangen, dasselbe ganz umgearbeitet der Welt zu liefern, die Bände sollen Jahr vor Jahr aufeinander folgen; es soll das letzte Werk seyn, das das Publicum von ihm erwarten kann; die übrige Leibeszeit soll den Verbesserungen und der Fortsetzung sowohl von diesem Werk als vom schweizerischen Münz- und Medaillencabinet gewidmet seyn. Die Einheit

Eintheilung ist mit Einsicht und großer Genauigkeit gemacht: Erst topographische Geschichte, und darinn Landcharten, topographische und geographische Beschreibungen, Reisebeschreibungen, in chronologischer Ordnung, bis auf das vorige Jahr: ein sehr unterhaltendes Hauptstück. Zweytes Hauptstück, von Nr. 1035 an, Naturgeschichte; erst allgemeine Abhandlungen, dann über einzelne Gegenstände; die Zahl der angezeigten Schriften geht bis 1782 vor. Fast durchgängig sind kurze Anzeigen des Inhalts, auch Beurtheilungen und Kritiken beygefüget, nebst den gelehrten periodischen Blättern, worinn die Schriften angezeigt und beurtheilet werden; der Gebrauch der Göt. Gel. Anz. fällt hier merklich in die Augen. Die Verzeichnung so vieler kleiner und seltner Schriften, auch von Handschriften, muß für den, der über die Geschichte Helvetiens arbeiten will, von großem Werth seyn.

Heyne.

Zürich.

Hey Drell Gefner und Huesli und Comp. 1785. Octav. Chr. Dan. Fr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Die unglückliche Lage des Dichters muß bey diesen Gedichten das Meiste auf den Leser wirken. Der erste Abschnitt besteht in geistlichen Gedichten; die schwerlich ein poetisches Verdienst haben, noch leicht durch irgend eine Bearbeitung erhalten können. Der zweyte, in andern vermischtem Inhalte, worunter diejenigen verdienen erhalten zu werden, welche theils für das Volk geschrieben sind, theils von der Melancholie des Kerkers ein eigenes Gepräge haben. Da der D. nunmehr eine eigene Sammlung seiner Gedichte, und zwar mit der nöthigen Füllung und Verbesserung, angekündigt hat: so ist dieses ein neuer Grund, warum die gegenwärtige Sammlung nicht streng behandelt werden darf.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 23. Jul. 1785.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**S**on der Versammlung der Societät am 2. Jul. legte der Hr. Hofr. Heyne derselben einen gelehrten Aufsatz des Hrn. M. Heeren, Professors der Societät, vor: de fontibus Eclogarum physicarum Ioannis Stobaei, von welchen der Hr. M. eine neue Ausgabe zu veranstalten sich vorgenommen hat, seitdem ihm vom Hrn. Prof. Lychsen eine Vergleichung der Escurialischen Handschrift mitgetheilt worden ist, welche jenes Werk so gut als ein zur Hälfte neues Werk liefert; Hr. M. H. hofft noch die Vergleichungen des vaticanischen und des augspurgischen Codex zu erhalten, und so wird ein nützliches Buch aus dem Alterthum, das so herrliche Ueberbleibsel alter verlornen Schriftsteller enthält, uns wieder zum Gebrauch gesendet werden.

§ § § §

werden. Die gemeine Meynung, welche sich auf des Photius Behauptung gründet, daß die Eclogae phyticae mit dem Florilegium Ethicum ein Werk sind, das zusammen aus vier Büchern bestand, erklärt Hr. M. H. für irrig: die Eclogae physicae et ethicae sind ein Werk für sich, welches so geordnet ist, daß es die Grundsätze und Lehren der alten Weisen, in der Physik, Dialectik und Moral enthalten soll. Hingegen das Florilegium ist eine Sammlung von Sätzenprüchen unter Titel gebracht, nach den Materien. Die Quellen, woraus die Eclogae geschöpft sind, werden theils so angegeben, daß die Stellen der Schriftsteller zusammengezogen sind, und nur der Inhalt mit des Excerptors Worten angegeben ist; theils daß die eignen Worte der Schriftsteller ausgezogen sind. Hr. M. H. macht daher zwey Classen der Quellen; In dem ersten, worinn die alten Schriftsteller bloß summarisch excerptirt sind, bemerkte man schon längst große Uebereinstimmung mit dem unter Plutarch's Namen gehenden Werk de placitis philosophorum, was aber mehr noch außer diesem im Stobäus vorkömmt, sollte von ihm aus den alten Philosophen selbst geschöpft seyn; Hr. M. H. behauptet dagegen, Stobäus habe nichts weiter gethan, als bloß die gedachte Schrift excerptirt; aber er besaß ein vollständigeres Exemplar davon; denn das, was wir jetzt haben, ist vom siebenten Kapitel des ersten Buchs an ein bloßes Excerptenbuch von einem andern Gelehrten. Da die darinn vorkommenden Namen von alten Schriftstellern bereits vom Corsini in seiner Ausgabe des Plutarch'schen Werks aufgesucht und erläutert sind, so hat sich der Hr. M. H. nur mit denen beschäftigt, die aus dem vollständigeren Exemplar im Stobäus hinzugekommen: Philippus von Opus, ein Schüler Plato's; Euryphon

phon der Arzt: Diodorus Cronus, und Diodorus von Tyrus; Diotimus von Tyrus; Epidectus; Ion; Antiphon. Die andre Classe von verlorren Schriftstellern, aus denen Stobäus Stellen anführt; und zwar zuerst profanische Schriftsteller: Scythinus; Aristopenus; Arrianus, aus welchem eine Stelle im Gr. enthalten ist, die in den verlorren Büchern seiner Commentarien (davon wir nur 4 Bücher von 8. haben) sich befunden haben muß; Arrianus Oxylicus; Porphyrius, aus dessen verlorren Büchern von den Bildsäulen, vom Styr und von den Kräften der Seele St. Stellen erhalten hat; das letztere war verschieden von dem, de anima. aus welchem Excerpte beyrn Eusebius stehen; Jamblichus, ein großes Stück aus dessen verlorren Buche von der Seele, und drey seiner Briefe; Hierocles, mehrere Stücke aus seinem großen Werke *Περὶ τῆς ψυχῆς*, und eine Stelle aus einem Werk von der Ehe. Nun sind noch die pythagorischen Schriftsteller und die Dichter übrig, aus denen Stobäus Stellen zusammengetragen hat; davon verspricht der Hr. N. einen zweyten Aufsatz.

Genf.

*Gmelin.*

Dieselbst sind noch 1784 von Hrn. Senebier, der sich inzwischen in einem eigenen Blatte gegen einige Beschuldigungen des Hrn. v. Ingenhous, als wenn er ihn angegriffen, oder seine Beobachtungen über den Einfluß des Sonnenlichts auf die Gewächse, um fixe Luft in dephlogisirte zu verwandeln, von ihm geborgt hätte, vertheidigt hat, bey Chirol, 387 S. in Octav. Recherches analytiques sur la nature de l'air inflammable heraus gekommen. Hr. S. ist zwar weit entfernt, seine Zerlegung der brennbaren Luft für ganz streng zu halten,

halten, hält sich aber doch für berechtigt, aus den zahlreichen Versuchen, die er mit so mancherley Arten brennbarer Luft angestellt hat, gegen Hrn. H. Kirwan zu schließen, sie sey nicht bloß brennbare Luft, sondern aus diesem, aus einem Salzwesen (meistens aus einer Säure) und aus Wasser, vielleicht auch noch aus andern Dingen zusammengesetzt, und hat daher insbesondere die Luft, die man bey der Auflösung des Eisens in Vitriol- und des Zinks in Kochsalzsäure, und flüchtigem Laugen-salze, aus Kohlen, Oelen, Schwümpfen, Wein-geist und Naphthen, aus Knochen, aus Schwefel-Asche, aus einem Gemenge von Schwefel und Eisen erhält (warum nicht auch diejenigen, die hier vielleicht am meisten entschieden hätten, die brennbare Luft, die man aus Wasser, und ohne alle Salze durch ein starkes Feuer aus Metallen erhält, bey welchen wir doch die nur vermuthlich in ihnen befindliche Säure nicht in die Rechnung bringen möchten?) untersucht, und die Werkzeuge und Art, wie er sie bey seinen Versuchen gebrauchte, genau beschrieben; mit Salzsäure gab ihm der Stahl mehr brennbare Luft, als mit Vitriolsäure. Eisen- und Kupferseile gaben unter gemeinem Wasser etwas brennbare Luft, unter destillirtem keine; daraus folgert nun Hr. S., die fixe Luft im gemeinen Wasser sey die Ursache; sie mache erst mit dem brennbaren Wesen des Metalls die brennbare Luft (daß sie seine Trennung davon befördere, und etwas von ihr daran hängen bleibe, scheint daraus zu folgen). Die Luft, welche bey Verbindung der Vitriolsäure mit Eisen zum Vorschein kommt, nehme zu gleicher Zeit, da die Luft, welche bey der Vermischung des Zinks mit flüchtigem Laugen-salz aufsteigt, nur um  $\frac{1}{2}$  Maas abnehme, um  $\frac{3}{2}$  Maas ab; die Theile der letztern seyen also inniger unter sich verbunden.

Der

Der Verlust, den die brennbare Luft durch Waschen mit gemeinem Wasser an ihrer Brennbarkeit leide, komme von einer Zerlegung derselben durch reine Luft, und habe in wohl verklopften Flaschen nicht statt. Statt des Eisens nimmt Hr. S. ziemlich grobe Stahlnadeln. Destillirtes Wasser, über welchem die Luft, welche von Eisen und Nitriolsäure, oder aus einem feuchten Gemenge von Eisen und Schwefelblumen aufstieg, abbrannte, zeigte mit der Auflösung der Schwerebe in Kochsalzsäure deutliche Spuren von Nitriolsäure, auch wenn die Luft zuvor noch so sorgfältig gewaschen worden war: die Auflösungen des Bleis, Quecksilbers und Silbers werden darinn schwarz, und der Braunstein fällt weiß aus der Citronensäure nieder (nach Hrn. S., weil diese Metalle aus dieser Luft brennbares Wesen anziehen, so müßte also die Luft, die über ihnen stand, wenigstens etwas an Brennbarkeit verloren haben). Wasser sey achtmal leichter als Nitriolsäure (hier vermuthen wir einen Druckfehler). Der Thau, mit welchem die Glocken innwendig anlause, wenn man brennbare Luft darinn abbrennen lasse, zeige die Gegenwart des Wassers in dieser Luft. Wasser, über welchem die Luft, die bey der Auflösung des Zinks in Salzsäure zum Vorschein kommt, abbrannte, zeigte mit Silberauflösung Spuren von Kochsalzsäure; so wie das Wasser, über welchem die von Zink und flüchtigem Kaugensalze aufsteigende Luft abbrannte, Spuren von flüchtigem Kaugensalze; so schloß Hr. S. wenigstens aus dem Rauch, der sich zeigte, wenn er ein mit Salpetersäure befeuchtetes Citron nahe brachte (das doch kein so ganz untrügliches Kennzeichen ist). Auch wenn die brennbare Luft aus Kohlen (die doch nicht ganz frey von fixer Luft war) darüber abbrannte, offenbarten sich Spuren von Säure darinn, welche Hr. S. für

die Pflanzenfüre hält; diese Luft giebt auch, wenn sie abbrennt, einen Rauch; noch stärker aber die brennbare Luft aus Delen, die viele fixe Luft enthält, und in welcher Silberbleche blau anlaufen; auf sie läuft am Ende alle brennbare Luft aus Pflanzen hinaus; bey stüchtigen Delen sey sie nichts anders, als eben diese Dile äußerst gereinigt; wenn man die Luft aus Steinkohlen durch Wasser gehen lasse, so sey sie rein; in der brennbaren Luft aus Knochen lief Silber ganz schwarz an; sie macht Kaltwasser nicht trüb, und ist 4mal leichter, als gemeine Luft; die Gläser, worunter sie öfters abbrannte, wurden zuerst angegriffen. Salzsäure treibe die Schwefelberluft am besten aus Schwefelber aus, die sich doch nicht so leicht, als fixe, in Wasser auflößt, mit gemeiner Luft vermengt, ihren Umfang sehr vermindert, ohne jedoch fixe Luft zu enthalten, von aufgesetzener Witrivolsäure grau wird, und einen solchen Schwefel niederfällt, Arseniksäure gelb macht, und wenn man sie in eine mit der Auflösung des Kupfervitriols ganz angefüllte Flasche läßt, das Kupfer niederfällt, es müßte denn die Luft durch dephlogisirte Salzsäure ausgetrieben seyn; Schwefelberluft sey also nichts anders, als verflüchtigte Schwefelber, und da diese feuerbestes Laugenfalz enthalte, dieses auch mit verflüchtigt. Auch aus einem Gemenge von Eisenfeile und Schwefelblumen erhielt Hr. S. wenn er es anseuchte, doch nicht gleich anfangs, brennbare Luft. Auch Salpeterluft werde brennbar, wenn sie eine Zeit lang über Eisen stehe, und diesem sein brennbares Wesen raube. Brennbar und dephlogisirte Luft haben immer Wasserkeilchen in sich; davon könne das vorgeblich aus ihrer Verbindung unter sich erzeugte Wasser kommen; Eisen und Kupfer geben mit abgezogenem oder aberkochtem Wasser keine



keine brennbare Luft, wohl aber mit gemeinem, das immer reise Luft enthalte; es sey kaum begreiflich, wie die aus Wasser erzeugte brennbare Luft, wenn sie durch die glühende Röhre durchgeht, sich da nicht entzündet. Pflanzenfäure (das verstehen wir nicht, wenn es nicht ein Druckfehler ist; Essigsäure, Zuckersäure, Weinsäure sind doch nicht so gar schwer zu verflüchtigen) sey am schwersten zu verflüchtigen. Ueber die Ursachen der Brennbarkeit der entzündbaren Luft: Wasser sey in allen verbrennlichen Dingen: Das brennbare Luft, die man durch Vitriolsäure aus Eisen gewinnt, Kupfer aus Säuren fälle, komme von den noch dartin befindlichen Eisentheilchen; denn die aus Zink erhaltene thue das nicht (doch schlägt sonst auch Zink das Kupfer nieder); werde jene von Eisentheilchen gereinigt, so fälle sie, auch nach neun Monaten, das Kupfer nicht.

Von dieser Schrift hat Hr. Wittekopf, unter der Aufsicht des Hrn. Berggrath Crell, der auch Anmerkungen beygefügt hat, in der J. G. Müller'schen Buchhandlung zu

Leipzig

bereits eine deutsche Uebersetzung auf 232 Seiten in Octav besorgt, die wir Lesern, welche die Urschrift nicht kennen, und doch mit dem Inhalt bekannt zu seyn wünschen, auch wegen der Anmerkungen, in welchen bescheidene Zweifel gegen die Folgerungen des Hrn. S. vorgetragen sind, empfehlen: Hr. S. ist, wie wir vernehmen, bereits mit dem zweyten Theile dieses Werks beschäftigt.

St. Gallen.

Den von uns (Anz. 1784. St. 139) angezeigten Actis medicorum Suecicorum, Vol. I. hat Hr.

*Murray.*

Joh.

Job. Jakob Römer, der jetzt unser gelehrter Mitbürger ist, ein deutsches Gewand gegeben, unter der Aufschrift: *Abhandlungen der schwedischen Aerzte, oder Sammlung seltener Beobachtungen und Fälle, aus allen Theilen der Medicin, vorzüglich aber aus der praktischen Arzneywissenschaft und Chirurgie. Erster Theil auf 18 Bogen in gr. Octav, bey Keutiner d. J. 1785.* Ganz ist das Werk doch nicht Uebersetzung. Denn die zur Naturgeschichte gehörigen Abhandlungen hat Hr. R. abgeföhrt und die darauf sich beziehende Kupfer weggelassen. Die praktischen Aufsätze aber hat er wörtlich übersetzt, und denjenigen des Hrn. Prof. Adolph Murray von der Durchbohrung der Harnblase mit der Fortsetzung der Krankengeschichte und der Leichenöffnung vermehrt, nach der Mittheilung des geschickten Wundarztes Meyer in Zürich, der die erwähnte Operation daselbst an dem von Hrn. M. beschriebenen Kranken verrichtet. Man fand nach dem Tode die Harnblase stark zusammengezogen, die Vorsteherdrüse eine kleine Faust groß und speckartig, die natürliche Oeffnung der Harnröhre mit einem Stein verschlossen, nebst einem Auswuchs der Vorsteherdrüse. Wir finden noch ausserdem hin und wieder Erläuterungen und Vergleichungen der in dieser Sammlung beigebrachten Fälle und andere rühmliche Proben vom geschickten Fleiß des Herausgebers.

Wien.

*Kästner.*

Die *Ephemerides Astronomicae* für 1784; 1785; sind vom Hrn. Mr. Kell f. f. Astron. und Franz v. Paula Triefnecker Adjunct der Astr. berechnet. Als ein Anhang, befinden sich Tafeln der Aberration und Nutation von 500 Fixsternen auf 1780; bey jedem Jahre der Eph. 250; vom Hrn. Anton Pilgram berechnet.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 23. Jul. 1785.

Göttingen.

*Giesker.*

Die Einladungsschrift des Hrn. Prof. Sischer, zu seiner den 22. Junius gehaltenen Antrittsrede führt den Titel: de morbis cutaneis Spec. I. quo de crassa lactea adutorum agitur, und macht 2½ Bogen in Quart aus. Es ist der Anfang eines praktischen Werks über Hautkrankheiten, mit dessen Ausarbeitung er sich seit einiger Zeit schon beschäftigt hat, und von dem er bey dieser Gelegenheit dem medicinischen Publikum eine Probe vorlegen wollte. Jede einzelne Krankheit dieser Classe mit einem, oder mehreren, selbst beobachteten, und genau detaillirten Fällen zu erläutern, dabey gelegentlich Bemerkungen in Rücksicht auf die Heilart zu machen und neue praktische Ansichten zu öffnen, das ist ohngefähr der Gang, den

den sich der Hr. W. dabey vorgezeichnet hat; und der ihm, wenigstens was diese Klasse von Krankheiten angeht, ganz eigen zu seyn scheint. (Es ist auch wohl der einzige Weg, Nicht zu verbreiten über eine so dunkle und so manchen Schwierigkeiten unterworfenene Materie, deren Wichtigkeit alle praktische Aerzte einmüthig erkennen). Diefem gemäß folat, nach einer kurzen Einleitung, die Krankengeschichte eines jungen (24 Jahr alten) Mannes in Paris, der vom frühesten Alter an fast beständig von einem häßlichen Ausschlag im Gesicht gequält wurde. Das Aeußere der Krankheit schon verräth dem Kenner die Natur des sogenannten Milchausschlags junger Kinder, die noch an der Brust sind. Nach dem mit großer Gedult lang fortgesetztem Gebrauch eines Heeres verschiedener, zum Theil sonderbarer, Mittel (deren getreue Anführung eine Idee von der heutigen französischen, größtentheils galenischen, Praxis giebt) die aber im Ganzen nicht ausrichteten, als daß sie die dem armen Kranken heute gemachte Hoffnung morgen wieder zernichteten, nimmt er endlich im October 84. seine Zuflucht zum Hr. W. Dieser stand eben im Begriff den Aufenthalt in Paris mit dem im südlichen Frankreich zu vertauschen; allein vieles Zureden von Seiten des Kranken und seiner Eltern bewogen ihn dahin, daß er Verordnungen für ihn zurückzulassen, und das übrige durch Briefe zu besorgen versprach. Eine vom Hr. W. hier beobachtete Regel wollen wir jenem ausübenden Arzt empfehlen: die Heilung nemlich einer bey Erwachsenen so seltenen, als harten nässigen Krankheit, an der die Bemühungen mancher Aerzte (die Namen eines Bouvard, Moreau, le Roi ic. sind unter ihnen) vor ihm gescheitert waren, nicht mit Gewißheit zu versprechen oder mit Dreusigkeit vorher zu verkündigen. Das vom  
Hrn.

Hrn. Strack in diesem Falle angerühmte Mittel, die *viola tricolor*, auch hier zu versuchen, fiel ihm sogleich ein; allein theils der Umstand, daß die Pflanze in den Pariser Apotheken noch nicht officinell war, theils die bereits weit im Herbst vorgeschickte Jahreszeit, nöthigten ihn bald den Gedanken wieder aufzugeben. Von der andern Seite aber bestimmte ihn eine eigne Beobachtung von dem mit vielem Nutzen in einem ähnlichen Falle innerlich gegebenen Plummetischen Pulver mit Schierlingsextract und dem äussern Gebrauch der Werlhofischen Quecksilberfarbe, zugleich mit einer Mischung aus Silberglätteflüssig und im Weingeist aufgelöseten Campher, diese Mittel auch hier zu verordnen. Der Kranke machte zu Ende des Octobers den Anfang damit, erhält bald Linderung und sehn vorher mit einer rauhen Vorle überzogenes Gesicht ein mehr glattes reines Ansehen. Sorgfältigst fährt er nun im Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel fort (wegen der sowohl als wegen der Ordnung im Gebrauch wie auf die Schrift selbst verweisen müssen) und giebt im Februar 85. dem W. die Nachricht von seiner fast gänzlichen Genesung, aber auch von der Furcht für einen Rückfall der Krankheit, dem er mit dem herannahenden Frühling noch bis jezt allemal ausgesetzt gewesen sey. Dagegen rath nun der Hr. Verf. den fortgesetzten, aber seltnern, Gebrauch der nemlichen innern und äussern Mittel; und hat das Vergnügen, im folgenden April-Monat den Kranken von seinem hartnäckigen Gesichtsausschlag (Streifam, Ansprung) befreyt und vollkommen wohl zu sehen. Ausser einer guten zweckmäßigen Diät wird zum Beschuß dem Kranken noch der 4-5 Wochen lang fortgesetzte Gebrauch des Selzerwassers mit Milch empfohlen.

U a a a a a 2 Nun

Nun folgen die Bemerkungen, von denen wir hier aus Mangel des Raums nur einige kurz anführen können. Er habe diese Krankheit schon zweymal bey Erwachsenen zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Eine eigne besondere Materie für diese Krankheit aber anzunehmen, darinne könne er Hrn. Strack nicht beytreten; wenigstens in seinen zwey Fällen bey Erwachsenen hätten weder Mutter, noch die andern Geschwister die Krankheit gehabt. — Sie scheine in Troyes, der Hauptstadt von Champagne, endemisch zu seyn. — Ob vielleicht der besondere Geruch des Urins, den Hr. Strack bey dem Gebrauch der viol. tricol. beobachtet habe, nicht vielmehr der Pflanze selbst, als der besondern Krankheitsmaterie zuzuschreiben sey? Manche Vegetabilien, als Spargel u. s. w. (zuweilen auch rothe Rüben und Kürberröhre) theilten ja dem Urin auch besondere Eigenschaften mit. — Den Kranken eine, von ihrer bis dahin gewohnten durchaus verschiedene, Diät und Lebensordnung vorschreiben, verdiene in der Heilung chronischer Krankheiten überhaupt, aller hartnäckiger aber insbesondere, große Aufmerksamkeit. — Durch den innern Gebrauch des Mohnsaftes wären eigentlich wohl noch nie venerische Krankheiten geheilt worden, sondern in allen den Fällen, wo es geholfen habe, brauchten entweder die Kranken irgend eine Quecksilberbereitung zugleich mit dem Mohnsaft (so unter andern auch im hiesigen Krankenhaus, wo Mohnsaft mit Sublimat gegen rheumatische Schmerzen von venerischer Ursache vor kurzem noch mit Nutzen gegeben wurde) oder sie hätten bereits zuvor allzuviel Quecksilber genommen, und die dem Anschein nach venerischen Zufälle kämen bloß von einer zu großen, kranklichen Reizbarkeit (morbid irritability) her, und diese heile der Mohnsaft. Die genaueren und sehr

sehr merkwürdigen Beobachtungen eines englischen Wundarzts, Alexander Grant, setzen diese Wahrheit außer allem Zweifel. (Zu ihrer Mittheilung an einem andern Ort macht er uns Hoffnung. Auf keine andere Art könne man wohl die guten Wirkungen des innerlich gegebenen Mohnsaftes bey scorbutischen Geschwüren im Hospitale zu Haëlar, und auch bey Hautkrankheiten selbst, wenn er hier gute Wirkungen äußern sollte, erklären. —

Den Beschluß macht die Anzeige der dieses Sommer Halbjahr zu haltenden und seit dem 1. Junius bereits angefangenen Vorlesungen des Hrn. Prof., die aus dem obigen (Anz. 2785. S. 456) schon bekannt sind.

Brüssel.

*Kaßner Gmelin.*  
*Hayna*

Mémoires de l'Académie Impériale et Royale des sciences et belles lettres de Bruxelles. T. III. 1780. 508 S. T. IV. 1783 608 S. Dieser letztere Band, der uns spät und mit Mühe zu Händen gekommen ist, erinnert uns an die noch rückständige Anzeige des dritten Bandes, die beiden vorhergehenden sind angezeigt 1779. Zug. S. 467. und 81. Zug. 705 S. Zur Naturgeschichte, Chemie und Arzneykunde gehören aus dem dritten Bande folgende Bemerkungen und Aufsätze, theils in dem vorangehenden Journal des Séances, theils in den Memoires selbst: Hr. Abt Mann erklärt die runde Geschlechte von Kiesel und Kies in den englischen Kreidebänken für ein anziehendes Durchseihen eines Kreideflusses, der mit der Zeit in der Gestalt erhärtet, welche ihm der geringere Widerstand der ihn umgebenden Kreideheilchen zuläßt, ehe er noch ganz hart wird, sonst aber leitet er die unzählige abgeründete Stücke von Steinen und Schalen am Strande von der Bewegung der Wellen ab; die

U a a a a 3

Kraft

Kraft des Zitterraaks von Electricität; auch ist ihm versichert worden, daß Hr. Walsb durch eine gewisse Vorrichtung den Funken sichtbar zu machen wisse. Der Fürst von Gallizien beschreibet Hrn. Richard's Electrisirmaschine, und seine Kanone und Pistole zur brennbaren Luft, und die Vortangen, welche einige Aerzte von der fixen Luft in Faul- und Wechselfiebern und in der Wasserfucht bemerkt zu haben glauben.

Der Abt de Vitry beschreibet die Gebirgsketten des Gebietes von Dornik, und die darinn vorkommende seltener Mineralien: keine Spur von Vulkanen; selbst das vulkanische Aussehen einiger einzelnen Steine leitet Hr. V. von den vielen Kalksteinen ab: Im zweyten und dritten Steinlager viele versteinte Thierpflanzen, und insbesondere in grauem und schwarzem Mergel viele Korallen, auch Blätter; einige derselbigen z. B. Dublin Fossils, Versteinerungen von Seeigeln, Punktkorallen, Korallmosen sind hier abgebildet; Holz in Achat und Jaspid, auch Schalenthiere in Kieselarten; ganze Wette von Mergel, welche gleichsam ganz aus versteinten Meerfächern bestehen; auch sogenannte Medusenköpfe und eine Menge Meerschnecken und Muscheln, wenig von Meerfischen und Landthieren; die Versteinerungen sind besser, als diejenigen von Massachusetts, und haben gemeinlich Zeichnungen von Bäumen; viele in Spat, und durchsichtig. Rothe Ocher als Farberde, und Zeipel; bey Calonne im zweyten Steinlager Steck-Fluß, und Herzumschela, auch Spuren von Meerfischen; bey Drungelles im zweyten Steinlager opalisirende Kiesel; Steine wie Cedernzapfen, die dem Hrn. V. bey der Destillation eben sowohl als versteintes Holz etwas flüchtiges Laugenfalz gaben. Backzähne eines Fisches, von den Fusoniten verschieden; ein unvollkommener



Kommener Abdruck eines Schmetterlings aus der Gegend von Namur. Vortheile der Verfeinerungsgeschichte für die Erweiterung der Tiergeschichte. Der Hüt Marci zerleiher verschiedene künstliche Düngmittel, die holländische Asche, die Erde von Getreidefeldern, Mergel und Kalk chemisch; durch Vergleichung fand er, daß die erstere nur Asche von holländischem Torf ist; er glaubt, daß alle diese Düngmittel (auch Gips?) alkalisch sind, und daß ein Zusatz von Küchenalz die düngende Kraft der gewöhnlichen Düngmittel sehr befördern würde; zuletzt giebt er einen Vorschlag, wie man sich bessern Düng in größerer Menge verschaffen könne. Eben- ders. rät zu einer bessern, unschädlichen, dauerhaftern Verzinnung des Kupfers englisches Blockzinn zu nehmen, und, um auch aus diesem das etwa darin befindliche Wey zu scheiden, es zuvor in einem eisernen Kegel zu schmelzen, und langsam erkalten zu lassen, und zeigt die Vorzüglichkeit dieses Verfahrens aus eigenen Erfahrungen. Hr. N. v. Witry rät, das Eisenerz in dem Dreifaltigkeitsberge zu verschmelzen, und bey dem Mangel an Holze die benachbarten Steinfoblen zu nützen, welche nicht so schwefelreich sind, als die englishe; zugleich liefert er eine flüchtige Untersuchung einiger benachbarten Wasser von Sauchoir, Koffere, von der Buttermilch; und Boucaquelle, von der S. Gernquelle, von den Wässern bey Roucou, Wassegue und Sprot; einige haben gar keinen vorzüglichen Gehalt; einige Schwefel oder Schwefelleber, beide erstere Eisen. Hr. du Rondeau beschreibet nach seinen innern und äussern Theilen den Blutstigel, der zu Brüssel von den Weyzten gebraucht wird, und von Linne' nicht beschrieben ist; zugleich ist er hier abgebildet; er ist dunkelgrün, und hat auf dem Rücken der Länge nach vier gelbe Streifen.

A a a a a 4 Hr.

Hr. d. St. sah ihn nach den hier erzählten Erfahrungen ohne Nahrung und Luft, im luftleeren Raume und in Del noch lange leben. Hr. de Beunne zeigt zuerst aus andern, auch aus einigen eigenen Beobachtungen, die Schädlichkeit des Weyns und seiner Kälte, dann aus eigenen Versuchen, daß Wasser, welche aus Wley destillirt werden, einen Wleygehalt bekommen, daß zwar Regenwasser nicht, auch Brunnenwasser nicht so leicht, aber destillirtes Wasser, Salzwasser, mit Weinslein vermischtes Wasser, Rheinwein, Weinessig, Biereßig, unreifer Traubensaft, Citronensaft, Limonade, braunes und weißes Bier, so wie es sauer wurde, das letztere auch, wenn es mit Eydotter und etwas Zucker angerührt wurde, süße Milch mit und ohne Eydotter, Buttermilch und Butter, bald langsamer, bald schneller, mehr oder weniger bleyerne, und mit gewöhnlichem Zinn verzinnte Gefäße angriffen; aber in Fayance, Porcellan, Steingut, englischem Gut, und gewöhnlichem Töpfergeschirre, konnte er Eßig kochen, ohne daß er etwas von der Glasur auflöste. Hr. de Launay über das Orichalcum der Alten, hält den Lapis aerofus bey Plinius für Galmei, und glaubt, Plinius hätte sich dadurch verführen lassen, ihn für Kupfererz zu halten, weil er öfters auf Kupferhütten gebraucht wurde (wäre es nicht möglich, daß es einmal Galmei oder Zinkerze gegeben hätte, die auch Kupfer hielten? wie man sie nach Molina z. B. in Chili findet) und zeigt dann mit vieler Gelehrsamkeit, theils aus einigen alten römischen Münzen, theils aus der Vergleichung verschiedener Stellen bey den Alten, daß ihr Orichalcum oder aurichalcum von dem forinthischen Kupfer verschieden und ohne Gold, nichts anders als ein Gemenge aus Kupfer und Galmei oder Zink war, daß sie aber wahrscheinlich dreyerley nach der Verhältniß

hältniß der Bestandtheile verschiedene Arten kannten; eine, die unserm Similor, eine andere, die unserm Nöfing gleich kommt, und eine dritte, die noch blaffer ist; die letztere vergleicht er mit dem weißen Orichalcum bey Virgil, und dem *ασογισσοο* bey Homer. Auch zeigt er aus Vergleichung des 45 und 14ten Geses des Pandekten tit. de contr. emp. daß das aurichalcum der Alten zwar dem Golde ähnlich, aber ohne allen Goldgehalt war. Hr. Gr. v. Straula beschreibt eine schwarze Grille, die hier auch vom Ey an abgebildet ist; immer sind mehrere Eyer gleichsam in einer Hülse, die sich öffnet, sobald die darinn eingeschlossene Thiere ihre Vollkommenheit erreicht haben: Das Thier kann eine sehr große Hitze aushalten.

Allgemeine Physik: Der Fürst Gallizien hat wegen der Gestalt der Bligableiter sehr starke elektrische Versuche angestellt, mit 128 Boutheillen zu 35 Grad Erhöhung v. Henleys Electrometer geladen. Eine Spitze zog die Electricität am mächtigsten, und wird die Electricität der Wolke erschöpfen und den Schlag entkräften. Indessen scheint dem Fürsten, es komme alles nicht so sehr auf Gestalt als Stellung an. Daß die Wolkenelectricität starken Messingdrat schmelzen könne, und die Spitze deswegen vorzuziehen sey, weil sie in größerer Entfernung angeht, und so die Anhäufung, welche schmelzen könnte, verhindert, scheint ihm unbedeutlich, man kann ja ohne beträchtliche Vermehrung der Kosten die Kette zum Ableiten so stark machen, daß keine Gefahr des Schmelzens bey ihr ist. Daß Hr. Tronstadt Thiere, die durch den elektrischen Schlag getödtet worden, wieder zum Leben gebracht habe, befreitet er nicht, zweifelt aber, daß dieses mit Hrn. Br. dem alcali volatili fluor zuzuschreiben sey. Er hat seinen Versuchen viel Thiere aufgeopfert,

gepferet, von denen mehrere die todts schlenn, wiederum auflebten, und nur manche davon in Wasser getaucht. Eine Henne, die den Schlag von 64 Bouteillen durch den obern, vordern, Theil des Hirns schädels bekommen hatte, fieng eine Viertelstunde darauf wiederum an Odem zu holen, und lebte noch 32 Tage, freilich nur elend. Der Stirnknochen zwischen den Augen, war durch den Schlag getödtet worden, zwischen dem getödteten Knochen und dem Periostium hatte sich ein Callus nach der Gestalt des Knochens gebildet. Es ist davon Zeichnung und Hrn. Camper Erklärung beygefügt. Hr. du Rondeau über die Wolle. Einfluß der Luft und Boden auf sie haben. Die belgische Wolle ward im alten Rom hochgehalten, sicher aber waren die Schaafte nicht in Ställe eingeschlossen. Die Sorgfalt für die Vollkommenheit der Wolle, und der Nutzen, den dieser Handelszweig den Niederlanden brachte, verlor sich durch innerliche Unruhen, zuletzt durch die Empörung der Holländer und Auswanderung der Arbeiter. Geschichte der spanischen Heerden, die afrikanischen Ursprungs sind. Sie erhalten sich in ihrer Güte, weil sie unter freyen Himmel leben, nur in der heißesten oder strengsten Jahreszeit unter Dach kommen. Rathschläge für die niederländische Schaafzucht zu Verbesserung der Wolle. Hr. v. Swinden theilt Resultate frankefischer Witterungsbeobachtungen 1778 mit. Hr. Graf v. Sraula Vorschlag, die Geschwindigkeit des Thauens zu bemerken. Man klebte Streifen Papier, das leicht Feuchtigkeit in sich zieht, am besten auf Glas, weil solches selbst keine Feuchtigkeit einzieht. So lang ein solcher Streifen gefroren ist, hat er seine natürliche Farbe: So weit das Thauwetter auf ihn wirkt, bestimmet er die Farbe benetzten Papiers. Man kann dergleichen Streifen mehrere

mehrere in unterschiedne Höhen aufklettern, nur nicht lothrecht untereinander, damit nicht Feuchtigkeit von einem auf dem andern herabläuft, so wird man wahrnehmen, wie das Thauen in der obern Luft anfängt und weiter herunterkömmt.

Astronomische Beobachtungen von Hrn. Digoit und dessen Sohne, geben den Ort wo sie gehalten worden, le Refuge de Vrow - Perk zu Eindhoven; 9 Min. 37 Sec. Zeit östlicher als die Pariser Sternwarte, die Polhöhe 50 Gr. 53 M. 3 S. Sonnenfinsterniß, den 24 Jun. 1778 von Hrn. Abbe' Chevalier zu Brüssel beobachtet. Pariser Beobachtungen von Hrn. Messier.

Historische Abhandlungen: Hr. Abbt Mann, welches eigentlich der Hafen war, von welchem aus Julius Cäsar nach Britannien übersehte? wo er anlandete, und wenn er die Fahrt that? Der W. bekräftiget und erläutert, auch durch eine Chartre, die Behauptung, daß der Portus Jecius kein anderer als Boulogne, das alte Gesoriacum war; der Portus superior oder ulterior Witjandt und der inferior, Estaples; Cäsar landete das erste Mal zu Douvres, das zweytemal zu Deale. Die Fahrt geschah gegen Ende des Sommers, vor der Herbst Tag- und Nachtgleiche im J. 55 vor C. G. Hr. de Hagedin, Beitrag zur Geschichte Sventibold's, (Sohns Kaiser Arnolfs) Königs von Lothringen; ist nur erst angefangen. Der Hr. Graf v. Braula, Forschungen zur Aufsuchung einer Theorie der Sprachen. So unerweislich und so unbrauchbar die Voraussetzung ist, daß die ersten Bewohner Europas Sonthen waren, so gut und brauchbar sind die Axiomen, die der Hr. W. vorausschicket, nach welchen eine solche Theorie abgefaßt seyn müßte. Aber die Anwendung ist deswegen nicht sicherer: er hat eine Tafel von 3794 Worten aus allerhand Sprachen,

chen, beygefügt, welche die verschiedenen Arten von Wohnung, Bedeckung, Bekleidung, Geräthe bezeichnen, und alle von hebräischen Letz. (72) ein Baum, abgeleitet werden; eine andere Tafel von Worten, die einen Aufenthalt in Wasser und in dem Meer bezeichnen, ebendaher geleitet. Der Hr. Marquis von Casteler Gedanken über den Plan zu einer allgemeinen Geschichte der österrreichischen Niederlande. Hr. Abbt Mann über die Meynung verschiedner unter dem Alten und Neuern, daß das caspische, schwarze, baltische und weisse Meer ehemals eine Gemeinschaft unter sich gehabt haben. Die Zeugnisse sind selten von Gewicht; bessere Beweise sind die physischen Spuren.

*Reinert.*

Neapel.

*De Saggi Politici di F. M. Pagano. Vol. I. del civile Corso delle Nazioni. o sia de' Principi, Progressi. et Decadenza della Società. 1783. in Octavo.* Der gegenwärtige erste Band enthält drey Versuche. Im erstern und weitläufigern bemüht sich der W., die Meynungen und Tadeln der alten Völker, besonders der Griechen, aus den großen Veränderungen, die entweder mit der ganzen Erde oder mit einzelnen Ländern vorgegangen sind, vorzüglich aus Ueberschwemmungen, Erdbeben, Ausbrüchen von Vulcanen u. s. w. abzuleiten. Solcher Erklärungen aber ist Recens. so überdrüssig, daß man es ihm nicht verargen wird, wenn er die im Geschmack von Boulanger gebildeten Hypothesen unsern W. mit Stillschweigen übergeht. In einem Anhange zum erstem Versuche handelt der W. von dem Ursprunge der Sprache, der Dichtkunst, und der verschiedenen Dichtungsarten, bringt aber entweder schon bekannte, oder nicht merkwürdige neue Bemerkungen vor. Interessanter sind der zweyte und

und dritte Aufsat, worinn der M. die verschiede-  
 nen Stufen des Fortgangs unsers Geschlechts von  
 der äuffersten Verwilderung bis zu ordentlichen  
 Staaten untersucht. Die kleinen Reste von Men-  
 schen, sagt unser M., die nach den allgemeinen Ue-  
 berschwemmungen ganzer Erdtheile und Länder übrig  
 blieben, versanken in die äufferste Schwäche, so-  
 wohl des Körpers, als des Geistes. Die dicke und  
 feuchte Luft, der Genuß von rohen und ungesun-  
 den Kräutern, und der Aufenthalt in kalten Fels-  
 höhlen, oder in Höhlen, verbunden mit der Trau-  
 rigkeit und Furcht, die durch so schreckliche Revo-  
 lutionen hervorgebracht wurden, mußten nothwens-  
 dig die menschliche Natur ganz verändern. Folgen  
 der großen Schwäche waren Lascivität und Friede-  
 fertigkeit; und dieser erste Zustand der geretteten  
 Menschen wurde daher in der Folge das Reich der  
 Götter, oder des Saturns oder das goldene Welt-  
 alter genannt. Allmählich aber verdünnete sich  
 die Erde: die Thiere vermehrten sich, und der  
 Mensch bewaffnete sich mit Keulen, um die Thiere  
 zu seiner Nahrung zu würgen. Durch diesen Schritt  
 wurden aus Kotophagen oder Fruchtfressern fleisch-  
 fressende Jäger. Der Genuß des Fleisches und be-  
 ständige Uebungen gaben dem wilden Jäger neue  
 Stärke, und weckte den vorher nur schwachen Ge-  
 schlechtstrieb mächtig auf. Die kühnsten Jäger  
 kämpften um die schönsten Mädchen, und der stär-  
 kere trug seine Beute mit gewaltiger Faust fort.  
 Daher entstanden Mädchenraubereyen, dergleichen  
 alle Helden des alten Griechenlandes ausübten, und  
 die dem M. der wahre Ursprung oder die Ursachen  
 aller menschlichen Gesellschaft zu seyn schreinen. Die  
 glücklichen Räuber schleppten ihre Bräute in unzu-  
 gängliche oder besetzte Orter, und wurden die  
 Stamm-

Stammväter der edlen Geschlechter; die Nachkommen hingegen der schwächern Männer, und der häßlichern Mädchen machten den Pöbel aus. Aus dem letztern suchten einige den Schutz der Burgbewohner, und wurden auch unter dem Versprechen gewisser zu leistenden Dienste in die festen Wohnsitze aufgenommen; andere bauten sich unter dem Schutze der Mächtigen in der Nachbarschaft der Burgen an. Aus den erstern entstanden die Klienten; aus den letztern Vasallen und Leibeigene. Die Edlen oder Freyen waren lange in gar keiner Gemeinschaft oder gesellschaftlichen Verbindungen. Sie führten untereinander beständige Kriege, und übten über ihre Familien oder Untertanen eine unumschränkte väterliche und herrliche Gewalt aus, die noch lange nach der Entstehung bürgerlicher Gesellschaften fortdauerete. Diese rohe Menschen fürchteten sich noch immer vor den feindseligen Öbtern, die ihre Vorfäter so hart geächtet hatten. Um diese Öbter zu verfühnen, opferten sie ihnen Menschen, besonders gefangene Feinde, und fraßen diese sogar, weil sie an den menschlichen, wie an den übrigen thierischen, Opfern Theil nehmen wollten. Die gemeinschaftliche Furcht (fährt der V. im dritten Versuch fort) vereinigte endlich die bisher unabhängigen Bewohner von Burgen, oder festen Orten. Es bildeten sich allmählich Dörfer und Flecken, und aus diesen ihrer Vereinigung Städte, deren Bewohner eben so in Zünfte abgetheilt blieben, wie sie vorher getheilt gewesen waren. Eine jede dieser Zünfte verwaltete im Frieden und Kriege ihre öffentlichen Geschäfte ohne Zuziehung der übrigen, und verband sich mit diesen nur alsdann, wenn ein gemeinschaftlicher Feind zurückzuschlagen war. Die erste bürgerliche Verfassung der Griechen, wie

alles



aller übrigen Völker, war eine despotische Aristokratie, in welcher die Häupter der Stämme die höchste Gewalt in Händen hatten, der Vöbel als Leibeigne behandelt wurde, und die Könige, d. h. die Anführer aller Stämme im Kriege, und die Vorführer in den allgemeinen Versammlungen, höchst eingeschränkt waren. Schon Homer enthält nach des W. Meynung, besonders in seiner Beschreibung der allgemeinen Versammlungen, in welchen der große Haufe gar keine Stimme hatte, und noch mehr in seiner Schilderung des Antinous und der übrigen Fürsten der Phäacier unlängbare Spuren des Feudalsystems, wie es sich im Mittelalter in allen Ländern Europens fand. Selbst in Rom, behauptet der W., hätten die Volksversammlungen nur allein Edele enthalten, indem der Vöbel im Frieden gar kein Gewicht, und im Kriege nur ein geringes Ansehen gehabt habe. Man könne allein aus der Grausamkeit, womit die römischen Edeln ihre Schuldner behandelt hätten, abnehmen, daß der Vöbel in den alten Zeiten in der schimpflichsten Knechtschaft gewesen sey. Der Raum erlaubt es uns nicht, die angezogenen Sätze unsers W. alle zu prüfen. Im Ganzen genommen aber glauben wir, daß der dritte Versuch mehr Wahrheiten enthalte, als der zweyte, und daß einige Behauptungen des W. im dritten Versuche nur deswegen zu allgemein seyen, weil der W. fast immer nur einige alte Völker, besonders die Griechen und Römer, vor Augen hatte.

Leipzig.

Heyne.

J. B. Alpingers sämtliche poetische Schriften. 1784. Zum Vortheile des wienerischen Armeninstituts. 1784. Octav, 311 S. u. 32 S. Der Dicht

333

ter zeichnet sich durch Kühnheit des Geistes aus, mit der er Vorurtheile des Standes oder des Aberglaubens angreift, oft geistl. und brandmarkt; außerdem wendet er viel Fleiß auf Richtigkeit und Bearbeitung der Sprache und des Ausdrucks. In mein Buch: ist ein schön Gedicht. Dann folgen Oden und Lieder. Sinngebichte, Lehrgedichte und Briefe: worin Hr. A. durch starke treffende Gedanken am glücklichsten ist. Mehr Verfeinerung des Gefühls wünschte man aber doch zuweilen. Das Laster mit ecklen Bildern verfolgen, trägt nicht bey, die Tugend liebenswürdiger zu machen. Eduard der dritte, das Trauerspiel von Gresset, versificirt. Freymaurergedichte. Ein Abhang von vier Gedichten: Die Duldung. Der gute Bramin. Der Sälibat. Die Priester Gottes; die von Pfaffenhaß glühen. Einige, nach lateinischen und englischen Dichtern gefaßte Stücke, die sich an verschiedenen Stellen der Sammlung finden, befähigen es, daß Hr. A. sich nach guten Mustern gebildet hat.

*Gmelin.*

Paris.

Hier hat der Hr. Bar. v. Dietrich 1785 aus Hrn. Prof. Leonhardi's neuer deutscher Ausgabe der Schellischen Abhandlung von Lust und Neize (Göt. Anz. von gel. Scden 1782. St. 92. S. 744) einen Nachtrag oder Supplement zu seiner Uebersetzung dieser Abhandlung (Göt. gel. Anz. 1782. St. 55. S. 448) S. 214. mit einigen Anmerkungen, worin neuere Entdeckungen beygebracht sind, herausgegeben; auch die Bemerkungen des Hrn. R. Kirwan und ein Brief des Hrn. Priestley über diese Abhandlung erscheinen hier übersetzt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stüd.

Den 25. Jul. 1785.

Göttingen.

*Käffner.*

Der königl. Soc. der Wiss. hat Herr J. Klossermann Inspector des kaiserl. Pagen corps zu St. Petersburg, einen geschriebenen Aufsatz übersandt, welcher die Ursachen der Anomalie in den Graden der Mittagskreise und der Verschiedenheit in der Ellipticität des Erdballs betrifft. Bouguers Hypothese, daß sich die Unterschiede der Grade wie die vierten Potenzen der Sinusse der Breite verhalten, fiel, sobald mehr Grade gemessen waren, als die, auf welche B. sie gründete. Seitdem wußte man nicht mehr alle gemessene Grade in eine einzige krumme Linie zu bringen, und Hr. Br. Buffon äußerte gar den Gedanken, die äußere Gestalt des Erdballs sey unregelmäßig, auch Condamine meynte, man könne an vollkommener Ähnlichkeit der Meridiane

B b b b b                      diane

diane zweifeln. Gleichwohl finden sich dabey viel Bedenklichkeiten. Der italiänische Grad wird um 70 Toisen kleiner angegeben, als der in Frankreich fast unter derselben Breite gemessen; das erfordert bey dem italiänischen einen Halbmesser über 4000 Toisen größer als bey dem französischen, und wenn also beide ohngefähr einerley Mittelpunkt haben, müßte bey dem so gering scheinenden Unterschiede von 70 Toisen, die Fläche der Gegend in Frankreich um 4000  $\mathcal{L}$ , über die Fläche der italiänischen erhoben seyn. Solcher Schwierigkeit auszuweichen, nahm man an, die Stellung des Lothes am Quadranten werde durch Anziehung der Berge, oder Erdschichten von unterschiedner Dichte geändert. Da indessen, die Messung eines Grades, aus astronomischen, und geodätischen Arbeiten zusammengesetzt ist, so ließe sich doch wohl fragen, ob die letztern nicht Fehler haben könnten. Hr. Kl. prüft in dieser Absicht einige dieser berühmten Arbeiten, und findet manches den Verdacht zu bekräftigen. Spitzige Winkel der Dreyecke sind verwerflich, und man findet 19 Dreyecke in der Messung von Paris bis Perpignan, wo Winkel von 26 .. 10 Graden vorkommen. In der peruanischen Messung, kömmt ein Winkel nach einer Berechnung um 8  $\mathcal{M}$ . 50  $\mathcal{S}$ . anders heraus, als nach der andern, und wenn man nach solchen Aenderungen der Winkel fortrechnet, kömmt der Grad unter dem Aequator 56802 oder 56707 Toisen, den Bouguer 56753; Condamine 56750 angeden. De la Caille hält die zu Perpignan angestellte astronomische Beobachtung für fehlerhaft, weil der Canigou wahrscheinlich eine Abweichung des Senkbleyes könne verursacht haben: Aus der von Hrn. Maskelyne bemerkten Wirkung des Berges Schaffallien aber, folgert Hr. Kl., der Canigou könne nichts merkwürdiges gethan haben, weil er

zu weit von Perpignan entfernt ist. Hr. K. zeigt durch mehr Beispiele, das geodätische, bey den Messungen zu Peru, zwischen Rodés und Perpignan, zwischen Paris und Amiens, zwischen Bergenopzoo und Uxmar, sey nicht in der Schärfe sicher, daß man daraus eine wirkliche Anomalie der Grade, und Ungleichförmigkeit der Mittagskreise schließen dürfe. Die Schrift, welche hoffentlich gedruckt erscheinen wird, enthält sehr viel lehrreiches über diesen Theil der Untersuchung der Gestalt der Erde. Der Recensent hat längst die Meynung gehegt, daß unermeldliche oder doch leicht verzeihliche Messungsfehler, Unterschiede unter Graden angeben, die man dann Unregelmäßigkeiten der Meridiane zugeschrieben hat. Dieser Gedanke lag ja selbst zum Grunde, als man die ephemerische Gestalt der Erde aus Cassini's und Picard's Messungen nicht für erwiesen hielt.

#### Braunschweig.

*Heyne*

Griechische Blumenlese, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben, von Joh. Heinr. Just Köppen, Director des Andreanum zu Hildesheim. Erster Theil. Im Verlage der fürstl. Waisenhausbuchhandl. 1785. Octav, 140 Seiten. Wenn schon manche Chrestomathie herausgegeben worden ist, ohne daß der Verf. wußte, was er damit wollte: so gehet Hr. K. unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, davon aus, daß er sich erst ein eignes Bild von einer Chrestomathie oder Blumenlese entwirft; sie solle die schönsten und nützlichsten Gedächtnisse der Griechen enthalten, welche zu weitem Lesen anlocken, den Geschmack bilden und ihn mit der Wortstellungsart und Dichtergeist der Alten vertraut machen; ohne großen Vorrath von Kenntnissen zu versehen sind, doch mit dem Herzen und der Phantasie

zasse des Jünglings übereinstimmen, „und das haben, sagt er, nur die Werke der ältern griechischen Sänger.“ Die alexandrinischen Dichter müssen ganz ausgeschlossen seyn, da sie nur gelehrte Nachahmer seyen. — Einfach und GröÙe müssen die Stücke charakteristren. — Die Sammlung müsse also in chronologische Folge und in Klassenordnung gestellt seyn. — In allem dem möchte noch manches einer Einschränkung und einer genauern, fästern Bestimmung bedürfen; so wie nicht weniger folgende Sätze: „S. XII. So entstand aus der Erzählung die Epopde und auch die Elegie; aus der Elegie der eigentliche lyrische Gesang (dieß begreifen wir nicht). — Die Blumenlese müsse mit Abhandlungen und mit Anmerkungen begleitet seyn; jene müssen die allgemeinsten Begriffe von dem Ursprunge und Fortgange der griechischen Poesie — und einige für jede Gattung gehörige Bemerkungen enthalten; und diese Abhandlungen erfolgen im zweyten Theile, weil sie dann erst den jungen Lesern ganz verständlich seyn können: die Anmerkungen dürfen sich durchaus nicht auf die sogenannte Wortkritik einlassen (aber so muß wenigstens ein vollkommen richtiger Text, ohne alle Mängel, geliefert seyn) sie müssen insgesamt erklärend seyn, die Ideen, Sitten und Sprache erläutern, und den Jüngling in den Geist des Alterthums einleiten. (Der Hr. Dir. scheint also bloß ein Lesebuch für junge Lehrlinge, und fast möchte man glauben, bloß für die feinsten, liefern zu wollen; kein Handbuch für die Lehrlunden, für welche die Anmerkungen entbehrlich seyn würden, da sie der Lehrer selbst machen müßte; noch weniger eine Ehrekomathie, wie sie in andern Schulen, als Lehrbuch, gebraucht werden könnte; für wen sollten dann die Anmerkungen seyn?) „Syntactische Bemerk-

Bemerkungen mag der Jüngling aus anderweitigen Unterricht oder aus eignen Observationen schöpfen: (aber dieß ließ sich eben so gut von jenen erklärenden Anmerkungen sagen: noch mehr: alle die erklärenden Anmerkungen können ihm nichts helfen, wenn eine schwere und dunkle Struktur oder Ausdruck ihm dem Text unverständlich macht). Was der Hr. Dir. in dieß Bändchen gebracht hat, besteht in Folgendem: Einige Homerische Hymnen, einige Orakel, der Schild des Hercules, aber mit Vorbenennung der eigentlichen Beschreibung des Schildes (S. 122), welches nicht alle billigen werden, denn das war ja eben das schönste Stück im Gedichte; und Hercules der Rhennürger aus den Theocritischen Gedichten. Kurze Eingänge sind dießmal den Hymnen und den beiden letztern Stücken, als Erzählungen, vorgesetzt; alle drey zweckmäßig. Wir freuen uns in dem allen einen denkenden Schulmann zu bemerken; wenn es gleich zu beforgen steht, daß sich auch bey diesem Plan Schwierigkeiten verschiedner Art finden werden. Die Homerischen Hymnen sind noch zu wenig kritisch bearbeitet, haben auch Stellen, mit denen man nicht leicht völlig aufs Reine kommen kann. Bey den Erklärungen nimmt der Hr. Director, seiner eignen Aeußerung nach, mehr Rücksicht auf Dichterbilder, Dichteridee und Vorstellungsart; und macht viele dienliche und aufklärende Bemerkungen, die ebenso sowohl Scharfsinn als Gefühl an den Tag legen. Nur über das: Wie viel noch erforderlich oder wie viel entbehrlich seyn kann: muß weiterhin reifer Nachdenken und Aufmerkten auf das, was junge Lehrlinge bedürfen, den Herausgeber belehren. In einem guten Theil der Noten kommt er ihnen gut zustatten, zumal in Ausdrücken, woben sonst junge Leser nichts deutliches sich vorstellen: so S. 6 in *χαίρειν* S. 120,

S. 120, 128 von Gürtel und Schwert S. 153 vom Apollo Nomios S. 183. So S. 9. 23. 24. 25. 28. 29. 33. f. w. Eine artige Bemerkung ist S. 14, wenn sie sich beziehet, über die Bewohner vom Meer: das graue Meer (πάλαιον) heiße es nur an der Küste, von der hohen See werde nur das schwarze gesagt. Die Lebhaftigkeit des Gefühls und der Seelenkraft, leiten den Hrn. Dir. überhaupt mehr zu Bemerkung des Dichterschen in der Fiction und in der Einleitung; gleichwohl muß man für die Fortsetzung des Werks wünschen, daß mehr noch auf Spracherklärung und Spracherläuterung, überhaupt mehr auf das, was grammatische Genauigkeit genannt wird, gesehen wird. Denn auf diese pflegt der junge Leser noch weit weniger zu achten, und weiß sie sich auch nicht zu verschaffen, selbst wenn er will; und faßt er sie nicht, so ist alles, was von Dichterscheit gesagt wird, Geschwätz, das auf keinem sichern Grunde ruhet; hat er hingegen gegen die Sprache und die Interpretation in seiner Gewalt, so darf er nur einmal auf den Weg gewiesen seyn, die jugendliche Seele ist schon selbst zum Gefühl gestimmt. Eine Umstimmung des Plans auf diese Weise wird den Hrn. Dir. selbst hie und da auf richtigere Interpretation leiten, die sich gleich in der richtigen Interpunction offenbaren wird. In diesem Band fehlt gar oft Richtigkeit des Drucks, zumal im Griechischen; und das führt den ganzen Zweck in einem Werk, das Anfängern in der Sprache bestimmt ist. Das folgende Bändchen soll Elegien, Jamben, lyrische Lieder und einige Ehre, endlich einige Epigrammen, enthalten; die Auswahl wird Nachdenken, Prüfen und Abwägen erfordern, und zwar in mehr als einer Rücksicht. Der Abdruck einiger Trauerspiele, namentlich des Oedipus Tyrannus und der Hecuba, so wie die

Wolken



Wolken vom Aristophanes, gehört in den Plan nicht,  
und es giebt Abdrücke genug davon.

Deffau.

*Beckmann.*

Die Empfehlung der Gelehrten hat zwey Werke eines ungenannten Verfassers verlegt, die den Entomologen angenehm seyn werden. Das eine hat den Titel: Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. Erster Theil. 282 Seiten in Octav. Es ist den Anfängern gewidmet, die nicht bloß sammeln, sondern auch das Gesammelte kennen wollen, und gleichwohl nicht viele kostbare Bücher anschaffen können. Deswegen hat der Verf. ein gewiß sehr geübter Kenner der Entomologie, die Linneische Eintheilung erleichtert und sehr genaue und vollständige deutsche Beschreibungen jeder Art geliefert, woben er überall die besten Abbildungen, sowohl des Insekts als der Raupe, angezeigt hat. Die Einleitung ist eine kurzgefaßte Naturgeschichte der Schmetterlinge überhaupt, wozu eine Kupfertafel mit ausgemalten Zeichnungen gehört, deren auf dem Titel nicht gedacht ist. Sie dient zur Erklärung der Kunstwörter, und enthält zugleich die erste ausgemalte Abbildung des Schmetterlings, der hier S. 175 Pap. Laodice genannt wird; er ist jedoch schon ohne Farben in Lapechins Tagebuch unter dem Namen Paphioides befindlich. Er unterscheidet sich von Chlois, wofür ihn Hr. Esper gehalten hat, durch silberne Querstiche auf der Unterseite der Flügel. Kenner werden übrigens noch manche neue Bemerkungen und nicht wenige Berichtigungen im Werke selbst antreffen, die auch ihnen die Arbeit des Verfassers schätzbar machen werden. Der erste Theil, welcher TagSchmetterlinge enthält, hat 182 Arten, worunter einige sind,

1176 Gött. Anz. 117. St., den 25. Jul. 1785.

die wohl nicht zuverlässig in Europa seyn mögen. Die gangbarsten deutschen Namen sind ebenfalls beygebracht worden.

Das andre Werkchen hat den Titel: Nomenclator entomologicus oder systematisches Namenverzeichnis aller bekannten Insekten. 9 Bogen in Quart. Dieses Verzeichniß der Trivialnamen dient zur Erleichterung des Briefwechsels und der Vertauschung, so wie man zu gleicher Absicht botanische Verzeichnisse von Hrn. Deber und andern hat. Der Entomolog findet hier die Linné'sche Ordnung und die Trivialnamen nach dem Fabricius, und andern Schriftstellern, die hier durch kurze Zeichen angedeutet sind. Die Bequemlichkeit, welche hierdurch erhalten wird, ist unleugbar; vielleicht würde diese noch größer geworden seyn, wenn der V. alle Arten mit fortlaufenden Zahlen versehen hätte.

*Kaßner* Leipzig. Reisen der Salzmann'schen Zöglinge, erster Band; bey Cruffus 1784; 236 Octavi. Eine kleine Reise, die Hr. S. mit seiner Ehegattin und ein paar Zöglingen von Dessau durch das Magdeburgische, Halberstädtische, und Mansfeldische gethan, mit allerley Bemerkungen über Sachen und Menschen, für Verstand und Herz der Jugend. Hr. S. ermahnt seine jungen Leser, wenn sie reisen ihre Bemerkungen aufzuzeichnen, deswegen aber nicht eben drucken zu lassen. (Möchten doch die letzte Erinnerung die meisten unsrer jetzigen erwachsenen Reisenden beherzigen!) Gestatten es die Bergleute im Mansfeldischen, daß man ihre Jagden, Leibern nennt?

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 28. Jul. 1785.

Göttingen.

*Sprittler.*

**I**m Dieterichschen Verlage: Staatsanzeigen von Italien, meistens aus italiänischen Urkunden und öffentlichen Staatschriften übersetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, der W. B. Doctor. Ersten Bandes erstes Stück. 184 Seiten in gr. Octav. Hr. M. Grellmann hat hier angefangen, nach dem Rathe des Hrn. Hofr. Schlözer italiänische Staatschriften, welche ihm derselbe aus seinem gesammelten Vorrath mittheilte, zu übersetzen, und nach und nach in diesem Journal, wovon alle Vierteljahr ein Stück von zwölf Bogen erscheinen solle, dem Publikum mitzutheilen. „Wenn es überhaupt zu wünschen ist (sagt der Herausgeber) daß für jedes auswärtige Reich eine eigene periodische Schrift  
C c c c c vorhanden

vorhanden seyn möchte, so kam die gegenwärtige die bestimmt ist, den Garten von Europa in urkundlichen Gemälden darzustellen, desto weniger etwas gleichgültiges oder überflüssiges scheinen. „Dieses erste Stück enthält 1) drey Schriften zur Geschichte der Inquisition in Toskana. Das Großherzogliche Aufhebungsdecret sowohl in Ansehung der Inquisition überhaupt, als auch der Vorrechte, welche die dabey aufgestellten Religiosen genießen. Kurze (in Anzeige der ältern Zeiten unvollständige und unrichtige) Geschichte des Kegergerichts. Aus der Gazzetta di Toscana. 2) Aufgehobene Exemption der Klöster in Toskana. Die Aufsicht über die innere Klosterdisciplin bleibt den Ordensobern. 3) Römisches Bücherverbot von 1782. „Wer (S. 18) ohne Genehmigung des Card. Vikar und des Maître del Sacro Palazzo in Rom oder im römischen Gebiet irgend eine Schrift in Prosa oder in Versen druckt oder drucken läßt, fällt ipso facto in päpstlichen Bann, seine Schrift wird öffentlich verbrannt, er bezaht 100 Ducaten Strafe, und kömmt lebenslänglich auf die Galeeren. Läßt er sie aber, ohne vorher obige Einwilligungen erhalten zu haben, auswärts drucken, so droht ihm auch in diesem Falle lebenslängliche Galeerenstrafe. 4) Römische Ketzergesetze. 5) Römische Criminalpolizey, von welchem schönen charakteristischen Stück künftig die Fortsetzung folgen wird. 6) Collegium Germanicum zu Rom; ein handschriftlicher deutscher Aufsatz von einem Deutschen in Rom. 7) Einige Münzmedaillen Marien Theresens für das Mailändische und eden dahin bezehende Münztariffe. 8) Einrichtung der Universität Pavia. 9) Turinischer Universitätscalender. 10) Transportkosten über den Mont Cenis, aus einer Verordnung der königl. sardin. Rechnungskammer.

Sieder

Jeder Freund einer bekrundeten Statistik und neuern europäischen Staaten Geschichte wird diesem Journal bey der angezeigten Güte des vorliegenden Stückes mit Grund eine lange Dauer wünschen, und gerne treten wir dem obigen Wunsche des Hrn. Herausgebers bey, daß besonders auch die wichtigeren europäischen Reiche Frankreich, Rußland, England durch ähnliche genaue Sammlungen in allen Abwechslungen ihrer neuesten Verfassung aufgeklärt werden möchten.

Gotha.

Heyne.

Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Erste Sammlung. Bey E. W. Eisinger. Octav, 346 S. Es sind einzelne Blätter aus verschiedenen Zeiten, die bisher im Pult verschlossen lagen. Dank sey es dem feinen Gefühl der Theano, die sie, der Worte zu Folge, ans Licht hervorzog. I. Blumenlese aus der griechischen Anthologie gesammelt; die lieblichsten, duftendsten Blumen, Blüten und Knospen aus den Gefilden Griechenlands und Joniens. Daß Sprößlinge, aus jenem Boden entlehnt, so schön in dem unsrigen fortkommen, wenn sie durch eine glückliche Hand gepflanzt und gepflegt werden, hatte uns Hr. H. schon sonst durch eigene Früchte gezeigt; aber hier augenscheinlich auch für solche Keim, welche in Jonien fremd sind; wieviel mehr dem, der sie sonst in ihrer Heimath wohl auch gesehen hatte! Wie können nicht auf einem Tage gepflanzt seyn; einige haben noch das Frische und Farbsichte des Frühlings an sich. Die griechischen Epigrammen sind auch im Deutschen in dem Mäaß von Hexametern und Pentametern abgefaßt, die dem Gedanken im Griechischen eine so glückliche Rührung geben; mit einer Versification, die die Einfachheit, Züchtheit und den naiven Witz oft so ganz

ganz unverändert, oder doch nur so viel verändert, daß auch uns in unsrer Sprache der Gedanke noch gefallen kann, darstellt. Bey vielen gehdrt freilich ein durch Dichter schon gebildeter Verstand dazu, um die Feinheit und den Werth zu empfinden; und doch muß er auch den Stempel der unverwundten Natur an sich tragen. Es läßt sich nicht wohl tragend einige der Blumen hieher übertragen, und die Wahl würde uns schwer werden. II. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. Die Abhandlung erwartet einen zweiten Theil. Nach vorausgeschickter kurzer Nachricht von den griechischen Anthologien wird, wie billig, die von vielen vorgefaßte Meynung verworfen, daß das eine Sammlung von Epigrammen im neuern Sinn seyen. Nichts weniger als dieß; nichts weniger findet sich in den meisten als ein witziger satyrischer Einfall; sondern natürlicher ungelünstelter Ausdruck eines Bildes der Seele oder einer Empfindung über einen sie beschäftigenden Gegenstand. Diesen, von so vielen noch verkannten Charakter dessen, was bey den alten Griechen Epigramm war, (auch Lessing verfehlte den Begriff, er hieng zu sehr an Sinschrift, Martial und Davastor) hat Hr. H. auf eine ihm eigne Weise psychologisch entwickelt, das den Griechen hierinn Eigne, mit den Vortheilen ihrer Sprache, gezeigt; die verschiednen Gattungen kleiner Gedichte, welche auch in die Anthologien aufgenommen sind, sollen im folgenden Theile entwickelt werden. (Auf die Namen und Bestimmungen, wie man sie gemeinlich findet, muß bey der Theorie nicht gesehen werden; sie sind von den griechischen Grammatikern in ganz verschiednen Sinn, verbunden und gebraucht. So sagt *eidoc* und *ειδυλλιον*, beides, nichts was sich auf die Natur des Gedichtes bezöge; nicht, Bild

Bild und Bildchen, können die Worte bedeuten; *ειδος* mag eine Art, Gattung, seyn; aber *ειδωλλιον* (nemlich *ειδος*) muß zu *ειδωλλωμι*, *ειδωλλος* verständig, *ειδωλλος*, gehören, ob wohl der eigentliche Sinn des Wortes gar früh schon verloren war, so daß auch die Grammatiker wider alle Analogie es als Verkleinerungswort von *ειδος* anfaßen. Keißens Erklärung, daß *ειδωλλιον* ein hinreichendes Gedichtchen bedeute, kömmt der Sprachanalogie am nächsten). III. Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre: ein Göttergespräch; nemlich als ein Wettstreit der beiden Künste vor dem Apoll, „der alte Jüngling (das Beywort föhrt das Ansehen des Bildes) saß unter seinem geliebten Lorbeerbaum und hatte die jüngste und geliebteste seiner Töchter, die Poesie, im Schooß.“ In eine blühende Sprache, mit allem, was die Einbildungskraft vergnügen kann, wird psychologischer Scharfsinn eingekleidet, bey einer Vergleichung, die nie völlig übereinstimmend ausfallen kann. Sinnreich ist es, daß die Poesie den Ausdruck thut. IV. Paramythien: Dichtungen aus der griechischen Fabel; mit dem Worte bezeichnet Hr. H. eine sehr artige Erfindung: griechische Fabeln analogisch auf eine neue Art behandelt, und auf einen andern schicklichen Gegenstand übertragen, so daß ein neues Bild, Gedanke, Allegorie, auch wohl durch eine bloße Anspielung, daher entsethet. So, die Thränen Aurorens über ihre unbesonnene Wahl des Geliebten. Der Schwam, der vom Apoll am Abend die Gabe des Gesangs erhält. Man siehet, es gehört ein feiner Witz, ein sanftes Gefühl dazu. Da diese seltne Gaben sind, so wünschen wir wenige Nachfolger. Aber wenn doch diejenigen, welche die Fabel gern allegorisch erklären, ihre Erklärungen als Paramythien ansehen wollten! selbst die beiden Fa-

fein des Genius des Todes gehören oalim. V. Ueber die Seelenwanderung drey Gespräche: die schon im deutschen Merkur standen, aber hier sehr verändert erscheinen. Die Sache ist nach allen Seiten, unter allen Gestalten, Ausföhren und Bestimmungen des Begriffs betrachtet, und seine Schwärmerey wechselt mit Scharfsinn und Beurtheilung ab. Eine Seelenwanderung von unten hinauf, nicht wie sie der menschliche Kinderverstand dachte, sondern wie sie der feinere gebildete Mensch denken wird, oder, man verlasse das täuschende Wort, eine Fortrückung zur Vervollkommnung und zur Ausbildung bleibt am Ende übrig: „Erziehung des Herzens, Reinigung des Herzens, Vereidung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, das, dünkt mich, ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekante Metempsychose bevorsteht.“ VI. Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Hrn. Hemstereus über das Verlangen. Die alte Sprache der ersten Philosophen hat einen sichtbaren Vortheil, daß sich ihre bildlichen Ausdrücke bis zu den feinsten und abstraktesten Vorstellungen anwenden lassen. Liebe und Haß aus der Cosmogonie, wie fein ist dieses alles hinausgesponnen worden! Die verschiedenen Arten und Stufen des Genusses. Ueber Freundschaft und Liebe. Das Eingeschränkte unserer Natur, das alles Streben aufs Einzelne zurückruft. Eine Folge von den feinsten psychologischen Bemerkungen. Bedarf es wohl noch, daß wir sagen, mit welchem Verlangen wir der folgenden Sammlung entgegen sehen.

*Meiners.*

Leipzig.

Nordamerica, nach den Friedensschlüssen,  
vom Jahr 1783, von J. J. Moser, Königl.  
dänischem



Dänischem Statorath. Dritter Band. 598 S. in Octav. Dieser dritte Theil enthält zuerst eine Beschreibung der spanischen Länder in Nordamerica, besonders von California, Cinaloa, Florida, Louisiana, Mexico, Neumexico, Cibola, Neuandalusien, Neugranada, und Neunavarra, und dann Nachrichten über die ehemaligen portugiesischen, schwedischen, und holländischen Besitzungen im nördlichen America. Hierauf folgt eine summarische Naturgeschichte der beschriebenen Länder, und endlich ein Grundriß des Völkerrechts, welches die europäischen Nationen für America eingeführt haben. Es klingt zwar, wie der verehrungswürdige Verfasser auch selbst erinnert, sonderbar, wenn man von einem Völkerrechte redet, das nur für einen gewissen Erdtheil gilt: Nichts desto weniger wird durch viele wichtige Beispiele dargethan, daß es wirklich ein solches americanisches, oder für America angenommenes Völkerrecht gebe. Dieser Abschnitt ist unstreitig die Zierde des ganzen Werks, und dem Verf. völlig eigen. Die übrigen Capitel sind aus denselbigen oder ähnlichen Quellen geschöpft, und nach derselbigen Methode ausgearbeitet, aus welchen und nach welcher die ersten Bände genommen und fertig worden sind. In den Zusätzen zum ersten und zweyten Bande findet man besonders die neuen Nachrichten über die Regierungsform der vereinigten Provinzen in Nordamerica.

#### Rom.

Von hieraus erhielten wir einen wichtigen Beitrag zu der Geschichte der Tempelherrn, dessen Bekanntmachung dem Publikum so viel angenehmer seyn wird, da dieser Beitrag selbst eigentlich nur als Probe der ganzen Sammlung bisher unbenutzter Documente erscheint, welche vielleicht nächstens  
ans

*Sittler.*

ans Licht treten soll. Herr Münter, ein hoffnungsvoller junger dänischer Gelehrter, der sich schon seit einem Jahr auf einer gelehrten Reise befindet, entdeckte in verschiedenen Privatbibliotheken zu Rom mehrere Altensücke, welche den italiänischen, spanischen, englischen und deutschen Proceß dieses unglücklichen Ordens aufklären, und erhielt auch durch die Gnade einiger um Aufklärung der Geschichte ruhmvolltest verdienter Gönner selbst aus einem fürstlichen Archive manche Dokumente, die sowohl zu Beurtheilung der Verfassung, als der letzten Schicksale des Ordens nöthig sind. Das Blatt, das wir vor uns haben, führt die Aufschrift E Codice MS. Bibliothecae Coräniae Romae. Es enthält zwey Stücke: I. Formula receptionis Equitum Ord. Templar. II. Formula receptionis fratrum Clericorum Ord. Templar. Schon die Vergleichung dieser zwey Stücke mit denen bey du Puy befindlichen, wird eine Menge neuer Untersuchungen veranlassen, aber auch, so weit wir sehen, manche der bisherigen Untersuchungen der Entscheidung näher bringen, als bey der Unvollständigkeit der bisherigen Altten geschehen konnte. Wir erinnern nur dieses einzige. Die erstere Receptionsformel ist offenbar nach ihrem ganzen Inhalt nicht aus den allerersten Zeiten des Ordens, also vielleicht desto geschickter bey manchen Fragen, welche sich auf die letzten Schicksale des Ordens beziehen, gebraucht zu werden. Der Eid, dessen in derselben gedacht wird, ist sehr verschieden von dem Eidesformular, das du Puy aus portugiesischen Nachrichten lieferte. Ein neuer Beweis dessen, was schon mehrmalen erinnert worden ist, daß eine genaue Bemerkung der Provincialverschiedenheiten bey Beurtheilung der Verfassung, des Zustandes und der letzten Schicksale des Ordens nicht sorgfältig genug beobachtet werden kann.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

119. Stück.

Den 30. Jul. 1785.

---

Göttingen.

**G**ottfr. Ernest. Groddek, Gedanensis, Semin. philol. sod. Comment. *de Morie voluntaria*, in concertatione Civium Acad. Ge. Aug. d. 4. Junii 1785. ab Ordine Theologorum praemio ornata; mit der Devise, *Prima sequentem non dedecet in secundis consistere*, auf 36 Quartf. Die Feier des aus unserm Anz. dem Publikum bekannten königl. Preisinstituts, konnte kaum einen angenehmeren Anfang nehmen: wenn jede Jahresfeier solche dem Zweck angemessene Abhandlungen, und so hoffnungsvolle junge Gelehrte bekannt macht; so wird die wohlthätige Absicht seines Erhabenen Stifters vollkommen erreicht. Hr. Groddek beantwortet in dieser Abhandlung die vorgelegte

Lef.

D d d d d

gelegte Frage, in der Hauptsache nicht allein richtig; sondern auch aus richtigen Gründen. Die Sachen zur Ausführung, sind wohl ausgewählt; mit einer in moralischen Sachen überaus seltenen Präcision ausgedrückt; und sichtlich angeordnet. Viel Scharfsinn verräth insbesondere, S. 27 f. die Klassifikation und Widerlegung der Einwürfe. Der Vortrag ist klar, kurz, und ungesucht; das Latein aber, nicht allein durchgehends korrekt; sondern auch zuweilen elegant. Eine feine, wohlgewählte Belesenheit in Schriften des Alterthums und der Neuern ist meistens aufs natürlichste eingewebt. Die Abhandlung zeigt durchweg, nicht gemeine Talente, und Geschicklichkeiten: und erregt die angenehmsten Hoffnungen für die Welt von ihrem Verfasser; der mit dem rühmlichsten Betragen unter uns, auch einen liebenswürdigen christlichen Charakter verbindet.

*Gine lin.*

Brüssel.

Mit vieler typographischer Pracht, und 32 bemahlten Kupferplatten, auf welchen Versteinerungen vorgestellt sind, ist daselbst in Fol. 1784. auf Kosten des Hrn. Verf. 152 S. erschienen: *Oryctographie de Bruxelles ou description des fossiles tant naturels, qu' accidentels, découverts jusqu' à ce jour dans les environs de cette ville par M. Franc. Xav. Burtin.* Hr. B. hat die rühmliche Absicht, durch dieses Werk den Geschmack für die Naturgeschichte unter seinen Landesleuten rege zu machen: Zuerst eine allgemeine Uebersicht der Gegend von Brüssel; sie ist ganz das Werk vom Meerwasser, von Regen, Fluß- und Bachwasser, die jedes in seiner Reihe, wie Hr. B. hier aus Thatfachen erweist, Spuren ihrer Wirkung hinterlassen haben; in dem ganzen großen Thal findet man, so tief

tief man bisher gegraben hat, keine verfeinte Meeresthiere, weil das Wasser der Seen die Schichte von kalkstem Sande, worinn sie lagen, hinweggespült, und aus Hennegau eine Thonschichte herbeugeschwemmt hat: Kalkerde ist in der ganzen Gegend nur parastisch; Thon und Sand machen den Boden aus: Folge der Schichten in zween Kalksteinbrüchen und zweo anderen aufgegrabenen Stellen, Thon, Sand, Kalkerde und Kalkstein machen die große Lager, aber nicht immer gleich regelmäßig aus; oft wechseln Sand und Thon in ziemlich dünnen Schichten miteinander ab, zuweilen sind Mergelschichten dazwischen. Wider die bekannte Eintheilungen der Erden und Steine (mehrere sind doch Hrn. B. unbekannt geblieben), auch des Hrn. v. Linne und Wallerius (ersterer wird doch ohne Grund beschuldigt, daß er die Kalkerde ausgelassen, so wie letzterer, daß er Braunklein und Wiltererde miteinander verwechselt habe): Wollte man eine Erde bloß deswegen für Kalkerde ansehen, weil sie sich in Säuren auflößt, so müßte man alle Metalle (sind aber diese nach ihren übrigen Eigenschaften Erde?) dahin zählen: Fettthon bey Overyssche; Kalkerde hinter Au dernecht zu Fläzenthäl; bey Neerysche ein sehr feiner und sanfter Mergel, der sehr gut zum Abdrucken taugt, und zu Porcellan wohl zu gebrauchen wäre (zu ächtem doch wohl nicht, wenn es wahrer Mergel ist): Sand mässe den größten Theil einer guten Erde ausmachen; in Limburg und einem Theil von Hennegau ist der Boden so thonicht, daß die Wiesen in kurzer Zeit mit einem Teppich von Moos bekleidet sind; überhaupt ist der Boden in dem obern Theil der österrichischen Niederlande thonicht, in dem untern sandicht; im Lande Waas ist der reine Flugsand in das beste Land verwandelt, in Brabant

hingegen sieht man noch ganze ungeheure Sandheiden; in der ganzen Gegend von Brüssel, und von da ununterbrochen bis über Mastricht hinaus, eine ganze, an einigen Stellen über einen Schuh mächtige Lage von Hornsteingeschieben; unter ihnen rother, gelber und bräunlicher Karneol, Achate, auch solche mit Augen und Wändern, bey Diegem Chalcedon; Spuren von Verwitterung hat Hr. W. in tausenden dieser Kiesel gefunden, in keinem ein Anzeigen, daß er noch unreif sey. Der Kalkstein, der in der Gegend bricht, besteht zur Hälfte aus Kalkerde;  $\frac{1}{3}$  macht Bittererde,  $\frac{1}{3}$  Sand,  $\frac{1}{10}$  Thon,  $\frac{1}{10}$  Eisenerde aus; er giebt auch einen granulichten Kalk, und taugt vorzüglich zu feuchten Thellen der Gebäude (sollte er nicht etwa Braunstein halten?): Eisen theils Glaslopf, theils Adlersteine, theils Döner, in großer Menge, auch bey der Stadt Halle etwas Kupfer, obgleich auf beide noch nicht gegraben wird, vielleicht auch nicht mit Vortheil darauf gebauet werden kann, so lange nicht Steinkohlen um einen billigen Preis zu haben sind; in dem Eisenerze auch Spuren von organisierten Körpern, und blaue und grüne Eisenerde; bey Lerheyde Eisenschlacken, die es doch wahrscheinlich machen, daß schon ehemals Eisen hier verschmolzen worden ist. In einigen Klüften z. B. im S. Bruno Rogenstein, die zu ihrer Entstehung eine äußerst zertheilte Erde erfordern, damit der Teig daraus den kleinen Kern von allen Seiten umfassen könne, ohne zu schnell hart zu werden. Weile von Nierenstein unter der Erde. Sehr richtig leitet Hr. W. die regelmäßige Schichten von Versteinerungen weder von einer allgemeinen Wasserfluth, noch von feueresspenden Bergen ab; Hr. W. nimmt sieben Arten an; entweder sind die Theile organisirter Körper, die man unter

der Erde antrifft, noch ganz unverändert, oder verkalft, oder nur etwas erhärtet, oder mit dem Steinstoff bloß ausgefüllt, oder wirklich versteinert, oder in Erz verwandelt; so sind z. B. in der Gegend von Brüssel Austerchalen unverändert; von andern Schalenthiere hat man Steinerne oder Abdrücke, oder sie sind verkalft, gewisse Theile von Fischen bloß verhärtet, andere, und so auch Holz und Früchte, wirklich versteinert. So beschreibt Hr. B. nun die Versteinerungen von Fischen und ihren Theilen; versteinerte Schildkröten von Neelsbrut, versteinerte Seebälle eben daher, auch von S. Gilles, Loo, Laeken, Affligghen, Monterey, und von Brüssel selbst vor dem Scharbeckthore, eine versteinerte Rindenkoralle auf einer Austerchale, einige andere versteinerte Korallen, und eine große Mannichfaltigkeit von versteinerten Schalenthiere, vieles versteinertes ausländisches Holz, das meiste von Alternen, aber auch von S. Gilles, Boluwe, Neelsbruck und Everberg; versteinerte Kokosnuß, mit ihrer faserichten Schale von Boluwe, und den Torf, in welchem man alte Waffen u. d. Erdschnecken, Hörner, Eicheln u. s. w. bey Gent z. B. ein ganzes Gewicht von ungeheurer Größe, antrifft. Von dem Wasser aus der Gegend von Brüssel, das Hr. B. doch nur mit feuerbestem Laugenfäße geprüft hat. Zuletzt über die Theorie der Erde, die sich freilich auf eine unzählige Menge besonderer Beobachtungen und Entdeckungen gründen muß: Alle Krümmern organischer Körper, die man in der Gegend von Brüssel finde, seyen da, wo sie nun sind, erzeugt; keinem einzigen unter ihnen könne man sein Urbild unter Naturprodukten anweisen, welche gegenwärtig zwischen 30° - 90° nördlicher Breite leben, sondern von allen, von welchen man sie kenne, leben die Urbilder

der im heißen Erdgürtel. Die Meerpalme, welche Pallas im Nordmeere gefunden habe, sey höchstens das Urbild des Pentakriniten. Wäre das Meer langsam abgelaufen, so hätten sich viele Thiere noch retten können, die nun in der Erde begraben liegen; hätten sich die Klimate auf unserer Erde geändert, so hätte sich das Nashorn nicht mit Haut und Haaren erhalten können, wie es Pallas in Sibirien antraf. Bey Gelegenheit deroer, die sich zu diesem Werke unterschrieben haben, einige Nachrichten von Naturaliensammlungen in den Niederlanden und in Frankreich, auch von einigen Männern in diesem Theil Europens, die sich um Naturgeschichte verdient machen. Sonnerat's ganze Kräuterammlung ist ein Werk des Hrn. Sigot d'Orcy zu Paris.

*Sommering.*

Amsterdam.

Von J. C. Sepp 1785: *Andreas Bonn Tabulae ossium morbosorum praecipue Thesauri Hoviani Fasc. I. Tab. I-VII. Folio*, und ein halber Bogen Text in gebrochenen Columnen lateinisch und holländisch. Dieses vortrefliche Werk soll eigentlich die Belege liefern, gleichsam als ein Commentar über folgende Aphorismen aus seiner Beschreibung der Hoviuschen Sammlung (s. unsre Anz. 1784. 75 St. S. 749): *In homine natura calli imperfecti membranacea est, quae, nascens, carnem repraesentat: dein, crescens, corium refert, quod in veram cartilagine non degenerat: verum, vbi induratur, naturam membranaceam cum ossa commutat, dum os corio succedit.*

Callus perfectus, organicus, cortice laevi forato, et medullio pumicolo, medullari, pars ossis fit: aliquando etiam, ossis morbofi instar, totus solidus est: vel morbo remollefcit, atque cario



carie dissolutur. Da diese seine eigene Worte das Resultat vieler Untersuchungen und einer schönen ausführlichen Abhandlung sind; so tragen wir kein Bedenken sie anzuführen. Dieser Fascikel von Kupfern stellt Wunden und Brüche der Kopfknochen vor, und zeigt, wie wenig Callus oft zur Wiedervereinigung hinreicht: die Knochen sind in natürlicher Größe vorgestellt, und von Hrn. Houtmann einem von Hrn. W. in der Anatomie vorher unterrichteten Zeichner gefertigt, welches man ihnen auch nun wohl wegen der Richtigkeit und Deutlichkeit der Umrisse sehr leicht ansieht. Tab. I. Geheilte Hiebwunde des Hirschädels, wo ein Scheibchen bis auf die Diploe weggehauen war. Noch eine ähnliche Wegnehmung vom Cranio, wo aber zum Theil nur durch die harte Hirnhaut das Loch ausgefüllt worden war. Tab. II. stellt überaus sauber zwey ähnliche nur noch stärkere geheilte Hiebe an zwey Schädeln vor, auch hier füllte ein ansehnlich Stück kein Callus, sondern nur die feste Hirnhaut aus. Tab. III. Durch einen Fall, über der Orbita gebrochener und geheilter Stirnknochen eines Greises. Geheilter Bruch eines Schlüsselbeins von einem vier monatlichen Kinde, am Stirnknochen ist der Callus wenig bemerlich, hier macht er einen starken Knoten. Tab. IV. Geheiltes Loch im Stirnknochen von einem Hacken, viele Knochensplitter sind innerhalb ums Loch durch Callus festgewachsen. Ein Bruch des Stirnknochen verbunden mit einem Bruch des Oberkinnbackens doch glücklich durch Callus geheilt. Tab. V. gebrochenes und verschobenes doch angeheiltes Beckenbein mit einem Bruch des Oberkiefers verbunden. Noch ein ähnlicher Fall. Tab. VI. geheilte Brüche des Ober- und Unterkiefers eines jungen Menschen, der vom

Baum

Baum gefallen war. Fig. 4. 5. anscheinlich gebrochener und geheilter Zahn eines Kindes; wir können doch aus der Figur nicht recht deutlich schließen, was für einen Zahn sie eigentlich vorstellt. Tab. VII. ein junger Mensch fiel hoch auf einem Schiff, brach beide Schenkel und Schienbeine, beide Knie- scheiben und den linken Arm, er starb nach fünf Wochen (im holländischen Text gegenüber steht zwey weeken) weil er zu unruhig sich betrug. Nach dem Tode fand Hr. Bonn beide Capita condyloidea der Unterinnlade gebrochen und tiefer nach innen und unten wieder durch Callus angeklebt, auch vorne in der Mitte war die Unterinnlade entzwey gebrochen und wieder schon geheilt. Diese Brüche der Unterinnlade nebst den Veränderungen, die sie auf beiden Seiten der Gelenkflächen auf dem Schläfstein hervorgebracht haben, stellt diese Tafel dar. Das sonderbare in diesem Fall war, daß man von diesen Verletzungen des Kinnsackens beym Leben des Patienten nicht einmal Verdacht hatte, weil er sich über keine Beschwerlichkeit beym Kauen beschwerte. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung dieser lehrreichen Abbildungen entgegen.

*Gmelin.*

Weimar.

Dasselbst hat Hr. Götting, unser gelehrter Mitbürger, über die sechs Jahrgänge seines Almanachs für Scheidekünstler und Apotheker (s. Gdt. Anz. v. gel. S. 1784. 127 St. S. 1276) in der Hofmannschen Buchhandlung ein vollständiges alphabetisches Register in Duodez, 12 Bogen stark, herausgegeben, das der ganzen Sammlung wirklich einen höhern Grad von Brauchbarkeit verschafft.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 30. Jul. 1785.

Berlin.

*Sommering*

**B**ey Decker auf Befehl der kbnigl. Akad. der Wiss.: Joh. Gottl. Walter von den Krankheiten des Bauchfells und dem Schlagfluß. 1785. 92 Seiten in Quart, deutsch und lateinisch in gebrochenen Columnen. Das Bauchfell habe keine Nerven. Ist der Saft des Bauchfells zu flebricht, so entstände daraus Verwachsung der Eingeweide, Unfruchtbarkeit und Wasserblasen. Noch niemals, glaubt Hr. W. habe man die Eyerstöcke fehlen gefunden; „vielleicht sey es das einzige Beyspiel in der Welt, wo in einer 31jährigen Frau der eine Eyerstock fehlte. Wir erstaunen, wie dieses habe geschrieben werden können, da allein Morgagni zwey Beyspiele von fehlenden Ovaris anführt de sedibus et caus. morborum Epist. 46. Art. 20

E e e e e

wo

wo sie auf beiden Seiten fehlten. Epist. 60. Art. 16 fehlte der links Eyerstock gänzlich). Wenn die äußere Membran des Eyerstocks vom Bauchfell wider natürlich verdickt sey, hindere sie die Befruchtung; durch den Reiz, den lieberliche Personen sich an den Zeugungsgliedern erregen, könne eine solche Verdickung geschehen, und daher laße sich ihre Unfruchtbarkeit begreifen, auch warum Frauen nach dem ersten oder zweyten Kindbett nie weiter schwanger werden. Die Muttertrompeten hindern die Fruchtbarkeit, wenn ihre ausgezackten Theile durch einen klebrichten Saft zusammenbacken, oder mit dem Eyerstock verwachsen sind, so habe er sie allemal bey stillen Dirnen acfunden.

Die Wasserblasen entständen, indem sich Fäden und Lamellen des klebrichten Bauchfellsafte zu einem hohlen Körperchen vereinigten, und von den fortgesetzten Entzündungen der ausstreichenden Gefäße des Bauchfells mit Blutgefäßen versehen würden, so gieng es auch mit den widernatürlichen Risgamenten, die die Lungen an die Seiten kefteten, zu. In der Bauchwasserfücht, die er für eine Krankheit des Bauchfells hält, fließe anfangs eine helle, weiße, geruchlose Flüssigkeit, nachher bey mehrerer Verderbung des Bluts würden auch die Oeffnungen der Gefäße immer größer, und die nunmehr durchtränfelnde Flüssigkeit trübe, dick und stinkend, ja nicht selten so dick, daß sie einem gelbslichten Eiter ähnlich wird. (Uns ist doch nicht wahrscheinlich, daß diese dickere Feuchtigkeit in der Gestalt aus den Gefäßen des Bauchfells träufle, sondern erst durchs lange stehen u. s. w. zu dieser Dichtigkeit oder verändert werde, weil wir mit ähnlicher Materie Herz, Lunge, Leber und selbst oft genug das Bauchfell und die Eingeweide des Unterleibes ohne alle Erweiterung des Bauchfells besetzt

seht gefunden haben. Die ziemlich allgemein angenommene Theorie, daß Wassersucht durch das gehinderte Einsaugungsgeschäft geschehe, scheint doch begreiflicher. Mit obiger Erklärung können wir wenigstens nicht füglich zusammenreimen, wie Weiden bey der Heilung von Wassersuchten von so großem Nutzen seyn könne, da vielmehr durch selbiges sich die aushauchenden gereizten Gefäße erweitern würden). S. 19 scheint er noch Endigungen der lymphatischen (abforbirenden) Gefäße in große nahe liegende Venen außer der Subclavia anzunehmen. Die glandulae conglobatae würden durch diese Feuchtigkeit, die ihnen ihre lymphatischen Gefäße zuführen, mürbe, angegriffen und verhärtet, wovon Hr. W. ein Paar Präparate der königl. Societät vorlegte. Auf eine gleiche Art, wie die Bauch- erklärt er nun auch die Brustwassersucht, weil aber die Erweiterung der Gefäße in der Brust- und Bauchwassersucht langsam geschieht, bemerkt man kein Fieber; hingegen ist das Kindbetterinnenfieber hitzig, weil hier die Erweiterung der Gefäße so plötzlich geschieht, daß in wenigen Tagen statt eines unsichtbaren Hauches etwas eiterartiges abgesondert wird. Verheiligung der Nüchtersistenz der Muskelnerven im menschlichen Uterus gegen unsern Hrn. Prof. Wrisberg und Hrn. Loder zu Jena. (Allem Ansehen nach wird die Sache noch lange streitig bleiben, weil doch einmal so viel gewiß ist, daß sie nicht deutlich zu sehen sind, falls auch einige da wären; man kann freylich in Kupfer stechen lassen, was man will). Zu mehrerem Beweise hat er zwey Präparate hier abbilden lassen, welches den fast aus nichts als aus einem schichtweise liegenden Venen- und Arteriennetz bestehenden Uterus vorstellt. Schade nur, daß diese Kupfer nach trockenen Präparaten gemacht sind. Es sey ein  
 E e e e 2                    Worur-

Vorurtheil, die Ursache des Kindbetherinnenfiebers in einer Entzündung des Uterus zu setzen, weil nemlich der Uebergang des Bluts aus den Arterien in die Venen zu leicht sey. Er wenigstens habe sie bey der großen Menge am Kindbetherinnenfieber Verstorbene nie bekümt gefunden; auffer wo die unschickliche Hand des Geburtshelfers Ursache davon war.

Wahre Entzündung der Gedärme und des Netzes sey höchst selten, und eben so wenig Ursache jenes Fiebers. Er nimmt eine zweyfache Art der Därmenentzündung an. 1) Wo die innere Haut entzündet wird, wie bey der Ruhr. 2) Wo die Gedärme aufgetrieben und alle Häute verdickt werden, und überhaupt ein besonderes Ansehen bekommen, beynah einem Mal gleichen. Diese Art sey höchst selten, unter sechshunderttausend Körpern sah er sie nur fünfmal. (Hr. Prof. Schimmering sah sie dreymal, an von ihm selbst untersuchten Mohnen, einmal vorzüglich stark an einer am Fiebers gestorbenen Frauensperson, und aufferdem noch ein paarmal). Solche Körper sinken bey der Oeffnung unaussprechlich. Keine dieser Entzündungsarten fände man bey dem Kindbetherinnenfieber, sondern dafür eine Entzündung des Bauchfels mit allen seinen Fortgängen; daher fände man alle Eingeweide des Unterleibs mit einer eiterähnlichen Materie wie umgossen. (Hr. Dr. Schimmering hat mit Hrn. Hofr. Stein zu Cassel mehrmalen auch die Eingeweide der Brust bey einer am Kindbetherinnenfieber gestorbenen mit einer solchen eiterigten oder käseartigen Materie bedeckt gefunden). An eine Milchvergiftung bey diesem Fieber zu denken, sey ein spaßhafter Einfall. S. 38. Im Kindbetherinnenfieber habe das Blut eine höchst üble Beschaffenheit, dieß sehe man an dem feinen lymphatischen Flüssigen, welches in dem Zellgewebe

gewebe abgefonbert wird. (?) Es sey sehr zähe und klebricht. Er setzte ein Röhrchen in die abforhirende Gefäße am Anie, durch die Drüsen bewegte sich das Quecksilber sehr langsam, lief aber sehr hurtig in die Venen des Uterus und in die große Hohlader. Hievans schließt er, 1) daß die Natur das Blut in den Venen der Gebärmutter durch lymphatischen Flüssige verdünnt. 2) Wie in dem Kinderinnenfieber durch die Vermischung dieses zähen scharfen lymphatischen Flüssigen das Blut in jedem Augenblick immer schärfer wird, und folglich das Fieber verstärkt. (Wir können ohnmöglich bergen, daß wir an der unmittelbaren Insertion der lymphatischen Gefäße in den Venen des Beckens, (das ist, am Schluß aus diesem Versuch) mit Hunter, Monro, Cruikshank, und andern zweifeln. Der Versuch selbst hat seine Richtigkeit; denn uns selbst ist's gesehen, daß bey der Füllung der lymphatischen Gefäße von großen Fußzehen an sich die Venen des Beckens und die Vena cava füllten, als wir aber genauer nachsahen, fanden wir ein Extravasat von Quecksilber, daß in eine an dieser Stelle zerschnittene Vene sich verlaufen, und so die Vena cava gefüllt hatte. Auch haben wir weder in Hrn. Walter's, noch in der berühmten Meckelschen Sammlung irgend ein überzeugendes Präparat gesehen. Wir haben nicht einmal von Fußzehen an bis fast in den Ductus thoracicus den Mercurius getrieben, ohne daß sich irgend untermegs eine Vene füllte).

Vom Schlagfluß. Alle Menschen, die ein hohes Alter erreichen, stürben entweder am Schlagfluß oder an einer brandigten Entzündung der entlegensten Theile, und zwar von zehn gewiß neun am Schlagfluß, einer an einer solchen Entzündung. Ersstaunend viel andere stürben ebenfalls am Schlagfluß, und er selbst habe eine Ahndung, daß ihn

E e e e e 3                    dieser

dieser tödten werde. Von Adami Diss. de Apoplexia Hal. 1764. sey er der Verfasser. Watzels Diss. dem er seine Präparate zu den Kupfern liess, sey sehr elend. (Efficacia Gibbositatis in mutandis vasorum directionibus 1778. Frankf. a. d. Oder) die Kupfer aber ganz vortreflich; (uns scheinen jedoch die Hauptstellen, die die Veränderungen an den Corporibus vertebrarum ausdrücken sollen, viel zu dunkel und unreinlich). Wenn bucklichte Frauenzimmer schwanger werden, so seyen die, welche an der Scoliosis leiden, noch die glücklichsten, weniger die an der Cynbosis. Alle bucklichte Manns- und Frauenpersonen seyen mager und feuch. Diese Uebel werden nun durch Schwangerschaft noch verstärkt. Es sey ein gefährlich Vorurtheil, daß eine Schwangere für zwey essen müsse. Alle bucklichte Frauenzimmer stürben am Schlagfluß, doch hatten alle mal die Becken die gehörige Weite; und viele derselben hatten viele und leichte Geburten gesicht. (Hr. Prof. Schimmering besitzt hingegen mehrere sehr verunstaltete enge Becken von bucklichten Frauenpersonen). Säufer und fette Leute, Erhangne, Ertrunkne, Erfrorne und durch mephitische Dämpfe ersickte Menschen, an der Bräune Kranke, sterben alle am Schlagfluß oder durch Zusammenpressung des Gehirns. Hr. W. hat nie weder in den Magen noch in den Lungen von Ertrunkenen Wasser gefunden, welches auch deßhalb nicht wahrscheinlich sey, weil alles Betragen eines solchen Unglücklichen eine beschwerliche Ausathmung verrathe. Den in den Lungen eines Ertrunkenen sich zeigenden übrigen Schleim, halte man unbillig für Wasser, er sey eine natürliche Folge der gewaltsamen Bewegung des Bluts durch die Lungen, wo einige kleinen Seitenäste der Lungenarterie zerrissen werden, durch welche einige Tropfen Blut in die Lungenzellen

aus.



ausschwitzen, welches sodann mit dem Schleim in den größern Weiten der Luftröhre sich vermischt und in röthlichen Schaum verwandelt wird (?). Das Unterscheidungszeichen, ob ein Mensch lebendig ins Wasser gefallen, oder schon todt hinein geworfen worden, sey, daß im ersten Falle das Blut noch sehr flüßig ist. Durch dieses flüßige Blut könne man auch den Ertrunkenen von dem lebendig im Wasser umgekommenen unterscheiden. Die Ursache des flüßig bleibens des Blutes sey, weil es sich bey den lebendig Ertrunkenen von dem feinen flüchtigen alkalischen Wesen nicht so leicht befreien kann, als in Körpern, die außer dem Wasser starben. Hr. W. scheint's gefährlich Ertrunkenen und Ertrunkenen Luft, und noch dazu warme Luft, in die Lungen einzublasen, weil der Mensch deswegen sterbe, weil seine Lunge mit Luft zu sehr ausgedehnt, und die Lungenzellen zerrissen sind. (Bedürfte nicht letzterer Umstand noch mehreren Beweises?) Bey Schlagflüßigen, Erstornen, und von schädlichen Dämpfen betäubten, todtscheinend gebornen Kindern, räth er das Einblasen vorzüglich von dephlogisirter Luft an. Schädlich sey bey Ertrunkenen auch das Backsäcklystier, weil durch das Ausblasen der Därme die Brusthöhle beengt wird. Von deröffnung der Vena iugularis externa zu gleicher Zeit mit der interna erwartet er allein bey diesen Unglücklichen die Haupthilfe, und das auf beiden Seiten, folglich könne das Blut durch vieröffnungen aus dem Gehirne kommen. Ueber dies räth er noch die innern Angesichtsblutadern auf der Mitte des Untereckers und beide venas angulares oculi und die über der Augenhöhle liegende Vene zu öffnen. Man lasse den Kopf in eine senkrechte Lage bringen und mit laulich warmen Wasser den Hirsnschädel, das Gesicht und den Hals gelinde reiben, so, daß jeder

Zug nach unten zu geschlehet. Nachdem einige Unzen Bluts aus den Venen geflossen, rüh er flüchtige Spiritus vor die Nase zu halten, die Fußsohlen mit Bürsten zu reiben, und Clystiere von Essig mit Wasser. Kopfschmerzen kämen vom Druck der ausgedehnten Venen des Gehirns. Wenn man die Venen des Gehirns auszuspritzen wolle, muß man sie vor den Arterien injiciren. S. 76 hält er diese Art, die Gefäße des Gehirns auszusprühen, für höchst beschwerlich. (Wir besitzen mehrere Präparate, an denen die Gehirnsvenen aufs feinste blau und die Arterien roth angefüllt sind. Freilich geräth nicht allemal die Anfüllung gleich gut, allein sehr beschwerlich fanden wir sie doch niemalen). Die blutigen Punkte, die man beim Einschneiden des Gehirns im Marke antrifft, seyen bloß durchschnitene Venen; nicht Arterien. (Wir sind doch aus eigenen Versuchen sicher überzeugt, daß auch Arterien darunter sind. Albins vortrefliche Zeichnungen von den Gefäßen der harten Hirnhaut, die er S. 78 anführet, kennen wir nicht; meynt Hr. Pr. W. etwan damit die Admiralsische mit dem Farben abgedruckte, so hat daran Albin bekanntlich gar keinen Antheil. Hr. W. giebt uns daher zwey neue Zeichnungen von den Venen der harten Hirnhaut aus einem Kinde, sie scheinen nach einem ausgedrockneten Subjekte gemacht zu seyn. S. 82. finden wir einlaugender Blutvenen auf der harten Hirnhaut gedacht. (?) Er verspricht eine eigene Abhandlung von den sogenannten sentorinischen Emissarien. Wir möchten doch noch nicht so positiv annehmen, (S. 84) daß die Pressung des Gehirns Marks Ursache von den Kopfschmerzen sey, auch nicht, daß die Nerven hohl sind (S. 85). In am Schlagfluß Geförbenen seyen es mehrentheils die Plexus choroidei, die zerreißen, und die Gehirnhöhlen mit Blut anfüllen. Er

Er theilt den Schlagfluß in den langsamem und geschwindem: am eckeren sterben Alte, Gelehrte, Buchlichte, Rachtische, Trinker. In plötzlichen Ertrunkene, Erhängte u. s. w., viele von Rasenden und die in Zuckungen sterben. Als Vorbauungsmittel gegen den Schlagfluß empfiehlt er regelmäßige Lebensart, Blutigel (besser als Aderlässe am Arm) an den Winkeln der Augen von Zeit zu Zeit 3 bis 4 Stück, jährlich 2 bis 3mal angelegt. Selbst in hitzigen Fiebern rath er, durch Blutigel das Blut aus dem Kopfe zu schaffen, Aderlaß am Arm sey bey dem Schlage Gerährten Zeitverderb, und ein Brechmittel tödte bey einigen Kennzeichen des Lebens plözlich. (Es käme drauf an, ob nicht Blutigel auf diese Art an einen soempfindlichen Theil gebracht, eher einige Unbequemlichkeiten verursachen).

Brüssel.

Der vierte Band der Mémoires de l'Académie <sup>Kammer.</sup> <sup>Gmelin.</sup> <sup>Hayne.</sup> Impériale et Royale des sciences et belles lettres de Bruxelles enthält folgende zur Naturkunde, Chemie und Arzneykunde gehörige Bemerkungen und Aufsätze: Der Kaiser hat für seine Akademie nun auch ein Kabinet der Physik und Naturgeschichte angelegt, zu welchem der Hr. Abt v. Witry bereits beträchtliche Beiträge geliefert hat. Hr. van Bochoute hat durch Vermittlung der Stärke, die er mit etwas Wasser angerührt hatte, und durch Retorten, den klebrichten Stoff der Getreidesaamen wirklich in Wasser aufgelöst, und schloß daraus auf die Nothwendigkeit jener zur nährenden Kraft der Saamen; ächte Hoffmannsche Tropfen theilen sich, wenn sie in Wasser gegossen werden, in drey Theile, in Aether, eine milchige Feuchtigkeit oder das süße Vitriolöl, und in Weingeist; rauchender Salpetergeist gab ihm in der Luftgeräthchaft durch Quecksilber eine bleibende Luft, die in Wasser aufgefangen, zum Theil davon verschluckt und zu Scheidewasser

E e e e e 5 wasser

wasser wurde, zum Theil als dephlogisirte Luft sich zeigte: Von ihm ist auch die Absonderung über den Ursprung u. die Natur des thierischen Stoffes; er sey schon ganz gebildet in den Pflanzen, und gehe von ihnen mittelbar oder unmittelbar in die Thiere über, um sie zu nähren; Hr. v. W. zeigt dieses aus der Uebereinstimmung des Hauptstoffes der thierischen Theile mit dem klebrichten Stoff der Getreidesaamen, der auch in andern, vornemlich in nahrhaften Gewächsen und Gewächstheilen, nur mehr mit andern Bestandtheilen vermischt, zu finden sey, in den Produkten der trockenen Destillation, vornemlich aber in der Gährung, welche eigentlich nur diesem Stoffe zusomme; die Verdauung entwickle nur diesen thierischen Stoff aus den Nahrungsmitteln, theile ihn durch die Säfte aus, und mache ihn von allem frey, was nicht zu seinem Wesen gehöre; er werde zum Theil zum kästichten Bestandtheile des Milchsaftes, der vornemlich darzu bestimmet sey, das neugeborne Thier zu nähren: Hr. v. W. hat den klebrichten Stoff aus dem grünen Saft vieler Gewächse, vornemlich der Gräser, der Dolben- und anderer Gewächse, und überhaupt der nährenden, erhalten. Von ihm ist ferner der Versuch über die Wiederherbeibringung organisirter Wesen, und die Fortpflanzung ihrer Art; der thierische Stoff sey zwar bey den unterschiedenen Arten von Thieren und Pflanzen, und selbst bey einzelnen Geschlechtern jeder Art sehr mannichfaltig, doch in seiner chemischen Mischung immer gleichförmig; aber er geht mit einer unendlichen Menge anderer Stoffe Verbindungen ein; ihm kommt eigentlich die Nützbarkeit zu, wenn er sie gleich nicht unter allen Umständen offenbaret; er ist die Grundlage der thierischen Organisation, und der einzige Stoff, der ihrer empfanglich ist; von ihm leitet Hr. v. W. die Thierchen her, die sich in dem Aufguss von thierischen und Pflanzentheilen zeigen, und von setner in den Pflanzen gewöhnlichen Verbindung mit dem schleimigen sauer

werdena

werden den Grundstoff, den Schimmel und dergleichen Gewächse, die auf Aufgüssen von Pflanzen, oder auf Pflanzen, wenn sie verderben, aufkeimen; mit ihm verbinde sich auch der herrschende Geist, oder der Stoff, der jede Art organisirter Wesen besonders auszeichne, eben so mannichfaltig, als ihre innere Haushaltung sey, und in den Zeugungstheilen ausgegüßet und aufbewahrt werde: Die Theile, welche sich nach und nach in den Thieren und Pflanzen offenbaren, werden nicht entwickelt, sondern entspringen aus der Abcheidung von Feuchtigkeiten, welche vest werden, und eine bestimmte organische Gestalt annehmen; mikroskopische Beobachtungen, aus welchen man die Entwicklung gefolgert hätte, seyen trügerlich. Er empfiehlt endlich auch zwei Arten des Gänsefußes, den ambrosischen und das Traubenkraut, in welchen er vielen Salpeter fand, um Salpeterpflanzungen, auch auf magerem sandigen Boden, worauf diese Pflanzen wachsen, anzulegen, und zeigt in noch einer andern Abhandlung, daß das ungarische Kupfer nicht so leicht verbrenne, als das schwedische. Der Hr. Abt Nami liefert einen kurzen Inbegriff der Naturgeschichte der niederländischen Küste, eine Fortsetzung einer vorhergehenden Abhandlung, und mehr physikalische und ökonomische Beschreibung, als Naturgeschichte: Erze hat das Land nicht; daß Bergweide das Vieh kleiner und magerer mache, stimmt doch mit den bekannten Wahrnehmungen auf den Alpenweiden nicht überein: Schilderung der Einwohner und ihrer Lebensart; Befreiung des Luftreises und der Bitterung, und der daraus herfließenden Krankheiten, unter welchen Entzündungskrankheiten, böartige und ansteckende Krankheiten selten sind: die Erfahrung bestärke es nicht, daß das Eisen in den Häfen am Meere eher rostet, als anderwärts; Gutes Wasser zum Trinken ist selten; im Eiserne Wasser sind Würmer (näher bestimmt hat überhaupt der Hr. N. Gegenstände der Naturgeschichte selten),

selten), die bald sterben, wenn man rothen Wein von Bourdeaux in das Wasser gießt, noch geschwinde, wenn man sie in Baumöl taucht; zuletzt die Viehschwänen. Hr. du Rondeau beschreibet einen Stein, der einer Frau aus einer zuletzt eiternden Geschwulst, welche sie schon 25 Jahre lang hinter dem linken Ohre hatte, herausgenommen wurde, und zeigt seine Ähnlichkeit mit dem Wexlarsteine: Auch Lr. beschreibet den Meeraal der Flamländer, eine Spielart des Weizfers mit bläulichter oder olivengrüner und braungefleckter Haut, einer weißlichten Seitenlinie, und acht sternartig gefalteten Bartfäden. Hr. Carlo zeigt aus Erfahrungen, die er an Käsen, Hunden und Kaninchen angestellt hat, daß der Arsenik auch denn noch als Gift wirkt, wenn er mit Weinsenstein gegeben wird. Hr. v. Launay über den Lapis sarcophagus oder Ams der Alten, vergleicht die Stellen der Alten und ihrer Erklärer, die seiner erwähnen, untereinander, und mit den Meinungen der Neuern, und glaubt, es lasse sich nicht bestimmt behaupten, daß es unter den Mineralien, die wir heut zu Tage besitzen, ein solches Mineral gebe; er sey nicht dazu gebraucht worden, daß man die Gräber daraus machte, sondern, wie heut zu Tage auf vielen Kirchhöfen der Ralk, um die Fäulniß zu befördern: er sey ein wahres Salz gewesen, das an der Luft sehr leicht verwitterte; kleinere Gefäße konnten eben so gut daraus bereitet werden, als jetzt noch aus Steinsalz.

Mathematis. und allgem. Physik. Hr. Chev. de Neuport, über krumme Linien, die sich durch Abwickelung einer und derselben, beschreiben lassen. *Les courbes se codévelopées.* Aus einer und derselben krummen Linie, lassen sich offenbar durch ihre Abwickelung unzählige herleiten, nachdem man in dem Faden, der abgewickelt wird, andre und andre Punkte sie zu beschreiben annimmt. Der Abstand eines solchen Punktes von einem andern, ist der Unterschied der zusammen-

sammengehörigen Halbmesser der Krümmung von ein Paar solcher Linien, oder, wenn man beide auf einerley Abseitslinie bezieht, ihrer Normalen; Aus dem letzten Grunde, daß die Normalen von ein Paar solchen Linien einen gegebenen unveränderlichen Unterschied haben, zeigt Hr. N. hier, wie man aus einer solchen gegebenen Linie, jede andre erfinden kann. (Der Name Codéveloppées, ist nicht sprachrichtig. Développée, *evoluta* heißt die Linie welche abgewickelt wird, Hrn. N. Linien, werden nicht zugleich abgewickelt, sondern entstehen zugleich aus Umwickelung einer und derselben Linie, sind nicht *coevolutes*, sondern *ex evolutione eiusdem curvae simul genitae*. Uebrigens giebt diese Untersuchung parallele krumme Linien, dergleichen in vielen Fällen practischen Gebrauch haben, z. B. eine Epicycloide und ihre Parallele, bey Zähnen der Räder für runde Drehstöcke. Kaestner de dentib. rotar. paxill. rot. Commentat. Soc. Sc. Gott. 1782). Hr. N. giebt noch eine andre Methode an, aus einer seiner *codéveloppées* die andre zu finden, die eine ist der geometrische Ort der Mittelpunkte aller Kreise von einem gegebenen Halbmesser, welche die andre berühren. (So verzeichnet de la Hire die Parallele der Epicycloide, wie in nur angef. Abb. erzählt wird). Hr. N. druckt jede der Coordinaten der gesuchten Linie durch die Coordinaten der gegebenen aus, und schafft die beiden letzten, vermittelt der Gleichung zwischen ihnen, aus jenen beiden Ausdrücken weg. Er bestimmet so bey der Anwendung auf die Parabel, eine höhere Gleichung, als eigentlich für die Frage gehöret, und zeigt, wie durch dieses Verfahren, Wurzeln in die endliche Gleichung kommen, welche nicht dahin gehören. (Diese bekannte Unquemlichkeit bey Elimination unbekannter Größen, hat Bouzout vermieden gelehrt, *Théorie generale des equat. algebriques*. Hel. Anz. Aug. 1781. 47 S. Man s. auch bey Rudigeri Specim. analytic. de lineis curvis secund. ordinis Lips. 1784; Hrn Prof. Hindenburgs Vorrede p. XV). Auch Hr. v. M. giebt einen Zusatz zu seiner Theorie der Gewölber im II. B. dieser Memoires (Sci. Art. 3. 1781. 715 S.) Zu

Comm. Nov. Petrop. 1754 et 1755; steht von Kräften ein Beweis, daß die Kettenlinie die beste Figur für Gewölber sey, den dem die Dicke des Gewölbes unendlich klein gesetzt wird, eine Voraussetzung, die beym Gebrauche nie stattfinden kann, da wesentlich zum Gewölbe gehört, daß seine Theile in der äußern Fläche breiter sind, als in der innern; Die Kettenlinie hat also, nach Hrn. v. M. Gedanken, bey Gewölben keinen besondern Gebrauch. Auch Hr. v. T. über eine Verbesserung der liegenden Welle lassen zu heben. Man stelle sich das Seil das um die liegende Welle gewickelt ist, um eine bewegliche Rolle geführt vor, von deren Mittelpunkte die Last herabhängt, und wo es unten von dieser Rolle wiederum aufwärts geht, von neuem um die Welle gewickelt, aber widersinnig, so daß, wenn die Welle gedreht wird, die beiden Theile des Seiles auf beiden Seiten der Rolle, einer sich abwickelt, der andre sich aufwickelt. So dieht die Last an der Welle hängen, und die Welle könnt mit der geringsten Gewalt gedreht werden, aber die Last würde nicht gehoben. Man gebe man der Welle eine Kegelgestalt, da die Spitze des Seils auf einer Seite der Rolle um die engere Kreisse, auf der andern um die weitem gehn, so wird die Last mit geringer Kraft gehoben werden. Hr. Abbe' Meedham untersucht, ob das Läuten der Glocken, Einschlagen des Gemitters auf dem Thurm verursache? Er schreibet, daß die Glockenläuter Gefahr ausgesetzt sind, aber nicht wegen des Läutens, sondern wegen des Thurms, und so würden Hinabsteiger vor dieser Gefahr sichern, ein Theil des Stricks zunächst an der Glocke könnte von Seide seyn, oder auch nur das untere Ende das man anfaßt. Er hat von Holze einen Glockenthurm dreys Fuß hoch machen lassen, in dem eine Glocke, verhältnismäßig größer als die Glocken in wirklichen Thürmen, stark geläutet ward, eine elektrische Batterie von sechs großen Gefäßen ward gegen den Thurm entladen, man bemerkte aber nicht, daß das Läuten einen Ausfluß der elektrischen Materie zwischen den Knöpfen des Thurms, und des elektrischen Leiters veranlaßt hätte, vielmehr bemerkte man, als der Leiter nahe genug zum Schläge auf des Thurms Gipfel gebracht ward, daß alles zusammen in die Erde gieng. So suchet der Hr. Abbe', was er Zwist der Physik mit der Theologie nennt, zu heben, glaubt, man könne nach erwähnten Vorisichtigkeiten, die theils die Natur der Gebäude erfordert, theils wenig kosten, dem Volke seine unschuldigen Vorstellungen, unannehmlich lassen, die verhältnißmässige Verhütung verschaffen, wenn sie auch keinen physischen Vortheil bringen. Auch Hr. v. T. wie die Störung der Magneträdeln durch die



die Luftelektricität zu hindern ist. Ein Naturforscher hatte auf einem Schiffe, Magnetnadeln die durch elektrische Induction in der Luft irre geworden waren, dadurch wieder hergestellt, daß er einen eisernen Drath vom Obern des Mastes ins Meer erstreckt. Diesem gemäß, verfiel Hr. A. N. die Compaßbüchse oben mit zweien Bogen von Kupfer, die sich rechtwinklich in Gestalt einer Krone durchkreuzen, und mit Spitzen versehen sind, sich horizontal niederlegen oder vertical aufrichten lassen. In der letzten Lage schienen sie als Ableiter, die Nadel vor elektrischen Wirkungen. Der Hrn. Grafen v. Cezvede und v. Mally Vorschläge, die Nadel ganz in dickes Glas einzuschließen, selbst mit einem isolirenden Firnisse zu überziehen, ließen diesen Schutz nicht. Hr. Abbe Mann über die Ebbe und Fluth, die in der Luft durch Sonne und Mond verursacht wird. Zwo Gattungen derselben, die durch Attraction der Sonne und des Mondes herrschen, beobachten eben solche Gesetze, wie Ebbe und Fluth des Meeres, die dritte entsteht von der Sonnenwärme, ihr erhabener Theil folgt der Sonne in ihrem Parallele. Auch Hr. A. Mann über die Mittel, Bevölkerung und Ackerbau in den österrichischen Niederlanden zu vermehren. Derf. über die Frage: ob einem fruchtbaren und bevölkerten Lande, große Pachtgüter vortheilhafter oder nachtheiliger sind? In vorhergehender Abh. hatte er behauptet, es sey gut, das Land so viel als möglich, zu vertheilen, und vertheidigt hier diesen Satz gegen Einwendungen. Ein Brief des Hrn. Marquis du Chasteler an ihn, bekräftiget auch die Schädlichkeit großer Pachtgüter, und giebt Bestimmungen zu richtiger Anwendung dieser Lehre. Hr. A.umbourg der jüngere, wie man leicht Holz zum Schiffbau erhalten könne. Die Rede ist von den gekrümmten Bauchhälften (Varangues). Man nimmt von der noch stehenden Eiche, Kiefer und Buche ab, sägt sie durch die Mitte von oben herunter bis 8 oder 9 Fuß über den Wurzeln, spaltet sie ferner mit einem Keile, den man dazwischen läßt, macht die voneinander gefonderten Flächen glatt, und verwaftet sie mit einem Hebezuge von Wech, Wachs und Serpentin, vor Witterung, Insecten u. d. g. nach und nach treibt man die voneinander gefonderten durch dazwischen geschobne Stücke Holz auseinander, und giebt ihnen die verlangte Krümmung. Hr. Abbe Chevalier über den Winter 1782; Er stimmt so ziemlich nach der Periode von 19 Jahren mit 1763; 1742; 1725; 1706; überein, die alle kalt, feucht, und der stärkste Winter spät, waren. Derf. von einem Hofe um den Mond. Hr. A. Mann von Verwahrungsmitteln vor dem Hülze. Hr. A. Chevalier Jacob. der Mondf. 13 März 1783 zu Würffel. Derf. dasige Witterungsbeobacht. 1782.

Historische Abhandl. Der Abt Chesquiere über eine Anzahl röm. Grosbronzen, die man zu Wareghem, einem Dorfe in der Castellanen Cortroy (Courtray) fand. Es ist sonst nicht bekannt, daß ein Lager oder Posten der Römer an dem Ort gewesen wäre; man fand aber 1778 einen Topf mit mehr als 200 Grosbronzen von Vitruv an bis auf Severus Alexander J. C. 228. Wenders über ein Diplom, das nicht im Vitruv steht, von Hubert, Bischof von Lerouane aus dem J. 1079, dessen Echtheit gegen andre, die es verdächtig machten, getretet wird. Die Füge des Originals sind nicht beigebracht. Der Dechant W. J. Heylen von den röm. Denkmalern in den Nierreich, Niederlanden, die theils noch vorhanden sind, theils vor Kurzem zerstört worden; auch einige, die bey Bonnern und Bonna gefunden worden. Das was sich von den Römern hier erhalten hat, besteht in Münzen, Inszen, Mosaiken, einigen Idolen, Gemäuer, Steinschriften; man erkennt daraus ihre alten Wohnplätze. Auch Örgenden, die jetzt Sand und Heide sind, müssen damals wohnbar gewesen seyn, wie in Brabant bey Antwerpen und Bois le Duc. Hr. A. Chesquier Beschreibung eines Hissiele Romanum in der kön. Burgundischen Bibliothek zu Brüssel, mit schönen Mignaturgemälden, verfertigt 1485-87, zu Florenz, und zwar für den guten König Matthias Corvinus in Ungarn. Von den Huldigungen der Landesherren ist immer der Eid darauf abgelegt worden. Hr. des Koches über den Willkürrecht in den Niederlanden, unter den Herzogen und Grafen seit 1100 bis an das Ende des 15. Jahrh., da sie in Besitz des Hauses Oesterreich kamen. Die Feudalzeiten waren nicht so verderblich als in Deutschland; das Staatsrecht von Lothar wird noch im 11. Jahrh. unterschieden von dem von Carl (dem Kahlen) in Frankreich. Die Untervassallen konnten nicht unter sich Krieg führen; in Brabant, in den Grafschaften Namur, Henneau, Flandern, Holland, Geldern, mußte die Sache vor den Oberlehnsherrn gebracht werden. Der Lehnherr konnte einen Krieg nicht leicht ohne Einwilligung der Vassallen anfangen, in Rücksicht auf die Unterhaltung, die auf seine Rechnung fiel; denn die Vassallen hatten nur wenig Tage den Dienst auf ihre Kosten zu thun. Vom Zusammenziehen der Kriegszücker f. w. Gedächtnis der Hr. Graf de Krauls seine Forschungen, um eine Theorie der Sprachen zu entdecken, fort; wir werden uns aber wohl hüten, ihn weiter zu begleiten, oder ihm in seiner Belesenheit beizukommen, in der er sich findet, wie der unumwundene Adam auf einmal so sprachgelehrt war, daß er für jedes Thier den wahren Namen wußte, und wie er, sobald er Ewen sah, den Augenblick gleich von Vater und Mutter sprechen konnte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 1. Aug. 1785.

Göttingen.

*Schleusner.*

**B**ey dem Antritt der außerordentlichen theolo-  
 gischen Lehrstulle auf hiesiger Universtät, lud  
 vor mehreren Monaten der Hr. Professor  
 Schleusner zur Anhörung seiner öffentlichen An-  
 trittsrede durch ein Programm ein, welches den Ti-  
 tel führt: *Curae Hexaplares in Psalmorum Libros  
 ex Patribus Graecis.* 26 Seiten in Quart, bey Die-  
 terich. Es war gar nicht die Absicht des Hrn.  
 Prof., eine ganz vollständige Verbesserung der He-  
 xaplen, von Montfaucou herausgegeben, zu unter-  
 nehmen, denn dazu fehlte es ihm in Deutschland  
 an unentbehrlichen Hülfsmitteln, sondern blos aus  
 einigen griechischen Kirchenvätern, die Hexaplen in  
 einigen Stellen theils zu verbessern und zu berichti-  
 gen, theils mit einigen neuen nicht ganz unwichti-  
 gen

Fffff

gen, bisher unbekanntem, Zusätzen zu bereichern. Der Critiker weiß es, wieviel Montfaucon in seiner Ausgabe der Hexaplen übersehen, und ausgelassen hat; und mit wie vielen Zusätzen sein hebräisches Werk selbst aus den griechischen Kirchenvätern bereichert werden könne, die er selbst herausgegeben hat. Die griechischen Kirchenväter, die Hr. S. bey der Ausarbeitung dieser Schrift gebraucht und genau durchgesehen hat, sind folgende: Origenes, Theodoret, Eusebius, Athanasius und die griechische Catechene von Cordern herausgegeben. Die vorliegende Sammlung selbst geht nur über die ersten 50 Psalmen, der vermuthlich bald eine neue Nachlese folgen wird. Einige schon von Druſio vorgetragene hebräische Verbesserungen, als z. B. zu Psalm. I, 5. Druſius Miscell. Cent. I. cap. 97. — zu Psalm. 26, II. Druſius ebendaf. cap. 65. und zu Psalm. 44, 8. Druſ. Animaduerrſ. I. cap. 28. scheint er mit Fleiß ausgelassen zu haben, weil er nur das noch nicht von andern bemerkte ausheben wollte. Uebrigens ist zu wünschen, daß sich mehrere Gelehrten auf diese Art mit dem Hrn. Prof. vereinigen möchten, wie zum Theil schon geschehen ist, weil man nur bey solchen immer fortgesetzten einzelnen kritischen Beyträgen, bey welchen Mikrologie mehr lobenswürdig als tadelhaft, mehr Pflicht als Fehler ist, dereinst eine neue gute und kritisch brauchbare Ausgabe der Origenianischen Hexaplen, aber freilich unter einem halben Jahrhundert noch nicht, erwarten dürfte. Die Rede, welche der Hr. Prof. bey dieser Gelegenheit hielt, handelte von der Einrichtung eines populären Religionsvortrags nach dem Beyspiel Jesu und seiner Apostel. Uebrigens können wir bey dieser Gelegenheit die zuverlässige Nachricht mittheilen, daß der Hr. Prof. einen großen Theil seiner, von Amtsgeschäften

schäften freyen, Stunden auf die Ausarbeitung eines neuen philologischen Wörterbuchs des N. L. verwendet, welches in einigen Jahren nun ganz gewiß von ihm herauskommen wird.

Leipzig

*Schleissner.*

Hey Weidmanns Erben und Reich: Repertorium für biblische und morgenländische Literatur. Sechszehnter Theil 1785. 264 Seiten in gr. Octav. In diesem neuen Theile, welchem auf einer Kupfertafel Proben von zwey hebräischen Handschriften, die sich in den Königsberger Bibliotheken befinden, beygefügt sind, haben wir folgende wichtige Abhandlungen vor uns, deren Inhalt wir jetzt unsrer Absicht gemäß näher bestimmen wollen. 1) D. Joh. Bernhard Köhlers Bemerkungen über die hebräischen Bibelhandschriften in Königsberg. Enthalten eigentlich eine Nachlese von Varianten zu dem, was vor 15 Jahren Silienthal in einer eigenen Schrift über sie und aus ihnen der gelehrten Welt mitgetheilet hatte. Den Varianten auszüge selbst ist eine lesenswerthe Beschreibung der beiden Handschriften, die in Königsberg theils auf der Rathsk., theils auf der Schloßbibliothek aufbewahrt werden, vorausgeschicket; zu welcher auch die oben erwähnte Kupfertafel gehöret. 2) S. A. Strotho Parallelen zur Geschichte des Alten Testaments aus griechischen Schriftstellern. Erstes Stück. Hr. Stroth gestehet selbst gleich zu Anfange dieser mühsam angestellten Untersuchung, daß das Wenige, was die ältesten griechischen Geschichtschreiber aus andern Nachrichten aus der Vorzeit aufzeichneten, auf unsichern Sagen und Ueberslieferung gegründet, und also sehr unbedeutend sey. Und so fand es Rec. auch wirklich bey genauer Durchlesung und Prüfung dieses ersten Versuches. Uebri-

genß  
§ f f f f f 2

gens wollte sich der sel. Mann nicht allein auf den historischen Parallelismus einschränken, sondern auch den moralisch-politischen beyläufig in der Folge bemerken. 5) Das Einhorn Job 39, 3. Hr. Walther, Verfasser dieser Abhandlung, will in derselben beweisen, daß das Einhorn *dam* wohl ein wirkliches, noch jetzt aber selten existirendes, Thier, und nicht nach einiger Meynung ein fabelhaftes Thier sey. Wider die von ihm angeführten Zeugnisse könnten wohl noch Erinnerungen gemacht werden. 4) Fortsetzung der Varianten aus einem Volkendütter syrischen Codex der Evangelien von Paul Jakob Berns, die nur über das Evangelium Marciget. 5) D. Job. Bernh. Adler über Sprü.w. VII. 22. 23. Er solat in seiner Erklärung, wie schon mehrere thaten, der Lesart der LXX Chald. (Syrer) W'gate. Uns scheint der Sinn sehr leicht zu seyn, wenn man auf folgende Art die Stelle übersetzt: „Schnell folgte er ihr. wie ein Ochs zur Schlachtkamp, wie in's Garn der Hirsch springt, bis ihm der Pfeil das Herze waltet; Wie der Vogel ins Netz eilet, und weiß nicht daß es ihm das Leben kostet.“ 6) L. J. C. Just über Salomo's vorgebliehen Götzendien. Mit vielen sehr schmeibaren Gründen sucht Hr. Just den Salomo von diesem ihn entehrenden Verdacht zu retten, und die ganze Sache dahin einzulenken, daß er den Götzendienst bey seinen ausländischen Weibern nur geduldet habe. Über die Stelle 1. B. der Könige XI, 9. 11 ist doch wohl ziemlich entscheidend? 7) Probe eines samaritanischen biblischen Commentars über 1. B. Moj. XLIX herausgegeben von Christian Friedrich Schnurrer. Aus einer Handschrift in der Woblesianischen Bibliothek zu Dyford Num. 305 befindlich. Das erste, was wir

wir in dieser Art haben. Die Anmerkungen selbst erregten durch ihre Güte in Recens. den Wunsch, den noch rückständigen Theil dieses in arabischer Sprache geschriebenen Commentars abgedruckt zu sehen. 8) *Ioh. Bernh. Koehleri Observationes criticae ad Ecclesiasticae Caput ultimum Editio noua passim emendata et aucta.* Diese schon vor einem Jahre zuerst gedruckte Abhandlung wird schon den meisten unserer Leser bekannt seyn. 9) *Variarum lectiones ad LXX. Lectiones Aquilae, Symmachi, Theodotionis et Editionis Quintae et Sextae ad canticum canticorum.* Aus einem Codice, den Hr. Prof. Matthäus gegenwärtig besitzt. Hätte uns doch der Hr. Prof. mit diesem Codex und seiner Geschichte, so weit er sie sagen konnte, näher bekannt gemacht! 10) Ein Gesicht Jesai. VI. Zu entwickeln ist darinne nichts; nur alles tief zu fählen; sagt der ungenannte Verfasser.

#### Frankfurt am Mayn.

*Heder*

Bei F. G. Garbe: Erläuterungen der theorettischen und praktischen Philosophie, nach Heders Ordnung. Allgemeine praktische Philosophie. Von G. H. Tittel. 1785. 305 Seiten in Octav. In diesem Theile hält sich der Verf. genauer an die Ordnung und Grundbegriffe seines Vorgängers, als in den beiden Theilen der theoretischen Philosophie. Er hat aber das erste Lehrbuch der prakt. Philof. dabey zu Grunde gelegt; in welchem noch einige Begriffe und Vorstellungsarten vorkommen, die in den Grundbegriffen der prakt. Phil. abgeändert worden sind. Dabin gehört unter andern auch die Reduction der sympathetischen Empfindungen und Triebe auf den Begriff von Selbstliebe; welche, wie sie in den ersten Ausgaben des Lehrbuchs vorgetragen ist, auch in diesen

diesen Erläuterungen angenommen und vertheidiget wird. Daß bey aller dieser Uebereinstimmung der Verf. dennoch seine eigene Manier besolge und manche ihm eigenthümliche Bemerkung beybringe; läßt sich wohl von selbst vermuthen. So werden auch hier wieder S. 13 ff. eine Menge Gründe zum Beweis der Selbstthätigkeit der Seele bey ihrer Abhängigkeit von Beweggründen und äußerlichen Eindrücken vorgetragen; welche, wenn sie auch den metaphysischen Streit nicht so entscheiden, als der Verf. zu glauben scheint, doch zur Abhaltung einiger Irrthümer und Mißverständnisse und zur Befestigung dessen, worauf es in der Moral ankommt, dienlich seyn können. Nicht recht klar ist die Stelle S. 24 „Jeder misset, wie es scheint, sein Wohl seyn nach seiner individuellen Natur. Für diesen Abgrund hütet euch Philosophen! (Sollte denn nicht ein jeder sein Wohlseyn nach seiner individuellen Natur messen?)“ Gegen die Gründe des Verf. für die innere Identität der Selbstliebe und des Wohlwollens wollten wir uns hier nur eine einzige Bemerkung erlauben. Wenn es gleich wahr ist, daß wir bey der Ferndschafft und Liebe des andern Wohl und Weh, für das wir uns verwenden, oft als das Unselige betrachten, und ihn so mit uns Selbst vereinigen: so giebt doch die Redensart, ein zweytes Ich, alter ego, zu erkennen, daß wir auch bey dieser genauesten Vereinigung unser eigenthümliches Wesen und Daseyn noch genug unterscheiden. Uebrigens unterscheidet der Verf. sorgfältig Selbstliebe und Eigennuß. Und schön ist die Bemerkung daß des Eigennütigen Fehler nicht der sey, sich zu viel in anderen zu lieben, sondern vielmehr, daß er das Wohlseyn anderer mit dem seinigen und sich nicht genug einiget. In der Folge schlägt der Verf. einmal vor, daß man Selbstliebe und Wohlwollen



wollen, beide als Folgen eines innersten Wohlgefallens an Menschennatur, annehmen könnte. Daß man für jede Pflicht Beweggründe aus der Selbstliebe (unter der Voraussetzung eines andern Lebens) angeben könne, auch wenn man Wohlwollen für eine eigene Grundbestimmung des Willens annimmt, scheint bey S. 128 f. fast, außer Acht gelassen zu seyn. Mit dem Grundsatz, daß bey den unvollkommenen Pflichten der Grund der Pflichtmäßigkeit in der Möglichkeit der einzelnen Handlung liege, hingegen bey den vollkommenen in der Möglichkeit der allgemeinen Regel; ist in der Anwendung nicht fortzukommen. Liegt z. B. bey den Pflichten der Wahrhaftigkeit, Ordnungsliebe u. s. w. der Grund der Pflichtmäßigkeit allein, oder auch nur mehr, in der Möglichkeit der einzelnen Handlung, als in der Möglichkeit der Gewohnheit? Und was hieße Möglichkeit der allgemeinen Regel, ohne Möglichkeit in den meisten einzelnen Fällen? Auch hat der Satz, daß verstellte Bosheit ärger sey, als offener Dolus, noch genauere Bestimmung nöthig. Es kommt darauf an, von was für einem Grunde die Verstellung herrühret, und von welcher Art sie ist. Der Grund kann ausgelehnere Arglist, aber auch nur mindere Entschlossenheit zur Ungerechtigkeit; die Mittel, deren sie sich bedient, können sehr, aber auch nur wenig gefährlich und abscheulich seyn.

Leipzig und Dresden.

*Spitzlar.*

Im Breitkopfischen Verlage: Fragmente zur Solmsischen Geschichte. 247 Seiten in gr. Octav. Die Vorerinnerung unterschrieben vom Verf. F. L. Gr. zu Solms. Der Herr Graf wollte hier dem Publikum wenigstens einige Probestücke der schönen Sammlung schenken, womit er die schon vor fünfzehn

zehn

zehn Jahren herausgegebene genealogische Tafeln seines Hauses und einen der wichtigern Theile der Geschichte desselben seit langem zu erläutern hoffte. Die hier gegebenen Proben sind aus der Geschichte einiger ausgestorbenen Aeste gewählt, und mit einem großen Reichthume einzeln zusammengefundener Nachrichten bearbeitet, wie sie sich gewöhnlich bey einem aufmerksamen Forscher anhäuffen, wenn er mehrere Jahrzehende lang auch unter der Zerstreuung der mannichfaltigsten andern Geschäfte die gelegentliche Vermehrung seiner Lieblingsammlungen nicht vergißt. Fast vor jedem der neun hierinn enthaltenen Fragmente steht eine Anfangsvignette, welche entweder ein Siegel, Münze, Wappen, oder die Ansicht des Stammschlosses der ausgestorbenen Linie oder einen andern wichtigen Gegenstand darstellt. Das erste Fragment handelt von der ausgestorbenen Burg Solmsischen Linie. Das zweyte, von der Ottensteinischen Linie. Das dritte von der Königsbergischen Linie. Das vierte ausführlichste von der Braunsfeldischen; Das fünfte von der Hungischen; Das sechste von der Solms-Richischen; Das siebende von der Risch-Whdmischen; Das achte von der Altlambachischen; Das neunte von der Sonnenwalbischen Linie. Beygelegt sind acht Urkunden. Selten sind in denjenigen Stellen, welche aus der allgemeinen deutschen Geschichte beygemischt sind, hier und da kleine Verbesserungen nöthig. So hätte S. 132 der Vorwurf nicht wiederholt werden sollen, der dem großen Ludwig Camerarius zwar schon oft gemacht, aber eben so oft gründlichst widerlegt worden ist.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.

Den 4. Aug. 1785.

---

Göttingen.

*Planck*

Das hiesige Pflanzprogramm von d. Jahre (vom Hrn. Prof. Planck) enthält eine historische Untersuchung über den Gebrauch der sogenannten Mutter- oder Volkssprachen bey dem öffentlichen Gottesdienst, oder eigentlich nur erst eine Zeichnung des Plans, nach welchem eine solche Untersuchung vielleicht am schicklichsten an gestellt werden könnte. Es wird zuerst bestimmt, was eigentlich bey dem Streit darüber, den unsere Kirche jetzt noch mit der Römischen führt, historisch entschieden werden müsse, nemlich nur dieß eine, ob sich ehemals die alte Kirche bey dem öffentlichen Gottesdienst und bey allen Theilen desselben keiner andern als der lateinischen, griechischen, oder syrischen Sprache überall und zu allen Zeiten bedient

G g g g g

bedient habe, oder ob in einigen Provinzen und Ländern auch die gewöhnliche Volkssprache dabey gebraucht worden sey. Nach dieser Bestimmung wird dann gezeigt, daß die meisten Beweise, welche man bisher für die letzte Meynung angeführt hat, in der That nicht ganz brauchbar sind, weil sie entweder nur darthun, daß man auch Volkssprachen bey dem Privatunterricht in der Religion gebraucht habe, womit aber noch nichts ausgerichtet ist, oder weil sie von solchen Zeugen hergenommen sind, welche bloss von Sprachen reden, deren Gebrauch die Gelehrten selbst zugesähen. Daraus wird hernach gefolgert, daß nothwendig die Untersuchung mit einer Frage eröffnet werden muß, welche man bisher gewöhnlich als entschieden voraussetzte, nemlich mit der Frage, ob wohl überhaupt bis zum vierten Jahrhundert der Gebrauch einer andern Sprache, als der angegebenen, bey dem Gottesdienst deswegen nöthig war, weil das Volk diese nicht hätte verstehen können. Unter der Entscheidung dieser Frage, die aber nicht so leicht seyn dürfte, muß man von selbst darauf kommen, wo? und in welchen Provinzen der Gebrauch einer andern Sprache nöthig seyn konnte, und nun hat man das Feld ganz genau bestimmt, von dem man allein gültige Beweise für die eine oder die andere Meynung herholen kann. Davon wird sich dann die Untersuchung von selbst mit den folgenden Jahrhunderten in den Decident hinüberziehen, wo es sich von selbst bestimmt, was sie zunächst aufzuklären hat.

*Leff.* Niga.  
Johannes, Petrus und Paulus, als Christologen betrachtet, i. Briefen an einen Freund, von Joh. Friedr. Kleufer. 1785. 320 Seiten in Octav. Nach der Methode, deren sich Clarke, Whitby,

Whitby, Taylor u. a. bedienten, theol. Streitigkeiten zu entscheiden; stellet der Hr. W. eine genaue Durchsicht der Stellen des N. L. an, worinn von Christi Person und Amt geredet wird. Das Resultat ist dieß: (S. 288 f.) Jesus ist kein bloßer Mensch; sondern ein Wesen von zwey Naturen, einer göttlichen und menschlichen: nach jener ist er nicht die Gottheit selbst, aber doch mit derselben so einzig verwandt, wie kein Wesen nach ihm; daher auch der Mittelpunkt, das Ideal und Oberhaupt alles dessen, was ist. Als Erlöser des Menschenge-schlechts, ist er ein Abgeordneter seines Vaters; die Befreyung der Menschen als Sünder, und ihre Ver-vollkommung in jedem Betracht auszuführen. — Ins Einzelne dürfen wir dem gelehrten Hrn. W., nach unsrer Blätter Absicht, nicht folgen: um so weniger, da in diesen Sachen sich nichts Neues er-warten läßt. Man ist von Hrn. K. gewohnt, im Nachdenken immer unterhalten zu werden: und diese Briefe zeigen nicht weniger als seine vorigen Schrif-ten, den tief nachsinnenden, und nur Wahrheit su-ehenden Mann.

Leipzig.

*Meiners.*

Beschreibung und Geschichte der Haupt-stadt in dem holländischen Ostindien, Bata-via, nebst geographischen, politischen, und physikalischen Nachrichten von der Insel Java, aus dem Holländischen übersetzt, von J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg. Erster Theil. Mit Kupfern. Ausser der Vorrede 296 Seiten in Octav. Ungeachtet es uns aus dem Ton des ganzen Buchs mehr als wahrscheinlich wird, daß der unbekante W. nicht selbst in Ostindien war, so trauen wir doch seiner Versicherung, daß er viele Nachrichten von einflussvollen Personen erhalten, die lange in Ost-  
G g g g g 2 indien

inoien gelebt haben. Dieß bemerkt man aber in diesem Theile erst im letzten Buche, wo er die Stadt Batavia, und die umliegenden Gegenden, wie sie jetzt sind, ausführlich beschreibt. In den beiden ersten Büchern, die von der Lage der Insel Java, und den Königreichen, die sie enthält, von den Sitten der Einwohner, und von der Anfuhr und Niederlassung der Holländer handeln, ist uns fast nichts wichtiges aufgefallen, was wir nicht schon in ältern Schriften gefunden hätten. Mit Recht kann man dem D. den Vorwurf machen, daß er an einigen Stellen zu kurz oder vielmehr zu unbestimmt ist, z. B. S. 74. 76 wo er von der Regierungsform der verschiedenen Länder, und von den Rathversammlungen der Großen handelt, und daß er hingegen an andern Orten in eine unnötige Weitläufigkeit verfällt. Wozu helfen dem Leser die langen unbedeutenden Friedensbedingungen und Verträge zwischen kleinen Haufen von Holländern und Javanern, die der D. unabgekürzt mittheilt, und wozu die ermüdenden Beschreibungen der kleinften Plätze, und unwichtigsten Gebäude in und um Batavia? — Den fürchterlichen Despotismus des sibirischen Afiens, der auch auf Java herrscht, kann man aus folgenden Beyspielen abnehmen. Wenn der Kaiser von Java zum Zeichen der Trauer sein Haar abschneiden läßt, so müssen dieß alle seine Unterthanen gleichfalls thun. Wer sich mit unangeschnittenen Haaren betreten läßt, dem wird als einem Verbrecher der beleidigten Majestät die Haut über die Ohren gezogen, oder man taucht ihn auch mit dem Kopf in siedendes Del ein. Wenn der Kaiser keinen Taback raucht, oder sich irgend einer Speise oder eines Getränks enthält; so müssen seine Unterthanen eben diese Enthaltung üben, wenn sie nicht ihr Leben verwirken wollen. Die fast ungläubliche Erzählung von einer weiblichen

weiblichen Leibwache des Kaisers, die aus 10000 Personen besteht, wird S. 88 bekräftigt. Was der W. S. 97 unter den babylonischen Tänzerinnen, die in Java so sehr geschätzt werden, versteht, können wir nicht errathen. Wahrscheinlich sind es Tänzerinnen aus Hindostan. Die Leibesgestalt, und Gemüthsart der Javaner wird S. 98 u. f. eben so wie von Valentyn und andern geschildert; und beide sind dem Körperbau und dem Charakter der Malayen, und der von ihnen entsprungenen Völker vollkommen ähnlich. Auch auf Java S. 105 trifft man ein Häuflein an, das unlängbar aus Hindostan abstammt, und noch immerfort nach den Lehren der Braminen und der Religion der Hindus lebt. Ob die gewöhnliche Erzählung von den Streitigkeiten der Holländer und Engländer auf Java, und der Erbauung von Batavia, die im zweiten Buche vorkömmt, zuverlässig und unpartheyisch sey, zweifeln wir sehr. Die Hauptursache der immer zunehmenden Ungesundheit von Batavia ist das neue morastige Land, was vorzüglich seit dem Ende des letzten Jahrhunderts von dem durch Batavia fließenden Strome angefecht worden ist. S. 238. Die Zahl der großen Häuser und der wohlhabenden Einwohner in der Stadt selbst hat seit 1723 abgenommen, die Zahl der kleinen Häuser in den Vorstädten hingegen ist um mehrere Tausende gestiegen. 1742 wurde durch die Veranstellung des großen Hofes ein Seminarium in Batavia errichtet, das aber 1766 sowohl wegen der großen Kosten, als wegen des geringen Nutzens, den es stiftete, wieder eingieng. Valentyn schätzte die Zahl der Einwohner von Java auf die ungeheure Summe von 31 Millionen, uns hingegen scheint die Vermuthung der Gesellschaft der Wissenschaften in Batavia viel glaublicher, daß Java etwa 650000 Menschen enthalte.

Die Uebersetzung ist rein und fließend, und ist mit einer Charte von Java und einigen Grundrissen von Batavia begleitet. Wir billigen es sehr, daß der Hr. Pr. E. die unnöthigen Platten weggelassen hat.

Beckmann.

Ebdaselbst.

Anleitung zum Studium der Technologie von Joh. Gottlieb Cunradi, Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen. In der Müllerschen Buchhandl. 1 Alphab. in Octav. Der Verf. ein ehemaliger Zuhörer unsers Hrn. Hofr. Beckmann, hat aus dessen Anleitung, aus Sprengels und anderer Schriften einen Auszug zum Gebrauche der Schulen gemacht, der nicht übel gerathen ist, wiewohl hin und wieder kleine Unrichtigkeiten eingeschlichen sind; z. B. in dem Abschnitte von der Gährung, wo auch gelehret wird, daß Milch und süße Säfte der geistigen Gährung fähig wären, welches doch durch das S. 231 angeführte Beyspiel widerlegt wird. S. 113 muß man Acidum salis communis lesen, und S. 199 statt Salztropfen vermutlich Potasche oder Kreide, so wie S. 218 eben das Salz, welches anschleßt, nicht Witelohauer, sondern vitriolischer Meinstein ist. Um die Kupfer zu sparen, hat der Verf. sich überall auf Sprengel's Zeichnungen berufen. Im Abschnitte von der Salzfiederey kommen keine Nachrichten vom Salzwerk zu Schönebeck vor. Man findet hier auch die verschiedenen Arten der Kupferstecherkunst, die Schriftgießerey und die Buchdruckerkunst. Da die bisherigen Anleitungen zur Technologie für Schulen entweder zu gelehrt oder zu kostbar sind, so kann die gegenwärtige allerdings bequem gebraucht werden, und der Unterricht des Hrn. Cunradi wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn.

Regens.



## Regensburg.

*Runde*

Mit Benennung dieses angebliden Druckorts sind erschienen: Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts. 1. Heft. 86 Seiten in Octav. Die durch den Reichsschluß von 1775 angeordnete Vermehrung der Kammergerichts-Beyfizer, welche im Jahr 1782 endlich zur wirklichen Vollziehung kam, erfüllte alle Patrioten mit der schönsten Hoffnung einer schleunigeren Rechtspflege. Aber nun sehen sie sich in ihrer Erwartung durch einen widrigen Erfolg getäuscht. Der W. dieser Briefe, welcher ein Augenzeuge von dem, was er erzählt, zu seyn scheint, sagt hier unversehens, daß jetzt fünf und zwanzig Beyfizer weniger ausgerichten, als ehemals siebenzehn; und was noch auffallender ist: daß bey diesem Gericht, wo immer mehr zu thun war, als wirklich geleistet werden konnte, täglich viele Beyfizer aus Mangel an Beschäftigung wieder nach Hause gehen. Die Schuld dieser Retourirung au Logis (so spricht die vornehme Welt in Weimar, um eine unanständige Sache, durch den ausländischen Ausdruck anständiger zu machen), liegt, nach des W. Zeugniß, nicht an dem Gericht und dessen Gliedern; sondern an einer fehlerhaften Einrichtung der Senate. Bey jedesmaliger Judicialsession sind in zwey Senate zwey, und in einem Senate drey Beyfizer überschießend. Eben so auf Extrajudicialtagen, wenn reichsständische Sachen vorkommen. Wenn aber gemeine Extrajudicialsachen abgehandelt werden, so sind in zwey Senate fünf, überhaupt also dreyzehn Beyfizer, überschießend. Diese sollen sich nun jedesmal an den Bescheidtisch begeben; allein die Bescheidtischen einer ganzen Woche können füglich von zwey Beyfizern in etlichen Stunden

den abgethan werden; also die übrigen, — aus Mangel an Geschäften — retourniren au Logis. Diese Verfassung dauert nun schon zwey Jahr. Der D. untersucht die Quelle dieses Uebels, und thut seine Vorschläge zu Abstellung desselben. Er schränkt sich dabey auf solche Maaßregeln ein, welche mit dem Reichsbeschluß von 1775 bestehen können; von welchen also, da sie keinen Eingriff in die gesetzgebende Gewalt enthalten, das Kammergericht beliebigfalls selbst provisorischen Gebrauch machen könnte. Sie gehen dahin, daß 1) die jedesmal überschüssenden Beyfiger nicht bloß Bescheidtischsachen, sondern auch Extrajudicial- und andere kleine Sachen vornehmen müßten; 2) daß auf einem der bestimmten Extrajudicialtage in den drey Senaten *causae extrajudiciales privatorum* vorgenommen werden müßten, wozu sich jeder Senat selbst in zwey Rätthe zu theilen hätte; und 3) auf dem andern Extrajudicialtag müßten in den drey Senaten der Regel nach reichskündliche Sachen vorgenommen werden, und die alsdann überschüssenden Beyfiger hätten sich allein mit Bescheidtischsachen zu beschäftigen. Man muß erwarten, wie viel Beyfall diese Vorschläge finden werden; erwogen zu werden verdienen sie gewiß.

*Gmelin.*

Paris und Lüttich.

Dasselbst ist von der *Collection académique composée des mémoires, actes ou journaux des plus célèbres Académies et Sociétés littéraires de l'Europe* 1784. des französischen Theils siebender Band in Quart auf 435 S. erschienen; er enthält die Geschichte und Schriften der königl. Academie der Wissenschaften zu Paris vom Jahr 1733.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

123. Stück.

Den 6. Aug. 1785.

---

Göttingen.

**U**eber die Beförderung des praktischen Studiums der Geschichte Jesu, nebst Anz. f. Vorles. von Heinr. Phil. Sertrob, Prof. der Theol. und Pred. 1785, auf 45 Octavf. Der Hr. Prof. empfiehlt hier angelegentlich das, was im Bibelstudium allerdings die Hauptsache ist; nemlich die gebührige Anwendung zur Aufklärung, Veredelung und Bealückung des Menschen. Es ist dieß auch keinesweges so leicht, als diejenigen glauben, welche praktische Ausl. der Bibel mit homiletischen Vorlesungen verwechseln. Man siehet oft genug, daß sehr gelehrte Ausleger nicht im Stande sind, den richtig erklärten Text in unsre Denk- und Sprachart zu übertragen und schicklich zu entwickeln. Deswegen

Lef.  
 h h h h wegen

wegen giebt der Hr. D. in diesem Programm verschiedene nützliche Bemerkungen über die Wichtigkeit, und gehörige Einrichtung ezegetisch-praktischer Vorlesungen; dergleichen er auch, für das Sommer-Halbejahr, über die vier Evangelisten ankündigt.

Bei diesen Vorlesungen legt er den Abriß der Geschichte Jesu aus den vier Evangelisten zum Grunde; welcher ebenfalls schon auf 39 Quartf. gedruckt worden. Es ist ein harmonisches Register über die Evangelisten in den Hauptsachen nach Bemgels Grundrissen.

*Planck*

Firmito.

De ecclesia Firmana, eiusque Episcopis et Archiepiscopis Commentarius. 1783. in Quart 399 S. mit Beylagen und Register. Wir machen mit dieser Specialgeschichte der Firmanischen Kirche den Anfang, einige Werke dieser Art anzuzeigen, die in den letzten zwey Jahren in Italien herausgekommen sind. Der Werth und die Brauchbarkeit solcher historischen Werke über einzelne Kirchen ist so entschieden, daß man den Italiänern wahren Dank für ihre Bemühungen in diesem Fach schuldig ist, durch die sie sich immer ausgezeichnet haben; denn so viel geringfügiges und bloß lokales auch eine solche Partikulargeschichte ihrer Natur nach aufweisen muß, so wird man doch durch eine Menge weiserer Aufklärungen über einzelne auch für das allgemeine wichtige Thatsachen schadlos gehalten, welche man meistens darinn erwarten darf, und oft ganz un erwartet findet. Das Beschwerlichste dabey ist gewöhnlich, daß sich die Verfasser solcher Geschichten bey dem ersten Ursprung ihrer Kirche am längsten aufhalten, und eine eigene Ehre darinn suchen; sie

um

um ein Paar Jahrhunderte älter zu machen als man in der ungezweifelten Geschichte und in ächten Dokumenten etwas von ihr findet. Der Leser muß sich daher meistens zuerst durch ein Labyrinth von kritischen Untersuchungen über die Gültigkeit oder Ungültigkeit trüber Quellen und verdächtiger Zeugen durchführen lassen, die desto unangenehmer sind, je weniger an der Sache, die dadurch entschieden werden soll, gelegen ist: aber diese Beschwerlichkeit wird ihm in der gegenwärtigen erspart. Der Verfasser, Michael Katalanus, Kanonikus, wie er sich in der Dedikation an den Erzbischoff von Firmo nennt, gesteht freymüthig, daß sich über die Zeit, in welcher zuerst eine bischöfliche Kirche in Firmo errichtet worden sey, nichts gewisses bestimmen läßt, und vermuthet nur, daß es in der Mitte des dritten Jahrhunderts geschehen seyn dürfte. Von diesem fängt er auch die Reihe der firmianischen Bischöffe mit dem h. Alexander an, giebt aber gleich bey dem Anfang des vierten Jahrhunderts einen neuen Beweis seiner historischen Aufrichtigkeit, den er trägt kein Bedenken, die Reihe bey diesem wieder abzubrechen, und eine Lücke von zwey Jahrhunderten zu machen, weil er nichts gewisses in der Geschichte dieser Jahrhunderte habe finden können. Dieß Verfahren ist nicht nur im höchsten Grad verdienstlich, da höchst wahrscheinlich bey einem italienischen Geschichtschreiber unendlich viel Selbstverläugnung dazu gehörte, um der Reizung zu widerstehen, wenigstens einige Versuche zu Ausfüllung dieser Lücke anzustellen, die der Verf. gänzlich überwand; sondern es muß zugleich ein sehr günstiges Vorurtheil für seine historische Ehrlichkeit erwecken, von der man auch wirklich in dem Werk selbst auf manche unverdächtige Weise sieht. So merzt er z. B.

H h h h h 2                      selbst

selbst aus der Reihe der Firmanischen Bischöffe fünf-  
 zehn aus, welche Ughelli mit Unrecht hineingebracht  
 hatte, und unter diesen mehrere, mit denen sich  
 die Firmanische Kirche immer hätte brüthen mögen,  
 denn es sind selbst ein paar Heilige darunter und  
 sogar ein Pabst. Gelegentlich wird man dabey auf  
 eine nicht ganz angenehme Art überführt, wie we-  
 nig man auf die Zuverlässigkeit solcher großen Com-  
 pilatoren, wie Ughelli war, auch in solchen Fällen  
 rechnen darf, wo man es fast für unmöglich hal-  
 ten sollte, daß ihre Nachrichten falsch seyn könn-  
 ten, denn Ughelli machte nicht nur den berühmten  
 Aeneas Sylvius, nachher Pius II. zum Bischoff  
 von Firmo, welches er in seinem Leben nicht war,  
 sondern er bringt noch in das sechszehnte Jahrh.  
 einen Bischoff Ludovicus hinein, von welchem der  
 Verf. unwiderleglich beweist, daß er niemals exis-  
 tirte. Aber wem hätte es einfallen sollen, daß  
 Ughellis Angaben aus diesem Zeitalter unrichtig  
 seyn könnten? Dem Commentar selbst hat der Verf.  
 fünf Abhandlungen vorangeschickt, welche die all-  
 gemeine Nachrichten von der Firmanischen Kirche,  
 von der Einrichtung des Bisthums und seiner Ver-  
 wandlung in ein Erzbisthum, von der Diöces, die  
 ehemals dazu gehörte und jetzt dazu gehört, von  
 dem Kapitel oder Collegio Canonicorum, von der  
 Herrschaft der ehemaligen Bischöffe, und von den  
 Heiligen enthalten, die mit der Firmanischen Kirche  
 oder mit denen diese in einer besonderen Verbindung  
 steht. Die Hauptquelle, aus welcher er schöpft,  
 war ein altes Register im Archiv der Kirche, von  
 dem er beweist, daß es zu Ende des XIII. Jahrh.  
 zusammengetragen wurde; zu der späteren Geschichte  
 erhielt er mehrere Urkunden aus dem vatikanischen  
 Archiv, und auch von einigen andern Kirchen, von  
 denen

denen die wichtigsten in den Beylagen abgedruckt sind. Unter diesen sind einige für die Geschichte des XIII. und XIV. Jahrs. sehr interessant, z. B. die Bulle Urbans IV, worinn er dem Rector der Anfonitanschen Marck im J. 1263 die Untersuchung über den Bischoff Gerard von Firmo aufträgt, von dem gar böse Gerüchte nach Rom gekommen seyen, und ihn besonders instruit, sich bey den Nachrichten, die er deswegen einziehen sollte, der Hülfe der Mönche zu bedienen. Auch findet sich hier vom J. 1303 eine Bulle Bonifaz VIII, worinn er sich die Ersetzung des Bisthums, doch nur für dießmal reservirte, eine andre von Johann XXII. vom J. 1334, in welcher alle Kathedralkirchen ohne Einschränkung dem päpstlichen Stuhl reservirt werden, und eine dritte von Clemens VI vom J. 1349, worinn er sich das Provisionsrecht zwar auch über alle, aber doch nur auf zwey Jahre vorbehält.

### Padua.

*Reden*

Dissertazioni approvate dall' accademia di scienze, lettere ed arti di Padova. sopra il quesito proposto da un socio nazionale della medesima: Trovare i mezzi più alti ad accendere e conservare la passione del bene degli uomini nell' animo di que' giovani, che dovranno un giorno esser potenti per autorità o per opulenza. 1784. 187 Seiten in Quart. Es sind drey Abhandlungen; die Preißschrift, vom Herrn Rector Lieberkühn, und die vom Herrn Villaume in französischer, die dritte, vom Herrn Prof. Göttinger, in lateinischer Sprache. Es muß uns Deutschen doch wirklich Freude erwecken, daß bey einer so wichtigen moralisch-pädagogischen Aufgabe aus Italien drey unserer Landsleute (Hr. H. wird es uns erlauben, daß

h h h h h 3      wir

wir ihn zu den unsrigen zählen) die Verfasser der gebildeten Schriften sind. Man vermuthet leicht, daß diese drei schon länger unter uns bekannte Philosophen in den Hauptideen miteinander zusammenkommen müssen. Die beiden ersten nehmen den Gegenstand unter mehrere Gesichtspunkte, als der letztere; der auch hier, nicht blos in der Sprache und ganzen Einleitung, sondern auch in den Vorschlägen die er thut, als einen Schüler und vertrauten Freund der Alten sich zeigt. Am reichhaltigsten ist uns die Schrift des Hrn. Wilaume vorgekommen; sie enthält eine Menge trefflicher von der eingensten schärfsten Beobachtung herrührender Bemerkungen. Der Preißschrift fehlt es auch nicht daran; und sie sind da mehr entwickelt und ausgearbeitet. Sie handelt zuerst von den allgemeinen Gründen der Menschenliebe; hernach von den vornehmsten Hindernissen derselben bey den Kindern der Reichthum und Vornehmen; und aus diesen beiden Abschnitten werden endlich die Mittel abgeleitet, jene zu stärken und diese wegzuräumen oder zu schwächen. Bey der Schrift des Hrn. Wilaume, die uns am meisten zu denken gegeben hat, sind uns doch auch einige Zweifel übrig geblieben. Ueberhaupt scheint er uns die moralischen Anlagen der menschlichen Natur um etwas zu vorthellhaft anzunehmen, die Ursachen der feindseligen Neigungen zu sehr außer derselben. Je me crois donc fondé à dire, que l'humanité, est un sentiment naturel et inné; et que ce n'est pas dans la Nature de l'homme, qu'il faut rechercher les causes de la dureté. (Nicht einen Theil derselben, in dem natürlichen Uebergewicht der selbstischen Empfindungen und Triebe vor den sympatetischen; und dann in manchen individuellen Anlagen der Seele oder der Organisation? Die



Die Abweichungen von den Gesetzen der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit sind zu allgemein, um nicht Grund in den natürlichen Anlagen zu haben). Die manchen Ursachen aber, aus denen feindselige Neigungen in der Gesellschaft erst entstehen, sind von ihm gründlich vorgestellt. Eine treffliche, tief sinnige Ausweisung S. 95 f. über Handlungen, die scheinen können Stärke zu beweisen, und von Schwäche herrühren. In den harten Ausdrücken *Ces gens sont des imbecilles ou des frippons*, p. 105 würden wir unsern Jüdling nicht zu warnen und zu verwahren suchen, wenn Leute ihm mit einer nach dem Rang seines Vaters sich richtenden Unterscheidung begegnen: Einestheils wird dieß Verfahren zu sehr durch die Gewohnheit entschuldigt, ja fast nothwendig; und die dem Jüdling dabey nöthige Lehre läßt sich anders fassen. Auch gefällt uns nicht der Vorschlag, bey Anlagen zum Geiz, die verschlossenen Schätze des jungen Spahrens ihm entweiden zu lassen, unter dem Anschein, daß es wirkliche Diebe gethan: Das Mittel ist zu gefährlich, wegen des Verdachts, der daher entstehen könnte; und der Geiz scheint uns bey jungen Leuten eine zu wenig gefährliche Neigung zu seyn, um solche bedenkliche Curarien zu erfordern. In der Schrift des Hrn. H. wird der Ursprung der modischen Empfindeley ausdrücklich von einigen deutschen Dichtern abgeleitet, und in dieser Hinsicht mit lebhaften Farben geschildert. Schön wird auch darinn p. 153 seq. das Wachsthum der Menschlichkeit in den letztern Jahrhunderten nach uns leugbaren Beweisen der Geschichte bemerkt — Der Urheber dieser Preisaufgabe wird in einem angehängten Schreiben eines Mitgliedes der Akademie an Herrn Lieberkühn genannt *Carolus Beito-*  
*nius*

1232 Göt. Anz. 123. St., den 6. Aug. 1785.

*nus Brixienfis.* Das Urtheil über die Schriften gerecht der Akademie auch in dem Betracht zur Ehre, daß sie durch die Freymüthigkeit, womit einige der dortigen Denkart nicht so ganz angemessene Wahrheiten gesagt werden, sich in ihrem Beyfall nicht hat irre machen lassen.

*Gmelin.*

Verlitt.

Von Hrn. D. Bloch's Naturgeschichte ausländischer Fische (s. Göt. gel. Anz. 1784. St. 198. S. 1984) haben wir nun die Fortsetzung in Händen, die im Text bis 136 und in der Zahl der Kupferplatten bis CXLIV fortläuft: Hier sind außer dem Haufen, der am ausführlichsten beschrieben ist, noch zwei Arten des Igelfisches, die Stachelkugel, die in keinem europäischen Meere zu Hause ist, und sich durch ihre kurze Stacheln unterscheidet, und der Mühlenfelsfisch, den Linne unter die Stachelhäute gezählt hatte; die Gattung des Weinfisches und ihre Arten, als: das stachellose Dreieck, der Kettenfisch, auch ohne Stacheln und dreieckig, aber mit kettenähnlichen Zeichnungen auf seinen Schildern, das zweystachelichte Dreieck, der Seeftier, das vierstachelichte und das gepierlte Dreieck, der Thurmträger, viereckig und mit einer starken Erhöhung auf dem Rücken, das glatte Viereck und der Nasenbeinfisch, mit einem nasenförmigen Schnabel, zuletzt die Gattung der Stachelhäute und ihre Arten, als: der Schildkrötenfisch, der Sternbauch, der gestreifte Stachelbauch, die Seeflasche, der getlegerte Stachelbauch (*Tetrodon Honckemii*) mit längerem Untertiefer, und der Potenfisch (*Tetrodon Spengleri*) mit sehr vielen Hartfäden, beschrieben und abgebildet.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 6. Aug. 1785.

Brüssel.

Wir vereinigen mit der Anzeige der Memoires de l'Academie de Bruxelles in den vorigen Stücken die Anzeige der Memoires sur les questions proposées par l'Académie de Bruxelles, qui ont remporté les prix et les accessit en MDCCLXXXII. 1783. und derjenigen, qui ont remporté les prix et les accessit en MDCCCLXXXIII. 1784. Hr. Segbers hat (der Auszug aus seiner Schrift beträgt 15 Seiten) auf die Frage der Akademie, (auf 1782) welche fremde Bäume und Gewächse in den Niederlanden mit Vortheil gezogen werden können, die Cedre vom Libanon, den falschen Feigenbaum (Fic. Sycomor.), den Stechginster, den Wachholder, die kriechende Weide, die Kastanie, die Mahalebirsche, den weissen Maulbeerbaum, den Pistaciaenbaum (Hr. S. zeigt nicht genug botanische Bestimmtheit), den Dattelsbaum,

*Gmelin.*  
*Hugo.*  
*Spittler*

baum, die Vogelbeeren, Cypressen, den virginischen Schotenborn, den sibirischen Keim, das Straudenhorn, den spanischen Kürbel, die Lucerne und die Kartoffeln empfohlen; Hr. de Bagd, in einer andern, von welcher der Auszug 20 S. einnimmt, den virginischen Schotenborn, die Kartoffeln, Mandeln, Pataten, die graue Erle, den virginischen Alhorn, den Zuckerahorn, die Brustbeeren, die Lucerne, die Cedre von Libanon und die virginische, die Cypresse, die immergrüne Eiche, den Wachholder, den Erdbeerenbaum, die Roskastanie, den kleinen Schlingbaum, den schwarzen und weissen Wallnußbaum, den Piffacienbaum, den Pirienbaum, die schottische, kanadische und dreiblättrichte Fichte, den Kreuzborn, Safran, Vogelbeerenbaum, die Elsbere, das Gelbholz, den sibirischen Keim, den Weinstock, und einige Spielarten desselbigen vorgeschlagen. Hr. Burtin hat in seiner Preisschrift 1783 (von 187 S.) auf die Frage, welche in den Niederlanden einheimische Gewächse kann man statt ausländischer gebrauchen? nicht nur den Werth einheimischer Arzneypflanzen mit vielem Feuer und aus guten Gründen behauptet, sondern auch durch Weyspiele bewiesen, und setzt den unächten Platanus, die Bete, die Birke, den Zucker, den Zuckerahorn (sollte der in den Niederlanden zu Hause seyn? wir vermuthen, es sollte *Acer campestre* heißen), dem Zuckerrohr, weissen Cedern, und anderem gemasertem Holze, dem Calamus, dem Rosenholze und andern Gewürzen; die Roskastanie und den Mauerpfeffer der Fiebersrinde; den gewöhnlichen Eibisch dem Diatengummi; den großen Ammi dem kretischen und dem römischen Kümmel; den Pirsichbaum der Senna und der Fiebersrinde (Kräfte in Fiebern fand Hr. B. aus eigener Erfahrung in Laub und Kernen); die Engelwurz der Bärwurz, dem Co-

flus

stus u. a., die Seidenpflanze (die doch bey Linne' nicht Apocynum cannabinum heißt) der Baumwolle, dem Lein und Zuckerrohr; den Erdbeerbaum den Kermesbeeren und der Cochenille; die gemeine Osterlucei der langen und runden, den Wermuth dem Wurmsaamen, der Quasse und Fieberinde, die Haselwurze der amerikanischen Wechwurze, das schwarze Frauenhaar und die Mauerrauce dem kasnabischen Frauenhaar, den Sauerdorn den Citronen und Limonen, die Birke den fremden Weinen und Papieren, die Erle den Galläpfeln und dem capensischen Holze, den Feuerschwamm dem Eischenschwamm, die Saunrübe der Jalape, Mechoacanane, Turbitzwurzel und dem Stammaoneum; das Buchholz dem gelben Santel: Pocken- und Sassafrasholz, den spanischen Pfeffer dem runden, den Caslor der Cochenille und Senna, die Wucherblume und einige andere gelbfärbende Pflanzen der Silberwurze; die Wegwarte, Kichern, Wessensprießen, und Blasenfeneca dem Koffee, das blaßge Grasleder der Baumwolle und Leinwand zu Papier, die gelbe Mören der Cochenille, dem Zucker und Koffee, die Merzwurze den Gewürznelken, Johannisfrucht der Fieberinde und dem Gummilact, den Vogelwegtritt der Simaruba, die Sumpffilge dem Ingwer und Stammaoneum, das Wollkraut dem Thee, die Rosviole wurzel ausländischen Purgiermitteln an die Seite; überhaupt hat Hr. B. alles genügt, was ihm theils eigene Erfahrung, noch mehr aber große Belesenheit über diesen Gegenstand an die Hand gab.

Die historische Preisfrage für 1782 war: *Hugo.*  
 Seit wann ist das römische Recht in den österreichischen Niederlanden bekannt, und seit wann hat es daselbst gesetzliche Kraft? Bey dieser Frage ist selbst darüber noch Streit, ob jemals  
 Sillii 2 das

das R. Recht für alle Provinzen der österr. Niederlande als subsidiarisches Recht aufgenommen worden sey. Die Academie war so unpartheyisch den Preis und ein Accessit zwey französischen Abhandlungen wider die Aufnahme des R. Rechts, und zugleich die andern Accessit zwey lateinischen und einer holländischen für die gemeine Meynung, zuzuerkennen. Der Verf. der Preisschrift Hr. von Berg, Stadtschreiberey zu Brüssel, schickt eine Geschichte des R. Rechts voraus, wie er sagt, um seinen Lesern den Gegenstand der Frage näher zu bestimmen; da diese Einleitung aber im Geschmacke des Thomasiaus von den 12 Tafeln bis auf Justinian nichts als Fehler zeigt, so soll sie wohl auch dazu dienen, das System des R. zum voraus mündenswerth zu machen. Die Abhandlung selbst beschäftigt sich im ersten Abschnitte damit, zu zeigen, daß selbst unter der Herrschaft der Römer ihr Privatrecht zwar in den Niederlanden bekannt, aber nicht gemeines Recht der Eingebornen geworden ist. Letzteres zu erzwingen, war der Politik der durch Marus vorsichtig gemachten Kaiser zuwider, und von freiwilliger Aufnahme findet sich nur bey den Testamenten eine Spur. Der V. hat aus dem theodosianischen und justinianischen Coder alle Gesetze gesammelt, wo entweder das Datum, oder die Ueberschrift, nicht nur die besondere an den Präfect von Gallien, sondern auch die allgemeine an alle Untertanen, oder der Inhalt eine Beziehung auf die Niederlande vermuthen lassen. Es sind deren 230 in eine Tabelle gebracht, und daraus zieht der V. das Resultat, daß sehr viele zwar in Gallien, aber für andre Provinzen gegeben sind; die meisten übrigen nur neue Einrichtungen in den Finanzen, dem Kriegswesen und den Posten enthalten, also zwar röm. Regierung, aber nicht röm. Privatrecht, verrathen. Für dieses bleiben

nur

nur wenige übrig, die theils nur die Römer in der Provinz betrafen, theils auch, wenn sie wirklich das gemeine Recht der Niederländer verbesserten. doch nicht mehr für die Aufnahme des R. Rechts als einzelne Gesetze der spanischen Regenten für Aufnahme des ganzen spanischen Rechts, beweisen. Der Theodosianische Codex habe entweder nie, oder doch nicht vor 449 im Occident gesetzliche Kraft gehabt; weil die darinn enthaltene 30jährige Präscription der Klagen, erst in diesem Jahre in Gallien bekannt ward. Um diese Zeit war aber die röm. Herrschaft schon in den Niederlanden ganz zu Ende, mithin galt der Codex selbst in Ansehung der da gebliebenen Römer nie weiter, als insofern er Constitutionen enthielt, die schon vorher gegolten hatten. — Der zweite Theil der Abh. geht vom Ende der röm. Herrschaft in den Niederlanden bis ins 14te Jahrhund. Das Maricianische Handbuch von 506 konnte schon deswegen in Gallien nicht gemeines Recht werden, weil im folgenden Jahre die Westgothen Gallien verloren. Aber dieses Handbuch sowohl, als der Theodosianische Codex wurden von den ursprünglichen Römern gebraucht, deren Streitigkeiten untereinander nach R. Rechte entschieden werden sollten; auch die Gallier und Franken studierten diese Bücher, ihre Könige führen sie an als Bepfeil und Erläuterung, nur waren sie nicht gemeines Recht. Dieses folgt nicht, wenn gleich erzählt wird, einzelne Gelehrte seyen der Gesetze des Theodos sehr kundig gewesen, oder Dagobert habe unter dem Vorwande des Sc. Silan. den Eöhnen eines Herzogs ihr Erbtheil entrißen. Auch die Erwähnung des R. Rechts im Marculf, zeigt nicht mehr, als daß es in Ansehung gewisser Personen und Geschäfte, besonders der letzten Willen, Freylassungen in der Kirche und Vorrechte des Clerus galt. Procop könnte nicht

sagen, die Nachkommen einer ehemaligen römischen Garnison am Rheine zeichneten sich noch zu seiner Zeit durch Befolgung ihres vaterländischen Rechts aus, wenn dieses das gemeine Recht aller Eingebornen, die vormalig unter den Römern standen, gewesen wäre. Es war nur Territorialrecht in Rücksicht auf die Testamente, und in einigen Districten befolgte man besonders Criminalverordnungen der Kaiser. In der Note 46 wird gezeigt, daß Montesquieu durch ein sonderbares Mißverständnis ein im zwölften Art. des Edicts von Nikes enthaltenes Verzeichniß der Mitzstädte für ein Verzeichniß der pays de droit écrit hielt: Die lex Romana der Geistlichkeit war nicht der Innbegriff R. Rechtsgrundsätze auf die Angelegenheiten einzelner Geistlichen angewendet; sondern die Privilegien, welche die Kirche erhalten hatte. Diese bestanden in einem gewissermaßen befreiten Gerichtsstand, der Freyheit von öffentlichen Lasten, dem Regale der Freylassung in Kirchen, der Erbfolge der Kirche in die Güter der Geistlichen, dem Asyl, den Verordnungen gegen Ketzer u. a. Diese Rechte, nebst denen welche Justinian hinzuthat, zu erhalten, war der Kirche sehr wichtig, und sie berief sich auf die lex Romana so lange, bis die kirchlichen Censuren und die Gottesurtheile, diese fremde Stütze entbehrlich machten. — Im zehnten Jahrh. ward das R. Recht auch in den Niederlanden ganz vergessen. — Der dritte Theil begreift die neuere Geschichte. Das wiederauflebende Justinianische Recht ward dadurch in den Niederlanden sehr befördert, daß, wie in Frankreich alle Fehden an die Krone, so hier alle Vrosingen an das Burgundische Haus kamen, daß dieses Haus die Macht des Adels und dessen Einfluß auf die Justiz zu vermindern neue Appellationsgerichte anordnete und diese meist mit Gelehrten besetzte,



setzte, ganz nach dem Beyspiele der ältern Königl. Linie. Kaum war 1384 Flandern erworben, als schon 1385 ein stehender Gerichtshof errichtet ward, von Paris aus und nach dem Muster des Pariser Parlaments. Diese, mit Doctoren besetzten Gerichtshöfe und die Universität zu Löwen seit 1426, verbreiteten wie überall, sehr bald den Gebrauch des R. Rechts, und schon gälten die Gewohnheiten nur noch, weil in den Pandekten stand, daß es nicht unbillig sey, sie zu beobachten. Aber die wenigsten dieser Gewohnheiten waren aufgeschrieben, die Richter in der höchsten Instanz kannten sie nicht. Um der daraus entstehenden Verwirrung abzuhelfen, befaß die Regierung 1531, alle Gewohnheitsrechte schriftlich aufzusehen und zur Confirmation einzuschicken. Dieser mehrmals wiederholte Befehl veranlaßte die immer noch nicht vollständige Sammlung gedruckter Stadt- und Landrechte, bey deren Bestätigung meistens in den nicht entschiedenen Fällen auf das geschriebene Recht verwiesen ward. Hennegau hatte schon, ehe es an Burgund kam, einen aus Abeltichen und Landsassen bestehenden Rath; und erst im siebzehnden Jahrhundert erhielt die Provinz ein Tribunal von Doctoren. Daher ist auch hier das R. Recht nicht angenommen. Stofmans glaubt, Hennegau allein sey in diesem Falle, aber der W. hat eine beträchtliche Liste anderer Gewohnheiten, in deren Bestätigung eben so wenig auf das R. Recht verwiesen wird. In der von Brüssel ist die Verjährung von 30 Jahren besonders festgesetzt. Durch eine allgemeine Verordnung ist das R. Recht nur angenommen in Criminalsachen, unter dem Herzog von Alba und 1611, gerade in diesen wird aber sein Gebrauch täglich geringer; und dann in Admiraltätsachen 1487 unter Maxim. I. Der W. schließt also, daß es darauf ankomme, ob für

eine Stadt oder eine Provinz das R. Recht ausdrücklich als subsidiarisches Recht angenommen sey; wo dieser Fall nicht eintrete, da habe der Souverain durch Vorstellungen sich um so leichter abhalten lassen, ein neues Recht aufzubringen, als seine vorige Absicht, die Verwaltung der Justiz zu ändern, schon erreicht war. In solchen Provinzen habe also das R. Recht keine gesetzliche Kraft, ob es gleich auch in diesen, und selbst in Hennegau, wo ausdrücklich die Gewohnheiten als das einzige Recht bestätigt sind, die Wirkung eines Gesetzes zuweilen hatte, je nachdem ein Gericht gerade mit Verwehren des R. Rechts besetzt war. — Die Accessit von Hrn. Canonicus und Archivar von Heylen, Hrn. Advocat Lertzma und Hrn. Verhoeven tragen für die entgegengesetzten Meinungen die Gründe, welche der vorige W. zu widerlegen suchte, ziemlich vollständig vor. Letzterer beweiset die frühe Aufnahme des R. Rechts auch damit, weil die Niederländer von jeher im Guten und Bösen die Affen von den Franzosen gewesen seyen. — Hr. Advocat d'Outrepont Verfasser des französischen Accessit ist in den ältesten Zeiten eben der Meinung wie der W. der Preißschrifft. Das R. Recht paßte nicht auf die rohen Belgier, die, um Schutzwehr gegen die Deutschen zu seyn, nicht verfeinert werden durften. Die Pubertät war später, die Majorannität früher als bey den Römern; es war nicht nöthig, beide Termine zu unterscheiden, aber chez les peuples corrompus on acquiert des femmes et des vices de très-bonne heure, et du bon sens très-tard. Wenigstens gehört zur eigenen Verwaltung eines Vermögens bey verfeinerten Nationen viel mehr, als bey einem Jägervolke. Der Rechtsatz, daß die stillschweigende Verlängerung einer Pacht nur auf ein Jahr gehe, kam aus einem Klima, wo jedes

jedes Jahr der Acker ganz benutzt werden konnte. In den Niederlanden wäre wegen der Drethe, z. B. der dritte Theil des Pachtgeldes auf 3 Jahre, für ein Jahr zu wenig oder zu viel gewesen. Der W. sagt, in Ansehung der Häuser habe diese Regel angenommen werden können, aber für Häuser war ja im R. Rechte eine ganz andere. — Selbst die Erbfolge des überlebenden Ehegatten ist nach den meisten Gewohnheiten noch eben so wie zu Cäsars Zeiten, also nicht durch R. Recht abgeändert. Der Eid, welchen die Stände von Brabant von ihren Regenten forderten, ihre Gewohnheiten unverändert zu erhalten, sey eben so unvernünftig, als wenn ein Kranker seinen Arzt schreden lasse, ihn nicht zu heilen. — In der neuern Rechtsgelehrte wird die Verordnung Lothar's II. über die Aufnahme des R. Rechts für eine ausgemachte Wahrheit erzählt; die Verordnung sey aber dans les parcelles des Pays-Bas, qui relevoient de l'Empire nicht befolgt worden. Ueber die heutige Rechtskraft hat Hr. d'D. eben die Regel wie der W. der Preißschrift. Wenn aber dieser das R. Recht für ganz entbehrlich hält, und ihm sogar Note 51 das Verdienst der Bestimmtheit in so vielen einzelnen Fällen abspricht, weil es auch in Ansehung des Factum und der Beweise bestimmt sey, wo nach der Natur der Sache alles dem Gewissen des Richters überlassen werden müsse, so gesteht Hr. d'D. daß sobald R. Recht wegfalle, die Unvollständigkeit der Gewohnheiten dem Despotismus der Richter freye Bahn lasse. Er hofft aber, daß durch eine neue Gesetzgebung der Kaiser das Brauchbare aus dem R. Rechte ausheben, diesem Auszuge ungezweifelttes gesetzliches Ansehen ertheilen, und so dem traurigen Zustande der niederländischen Jurisprudenz abhelfen werde, wo in jedem Proceße nicht nur über das Factum und die Erläuterung

zung eines Gesetzes, sondern auch über die Quellen der Entscheidung Streit entstehen kann.

Die historische Preisfrage der Akademie, deren Beantwortung im Jahr 1783 erwartet wurde, begrieff folgende drey Hauptpunkte: 1) Zu welcher Zeit die Geistlichkeit unter den Brabantischen Ständen zu erscheinen angefangen? 2) Wer von der Geistlichkeit zu den zwey übrigen Ständen als ein Stand gekommen sey? 3) Nach welchen historischen Veranlassungen diese wichtige Veränderung der Verfassung der dortigen Stände entsprungen? Die Akademie hat zwey der eingelaufenen Schriften gekrönt, und einer dritten das Accessit zuerkannt, übrigens aber noch einmal in einer voranstehenden Nachricht erklärt, daß sie nicht jede Meynung geradehin für die ihrige erkläre, welche etwa einer der gekrönten Schriftsteller zu behaupten auf sich genommen. Die lateinische Schrift des Herrn Heysen, Canon zu Tongerlo, welche unter den zwey gekrönten Schriften voransteht, verdiente unstreitig vor beiden übrigen den Preis. Der Verf. ist zwar seiuer im Vorbericht gegebenen Versicherung vollkommen treu geblieben, daß er nicht die geringste Sorgfalt auf den Stil verwandt habe, aber der ganze Gang seiner historischen Demonstration ist so sicher, und führt so geradehin auf das vorgesezte Ziel, daß man sich über des V. gelehrte Verläugnung und Selbstentschlossenheit freuen muß, auch ohne noch durch Leistung der zweyten gekrönten Schrift des Herrn Karon. Ernst erfahren zu haben, wie viel schönes präparatorisch auf die ganze Frage sich sagen läßt, das zwar gelehrt seyn mag, schade daß es nicht im geringsten sachdienlich ist. Herr Ernst fängt bey allgemeinen Betrachtungen an über den Ursprung der Stände, beschreibet ihren Zustand bey den Gal-

licen

kern unter römischer Oberherrschaft, bey den Franken vor und nach der Errichtung ihrer Monarchie in Gallien. Er zeigt, daß die Bischöffe unter der Dynastie der Merovinger ein Theil der Reichsstände gewesen seyen, daß aber auch die Aebte zu den Nationalversammlungen hinzugelassen worden. Endlich nach einer ausführlichen Schilderung der Stände unter den Carolingern und Beschreibung ihrer Extension in einzelnen Provinzen, nachdem das Carolingische Reich zerfiel, kömmt er S. 101 auf die Brabantische Stände unter den alten Grafen von Lothemen, unter den Brabantischen Herzogen des ersten Stamms, unter dem Burgundischen und biserreischischem Hause. Herr Heylin fängt ohngefähr da an, wo sein College schon 146 Seiten hindurch vorbereitet hatte, oder er fängt so an, daß man mit vollster Ueberzeugung nicht weiter zurückgehen mag. Er zeigt dokumentir, daß bis zu Anfang des letzten Viertels des vierzehnten Jahrhunderts die Aebte (denn von diesen ist hier die Rede, wenn man von einem geistlichen Stand unter den Brabantischen Landständen spricht) gewiß nicht an den ordentlichen Berathschlagungen des Adels und der Städte gewöhnlichen Antheil genommen haben. Die Nachrichten junger Chronisten, welche von ältern Verfassungen nach dem Maaß ihres Zeitalters schreiben, können kein Einwurf gegen das seyn, was sich aus dem einmüthigen Stillschweigen aller Documente und gerade solcher, welche nothwendig Nachricht geben müßten, in der That mehr als vermuthen läßt. Der Verf. unterscheidet auch sorgfältig alle die Fälle, wo zwar Geistliche den ständischen Berathschlagungen beygewohnt haben, aber nicht als Stände, sondern als Rätthe des Fürsten, oder vielleicht bloß einzeln in einem vorliegenden Falle, der sie nahe angien, aber nicht beständig.

Seit 1383 erschienen sie in einer ununterbrochenen Reihe als beständige Mitglieder der Landstände, und es läßt sich aus der ganzen damaligen Geschichte sehr schön erklären, was diese wichtige Veränderung veranlaßt haben mag, auch kann man aus ebendenselben Zeitumständen begreifen, warum nicht alle Aebte zu jenem neuen Nationalstände sich vereinigten, sondern bloß eine gewisse Anzahl derselben dieses Vorrecht oder diese Beschwerde genoß. Hr. Heylin zeigt, daß die Anzahl dieser zu einem Stand verbundenen Klöster fünf und vierzig gewesen seyen, daß aber gewöhnlich als Repräsentanten derselben nur zwölf erschienen, und die Hauptursache ihrer Aufnahme unter die Landstände möge wohl diese gewesen seyn, um sie zu einer ordentlichen, gewöhnlichen Theilnehmung an den öffentlichen Lasten zu bewegen, wovon dieselbe sich frey glaubten. Daher auch nur diejenige Klöster zu diesem Recht kamen, welche kraft päpstlicher Privilegien vorher völlige Freyheit von Steuern und Abgaben behauptet hatten, hingegen alle diejenige ausgeschlossen blieben, die sich schon vorher einem gewöhnlichen Beitrag unterworfen. Der Verf. der dritten Schrift, welcher das Necessit zuerkannt worden ist, Herr Jo. Bapt. Engels hätte sich vielleicht mehr als Herr Ernst zu einer genauen historischen Demonstration erheben können, aber es fehlte auch ihm, wie diesem, an hinlänglichen historischen Urkunden, deren mehrere ungedruckte Herr Heylin benützt hat.

Heyne.

Wien.

Viel Einleitung versprechen wir uns von dem hier bey Wappler seit vorigem Jahre erscheinenden Magazin für Wissenschaften und Litteratur. Herausgegeben von Otto von Guisingen. gr. Quart.

Quart. I. Band. 1. Theil 1784. 124 S. 2. Theil 1785. 141 S. Recht, wie es seyn soll, ist der Zweck und die Absicht einer periodischen Schrift für das bessere Publicum bey der gegenwärtigen gefaßt: die Wissenschaften in die bürgerliche Gesellschaft genauer zu verweben; sie für dieselbe brauchbarer und nützlicher zu machen, und Lust und Liebe für sie zu erwecken und zu nähren. Man ahndete so etwas von diesem Zweck, da man anfieng, das Wissenschaftliche populär vorzutragen; sah aber nicht scharf genug um zu bemerken, was eigentlich von der Art ist, daß es populär vorgetragen werden soll und kann. Wozu Classen von Menschen die Begriffe, welche vorausgehen müssen um eine Wahrheit zu fassen, nicht haben noch haben können: das muß man ihnen nicht aufdringen wollen: sie fassen es nie ganz, noch recht, und wenden es zu keinem Vortheil für sich und andre an. Bestimmung und Entwicklung von jenem Zwecke geben hier einige vorangesetzte Stücke: über Wissenschaftsflüge von dem einsichtsvollen patriotischen Herausgeber; die Wissenschaften, eine Ode von Gajschka; Fragmente über die Aufklärung vom Hofrath Schlosser; worinn auch die paradoxen Sätze weitere Erwägung und Prüfung verdienen. Ein Benedictiner wünschet mit Recht, daß bey Aufhebung der Klöster eine Freystatt und eine Anstalt für solche Ordensleute übrig bleiben möge, welche zu mehr, als zur bloßen Seelsorge gut sind, ihre Lage der Gelehrsamkeit gewidmet haben und ferner widmen können; verschiedne Theile der Gelehrsamkeit können durch eine solche Gesellschaft, wo nicht allein, doch am besten bearbeitet werden. — Die Luftschiffahrt eine alte Sache. — Einige Oden: der Nachruhm von Klopstock, schön ausgeführt, aber nicht wahr; Unfre Sprache von Gajschka; Werthes, bey einer Abhandlung.

Im zweyten Theile: Der Brodbaum v. Prof. Forster, eingerückt. Die Grablieder der alten Schäferdichter. An Born, übersetzt von Denis: das Grabmal des Adonis von Bion; das Grabmal des Daphnis, von Theocrit; ein andres von Virgil; und das Grabmal des Melibbus von Memnon: ein guter Gedanke, diese verwandten Stücke nebeneinander zu stellen. Kurze Uebersicht der Künste, von Prof. Hoffmeyer; ein vortreflicher Aufsatz; auf dem Sulzrischen Grundsatz gebaut, der den Werth der Künste nach dem sittlichen Zweck bestimmt. Stufen der Künstler werden also so gemacht: die niedrigste, wo die Kunst ganz leer von Sittlichkeit ist, wo Fertigkeit der Hand und Richtigkeit des Auges das ganze Verdienst macht; eine höhere, wo die Kunst in feiner Kenntniß und täuschender Darstellung der Körperwelt besteht: so ist es noch bios mechanische Kunst, aber von höherer Art; erst Darstellung sittlicher Wahrheit durch mechanische Ausführung ist schöne Kunst. (Wenn gereinigtes sinnliches Vergnügen, das so genau mit dem geistigen verwebt ist, Stimmung der Einbildungskraft, Verfeinerung des Empfindungsvermögens und des Geschmacks, durch Auswahl und Erhöhung der schönen Natur in der Darstellung, am Ende sich eben sowohl in das Sittliche auflöset, und mittelbarer Weise sittliche Einwirkung hat, so werden auch diejenigen mit dem N. einig seyn, welche schöne Kunst auch da finden, wo nicht unmittelbar sittliche Wahrheit vorgestellt ist; sondern schöne Natur, schön ausgeführt. Das Wort sittlich scheint überhaupt hier zuweilen den Begriff zu verrücken. Selbst bey den angeführten sittlichen Vorstellungen, z. B. eine nackte Venus, ein Hercules u. a. muß das eigentlich Sittliche erst vom Anschauenden hinzugebracht werden. Insofern aber sittlich dem Mechanischen



chanischen entgegengesetzt ist, kann kein Streit Statt finden; und unstreitig sollte auch selbst das eigentlich Sittliche bey der Anwendung und Kunst, wie bey dem Genuß, den Künstler und den Liebhaber leiten. Die Grenzen des Mechanischen und des Sittlichen sind sonst mit vieler Feinheit bestimmt). Ueber katholische und protestantische Geißlichkeit: ein Schreiben von Hofrath Schloffer, ein vorzügliches Stück, frey und unpartheyisch gedacht und aus eignen Nachdenken geschöpft. Ueber Naturgeschichte und Chemie: in Rücksicht auf Handelsleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, von Herrn Jüger. Wahrheit und Glaube von Hofrath Schloffer. Stabilität an George Forster von Hrn. Blumenauer. Das Orakel der Deutschen, stellt die verschiedenen, oft einander entgegenlaufenden Urtheile der Recensenten über die Denis'sche Uebersetzung vom Ossian in den J. 1768 und 69 vor. (Indessen, so entgegengesetzt manche untereinander zu seyn scheinen, so gut dürften sie sich bey genauern Nachdenken miteinander vereinigen lassen.) Wir können, so wie es bey periodischen Schriften, zumal vermischten Inhalts, nie leicht, ohne weilläufig zu werden, anders angehet, nur den Inhalt anzeigen. Die gegenwärtige verdient mehr Aufmerksamkeit als viele andre.

#### Ohne Druckort.

Die gute Absicht läßt sich wohl bey solchem nicht verkennen: Fragmente zur Toleranzgeschichte in vier erklärten Kupfertafeln. Von J. A. F. Weg von Menge. 1785. Octav. Der Verf. ist von der durch Kaiser Joseph beschlossnen Toleranz und Gewissensfreyheit stark durchdrungen, und sucht seine Empfindungen durch eine Reihe Sinnbilder auszudrücken. Der Kupfer sollen vier werden; wir haben

*Heyna.*

1248 Götting. 124. St., den 6. Aug. 1785.

haben das erste mit der Schrift auf 128 Seiten erhalten: diese letztere ist zum Verständniß der Sinnbilder allerdings nöthig, obgleich auch diesen einige Schrift zur Erklärung beygefüget ist. Symbolik und Allegorie in der Kunst ist und bleibt eine schwere Sache; bey der es nicht leicht ist, den Forderungen bald in der Erfindung und Bezeichnung des Gedankens, bald in der Ausführung Genüge zu thun. Die gegenwärtigen Allegorien erfordern Schonung, da sie fromm und gut gemeint sind; und Mißverstand verbittet der Verf. selbst, z. B. bey den drey Religionen, die als drey Knaben vorgestellt sind, deren einer ein Crucifix mit dem Kelch, der andre ein bloßes Kreuz und Buch mit den Geheißtafeln, der dritte (die Reformirten) die eiserne Schlange und die Harfe hält. Historische Gegenstände sind: der Kaiser mit dem Papst, der ihn in Wien besucht; Luthers Vertheidigung in Worms; Luthers und Zwingels Disputation zu Marburg; die Protestation der Fürsten auf dem Reichstag zu Speyer. Gestochen ist das Blatt von J. M. Pressel zu Heilbronn.

*Prellen.*

Frankfurt am Mayn.

Ge. L. von Cancrin Beschreibung eines Euposofens und seines Gebrauchs, worinn man mit Torf, Steinkohlen, Wellen und Holz rösten und schmelzen, auch alle Eisgerarbeit verrichten kann; ein Anhang zu der ersten Abtheilung des neunten Theils der Berg- und Salzwertfunde, in der Andreadischen Buchhandlung 1785. Octavo, 21 S. mit acht Platten, worauf alle Theile des Ofens gut gezeichnet sind: Wir haben unsern Lesern von diesem kleinen Werke nichts zu sagen, als daß die Ausführung der Aufschrift vollkommen entspricht.

Göttingische  
**Unzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 8. Aug. 1785.

Hamburg.

*Spiller*

**H**istorischstatistische Beschreibung der Staaten des deutschen Reichs, von J. H. Stöber, Verfasser der historischstatistischen Beschreibung des Osmanischen Reichs. Mit einer Einleitung von Herrn von Schirach, Königl. dänischem Statorathe. Erster Theil. 320 Seiten in gr. Octav. Wir haben diesen ersten Theil eines Werks, auf welches notwendig schon der Titel jeden Freund der Geschichte aufmerksam machen muß, mit der größten Begierde ergriffen, und den Mutß des Hrn. V. bewundert, womit er es wagte, gleich mit Churfürsten anzufangen, während daß Deutschland der Vollendung des vortreflichen Kanzlerischen Werks mit der gerechtesten Sehnsucht entgegenzieht. Noch ehe der Anfang die

K I I I I

seß

ses Werks erschien, hatten wir schon vor einiger Zeit das Glück, Fragmente von der meisterhaften historischpolitischen Beschreibung Chursachsens, welche Hr. Canzler versprochen, in einzelnen Bogen zu sehen, und die Vergleichung mit den hier gelieferten Nachrichten hat uns durchaus zweifeln gemacht, ob Herr Etzler für die fortdauernde Erwartung seines Werks gesorgt habe, daß er sich in diese Parallele von selbst stelle. Die Thätigkeit des letztern, daß er künftighin alle halbe Jahr, alle Jahre wenigstens gewiß, einen Theil von 24 bis 30 Bogen liefern will, verdient zwar alle Aufmunterung, aber gerade bey Bearbeitung eines Fachs, das, wenn irgend ein Theil der historischen Kenntnisse, langwieriges Sammeln und Studium mehrerer Jahre erfordert, nützt gewöhnlich eine sammelnde und läuternde Ruhe weit mehr, als rasche, thätige Ausführung. Zeit und Kräfte zu gewinnen, könnte der Hr. Verf. künftighin den ganzen Abschnitt der Geschichte und Staatsveränderungen, der hier von S. I. 127 fortgeht, getroßt hinweglassen, denn schwerlich hatte er Muße dieselbe aus Quellen zu schöpfen, nur wundern wir uns, daß nicht einmal Heinrichs Geschichte gebraucht worden ist. Die Hauptabschnitte der statistischen Beschreibung selbst sind nach einer guten Methode entworfen 1) Geographische Uebersicht der chursächsischen Länder und kurze Beschreibungen ihrer vornehmsten Städte. Daß Chur Sachsen nach einer gewöhnlichen Eintheilung in sieben Kraise zerfalle, ist unrichtig; denn die Territorien der Bistümer Merseburg und Naumburg-Zeitz, die chursächsischen drei Fünfteile der Grafschaft Mansfeld, und mehrere andere Stücke gehören zu keinem Kraise. Eigentlich bezieht sich die Kraiseintheilung bloß auf die sogenannte alte Erblande, die allmähliche Ent-

stehung

stehung von sieben Kraisen zu zeigen, wäre nicht zweckwidrig gewesen. S. 142 ff. die Beschreibung von Leipzig. Stadt und Universität, ist höchst mangelhaft. Die Epoche, seit welcher diese Stadt zur Handelsstadt geworden, kann bekanntlich angegeben werden, hier fehlt sie, und daß die Lage der Stadt zum Handel sehr vortheilhaft sey, dünkt uns unrichtig. 2) Bevölkerung, Produkte, Bergbau, Manufakturen und Handel nebst allgemeinen Bemerkungen über die Industrie, den wissenschaftlichen und häuslichen Zustand seiner Einwohner. Daß wenige Länder von den Folgen des unpolitischen Religionsfanatismus so frey geblieben wie Churfachsen, ist gegen die Geschichte der Concordienformel, der Erelischen Handel, des dreißigjährigen Krieges, und, wie der Hr. Verf. selbst noch bemerkt, der verweigerten Aufnahme der französischen Reformirten. Irrer wir nicht, so hat kein Land die Folgen dessen, was man etwa lutherische Bigoterie nennen möchte, mehr erfahren als Churfachsen. Bey den Nachrichten von der abnehmenden Bevölkerung der Städte hätte Hr. Dohm verglichen werden sollen. S. 200. Die elenden Berechnungen von Calvinus und Albinus sollten nicht mehr wiederholt werden, da man weiß, durch was für eine Reihe von Irrthümern ihre Summen entstanden sind. S. 201. Der ganze reine Gewinn der erzgebürgischen Bergwerke soll fast über zwey Millionen seyn, und auf eben derselben Seite — im Ganzen sollen die Bergwerke jährlich auf eine Million Thaler ausbringen. 3) Constitution und Regierungsverfassung von Churfachsen und den einverleibten Ländern. Justiz und Polizeywesen. Kirchenzustand. Verhältnis gegen das deutsche Reich. Titel, Wappen und Hofstaat des Churfürsten. Die ganze Abhandlung von den Landständen, welche nach einem entbehrlichen Pro-

log über die Regierungsformen überhaupt hier den Anfang macht, ist wohl einer der unvollständigsten Theile des ganzen Werks. Kein Wort von den besondern Stifftetagen in Merseburg und Naumburgs Zeit; von dem ganzen verschiedenen Verhältniß dieser Stifter, verglichen mit dem Verhältniß des Stiffts Meissen; von den Verhältnissen der verschiedenen Stände untereinander selbst; nichts bestimmtes von ihren Vortheilen u. s. w., nicht einmal davon, daß der größte Theil der Abgaben von den Landständen nicht nur bewilligt, sondern auch durch ihre theilnehmende Veranstaltung eingevozen, und bloß unter ihrer theilnehmenden Obergewalt nach gewissen Zwecken verwandt werden darf. Von den kaiserlichen Ständen handelt der Hr. Verf. acht Blätter hindurch; mit den sächsischen ist er auf zwey Blättern fertig. Die ganze Abhandlung vom geheimen Cabinet und vom geheimen Consilium beträgt achtzehn Reihchen. Vom geb. Cabinet; es dirigire drey Departements, der inländischen Staatssachen, aller Militärsachen, aller auswärtigen Angelegenheiten. Vom geb. Consilium; es beschäftige sich mit allen geistlichen und weltlichen Sachen des Churfürstenthums und der inkorporirten Lande, und führe die Aufsicht über alle andere Civil- und Militärcollegien. Es bestehe aus einigen Conferenzministern und wirklichen geheimen Rätthen, und sey mit dem geb. Cabinet das höchste Landescollegium. Seine geheime Kanzley theile sich in mehrere Departements; das Archiv, dessen habe einen Archivarius nebst einigen Registratoren und Subalternen. „Solche unbestimmte Beschreibungen, besonders der zwey höchsten Landescollegien, sind in der Statistik eines Landes ein höchst wichtiger Fehler. Wenn der Hr. Verf. die Geschichte des Ursprungs des geb. Cabinets auch nur berührt hätte,

hätte, so würde man das Verhältniß des geh. Cabinets und des geh. Consilium doch einigermaßen wahrgenommen, und zum Theil auch die Grenzen ihrer beiderseitigen Sphäre vermuthet haben. Dieser Fehler von Unbestimmtheit, selbst da wo genug Nachrichten im Publikum sind, herrscht durch das ganze Werk hindurch, und allein aus dem letzten Abschnitte Staatswissenschaft und Finanzwesen nebst Nachrichten vom Kriegszustande könnten wir mehr als ein Duzend von Beweisen geben, welche die Eilfertigkeit des Hrn. W. desto unentschuldbarer zeigen, da gerade hierüber außer den angeführten Büchlingischen Nachrichten ein großer Voratz von Nachrichten gedruckt ist. Wir sind weit entfernt, erste Versuche eines Werks mit Strenge zu beurtheilen, aber selbst auch vom ersten Versuch erwartet doch das Publikum billig einige Vollständigkeit, der Statistiker und Historiker Deutschlands hat überdies weit mehr Ursache als jeder andere Schriftsteller, erst nach einer langen ehrsüchtigen vollen Vorbereitung vor sein Publikum zu treten, denn bey der unternommenen Beschreibung eines solchen Landes darf er zuverlässig in dem Lande selbst eine ganze Schaar von Männern vermuthen, deren jeder die Beschreibung viel besser machen könnte als er, die ihm auch, selbst, wenn er allen Fleiß angewandt hat, mit leichter Mühe einen Beytrag von Verbesserungen zu seinem Buch zu geben wüßten, der vielleicht stärker wäre als sein Buch selbst.

Berlin.

*Später.*

Sur la population des Etats en general et sur celle des Etats Prussiens en particulier, dissertation qui a été lue dans l'assemblée publique de l'Academie des Sciences et des Belles-lettres à

Rttttt 3

Berlin

Berlin, le 27. Janv. 1785. pour le jour anniversaire du Roi, par M. de Hertberg, Ministre d'Etat et membre de l'Academie: 36 Seiten in gr. Octav. Der Fall ist selten, vielleicht bisher der einzige in der Geschichte, daß der König groß genug ist um sich noch bey seinen Lebzeiten öffentlich vorrechnen lassen zu dürfen, und zugleich sein Minister selbst gerade der Mann ist, der im Anitz des ganzen Publicums vorrechnen kann, und von dem ganzen Publicum hoffen darf, daß die Rechnung selbst durch ihn neuen Gläubigen gewinne. Die Resultate sind: Friedrich II. da er den Thron bestieg, hatte 2,230,000 Unterthanen, und jetzt ist ihre Zahl auf sechs Millionen gestiegen. Die Bevölkerung der alten Staaten hat sich verdoppelt, mit der Erwerbung von Schlesien, Westpreussen und Ostfriesland und zwey Millionen hinzugekommen. Wie Ackerbau, Gewerb, Manufakturen, Handel zu einem herrlicheren Wohlstande gediehen, läßt sich zwar nicht durch solche runde genaue Summen ausdrücken, weil die Data der Berechnung zu hundertfältig sind, als daß sie alle in der Kürze in eine Generalsumme gesammelt werden könnten, aber es zeigt sich doch bey der Untersuchung eines jeden Hauptzweigs, wie bewundernswürdig die Anstalten des großen Königs gewirkt haben, und was ein vier und vierzig Jahre hindurch planmäßig fortgesetztes Verfahren selbst in einem von der Natur minder begünstigten Lande wirken könne. Allein die Seidenfabriken beschäftigen gegenwärtig über 5000 Arbeiter, und ihr Ertrag beläuft sich auf zwey Millionen Thaler; was davon ausgeführt wird, beträgt eine halbe Million. Wie wenig war dessen vor 1740. Die preussische Flazge, von welcher vor 1740 so wenig gehöret wurde, ist nun allgemein und selbst von



von den Marokkanern geachtet, die Zahl der in Preussen, Pommern, Ostfriesland gebrauchten Schiffe steigt auf 1200. — Doch wir haben nicht Lust, aus einer Abhandlung einen Auszug zu machen, die doch kein Mann von irgend einer politischen oder litterarischen Aufmerksamkeit ungelesen lassen wird.

Wir ergreifen vielmehr die Gelegenheit, selbst durch den verehrungswürdigen Namen des Hrn. von Herzberg erinnert, aus Arkenholz Litteratur und Wälterkunde (IV. Jahrg. VII. Band. Julius. No. 1. S. 100) eine der wichtigsten Nachrichten zu excerpiren, deren Nothentie unbezweifelbar, und deren Einfluß auf den Zustand unser's Jahrhunderts und künftiger Menschenalter unübersehbar ist. Gedruckt hat, wie bekannt ist, sein Journal von und für Deutschland aufgegeben. Die Ursachen sind zum Theil auch bekannt, wenigstens weiß man, daß er sich durch Einrückung gewisser Nachrichten Verantwortung zugezogen. Ueber das Individuelle dieses Falls zu urtheilen, steht unstreitig bloß denen zu, welche aus vollständiger Kenntniß des Ganzen und aller politischen Verhältnisse urtheilen können; wir excerpiren aus dem königl. preussischen Ministerialrescript bloß diejenige Worte, welche ein allgemeines Urtheil über historische und statistische Freyheit enthalten, demnach als Grundsätze in dieser wichtigsten, Aufklärung und allgemeine Ruhe unmittelbar betreffenden, Angelegenheit angesehen werden müssen.

„Eine Privatperson ist nicht berechtigt, über  
 „die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, die  
 „Maasregeln und Anordnungen der Souveraine  
 „und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Collegien  
 „und Gerichtshöfe öffentliche, sogar tadelnde, Ur-  
 „theile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm  
 „zukom-

„zukommen, bekannt zu machen, oder durch den  
„Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch  
„zu deren Beurtheilung gar nicht fähig, da es ihr  
„an der vollständigen Kenntniß der Umstände und  
„Motiven fehlt.“

Wir schreiben nicht weiter ab, weil die übrigen  
sehr starken Worte hauptsächlich unsere durch Samm-  
len aufklärende oder aufklären wollende Journalis-  
ten angeht, deren Sache völlig abgefordert von  
dem betrachtet werden muß, was überhaupt histo-  
rische und statistische Freyheit betrifft. Wir wagen  
es nicht, die ersten zu seyn, welche selbst über das  
Verbot öffentlich zu urtheilen ein öffentliches  
Urtheil fällen; noch weniger wollen wir Vermu-  
thungen nachhängen, ob diese Grundsätze bald all-  
gemein angenommen seyn werden; da einmal das  
aufklärerische Ministerium die Bahn brach, dem  
die langsamste Publicität und Beurtheilung aller seiner  
Handlungen bloß reineres und unparteyliches Lob  
verschaffen konnte, das auch erst jüngst den Ent-  
wurf eines neuen Gesetzbuchs, zum ewigen Ruhme  
bey der Nachwelt, vorher der allgemeinen Kritik  
ausstellte, ehe das Siegel der heiligen Gältigkeit  
demselben aufgedrückt wurde.

*Gmelin.*

#### Altenburg.

Hier hat der Hr. Senat. Wiegleb bey Richter  
noch 1783 von Rob. Dossie gedrucktem Laborato-  
rium (s. Götting. Anz. von gel. Sachen 1759. St. 114.)  
eine zweyte deutsche Auflage auf 452 Seiten heraus-  
gegeben, worinn er in Zusätzen die spätere Entdes-  
ckungen, neuere Bereitungsarten, und Verfälschun-  
gen der Arzneyen, so wie die Mittel, sie zu erken-  
nen, nachgetragen, und einige Fehler der ältern  
Ausgabe berichtigt hat.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

126. Stück.

Den 11. Aug. 1785.

Göttingen.

*Murray.*

**V**on unserm Hrn. Hofr. Murray *Apparatus medicaminum* ist nun auch der dritte Band unter dem Titel *Arzneyvorrath u. s. w.* in der Wapfenhaus-Buchhandlung zu Braunschweig übersetzt erschienen. Er beträgt in der Uebersetzung, die den nunmehrigen Stadtphysicus zu Wolfenbüttel, Hrn. D. Seger, zum V. hat, 654 Octavf. Es ist natürlich, daß, bey Werken von einer solchen Fülle von Materien, zu deren, um Weiterschweifigkeit zu vermeiden, nöthigen Zusammenpressung die lateinische Sprache besonders geschickt ist, die Fertigkeit den Sinn der Urschrift zu treffen mit jedem Bande zunehmen muß.

R1111

Leipzig.

*Beckmann.* Leipzig

Carl Wilsb. Dörner Anleitung zur Färbekunst, vorzüglich Tuch und andre aus Wolle gewebte Zeuge zu färben; bey Weidmanns Erben und Reich. 1 Alphab. 3 Bogen in Octav. Diese Anleitung ist ein Auszug aus den Versuchen und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst, die Hr. Bergtrath V. 1772 und 73 in 3 Bänden geliefert hat; sie enthält aber viele neue erhebliche Zusätze, so daß sie dem Künstler und Gelehrten der sich um diesen Theil der Technologie bekümmern will, gleich wichtig ist. Zudem empfiehlt sie sich auch dadurch, daß der V. Gelegenheit gehabt hat, manche Versuche im Großen anzustellen, wovon hier der Erfolg beygebracht ist. Die Ordnung und die Art des Vortrags ist sonst fast eben diejenige welche bereits aus den Versuchen und Bemerkungen bekannt ist. Im ersten Abschnitte werden die Haupt- oder Grundfarben: die rothen, gelben, blauen und schwarzen abgehandelt; der andere Abschnitt enthält die aus der Vermischung der Hauptfarben entstehenden Arten. Bey der Scharlachfärberey muß die Zinnauflösung erst binzugesetzt werden, wenn die Cochenille bereits mit Weinstein-erystall kocht. Nicht so feurig und angenehm wird der Scharlach, wenn die Zinnauflösung zugleich mit dem Weinsteinram in die Brühe gethan, und erst hernach die Cochenille zugesetzt wird. Das Zeug muß so geschwind als möglich durch die Färbegrühe gezogen werden, und schnell ganz damit zuerst benäht werden, hernach kann das Tuch gemächlich durch die kochende Brühe gezogen werden. (Diese Rezel gilt bey den meisten, vornemlich den hellern Farben, die sonst Flecken und Wellen erhalten, welche am Tuchrahmen am ehesten in die Augen fallen). Das Kennzeichen des ächten Scharlachs, daß

er

er auf dem Schnitte weiß seyn müsse, ist nicht zuverlässig, und entsteht nur wenn die Bräue nicht genug Farbestoffen enthält, wiewohl die Zinnauflösung allerdings verursacht, daß diese sich schnell in die Oberflache ziehen und das tiefere Eindringen erschweren. (Hier in unsern Färbereyen werden die meisten Schwärze durch und durch gefärbt. Bey der Bereitung der Zinnauflösung würde Recensent den Färbern den Zusatz des Weingeistes empfohlen haben, der sie sicherlich verbessert). Bey dem Krap warnt der W. so wie Hellot, Duhamel und andere, vor dem gelben Antheil desselben, und meynt, es liege sich dieser zum Theil scheiden; aber Recensent weiß aus eigener Erfahrung, daß dieser gelbe Antheil nur die durch eine feine flüchtige Säure verdünnete Röthe ist, welche nach Verflüchtigung der Säure oder durch Zusatz des alkalischen Salzes, wieder roth wird, und Hellot hat, ungeachtet er den gelben Antheil zu scheiden wünschte, dennoch richtig bemerkt und selbst gesagt, daß der Krap, welcher etwas ins gelbliche fällt, der reichste und beste sey. Man sehe J. Beckmanns Vorlesung in Commentar. societ. Goetting. VIII. und den Auszug in unsern Anzeigen 1777. S. 485, wo eben deswegen der Nutzen des alkalischen Salzes bey der Krapfärberey erwiesen ist. Den Gebrauch des Gypses zur Färberey bestätigt der W. hier wiederum durch neue Versuche. Am ausführlichsten ist, wie billig, von der blauen Farbe, sowohl von dem Kappenblau, als auch dem chemischen Blau gehandelt worden, jedoch von dem erstern nichts neues, aber alles deutlich und lehrreich. Der Krap, welcher zugefeht wird, diene, wie die Kleyen, nur zur Beförderung der nöthigen Gährung. Wird der Kalk zu früh hinzugehan so wird die Gährung gehindert und die Kape steht schwarz, welcher Fehler am

LIIII 2 schnelle

schnelsten und sichersten durch ein Decoct von Krap und Kleien gebessert werden kann. Wider das Durchgehen der Käse ist des Dijonsal Mittel gelehrt worden, jedoch verwirft der W. den bisher gewöhnlichen Zusatz des Vitriolsäuers nicht ganz. Wichtigster ist der Abschnitt von dem sogenannten chemischen Blau, oder der Auflösung des Indigs in Vitriolsäure, deren Anwendung der W. auch im Großen versucht hat. Er giebt zu verstehen, daß er eine Zurichtung des Indigs in trockener Gestalt, die weit vortheilhafter und bequemer sey, erfunden habe, die er nicht so geradezu bekannt machen wolle. Ferner von den schwarzen Farben aus Galläpfeln und Blauholz. Alsdann folgen die Farben, welche durch Vermischung der Hauptfarben entstehen, die zu mannichfaltig sind, als daß sie hier einer Anzeige fähig wären. Sie lassen sich ohnehin fast unendlich vervielfältigen.

*Jeder.*

### Gießen.

Von G. Fr. Krieger: Die Rechte der Menschheit, oder der einzige wahre Grund aller Gesetze, Ordnungen und Verfassungen. Von J. A. Schlettwein. 1784. 520 Seiten in Octav. Das Recht der Natur ist in diesem Lehrbuche größtentheils nach dem jetzt gewöhnlichen Begriff und Inhalte vorgetragen. Denn obwohl der Verf. die Erklärung der Pflichten gegen sich selbst auch dem N. R. zuignen, und der Sittenlehre nur die Lehre von den Mitteln, zur Ausübung aller seiner Pflichten sich geneigt und innerlich stark zu machen, überlassen will: so hat er doch von den Pflichten gegen sich nicht so ausführlich gehandelt, als geschehen muß, wenn dies Hauptabsicht mit ist. Sondern sein Hauptaugenmerk geht auf die Rechte und Pflichten gegen andere, und, nicht ausschließlich zwar,  
doch

doch hauptsächlich auf die vollkommenen. In der Vorbereitung bis S. 121 die: gewöhnlichen Gegenstände, Natur des Menschen, Verbindlichkeit, Gesetze. Daß aber von den gemein angenommenen Begriffen und Nennungen der W. nachher sich sehr oft unterscheidet, läßt sich nach seinen vorhergehenden Schriften leicht schließen. Auch Recens. kann mit ihm in ungleich mehreren Punkten nicht übereinstimmen, als nur anzuzeigen, geschweige denn mit Gründen zu rechtfertigen, der Raum hier gestattet. Aber wie ihn dieß nicht hinderte, das Buch mit demjenigen Vergnügen zu lesen, welches man immer empfindet, wenn man bey einem Schriftsteller warmes Gefühl für wichtige Absichten gewahrt wird und Muth, eben auch zum Besten dieser Absichten, gewöhnliche Lehrbahnen zu verlassen und neuen Ausichten zu folgen: so bleibt es ihm auch Pflicht, Lesern die prüfen können, dasselbe zu empfehlen. Was man bey den Absichten, und einigen vortreflichen Grundbegriffen, die den Verf. leiten, hauptsächlich bedauert, ist, daß er von gemeinen Begriffen und Ausdrücken mehr abweicht, als nöthig zu seyn scheint, daß er von der vortheilhaften Seite anderer Lehrbegriffe zu lebhaft angezogen, nicht, oder nicht genau genug, alle übrige Seiten derselben würdiget, und daß er seine subjective Empfindung zu leicht für objective Evidenz ansieht. Wir geben einige Beyspiele, wie sie im Buche aufeinander folgen. Das Wesen einer guten Handlung setzt der Verf. S. 16 darinne, daß sie in der Menschenkraft, Vergrößerung, Erhöhung oder Stärkung der Intension setzet. Und das Kennzeichen davon sey, daß die Menschenkraft mehr Mittheilbarkeit, oder mehr mittheilbare Eigenschaften erlange. Hiermit verbindet er den zwey-

ten Grundsatz, daß Seyn, Denken, Neigungen haben u. s. w. mittheilbare Eigenschaften seyn; nicht mittheilbare aber unter andern auch, nicht Wahr = Denken, Nicht = Abneigung haben. Und setzt hinzu; wärs wohl durch diese negative Bestimmungen möglich, auf irgend ein anderes Wesen zu wirken, oder einem andern Wesen etwas mitzutheilen? Es ist evident, daß dieß nicht seyn kann. (Wenn der Verf. nicht bey diesen Worten etwas anders gedacht wissen will, als man gewöhnlich da bey denkt, und bey seinen eigenen Erklärungen sich denken mußte: so dürfte wohl für viele Leser das Gegentheil seiner letzten Behauptung evident seyn. Durch nicht wahr denken, wenns dazu unterschieden wird, vom nicht denken, sollte man doch wohl etwas falsches denken verstehen. — Der Hauptbegriff von einer guten Handlung möchte endlich wohl im System durchzuführen seyn; aber für unmittelbare Anwendung ist er zu metaphysisch, um sicher zu seyn. Es lenkt auch der Verf. selbst halb (S. 13) in die gemeinere Begriffe ein). Der wichtige Satz, daß seine natürliche Verbindlichkeit durch eine positive aufgehoben werden könne (S. 17) ist nicht genug gegen Mißbrauch gesichert. Keine natürliche Pflicht sollte z. B. durch Verträge, oder durch Befehle eines Obren aufgehoben werden können? Wenn sie sich auch nur auf Grade des äußerlichen Wohlstandes bezöge; deren Verlust ein geringes Uebel wäre, als Nichthaltung des Vertrags oder Nichtbeobachtung des Befehls? Zum Grundsatz des Zwangsrechts nimmt der Verf. folgendes: Ich habe als Mensch von Natur das unfreie Recht, jeden andern durch Zwang davon abzuhalten, den Kreis der positiven Bestimmungen, oder der innerlichen und äußerlichen Vollkommenheiten,



heiten, oder mit einem Worte, den Genießungskreis der Menschheit zu vermindern, oder einem Menschen Böses zu thun. -- Sollen diese vielen Redensarten nebeneinander gleichgültig, und überhaupt die Begriffe aufzuklären geschickt seyn? Und sollte dieß erweislich seyn, daß wir von Natur das Recht haben alles Böse mit Gewalt zu verhindern, was irgend ein Mensch dem andern anthun wollte? Würde nicht diese Gewaltthätigkeit manchmal das größere Ubel seyn; wegen der Art, wie andere sie beurtheilten und aufnahmen; gesetzt auch, daß wir, die wir Gewalt anwendeten, unser Urtheil gewiß wären, daß der eine unserer Nebenmenschen dem andern böses thun, und den Genießungskreis der Menschheit vermindern wollte? Das Grundgesetz der wahren allgemeinen Gerechtigkeit sey, daß jedem Wesen das gethan werde, was er durch seine Kraft andern that. -- Nun noch etliche Sätze aus dem Naturrechte selbst. Der Liebe und also der moralischen Vollkommenheit sey es gemäß, sich lieber auf ungerechte Art tödten zu lassen, als den ungerechten Angreifer zu tödten. Die Mittel weihen sey der Ordnung der Natur gemäß; die Anzahl der maanbaren Weiber übersteige ordentlich die Weise und allgemein die Anzahl der zur Zeugung geschickten Mannspersonen um ein beträchtliches. Daß die Kinder ein natürliches Erbrecht auf die Güter ihrer Eltern haben, beweiset der Verdammis, daß die Eltern das Eigenthumsrecht über ihr Vermögen zum Vortheil ihrer ganzen Personlichkeit haben; zu dieser aber gehören die Kinder, vermöge ihres Ursprungs, ihrer ganzen animalischen Substanz nach. Und hieraus folgert er, daß die Eltern über die Grundstücke ihres Eigenthums nicht nach ihrem Gutdünken disponiren, sie

sie nicht nach Gefallen auf ewig veräußern können; — wegen des Miteigenthums ihrer Kinder. Uns deucht, wenn auch jener Grund des Erbrechtes und Miteigenthums Statt fände: so würde gegen diese Folgerung doch eingewendet werden können, daß es den Eltern erlaubt seyn müsse, den Gerechtigsten einen Theil ihrer ganzen Personalität zum Vortheil des andern, sie näher angehenden, zu entsaßen. Will der Verf. hier erwiedern, daß dieß die Pflicht — gegen die Kinder — nicht erlaube: so sieht man ersichtlich, daß der wahre Grund nicht in jener künstlichen Mittelidee der Personalität liegt. Und dann wird nicht mehr von vollkommenern Rechten und Pflichten die Rede seyn können.

*Umelia.*

Leipzig.

Hier ist nun 1785 von dem neuen Chemischen Archiv des Hrn. Bergr. Crell (s. Gött. Anz. 1784. St. 106. S. 1064) auch der dritte Band auf 366 S. herausgekommen. Er enthält Auszüge aus den philosophischen Transactionen, und deren acht und dreißigstem bis drey und vierzigstem Bande für die Jahre 1733 - 1743, aus den Schriften der Akad. der Wiss. zu Paris von den Jahren 1726 - 1732, der königl. Gesellsch. der Wiss. zu Upsala von 1742, der sächsisch - kaiserl. Akad. der Naturforscher, und deren fünftem bis neuntem Bande von 1737 - 1760, und der königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin von 1735 - 1742: Ein beygefügetes Register über die drey Theile des neuen und beide Theile des ältern Chemischen Archivs, das wir Hrn. Gren, so wie mehrere Auszüge in diesem Werke überhaupt Hrn. Brandis, zu danken haben, vermehrt seine Brauchbarkeit sehr.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

127. Stück.

Den 13. Aug. 1785.

Kopenhagen.

*Kaßner.*

**O**bservationes Astronomicæ, annis 1781;  
 82; 83; institutæ in Obs. Reg. Hau-  
 nienfi . . . auct. *Thoma Bugge* S. R. M.  
 Confil. iustit. Altr. P. P. O. in vniu. Haun. Ma-  
 thematum lectore in naufratulo regio, R. S. Sc.  
 Haunienf. et Nidrosienf. nec non Soc. meteoro-  
 log. Manheim. Sodali. 1784; auf Kosten des Verf.  
 Quart, 141 S. darunter unterschiedne halbe Bo-  
 gen; 12 Kupfert. Die Schrift ist dem K. v. Dänem.  
 zugeeignet, durch dessen Freigebigkeit die neue Stern-  
 warte erbauet und mit neuen Werkzeugen versehen  
 worden ist, auch Hr. Bugge unterstützt worden,  
 die vornehmsten Sternwarten Europens zu besuchen.  
 Es war Hoffnung, der größte Theil der Einkünfte  
 von den Calendern würde der Astronomie angewie-  
 sen

fen und Hrn. W. Beobachtungen würden auf öffentliche Kosten gedruckt werden; da aber das noch unangemessen ist, hat er, seiner mäßigen Vermögensumstände ungeachtet, doch diese Proben seines Fleißes auf eigene Kosten herausgeben wollen. Das I. C. erzählt die Geschichte der Kopenhagischen Sternwarte. Bekanntermäßen hat die neuere beobachtende Astronomie ihren Ursprung aus Dänemark vom Tycho de Brahe, von dessen Manuscripten zuerst Nachricht gegeben wird. Sie wurden 1663 nach dem Tode von Keplers Sohne gekauft, und Erasmus Bartholin übergeben. Picard erhielt 1672 Bartholins Abschriften davon, die Originale nahm Römer, der P. nach Frankreich begleitete, mit, sie da dem dänischen Gesandten Graf Nanzau zu übergeben, weil Ludwig XIV, Tycho's Beobachtungen wollte drucken lassen, diese Originale sind nach Dänemark zurückgekommen, die Abschriften blieben in Frankreich. Von dem bekannten nach 1632 zu Kopenhagen erbauten astronom. Thurne, und dänischen Astronomen, vom Longomontan an bis an Christian Horrebom, dem Hr. W. 1777 nachgefolgt. Da das vorhandne Gebäude zu eng war, ward ein neues 1778.. 1780 aufgeführt, von dem Grundriß und Aufriß beygefügt sind. II. C. Das Fernrohr in der Mittagsfläche. Halley machte es zuerst aus Römers rota meridiana, mit Weglassung des Kreises im Aequator. Das Kopenhagische ist achromatisch von 6 Fuß, seine Stellung abgebildet und beschrieben, wie alle folgende Werkzeuge. III. C. Ein Sector von 12 Fuß. Hr. W. war auf Gedanken zu verbesserter Construction eines solchen Werkzeuges 1775 gekommen, die er damals Kennern in Kopenhagen vorgelegt. Zu Oxford sah er 1777 eins von Bird, nach eben solchen Grundrissen vorgezeichnet, doch so unterschieden, daß man

man leicht sieht, es seyen zweierley Angaben von unterschiednen Erfindern. Das Kopenhagner ist von dem geschickten dänischen Mechaniker Joh. Ahl verfertigt. Der Bogen 7 Gr. auf jeder Seite des Scheitels. IV. C. Mauerquadrant von 6 Fuß. V. C. Astronomischer Kreis 4 Fuß im Durchmesser. (Zu Dänemark wird bekanntlich der rheinländische Fuß gebraucht). Admer empfahl zuerst ganze Kreise, weil die Abtheilung so in entgegengesetzten Quadranten einerley Grad angeht, und die Fehler der Eintheilung leicht bemerkt und berichtigt werden. Hr. B. hat mit dergleichen Werkzeuge von 2 F. 1762-68; den größten Theil von Sialand ausgemessen, und den Vorzug vor einem beweglichen Quadranten von gleicher Größe gefunden; (Vor einem, welcher eben den Durchmesser hätte? Da ist es leicht zuzugeben. Aber auch von einem, dessen Halbmesser 2 Fuß wäre, der bey gleicher Flächengröße, Grade noch einmal so groß hätte? Das hat sich der Recensent nie berehen können, und glaubt, wenn bey den größern astronomischen Quadranten, Fehler der Eintheilungen berichtigt werden, ohne sie in Kreise zu ergänzen, so lasse sich das auch wohl bey kleineren thun). Er hat daher, für die Sternwarte, einen Kreis von 4 Fuß im Durchmesser verordnet, größer als bisher einer gemacht worden. Die Winkel lassen sich vermittelst des Vernier bis auf 20 S. angeben, bis auf 5 schätzen. Der Kreis läßt sich vertical und horizontal stellen, auch in jede Ebene, die mit dem Horizonte keinen größern Winkel, als 10 Grad macht. VI. C. Ein beweglicher Quadrant von 3 Fuß, Uhren, Fernrohre, meteorologische Werkzeuge von der Mannheimer Academie, Hygrometer nach Angabe des Hrn. Bar. v. Gedda Memoire sur une nouvelle methode de construire des hygrometres correspondans Copenh. 1784. VII. C. Die Vollhöhe der  
 M m m m m 2 Stern

Sternwarte, nach Picards, Horrebows, Pingre's Bemühungen noch nicht ganz ausgemacht. Hr. B. setzt sie aus mehreren eignen, 55 Gr. 41 M. 44 S. VIII. C. Meridian der Sternwarte, in Zeit 20 M. 59. 4 S. östlicher als der Königl. Pariser ihre. IX. C. Geographische und astronomische Beobachtungen, in Dänemark, Norwegen, Island und Grönland. X. C. Kopenhagener astronomische und meteorologische Beobachtungen von Jupiterstrabanten, Finsternissen, Bedeckungen und Oppositionen, mit Hrn. de la Lande's Tafeln verglichen. Ein dänischer Kaufmann, der nach Ostindien handelt, hat Hr. B. zwei Secuhren (Chronometra) von Joh. Arnold zur Prüfung überlassen. Hr. B. findet sie an Gleichförmigkeit des Ganges, fast Pendeluhren gleich. Witterungsbeobachtung zu Cronhiem und in Island. Culminationen und Mittagshöhen von Fixsternen und Planeten. Beobachtungen des neuen Planeten. Beobachtete Längen und Breiten vom Saturn, Jupiter, Mars und Venus, mit de la Lande's und Halley's Tafeln verglichen. Nach der Art, wie Hr. B. die Ausgabe seines Buches hat bewirken müssen, kann man freilich wohl nicht davon sagen: meret aera Solis; aber doch wird davon gelten: mare transit et longum noto scriptori prorogat aeuum.

*Heyne.*

Zürich.

Bey Drell G. F. und Comp. 1785. Octav. 218 S. Episteln. Auf dem folgenden Blatt: F. G. Götting und Klamer Schmidt gewidmet von K. A. u. K., also von drey Verfassern, die man, verschiednen Stellen zufolge, in den Neckargegenden suchen muß. Den Namen Episteln, behauptet im genauen Verstande nur ein Theil. Aber doch trifft man auch unter den übrigen, zumal gegen die Mitte

Mitte zu, auf Stücke, die ihr Verdienst haben; bey den Universitätsgedichten hätte einige Male die Auswahl strenger seyn sollen. Bey Episteln kömmt ein Dichter immer insofern ins Gedränge: seine Weisheit sowohl als seine Satyremuß individuell ausgedrückt seyn; aber dann ist dem Leser so oft das Verhältniß des Schreibenden und dessen, an den, und wovon geschrieben wird, unbekannt und unverständlich; und so kömmt es, daß manches Stück für Freunde einen ungleich größern Werth zu haben pflegt als für jeden andern Leser. Aber, alles dieß abgerechnet, bleiben Stellen und Stücke übrig, die mit allgemeiner Theilnehmung gelesen werden können; Betrachtungen aus der Welt, wie sie sich dem Dichter darstellte, geschöpft, alte Wahrheiten in neues Gewand gehüllt oder von einer neuen Seite dargestellt, hin und wieder Laune, und glückliche Verisification fast überall. Man sehe XV. an Horaz. XXIX. an meine Muse. XII. XIII. XIV. XVI. XVII. XXI. XXVII.

Gera.

Heyne.

Von den Briefen über Amerika, nach der neuesten und mit dem dritten Theile vermehrten Ausgabe, aus dem Italiänischen des Hrn. Grafen Carlo Carli übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Ebr. Gfr. Hennig, deren oben S. 400 gedacht worden, ist nun auch der zweyte und dritte Theil bey Wetmann erschienen; Und hiermit wären des Herrn Grafen Räume über seine Atlantis im atlantischen Meere, und der daher erfolgten Ausbreitung der Menschen nach den andern Welttheilen, auch auf deutschen Boden verpflanzt; wir hoffen nicht, daß auf diesem die Hypothese Wurzel fassen soll.

Mmmmm 3 Leipzig.

*Heyne.*

Leipzig.

Unter dem prächtigen Titel: Bibliothek der Geschichte der Menschheit gehet die Zusammen-  
 tragung von allerley ganz Lehrreichem für Leser, die  
 es nicht so genau nehmen, unaufhaltbar fort; seit  
 dem vierten Bande (1782. S. 1197) sind wieder  
 viere erschienen, welche die Beschreibung der Chi-  
 neser enthalten; weislich ist beygesetzt, aus den bes-  
 ten Reisebeschreibungen gesammelt; so bedurfte es  
 weder der großen Histoire generale de la Chine,  
 noch der Memoires — par les Missionnaires de Pe-  
 kin und anderer neuen Werke.

*Aunde.*

Frankfurt und Leipzig.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der  
 Lehen aus den Zeiten vor der Errichtung der  
 fränkischen Monarchie bis zur Erlöschung des  
 Karolingischen Stammes in Deutschland, von  
 D. L. B. Bey Fleischer. 239 Seiten in Octav.  
 Daß diese Arbeit ein jugendlicher Versuch sey, ver-  
 rät die Ausföhrung auf allen Seiten, insonde-  
 re die zierhaft-witzelnde Schreibart in der Vorers-  
 innerung an den gütigen Leser. Der Verf. sieht,  
 wie mehr andere Geschichtsforscher und Rechts-  
 gelehrte, die Beneficia der Franken schon für  
 wahre Lehen an, und sucht diejenigen, welche nach  
 Muratori die Verschiedenheit von beiden gezeigt  
 haben, zu widerlegen; oder nach seinem Ausdruck  
 will er „den Beneficien der Franken die wesentli-  
 „chen Eigenschaften der Lehen des jüngeren Zeital-  
 „ters zumessen, und von denselben das neuere Le-  
 „henweisen in dem bereits betretenen Geleise weiteres  
 „herleiten,“ (S. 22). Dieses giebt zugleich eine  
 Probe von des Verf. Art, sich auszudrücken.  
 Seine Gründe gegen die anderseitige Meynung  
 sind nicht neu, sondern schon von andern, insou-  
 derheit



derheit von dem nunmehr verstorbenen Professor Madihn vorgetragen; hier aber von S. 22 bis 57 mit einer ermüdenden Weitſchweifigkeit wiederholt, ohne daß ihr Gewicht dadurch etwas gewonnen hätte. Hierauf führt der W. die Geschichte dieser Beneficien durch den auf dem Titel bemerkten Zeitraum weiter fort; aber sehr unzuweckmäßig ist die Untersuchung fast auf alle Theile der alten fränkischen Staatsverfassung, wie auch auf alle Hauptrevolutionen, welche sich darinn ereignet haben, ausgebehnt. Dafür wird der Leser durch keine neue aus den Quellen selbst gezogene Bemerkungen schadloß gehalten; es sind lauter Sachen, die man schon richtiger und besser gesagt in den bekanntesten Handbüchern der deutschen Geschichte findet. S. 127 bis 135 ist auch in einer langen Note der größte Theil einer Abhandlung des Hrn. Prof. Köster vom Ursprung der feudalistischen Regierungsform, wieder abgedruckt, die doch jeder Leser in der Zepersnischen Sammlung schon finden konnte.

#### Copenhagen und Leipzig.

Die natürliche Religion, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen gefunden wird, von C. Baskholm, Doctor der Gottesgelahrtheit, u. s. w. Aus dem Dänischen. 283 Seiten in Octav. 1785. Der W. bemüht sich, in diesem Buche die Lehren der Alten von Gott, von der Welt, von der Vorsehung, vom Menschen, und von der wahren Glückseligkeit, und den Mitteln solche zu erhalten, vorzutragen. Herr Baskholm zeigt allerdings eine seltene Belesenheit in den Werken der Griechen, und Römer, und eine nicht gemeine Kenntniß ihrer Philosophie. Auch scheint uns der Gedanke vortreflich, die Geschichte der wichtigsten Abschnitte der natürlichen Religion so vorzutragen, als der Verf. es versucht hat. *Mein*  
lein

1272 Gött. Anz. 127. St., den 13. Aug. 1785.

lein eben dieser Gedanke ist in der gegenwärtigen Schrift nicht ganz so ausgeführt, als wir ihn ausgeführt wünschten. Zuerst unterscheidet der Verf. alte und ächte, und neuere oder untergeschobene Schriften nicht sorgfältig genug. Dann trägt er die Lehren der griechischen Weltweisen nicht in chronologischer Ordnung vor, sondern fängt oft mit den Meynungen eines Schriftstellers aus dem dritten oder vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt an, und hört mit denen des Pythagoras und Plato, oder anderer alter Weisen auf. Endlich glauben wir, daß alle Artikel, besonders aber die letztern, einer viel größern Vollständigkeit fähig seyen, als der Verf. ihnen gegeben hat. Wir begnügen uns mit diesem allgemeinen Urtheile; denn die Prüfung einzelner Stellen würde uns zu weit führen.

Halberstadt.

*Heyne.* Calendarium Musarum latinum. Unter dieser Aufschrift erhielten wir einen gut geschriebenen und gut gedruckten Bogen, der einen lateinischen Kalender, zum Gebrauch der Humanisten ankündigt; außer dem eigentlichen Kalender soll eine Sylloge scriptiuncularum Latinarum und ein Florilegium Carminum Latinorum, theils voriger Zeit, theils neuer, hinzu kommen. Aus dem Ertrag vom Versauf sollen zwey Preise für junge Köpfe, die sich auf Schulen auszeichnen, gestiftet werden; einer für den besten lateinischen Aufsatz in Prosa, der andre für das beste lateinische Gedicht. Diesmal ist zu jenem die Aufgabe: vom eigentlichen Nutzen der griechischen und lateinischen Gelehrtheit; zum Gedicht aber: Die vorjährige Ueberschwemmung des Rheins. Die Preisschriften sollen im Kalender, der zu Michaelis erscheinen wird, eingedruckt werden. Die Besorgung hat Hr. Gottlob Nathanael Fischer, Rector des Stephaneum zu Halberstadt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

128. Stüd.

Den 13. Aug. 1785.

---

Göttingen.

*Heyne*

**B**ey Dieterich: Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von J. J. Reitemeier, Doctor der Rechte. 1785. Octav, 279 Seiten. Der Verfasser, unser Zögling und nachheriger Privatlehrer, gehet nun als o:deutlicher Professor der Rechte nach Frankfurt an der Oder. Bey Durchlesung dieser Schrift und Erwägung der Summe von neuen und eigenen, oder neu verarbeiteten Gedanken und Einsichten, treffens dem Scharfsinn und nützlich verwandten humanistischen Kenntnissen, die unter den Juristen immer seltner werden, dachte Rec. oft, was für ein Aufsehen würde die Schrift machen, wenn sie den Namen eines durch Jahre und Ruf berühmten Juristen

M u n n n n

sten auf dem Titel führte! denn bey unsren Bücherfluthen ist es nun einmal so weit gediehen, nicht die Güte des Buches, sondern der Name des Schriftstellers erweckt Aufmerksamkeit. Die Fehler des juristischen Studienplans und des gewöhnlichen Vortrags der Rechtswissenschaft sind von aufmerksamen Juristen und Nichtjuristen längst anerkannt; und sehr gut setzt sie unser Hr. D. R. in der Vorrede IX. S. in ihr Licht. Vorzüglich gehört dahin der Mangel der unentbehrlichen Vorbereitung; Man fängt mit den Institutionen, einem Gemische des römischen, deutschen und canonischen Rechts an, ohne die ersten Gründe des Rechts und den Umfang des Ganzen der Rechtswissenschaft vorher zu studieren. Daraus entsteht ein zweytes großes Uebel, der Mangel der Gründlichkeit. Die Wissenschaft wird mehr wie Gedächtnissache, als wahre Wissenschaft behandelt. Das Studium des Naturrechts wird nicht vorausgeschickt, und nicht gehörig fürs positive Recht benutzt; es ist auch unzulänglich, um den Geist der Gesetze zu finden. Hierzu kommen die Gebrechlichkeit und die Ungleichförmigkeit der Systeme. Die meisten Systeme, besonders die Ordnung des röm. Rechts, die aus dem Gesetzbuche entlehnt ist, ist mehr Register, als System, durch welches die Gründe und der Geist der Gesetze einleuchtend gemacht werden könnte. Es ist darinn zusammengestellt, und noch dazu unvollkommen, was auf ein gleiches Object, auf Person und Sache, geht, nicht aber, was aus gleichen Grundsätzen fließt. Uebershaupt aber wird jeder Theil der Rechtswissenschaft nach einem eigenen Systeme vorgetragen und durch diese unbedingte Ungleichförmigkeit das Studium des Rechts ungemein erschwert. Endlich erschwert der Gebrauch der Kunstsprache bey dem ersten Unterrichte in der Rechtswissenschaft das Studium nicht wenig.

wenig. Um die Folgen dieser Fehler, die Verwirrung, Weitläufigkeit, Trockenheit und Schwierigkeit des juristischen Studiums zu heben, ist es nothwendig, das ganze Feld gehörig abzutheilen, das selbe, so abgetheilt, aus dem rechten Gesichtspunkte dem Juristen zu zeigen, und es nach einem gut eingerichteten Cursus mit ihm theilweise durchzugehen.

Von diesem Cursus, so weit er hier gezeichnet ist, ist der erste Theil ein summarischer Abriss des Ganzen, der erstlich als Vorbereitung gebraucht wird, um das Ganze und die Haupttheile der Wissenschaft mit ihren Gründen kennen zu lernen, zweitens als Grundlage und Plan bey dem hierauf folgenden Studium der einzelnen Theile. Der zweyte Theil wird ein ausführliches Studium des römischen Rechts seyn. Die Encyclopädie, als das erste Stück dieses Cursus, ist das wichtigste, weil alle folgende hierauf gebaut sind. In ihr hat man gleich den Fehlern der gewöhnlichen Vorstelllung aufzuweisen müssen. Ihrem Zwecke gemäß hat sie folgende Einrichtung erhalten: 1) Das Ganze der Wissenschaft ist in vollem Umfange dargestellt, und in zwey wesentlich verschiedene Haupttheile, in die Gesetzgebung und Gesetzkunde, abgetheilt. Jeder Theil hat seine eigenen Grundsätze, und beide Theile bestehen aus allgemeinen, abstrakten und aus individuellen Gründen; daher machen die Philosophie und die Geschichte die wahren Grundtheile der Rechtswissenschaft aus. 2) Der Geist der Gesetze wird einleuchtend gemacht a) durch eine vorausgeschickte Theorie von der Gesetzgebung und von den Gründen des Rechts. Die Grundsätze des Naturrechts und der Politik sind die erste Richtschnur des Gesetzgebers, welche eben deswegen hier

vorangeschickt und aus dem Gesichtspunkte gezeigt werden, darin sie der Gesetzgeber als Regeln für sich betrachtet. Dadurch leuchtet sogleich der Gebrauch des Naturrechts und der Politik für das positive Recht von der vortheilhaften Seite ein. — Eine zweyte Anweisung und Regel für den Gesetzgeber ist die wirkliche Welt, die individuellen Lagen, bey denen jene allgemeinen Grundsätze des Naturrechts und der Politik in Anwendung gebracht werden sollen. Die wirklichen Lagen und das darnach gebildete Recht ist überhaupt in dem allgemeinen positiven Recht, dessen Theorie man bisher vernachlässigte, vorgestellt; b) Durch Beobachtung dieser Grundsätze in der allgemeinen Geschichte der Gesetzgebung, oder des Rechts. Diesem zufolge wird bey jedem Staate die politische und die Culturgeschichte, woraus die Gründe und Beschaffenheit der individuellen, immer veränderlichen Lagen erklärt werden müssen, vorausgeschickt, und bey jeder Periode oder bey jeder merkwürdigen Veränderung der alten Lage eine systematische Beschreibung von den Veränderungen in den Grundsätzen des Rechts gegeben. Dies hat hier nur bey der Vorstellung des römischen und deutschen Rechts geschehen können: (v. S. 33 f. S. 111 f.) Es würde von vielem Nutzen seyn, wenn dies auch bey dem Recht der übrigen Völker geschähe. Erst auf diesem Wege sieht der junge Studierende ein, was Rechtsalterthümer und Rechtsgeschichte eigentlich (nicht im Schlenkrian unsrer Compendien) sind, und wie unentbehrlich nothwendig es ist, daß sie vor dem gründlichen Rechtsstudium vorausgehen, wenn nicht alles Verwirrung seyn und bleiben soll. — 3) Das Recht ist nach richtigern Grundsätzen geordnet. Das Ganze ist in eine schickliche Verbindung gestellt,

gestellt, und unter pragmatische Gesichtspunkte gebracht. Um die Gründe der Gesetze darin deutlich zu machen, ist das Ganze nach einem dreysfachen Stande oder Gesichtspunkte, woraus sich das Object des Rechts betrachten läßt, geordnet, woben die gewöhnlichen Abtheilungen, besonders die in Personen- und Sachenrecht nicht allein nicht geschieht, sondern noch genauer und richtiger, dazu gestellt sind. Ueberhaupt ist hier in alle Theile des Rechts eine allgemeine Gleichförmigkeit des Systems gebracht. Ebenlich ist 4) die Sprache für den Unterricht des Anfängers erleichtert.

Nach der Encyclopädie folgen, nach dem hier gezeichneten Cursus vom Studium des röm. Rechts, a) die Institutionen, welche den Unterricht vom römischen Recht in der Encyclopädie bloß erweitern, nach gleichem Plan und Grundsätzen. Sie umfassen alle Theile des Rechts ohne Unterschied. Dazu dient als Anleitung der *Conspectus iuris Romani* von unserm Verf. (Man s. S. 937. G. V. 1784.) — b) Pandecten; sie erweitern bloß den Unterricht der Institutionen, und zwar allein im Privatrecht, ebenfalls nach gleichem System und Grundsätzen der Encyclopädie und Institutionen. Auf gleiche Weise kann der Cursus im Studium des deutschen Rechts gemacht werden. — Hier bereitet ein *Collegium* auf das andere vor und alle schließen gut aneinander.

Unverkennbar werden die Vortheile dieses Cursus, und die Darstellung der Rechtswissenschaft nach dem Geist der Gesetze und mit Ordnung und in verständlicher Sprache, seyn. Manche Theile, als das römische Staats-Religions- und Polizeirecht, imgleichen das allgemeine positive Recht, und die Geschichte des Rechts bey andern Völkern, welche in

den Vorlesungen nicht ausführlich genug vorgetragen werden können, verdienen in eigenen Werken nach diesen Grundsätzen bearbeitet zu werden, sowohl zum Nachlesen für solche, die den Vorlesungen bewohnen, als für andere, welche nach diesem Plane die Rechtswissenschaft studiren wollten. Der Verf. ist entschlossen, diese Theile allmählich einzeln auszuarbeiten. Es wird also der Wunsch, den unser Hr. geh. R. Pütter in der juristischen Encyclopädie geäußert, und zu dessen Beförderung in mehr als einem Collegio von einem andern Lehrer vorgearbeitet worden ist, endlich einmal in Erfüllung gehen.

*Runde.*

Regensburg.

Der Völkerrechtsgelahrtheit steht eine sehr glückliche Epoche bevor, welche uns die bey Monzago Erben auf 672 Seiten in zwey Theilen abgedruckte Litteratur des gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts von Died. Heinr. Ludw. Freyherrn von Ompteda erwarten läßt. Der Hr. Verf. welcher gegenwärtig Königl. Großbrit. und churfürstl. Braunschweig. Ruseb. Comitialgesandter bey der Reichsversammlung zu Regensburg und bevollmächtigter Minister am churfürstlichen Hofe zu München ist, hat den Voratz gefaßt, die Völkerrechtswissenschaft nach ihrem ganzen Umfange zu bearbeiten; und eine dem ersten Theile dieser Völkerrechtslitteratur vorgesehete Abhandlung vom Umfange des Gesammten sowohl natürlichen als positiven Völkerrechts entwickelt den Plan, nach welchem das ganze System bearbeitet werden soll. Was diesen Plan von allen vorhergehenden Versuchen am meisten unterscheidet, ist die Verbindung,



dung, worinn die Grundsätze des allgemeinen oder natürlichen Völkerrechts mit denen des positiven Völkerrechts gesetzt werden sollen. Alle, welche dieses Feld vorhin bearbeitet haben, nahmen nur einen der beiden Haupttheile dieser Wissenschaft zum Gegenstande ihrer Bearbeitungen. Gleichwohl läßt schon das genaue Verhältniß, worinn beide gegen einander stehen, richtig urtheilen, daß diese Absonderung einer zweckmäßigen Ausbildung der Wissenschaft selbst nicht zuträglich gewesen sey. Der Vortrag des natürlichen Völkerrechts artete dabey gewöhnlich in eine trockene unanwendbare Theorie aus; und das positive stellte entweder bloße Thatfachen auf, oder begleitete sie mit politischen Raisonnements, denen es gemeiniglich an einem soliden Grunde fehlte, welchen allein die ersten Begriffe des natürlichen Völkerrechts geben können. Wenn beides miteinander in Verbindung gesetzt wird, so wird sich am deutlichsten zeigen, wie viel Lücken im System des natürlichen Völkerrechts annoch auszufüllen sind, und wie manche Begriffe einer genauern Bestimmung bedürfen; denn erst durch Anwendung derselben auf dasjenige, was in dem menschlichen Verlehr unter Völkern vorgeht, kann dieses System seine gebührige Ausdehnung und eine brauchbare Bestimmtheit erhalten. Es muß sich ferner alsdann zeigen, wie wenig das sogenannte positive Völkerrecht bisher den Namen einer auf acht Grundsätze zurückgeführten Rechtswissenschaft verdient habe. Grundregeln und Anwendung dürfen also nicht mehr voneinander abgesondert bleiben, wenn ein vollständiges und brauchbares Ganzes herauskommen soll. Dieses ist die Hauptidee des neuzubearbeitenden Systems des Völkerrechts nach seinem ganzen Umfange, die uns den

N n n n n 4 vollkom.

vollkommensten Beyfall abndthigt, und bey her und her stärkster Wunsch auf eine baldige Ausführung gerichtet ist. Indessen wird es auch nach Erfüllung dieses Wunsches noch immer heilsam bleiben, sich durch eine kurze Theorie des bloß natürlichen Völkerverrechts auf das Studium des Völkerverrechts nach seinem ganzen Umfange vorzubereiten.

Das positive Völkerverrecht theilt der Hr. D. nicht, wie es bisher gewöhnlich war, bloß in das Gewohnheitsvölkerverrecht und Vertragsvölkerverrecht ein; sondern er macht außer diesen beiden Theilen, noch einen besondern, der von ihm das modificirte natürliche Völkerverrecht oder *ius gentium voluntarium* genannt wird. Es wird nämlich ein dreyfacher Grund des positiven Völkerverrechts angenommen: der ausdrücklich erklärte Wille, woraus das Vertragsvölkerverrecht entsteht; der stillschweigend erklärte Wille, worauf sich das Gewohnheitsvölkerverrecht gründet; und der präsumtive Wille, welcher dem sogenannten modificirten Völkerverrechte zum besondern Grunde dienen soll. Hierbey dürfte es nun wohl vor allen Dingen auf die Frage ankommen, ob überhaupt im Natur- und Völkerverrecht aus einer bloß vermutheten Einwilligung vollkommene Rechte und Zwangspflichten hergeleitet werden können? Sie wird bekanntlich von vielen verneint und aus Gründen verneint, die es uns wenigstens bedenklich machen, auf diesen präsumtiven Willen einen ganzen Haupttheil des Völkerverrechts zu bauen. Der Hr. D. hat sich vor jetzt auf jene Präliminärfrage noch nicht eingelassen; Wahrscheinlich wird ihr in der Ausföhrung des Plans eine eigene Untersuchung gewidmet werden. Man sieht indessen doch schon so viel, daß in diesem modificirten natürlichen Völkerverrechte ein Theil desjenigen seinen Platz finden wird, was man vorhin

hin unter den Gewohnheitsvölkerrecht mitbegriffen hat. Der Umstand, welcher den Hrn. W. veranlaßt hat, eine Absonderung gewisser Grundsätze des bisherigen Gewohnheitsvölkerrechts zu treffen, ist nemlich dieser, daß zwischen zwey Völkern, welche vorhin in gar keiner Verbindung miteinander gestanden haben, mithin auch nicht im Stande gewesen sind, ihren Willen durch Thaten und Handlungen gegen einander zu erkennen zu geben, sich nicht wohl eine getroffene stillschweigende Uebereinkunft über etwas gedenken lasse; mithin fänden auch alle die Vorschriften, von denen im Gewohnheitsvölkerrecht die Rede ist, auf selbige keine Anwendung. Aber, insofern sie beide polisirte Völker sind, lasse sich von ihnen als Regel voraussetzen, daß sie, des mangelnden Verkehrs ohngachtet, dennoch Kraft einer aus ihrem gestifteten Zustande zu schließenden präsumtiven Einwilligung den Vorschriften eines unpolisirten Völkerrechts sich unterwerfen würden. So würde zum Beispiel der Zar Heraclius von Caesch und Cartlinien bey einem Kriege mit einer andern gestifteten Nation sich zuverlässig vergiftete Waffen enthalten, weil solches der Grad der Cultur, zu welchem er gelangt ist, vermuthen lasse: er würde aber sich nicht gleicherweise die stillschweigend unter andern Souverains durch wirkliche Handlungen in Ansehung des Ranges getroffenen Bestimmungen gefallen lassen. Dieser Unterschied ist an sich unleugbar richtig; allein er scheint uns doch nicht hinreichend, um im ersten Falle nothwendig einen präsumtiven Willen zum Grunde der Verbindlichkeit zu machen. Denn sollte nicht selbst der Uebergang eines Volks aus einem rohen in den gestifteten Zustand als Thatfachen betrachtet werden können, welche uns berechtigt, auf eine stillschweigende

Genehmigung alles dessen zu schließen, was nach einem bestimmten Grade von Cultur, mit diesem Zustande verbunden ist? Wasdann aber beruhet auch in diesem Beispiele die Verbindlichkeit nicht auf der unsichern Vermuthung, sondern auf eben dem Grunde, worauf das ganze Gewohnheitsvölkerrecht ursprünglich ruhet; und wir können uns keinen Fall gedenken, worinn es nothwendig seyn sollte, eine Verbindlichkeit unter freyen Völkern allein auf den bloßen präsumtiven Willen derselben zurückzuführen. Das aber scheint uns aus obigem Beispiel richtig zu folgen, daß es in der Abhandlung des Gewohnheitsvölkerrechts nothwendig sey, solche Rechtsgrundsätze, für welche sich eine allgemeine stillschweigende Einwilligung aller auch nur in einem geringen Grade gesitteten Völker, anführen läßt, von solchen abzusondern, die schon ein bisheriges Völkerrecht unter zwey Völkern voraussetzen. Und bey Beobachtung dieses Unterschiedes könnte es wohl überflüssig seyn, ein neues sogenanntes modificirtes natürliches Völkerrecht als einen besonderen Haupttheil des Völkerrechts zu bearbeiten. Uebers dem, wenn auch die Sache Grund haben sollte, scheint doch der Name dieses neuen Völkerrechts nicht glücklich gewählt zu seyn. Das ganze positive Privatrecht, es gründe sich auf ausdrückliche, oder auf stillschweigende, oder auch nach des Hrn. W. Meynung auf präsumtive Einwilligung, ist nichts anders als Modification des natürlichen Völkerrechts. Diese Benennung kann also nicht wohl als distinctiver Character eines einzelnen Theils desselben gebraucht werden. (Eben diese Einwendung trifft auch die vom Hrn. W. anders als gewöhnlich gebrauchte lateinische Benennung *ius gentium voluntarium*). Ueberdem verändert aber eben diese

Modi-

Modifikation das natürliche Völkerrecht in ein positives; für dessen Theil der Hr. W. auch das nun also benannte modificirte natürliche Völkerrecht erkennt. Dadurch aber werden die Begriffe natürlich und modificirt sich selbst widersprechend. Wir würden diese Zweifel gegen den übrigens vortreflich angelegten Plan hier nicht eröffnen haben, wenn uns nicht des H. S. 33 geäußerte Gesinnung hierzu aufgemuntert hätte, und unsere Erwartung von der künftigen Ausführung des Plans des angekünftigen Werks weniger groß wäre, als sie wirklich ist.

Die vor jetzt gekesserte Litteratur des Völkerrechts, wird in dem zu erwartenden System des gesammten Völkerrechts den vierten Abschnitt der Einleitung einnehmen. Sie zerfällt, wie die Litteratur einer jeden Wissenschaft, in drey Abschnitte: Geschichte der Völkerrechtswissenschaft; Geschichte der Gelehrten, welche dieselbe bearbeitet haben; und Bibliothek des Völkerrechts. In der Ausführung ist der Hr. W. aber von diesem allgemeinen Grundriss abgewichen, und hat alles in zwey Theile gebracht, deren erster die Geschichte der Wissenschaft, der andere aber die Bücherkunde enthält; die biographischen Nachrichten aber sind in dem einem oder andern Theile, so wie sich die Gelegenheit darzu darbietet, berührt worden. Die Ursach hierzu ist, weil die Gelehrten, welche bis jetzt etwas hierher gehdrig gelehrt haben, das Völkerrecht nicht als eine besondere Wissenschaft behandelt, oder sich ihr wenigstens nicht allein oder vorzüglich gewidmet haben. Ihre Lebensumstände gehören deshalb mehr in andere Theile der juristischen, oder philosophischen Litteratur; je nachdem sie als Rechtsgelehrte oder Philosophen aus dem Studio des Völkerrechts eine

eine Nebensache machen. Ein künftiger Litterator der Völkerrechtswissenschaft wird nach der zu wünschenden Ausführung des vom Hrn. W. entworfenen Plans schon einen ansehnlichen Stoff zu Ausfüllung dieser Lücke finden. Indessen hat auch gegenwärtiges Werk schon einen weit höherem Grad der Vollkommenheit, als bey ersten Versuchen in ihrer Art gewöhnlich ist. Bey den merkwürdigsten Schriften sind kurze Beurtheilungen hinzugefügt, welche den sichersten Beweis geben, daß der Hr. W. den Werth derselben aus eigenem Gebrauch zu bestimmen gewußt habe, und wie tief derselbe bereits in das Stadium des Völkerrechts eingedrungen sey. Das Vorzüglichste aber läßt bey einer so gründlichen Theorie noch die eigene Erfahrung in dem ansehnlichen Posten des Hrn. W. erwarten.

Heyne.

Erlangen.

Die vorige Messe hat uns nicht weniger als drey Werke gebracht, denen der Name des arbeitssamen Gelehrten, Hrn. Hofrath Harles, vorgesetzt ist:

Juliani Caesares ex recensione et cum annotationibus. Vey Walthers. Octavo, 234 Seiten.

Es ist ein Abdruck des Textes und der lateinischen Uebersetzung in der Heusingerschen Ausgabe, mit excerpirten Anmerkungen aus derselben, nebst hinzugefügten eignen. Die Behandlungsart des Hrn. Hofr. H. ist bekannt. Eigen und neu sind Absätze aus einer Münchener Handschrift, welche in Vorr. S. IX f. beschrieben ist; wir haben keine darunter auffinden können, die eine Verbesserung des Textes enthielt. Der Corrector hat wenig Fleiß bewiesen.

Das

Das andre Stück ist:

Th. Tyrwhitt Dissertatio de Babrio. — Editio altera eaque auctior. Vey Palm 1785. Octavo, auf 68 Seiten. Der Originaldruck ist angezeigt G. N. 1778. Aug. 652. Die Vermehrung besteht in dem eben das. 1782. S. 1073. angezeigten Auctarium, und in einer Zuschrift an Hrn. Prof. Weck in Leipzig.

Die dritte Schrift bey Wallther, *Himerii Sophistae Oratio, qua laudes urbis Constantinopolensis et Iuliani Aug. celebrantur, e recensione et cum commentario Gottilib Wernsdorffii Prof. quondam Dantiscani. Edidit et praetatus est Theoph. Chph. Harles. Octavo, 148 Seiten.* Himerius, ein Sophist und Redner aus dem Zeitalter Kaiser Julianus, gehört noch dem größern Theil seiner rednerischen Schriften nach, davon sich doch die wenigsten erhalten haben, unter die Anecdota: eine Ausgabe davon hatte längst schon der sel. Wernsdorf ausgefertiget, die aus Mangel eines Verlegers immer noch ungedruckt geblieben ist. Hr. Hofr. Harles hätte gern die hier gedruckte Rede seiner Ausgabe von Julianus Kaiser beygefüget; er erhielt durch Vermittelung des Herrn Archidiaconi Lengnich in Danzig, vom Bruder des verstorbenen, einem Landprediger, die Abschrift von dem griechischen Text sowohl, als von der Uebersetzung und vom Commentar über denselben; und beides hat er nun einzeln abdrucken lassen. Für das Zeitalter Julianus, das immer eine merkwürdige Periode bleibt, für den Geist und den Gesmack desselben, und zur Erklärung anderer Schriftsteller, müßte der Abdruck der ganzen Sammlung allerdings das Seinige beytragen; und der sel. W. wenn er auch manches erklärt, das keine Erklärung

rung bedurfte, hat doch auch viel brauchbare und nützliche Gelehrsamkeit beygebracht, auch hin und wieder vielen kritischen Schriftum bewiesen. Dieß erhellt aus dieser Probe zur Genüge. Von fünf angeführten Handschriften sind eigentlich nur zwey Codices, der Römische und der Harocctanus in der Bodleischen Bibliothek, von welchem W. noch drey Abschrisften hatte. Nähere Nachrichten davon werden unstreitig in dem noch ungedruckten H. enthalten seyn. Die Rede (im Photius, und daher im Fabric. n. XXXVIII) ist zu Constantiaopel gehalten, als Hieronimus auf der Reise zum Julian nach Asten J. 362 begriffen war; man wünschte ihn sprechen zu hören; kurz vorher war er in die Mithrischen Geheimnisse aufgenommen worden. Das Lob der Stadt, des Kaisers und des Praefectus der Stadt, (Hr. W. vermuthet S. 132 es war Zenobius) machen den Inhalt. Die spätern Redner haben einen gewissen Kreis von Ideen, in denen sie sich beständig herumdrehen, und einen Vorrath von Rednerstücken, die immer wiederkommen; eigne Gedanken haben sie selten, desto mehr Anspielungen auf andre damals im Werth gehalten Redner. Für den Sprachgelehrten hat die Lecture etwas Anziehendes von der Seite der Sprachfeinheiten und der Schmuckphrasen; Hingegen für den denkenden Kopf, wenn er zumal keine reiche Sprachkunde und Belesenheit mit dazubringt, oder für den Leser, der den guten Geschmack zur Richtschnur und zum Maaßstab des Werthes nimmt, ist das Lesen nicht anzuhalten; die Gedanken haben weder Wahrheit noch Richtigkeit, es fehlt ihnen immer der gebührende Umriss; die Farben sind überall zu stark aufgetragen; die Figur, welche an und für sich gefällig war, wird verzerrt, wird Caricatur. Für den Sprachgelehrten



ten Herausgeber ist der Stoff zu Erläuterungen um soviel reichlicher, je mehr attische Floskeln mit voller Hand ausgekreut sind. Man sieht, innerhalb weichen Grenzen der Tugenden dieser Schriftsteller unseugbar ist. In den Bernsdorfschen Anmerkungen kommt ein großer Vorrath philologischer Litteratur vor, die einem jungen Humanisten willkommen seyn kann, wenn er sich nur warnen läßt, daß er nicht glaubt, Gelehrsamkeit bestche nun ganz im Zusammentragen. So findet er Erläuterungen über die Metaphern von *πυρός*, der Fackel S. 61. vom *Εετροπὸς διφύης* S. 63 f. *λαγόνες* von der Erde S. 82. vom Wort *ἐπιχεΐσασα* S. 84. *praeterita passiva e mediis ducta* S. 91. *πέρισσι* S. 107. von *Αμσφίπολις* S. 110. *ἑούσα Φύσις* S. 119. Die Lesarten stehen unter dem Text, bestehen aber zu großem Theil in Schreibfehlern. Die Handschriften (von der Baroc. wird es ausdrücklich bezeugt) müssen sehr übel geschrieben seyn; Noch steht eine Menge auszureichender Bindewörter da, die vermuthlich durch die Wortfügungen und unverständliche Wortzüge entstanden sind. Der Herausgeber des Griechischen konnte sich also schon etwas mehr erlauben; Allein der sel. B. war zu allem zu gewissenhaft. So ist wohl S. 4 ohne allen Zweifel *καὶ τῆν ἄλλην ἡν* (statt *τῆν*) zu lesen; gleich darauff ist *εἰ* wegzustreichen, und *καὶ* nach *θάλασσαν*. Immer ist der Text noch sehr corrupt; aber als schöne Verbesserungen sehen wir an p. 70. 97. 103. 136. 141. Am Text s. 12. *τῆς ἐπιμαζίας ἑρῆς κρείττονος* wird es *τοῦ κρείττονος* heißen müssen, *τὸ κρείττον* ist die Gottheit, und s. 13 *καὶ τῆν Ἀκαδημαίαν καὶ τὸν Ἀριστῶνα* (den Plato) *δι' ἑαυτῆς ὑμῖν συνάπτουσα*. In den Accenten ist der Druck oft fehlerhaft. S. 24 *ἐγείρω* muß *ἐγαγέρτω* seyn.

Uebrio

1238 Göt. Anz. 128. St., den 13. Aug. 1785.

Uebrigens werden wir es dem Hrn. Hofr. Harles immer Dank wissen, wenn er, wie wir hoffen, durch dieses Stück die volle Ausgabe vorbereitet. Neue Beyträge von ihm zu den B. Anmerkungen konnte wohl niemand erwarten; am wenigsten noch mehr Citata.

*Heyne.* Dessau und Leipzig.

Verschiedene artige und unterhaltende Aufsätze finden wir in einer Sammlung: Vermischte Aufsätze zum Nachdenken und zur Unterhaltung: dessen zweyter Theil 1785. gr. Octav, auf 410 Seiten abgedruckt ist. Unter dem Vorbericht steht C. G. Lilienfeld. Die Aufsätze sind von verschiednen auch noch lebenden Verfassern, und von verschiednem Gehalt. Die Belchrung über Spottschriften S. 47. das Rescript von 1742. S. 139. das fürstliche Handschreiben von 1575. S. 188. waren uns wichtig. Auf das Lustspiel: die Liebhaber, oder die verwandelte Hochzeit, lassen wir uns nicht ein.

*Lenz.* Leipzig.

Uey Weidmanns Erben und Reich, ist eine Uebersetzung von Andry und Lbouret's Probadungen über den Gebrauch des Magnete in der Arzneykunst herausgekommen. Die Ueberschrift haben wir 1784. S. 426 angezeigt.

*Gmelin.* Hlm.

Hier ist im Stettinischen Verlage 1785 von Hrn. Prof. C. S. Neuff Compendium botanices (Gött. Anz. 1775. Jäg. S. 188) eine zweite vermehrte Ausgabe auf 589 Seiten nebst einem Anhang und Register herausgekommen: Die Kunstwörter hat der Hr. Prof. vermehrt, und bey jedem ein Beyspiel einer einheimischen Pflanze angeführt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. Aug. 1785.

Göttingen.

*Blumenbar*

In der mehrgedachten Versammlung der königl. Societät der Wiss. am 2. Jul. zeigte der Hr. Prof. Blumenbach einen vom Hrn. Probst Pratz zu dieser Absicht eingesendeten Kopf vom vultur albicilla vor, der sich besonders durch die ungewöhnliche Höhe des Schnabels und schwarze liche Farbe der Wachsheit auszeichnete. Zur Vergleichung legte der Hr. Prof. den Kopf des andern deutschen Geyses, nemlich des vult. barbatus bey, und erinnerte dabey erstens, daß der eigentliche specifische Charakter dieses berühmten Thiers in der hohen Bildung des Vordertheils am Ober- schnabel liege, und zweitens daß er bey seinem Aufenthalt in der Schweiz, aller genauen Nach- frage ohngachtet, keine einzige zuverlässige Wer- sicherung

D o o o o

sicherung habe erhalten können, daß jemals ein Lämmergeyer wirklich Kinder weggetragen habe. Alle Erzählungen davon gründeten sich bloß auf Hörensagen.

*Meiners.*

Glogau.

Vollständige und zuverlässige geographische und topographische Beschreibung des afrikanischen Vorgebürges der guten Hoffnung, herausgegeben von O. S. Menzel. Erster Theil. 654 Seiten, außer einer Vorrede von 72 Seiten. Es sind gewiß nur wenige Städte und Gegenden unsers Vaterlandes so ausführlich und zuverlässig beschrieben, als Hr. M. uns in diesem ersten Theile, dem ein zweyter nachfolgen wird, das Vorgebürge der guten Hoffnung beschrieben hat. Der genaue Detail, in welchen der V. sich einläßt, wird vielleicht den raschen Leser hin und wieder ermüden; allein gerade diese Ausführlichkeit giebt dem Werke auch wieder einen eigenthümlichen Reiz, indem man dadurch gleichsam in die Gegenden, oder den Kreis von Gegenständen, die beschrieben werden, versetzt wird. Der V. hielt sich acht Jahre am Cap, und unter diesen acht Jahren zwey auf dem platten Lande auf; er sagt aber nirgends in welcher Bedienung oder in welchen Geschäften. In der Vorrede werden die Schriftsteller, die bisher vom Cap gehandelt haben, besonders Kolbe beurtheilt, von welchem unser V. an vielen Stellen zeigt, daß er vorzüglicher Weise erdichtet habe. Die beiden ersten Capitel, worinn von der Entdeckung des Vorgebürges, und der Errichtung der ostindischen Handelsgesellschaft in Holland gehandelt wird, wären vielleicht für einige unterrichtete Leser entbehrlich gewesen; dem größten Theil der Leser werden aber auch diese Abschnitte sehr willkommen seyn. Im dritten

dritten Capitel erzählt der W. die Besiznehmung  
 des Caps durch die Holländer genauer und besser,  
 als alle seine Vorgänger. Niebeck kaufte den  
 Grund von den Hottentotten nicht um 50000 Gul-  
 den, sondern er gab ihnen so viele Messer, Spie-  
 gel, Glasperlen und andere Kleinigkeiten, die ohn-  
 gefähr 1000 Flossen werth seyn mochten. Das ganze  
 der holländischen Compagnie jetzt zugehörige Land  
 ist in drey große, und eben so viele kleinere Dis-  
 tricte eingetheilt. Die südwestliche Küste, inso-  
 ferne sie von Holländern bewohnt ist, rechnet man  
 auf hundert, die südöstliche Seite auf hundert  
 und fünfzig deutsche Meilen, und die nördlichste  
 Gränze des Landes auf 250 Stunden vom Cap,  
 welche Angabe aber, und besonders die letztere der  
 W. für sehr ungewiß erklärt. Unter den öffentlichen  
 Gebäuden, welche die ostindische Compagnie errich-  
 tet hat, und unterhält, rühmt der W. besonders  
 das Hospital, in welchem alle Kranke, die von den  
 Schiffen hineingebracht werden, sechs Wochen un-  
 entgeltlich verpflegt werden, wenn sie aber länger  
 bleiben, die Hälfte ihres Soldes zurücklassen müssen.  
 Alle venerische Kranke hingegen genießen von der  
 Stunde ihres Eintritts in das Hospital an nur die  
 Hälfte ihres Soldes. Bettler sieht man auf dem  
 Vorgebürge gar nicht. Die wenigen Armen, die  
 da sind, werden von der Diaconie, oder dem Kir-  
 chenkollegio unterhalten, und empfangen gemein-  
 slich alle Monate zehn Thaler. Außer ihren ge-  
 wöhnlichen Einkünften hatte die Diaconie schon ein  
 Capital von 200000 Gulden, die sechs Procent trun-  
 gen. Als die Lutheraner, die wenigstens drey Vier-  
 tel der Einwohner des ganzen Vorgebürges aus-  
 machten, im Jahre 1778 zu einem Fond für die  
 Erbauung einer Kirche sammelten, brachte man  
 in wenigen Tagen eine Summe von 90000 Gulden  
 00000 2           zusam

zusammen. Die hohe Regierung besteht aus dem Gouverneur, vier Oberkaufmännern, und vier Kaufmännern, unter welchen der erstere nur 6000 Gulden, die Oberkaufmänner nur 1200 Fl. und 420 Realen Kostgeld, und die Kaufmänner 720 Fl. und 288 Realen feste Einkünfte haben. Die Nebeneinkünfte dieser Herren wagt der V. nicht zu bestimmen. S. 276 u. f. werden die Ausgaben der ostindischen Compagnie an Besoldungen, u. s. w. mit der größten Genauigkeit angezeigt; die ganze Summe beträgt 394965 Gulden 4 Stüber. Die Einnahme der Regierung hingegen (S. 409) macht 467637 Fl. aus, deren Zusammenrechnung sehr lehrreich ist. Nur allein die 40 Legger rothen und die 80 Legger Constantierwein, welche die Compagnie vom Cap erhält, bringen einen beträchtlichen Gewinn. Sehr interessant sind die Nachrichten, die S. 353 u. f. von den Zeel- oder vielmehr Zettals (Zeedel) Verkäufern und Käufern, und von den Transporten, oder Schuldbriefen gegeben werden, welche die Soldaten der ostindischen Compagnie vor ihrer Abreise empfangen. Wenn ein junger Mensch sich als Soldat auf einen monatlichen Sold von 9 Fl. und 1½ Realen Kostgeld hat annehmen lassen; so muß er am folgenden Tage einen Bürgen mitbringen. Dieser Bürge ist gemeinlich der bisherige Wirth, oder der Zettalverkäufer, der den jetzigen Soldaten schon mehrere Wochen unterhalten hat; und mit Kleidern und andern Reisebedürfnissen versehen muß. Dieser Bürge erhält dann im Namen des Soldaten außer einem zwey monatl. Sold einen Transport- oder Schuldbrief auf 150 Fl. die, wenn der Angenommene am Leben bleibt, in der Folge von dem Ueberschusse seines Soldes allmählich abbezahlt werden. Weil aber die Zeelverkäufer jährlich vielleicht 60 und mehrere junge Leute an die

die Compagnie abliefern, so können sie es unmöglich abwarten, bis alle ihre Schuldbriefe abbezahlt werden. Sie verkaufen daher ihre Transportbriefe an reiche Capitalisten, die für einen jeden ohngefähr 80 Gulden geben, und Zeel-Koopers, oder Zettulnkäufer genannt werden. Diese Kaufleute gewinnen freilich fast hundert Procent, wenn ihre Schuldbriefe nach Jahr und Tag ganz ausgelegt werden. Sie können aber auch leicht ihr ausgelegtes Capital verlieren, wenn die Personen, worauf die Schuldbriefe gestellt sind, sterben, oder das Schiff verloren geht. Die Zettulverkäufer gewinnen für ihre Mühe auf jeden Mann ohngefähr 25 Fl., und sind nach dem Urtheil unsers W. sehr nützliche und notwendige Leute. Hingegen eifert er mit Recht gegen die schändlichen Betrügereyen, die mit den sogenannten Monatszetteln getrieben werden, S. 374. Nach einem mäßigen Anschläge könnte man annehmen, daß Holland bloß von den Ostindienfahrern jährlich 6 Millionen Gulden gewinne. 374 S. Die Bevölkerung auf dem Vorzebürge schätzt man auf 49600 Seelen, wovon 9600 in der Stadt wohnen, die aus 1200 Häusern besteht. S. 383. Die Garnison ist nur 200 Mann stark, unter welchen neunzehn Freywerber oder sogenannte Passgänger sind, die um ihre Profession zu treiben keine Dienste thun, und dafür monatlich 4 Thaler bezahlet müssen. Das Handwerks- und Tagelohn ist außerordentlich theuer. Ein Zimmermann kann täglich zwey Gulden, und ein Schuhknecht, der Eisen und Leinwand, weißt Coffee und Thee bedirmt, 20 Ggr. verdienen. Desto elender ist der Zustand der gemeinen Soldaten, die nicht einmal eine Stelle erhalten, wo sie die Nacht über schlafen können, und täglich nur 17 Stüber zu verzehren haben. In der Stadt selbst handelt alles vom Worneschüssen bis zum

zum Geringsten, aber nicht mit einerley Waare, sondern bald mit diesen bald mit jenen Artikeln, welche der Zufall darbietet, und worauf sich etwas gewinnen läßt. Geräuchertes Fleisch aus Europa, und westphälische Schinken ist man auf dem Cap so gut, als in Deutschland. Ja der Verfasser aß sogar Schwefelsfleisch, und Krammeisbodgel, die in Holland gebraten waren. Die Art, wie solche Speisen erhalten, und das Rindfleisch zubereitet wird, beschreibt der V. umständlich. Das afrikanische Frauenzimmer hat durchgehends mehr Verstand, als die auf dem Cap erzeugten und gebornen Mannspersonen, und eben daher werden gehörne Europäer stets den Afrikanern vorgezogen. Falsch ist die Beschuldigung, daß die Kinder von Sklaven und Sklavinnen verborben und verführt würden; doch wird die Erziehung armer Waisen sehr vernachlässigt. Die Hochzeiten auf dem Cap sind noch mit vielerley Cerimonien verbunden. Unser andern binden die Brautbräuer und Brautjungfern eine Brautkrone, die 4 Ellen im Durchmesser hat, eben so hoch ist, und deren Gestell aus dünnen spanischen Röhren besteht. Die Geburten sind auf dem Cap, besonders auf dem platten Lande, sehr leicht: gewöhnlich sieht man die Mütter drey Tage nach der Geburt wieder umhergehen. Im J. 1713 raften die Blattern den größten Theil von freyen und nicht freyen Einwohnern weg, so daß nur 4813 Personen übrig blieben, die sich seit der Zeit bis auf die oben angeführte Zahl vermehrt haben. Eine Hauptursache der schnell wachsenden Bevölkerung war und ist noch jezo die Uewandlung der Pachtgüter, die nur als Weiden, nicht aber zum Ackerbau gebraucht werden durften, in erb- und eigenthümliche Güter, von welchen ein gewisser Grundzins erlegt wird: eine Einrichtung, die der Gou-

verneut



verneue Schwellengrebel gemacht hat. Seit der Zeit giebt es auch auf den entferntesten Besizungen der Holländer nur wenige Menschen, die kein Brod genießen, sondern zum fetten Schwyfenfleisch mäges res Rindfleisch, oder Hirsch- und Elendfleisch essen, welches sonst sehr gewöhnlich war. Die Sklaven der Compagnie sind viel ausgelassener, und müssen daher viel härter gehalten werden, als die von Privatpersonen. Man unterrichtet und taufet noch keine Sklaven, weil man das Vorurtheil hat, daß man keine getauften Sklaven in der Knechtschaft erhalten dürfe. Man kann sicher rechnen, daß jedes von den 48 Schiffen, welche die ostindische Compagnie jährlich nach Batavia schickt, 120000 Fl. in baarem Gelde, und 300000 Fl. an Waaren mitnimmt. Zuletzt beantwortet Hr. M. die Vorwürfe, die de la Caille und andere der ostindischen Compagnie, und ihrer Regierung auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung gemacht haben.

Madrid.

Meyer.

Sancha verlegt: Historia critica de España, y de la cultura Española. Obra compuesta y publicada en Italiano por D. Juan Franc. de Masden, Natural de Barcelona. Tomo 1 y preliminar a la historia. Discurso historico filosofico sobre el clima de España, el genio y el ingenio de los Españoles para la industria y literatura. su caracter politico y moral. 1783. II. Quart. Der Inhalt des Werks liegt aus dem Titel am Tage. Sein Verf. lebt seit dreizehn Jahren in Italien, während welchen er Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, wie vöblig fremd Spanien diesem Lande sey. Aus patriotischem Eifer schrieb er also dieses Werk in der Sprache der Nation, die er belehren wollte, und übersetzt es jetzt seinen Landsleuten, weil

1296 Gött. Anz. 129. St., den 15. Aug. 1785.

weil er ihre Meynung über ein so wichtiges Unternehmen gern wissen möchte. Hülfreich wird ihm, wie er doch zu hoffen vorgeht, diese Meynung schwerlich seyn, da seine Schrift zu einer zweyten Auflage wenig Hoffnung hat. Er macht selbst die Bemerkung, daß er die italienischen Gelehrten auf den Finger abzählen könne, deren Geduld bis ans Ende seines Buchs gerichtet hätte, und wir glauben ihm das ohne weitem Beweis. Die Toleranz des gefälligsten Lesers kann der Vorrede eines Schriftstellers, in dessen Feder sich jeder Gedanke zu einem Lobspruch umbildet, der die Bibel citirt wo profane Schriftsteller abgehn, und die Mohren für Spanier gelten läßt, insofern er dadurch ein einziges preisliches Exemplchen mehr gewinnen kann, unmöglich nachkommen. Ein Anhang von etwa 50 Seiten, worin der Verf. mit einer wirklich schmeichelhaften Recension der Volognischen *Memorias Encyclopedicas* eifert, ist vollends unvergleichlich. Mit dem folgenden Theil geht die Geschichte an, die durch alle Perioden fortgeführt im neunten, das Bourbonnische Spanien beschreiben und schließen soll. Die Gewährsmänner des Verf. sind fleißig und genau angezeigt, seine Schrift kann also, so wenig ihrem Raisonnement getraut werden darf, vielleicht dereinst einen bequemern Leitfaden zu besseren Aufschlüssen abgeben, und aus dieser Ursache haben wir sie einer kurzen Anzeige nicht unwürdig gehalten.

*Amelia.*

Nürnberg.

Von daher haben wir nun von der Panzerischen Ausgabe des Voetischen Käferwerks (Gött. Anz. 1783. St. 32. S. 320) die Bdg. R. M. und die Platten XIII–XXI. mit den Abbildungen 101–153, welche noch lauter Arten des Käfers vorstellen, und dem Titelfupfer zum ersten Bande erhalten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 18. Aug. 1785.

Stendal.

*Lambert*

Stenzen und Grose haben eine zweite, verbesserte, und sehr vermehrte Ausgabe, von des Herrn Hofmedici D. Samuel Gottlieb Vowgels Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, zum Gebrauch für angehende Aerzte, diesmal in zwey Octavbänden, veranstaltet. Die erste Ausgabe haben wir 1782 S. 1013 u. f. angezeigt. Besides, sowohl die Verbesserungen, als auch der Zuwachs, die Hr. S. W. diesem, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen, Werke, theils aus eigenen praktischen Erfahrungen, theils aus den besten Schriften entlehnt, gegeben hat, sind ansehnlich. Es hat daher manches mehr Licht und mehr Bestimmtheit erhalten. Als Zuwachs, finden wir im  
 P p p p p zweyten

zweyten Theile die vier mit besondern Fleiß ausgearbeiteten Capitel: von den schleichenden, auszehrenden, hektischen Fiebern; von den Catarrhalischen, und von Catarrhen überhaupt; vom Milchfieber; und vom Kindbettefieber. Wir wollen nur aus diesem letztern Capitel etwas auszeichnen. Nachdem der Hr. V. die gangbareste Theorien, von den Ursachen dieses Fiebers, geduldig auseinandergesetzt, und mit vieler scharfsinnigen Richtigkeit d. urtheit. und gezeigt hat, daß es weder immer von verstopfter, oder unregelmäßiger Geburtseinhung; weder von entzündeten Gedärmen und Nier; noch von einer Entzündung der Gebärmutter; auch nicht von einer Milchverfälschung, die gemeinlich nur Folge eines Reizes im Unterleibe ist (S. 196); oder, nach Leake, von dem Drucke und der Unordnung im Blutumlaufe, herühre, neigt er sich ganz zu der Meynung: daß es fast allemal durch Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen erzeugt werde, und sehr geneigt sey, die Gestalt anzunehmen, die es von der besondern vorerwähnten Beschaffenheit, dem Verhalten, der Diät, der Luft, der epidemischen Constitution u. s. w. erhält. Am mehesten aber bezieht es sich, wie ein Faulfieber, vorab, wenn zeitige Ausleerungen versäumt worden: doch sey auch, dann und wann, etwas Entzündungsartiges damit verbunden; rein entzündungsartig sey es aber nie, oder äusserst selten: Man melchem wichtigen Umfande er die Kennzeichen sehr anschaulich giebt, und Deputfamkeit, in Aufhebung der Aderlässe, und der abführenden Mittel, einschärft. Von den Milchverfälschungen werden hier nur vorerst allgemeine Anweisungen gegeben, indem ein eigenes Capitel davon nachfolgen soll. Die Heilung des Kindbettefiebers ist: fo

so wie der andern hier abgehandelten Krankheiten, mit reifer Beurtheilung und guter Belesenheit entworfen. Am Schluß dieses Werks sind noch Zusätze beygefügt, die dasjenige enthalten, was der Hr. W. aus neuern Schriften und Erfahrungen, noch nachzutragen für nöthig erachtet hat. Cirillo, welches wir, aus dessen neuern Werke, zu verbessern nöthig finden, setzt der Selbe noch etwas Salmat, auch wohl bey gewissen Umständen, etwas Robus fast hinzu. Jedem folgenden Theile, werden die neuesten Erfahrungen, als Verbesserungen oder Verstärkungen, in solchen Zusätzen angehängt werden (die Seitenzahl des Textes würde, zu mehrerer Bequemlichkeit, hier nicht überflüssig beygefügt werden) wodurch dieß schätzbare Werk an Nützbarkeit jährlich gewinnen wird.

Berlin und Stettin.

*Spittler.*

Neuere Staatskunde von Spanien. Erster Theil. 358 Seiten in gr. Octav. Sowohl die Geschichte als die Statistik von Spanien genossen seit einiger Zeit ein Glück, das endlich hinlänglich: Ersatzschädigung für die vorhergehende Vernachlässigung der genaueren Kunde dieses von der Natur begünstigten Reichs zu werden scheint. Schnell nacheinander sind zwey Einleitungen in die sp.-ische Staatskunde erschienen, und der Verf. des gegenwärtigen Entwurfs glaubt einige Schritte weiter gehen zu können, als der Verf. der zu Hamburg erschienenen Beschreibung that. Er hatte mehrere Quellen vor sich, gab seinem ganzen Plane einen ausgedehnteren Umfang, und vermied bey einer ausgedehnteren Belesenheit manche Fehler, bey welchen das Beyspiel seines Vorgängers warnend seyn konnte. Die Einleitung dieses ersten Theils ist folgende. Nach et-

ppppp 2

ner

ner vorläufigen Erinnerung über die richtige Aussprache der spanischen Namen folgt ein Verzeichniß der vornehmsten Schriften über die Staatsverfassung von Spanien, nebst Anzeige der Landkarten, Pläne und Prospekte. Dem Urtheil eines gütigen Richters zufolge ist in manchen angeführten Fällen die angeführte Aussprache unrichtig, vielleicht hier und da auch durch einen Druckfehler. Z. B. bar-racho soll ausgesprochen werden Worpatische. Auch in dem Wort Barcellona wird Nicht als B. ausgesprochen. Unter den S. XXIV angeführten Schriften von Campomanes vermiffen wir *Tratato della regalia d'ammortizzazione*. P. II. Venezia 1767. gr. Quart: ein sehr wichtiges Werk für ältere und neuere spanische Geschichte, da das auf dem Titel angezeigte Thema durch alle Perioden der spanischen Könige durchgeföhrt ist. Wir fanden auch weder angeführt noch gebraucht *Fri. Mariana Nipho descripcion geografica y economica de todos los pueblos de Esp. Madr. 1769 75. 4 tomos. 4. Erste Abtheilung. Vorkenntnisse, von der allgemeinen Landesbeschaffenheit. Lage, Bevölkerung, Boden, Klima, Produkte, Handel.* Die Bevölkerung wird zwischen 10 und 11 Millionen geschätzt. S. 305 wird diese Frage von der Volksmenge umständlich abgehandelt. Der W. bes-dauert sowohl hier als S. 358, daß von der Volks-zählung, welche Graf Aranda veranstaltete, gar nichts in Deutschland bekannt sey, und wünscht durch Bekanntmachung der damals abgefaßten Liste das Faktum statistisch bekrundet, daß in Spanien zwischen 10 und 11 Millionen Einwohner gezählt worden seyen. Das ganze Verzeichniß steht aber schon seit mehreren Jahren in einem der bekanntesten Werke, und die Totalsumme ist 9,307,804. Hierunter

unter Welt- und Regulargeistlichkeit 147,805. S. 18-12 spanisches Gewicht, Maas und Münzen. Zweyte Abtheilung. Umriss der Erbeschreibung der Natur- und Staatsgeschichte. S. 17 ist die Anzahl der Häuser und Einwohner von Madrid nicht genau angegeben. Nach Don Manuel Alonso Lazarrillo o nueva guia pa. a los naturales y forasteros de Madrid (Madrid 1783. 12.) sind in Madrid 7398 Häuser. Die ganze Volksmenge ist 450,000. Eine Zahl, die freilich übertrieben scheint, aber aus den l. c. angeführten Partialsummen erhellt doch so viel, daß die Summe weit über 140,000 seyn muß, denn allein der Bürgerfamilien sind daselbst 32,745. S. 19. Der Prado (nicht Parbo) liegt ausserhalb der Stadt. S. 27. In der Beschreibung des Escorial sind mehrere Unrichtigkeiten. Einige der bemerkbaren sind diese: Das Gebäude macht kein vollkommenes Viereck; die Vorderseite ist viel länger als die übrige. In der Kirche finden sich auf dem Hauptaltar zwischen den Säulen keine Statuen von vergoldetem Bronze von unschätzbarem Werthe, es sind bloß Gemälde. Im Pantheon findet sich über der Gitterthüre kein spanisches Wappen, dessen keine Steine von allerley Farben mit ausserordentlicher Kunst zusammengesetzt sind; es ist überhaupt gar kein spanisches Wappen da. Auch giebt es im Pantheon dem Eingang gegen über keine Capelle, und das goldene brünnentzirkte Crucifix ist bloß ganz einfach, von vergoldeter Bronze. Die Beschreibung des Fleckens Estorrial (S. 31) mag vor hundert Jahren wahr gewesen seyn. Gegenwärtig wohnen beständig über 2000 Menschen da, und wenn der Hof kommt über 12000. S. 67. Bey der Beschreibung von Valencia ist der 30 Fuß hohe und 18 Fuß breite massivesilberne Altar

P p p p p 3      ein

ein Versehen. Der Schriftsteller, dem der Hr. Verf. hier gefolgt ist, muß den Hauptaltar verwechselt haben mit dem kleinen silbernen, in welchem die Monstranz und das diamantene Bildchen des heil. Michael von Franz. I. ist. Die Geschichte (S. 129, 236) scheint uns unvollkommener, als der geographische und naturhistorische Abriß. Hier fehlt es doch nicht ganz an Quellen. Wir zeichnen einiges aus. S. 169. 170 heißt Carlis Münster Chevert statt Herr von Chievres. S. 170. Carl besaß 1518 die österreichische Staaten noch nicht, sein Großvater lebte noch, und nach dessen Tode mußte er mit seinem Bruder Ferdinand theilen, dem er für die Befriedigung jeder andern Ansprache dieselbe endlich ganz überließ. S. 185. Lanza statt Lanza gehört vielleicht unter die häufigen Druckfehler. S. 186. Der Friede zu Wervins geht England nichts an. Er schließt Philipps Staatshandel mit England, weil er Philipps Leben schließt. S. 193. Der Inhalt des münsterischen Friedensschlusses ist mangelhaft angegeben. Die Geschichte des Testaments von Carl II. ist gut und richtig erzählt, aber unter den Veranlassungen des ausgebrochenen Successionskrieges fehlt gerade die entscheidende, — Ludwigs XIV. unpolitische Anerkennung des Prätendenten als König von England. Daß S. 206 die Prinzessin Desni als Maitresse Philipps angegeben wird, war uns unerwartet. Sie war schon 57 Jahr alt, da sie 1701 nach Spanien kam, und Philipp war damals 19 Jahr alt. Die Geschichte ist auch dieser Vermuthung ganz entgegen. Die Prinzessin hat vielmehr die Mama gemacht, als die Maitresse. S. 208. Bey der Anzeige des Utrechter Friedens fehlen mehrere Hauptbestimmungen. Der Affentraktat gieng nur auf



auf 20 Jahre. Daß die Niederlande von Spanien hinweggenommen, fehlt. Der Versicherung der spanischen Succession für das Haus Savoyen, welche im Utrechter Frieden geschah, hätte gedacht werden sollen. S. 210. Unter den Ursachen der Abdankung Philipps V. scheint uns die erste unrichtig. Der Herzog von Bourbon war damals kaum sechs Wochen lang Premierminister. Seine Abneigung gegen das spanische Interesse zeigte sich erst ein Jahr nachher. Auch hat S. 211 zum Fall des Herzogs von Bourbon der spanische Hof bekanntlich das wenigste beygetragen. S. 227. Daß Choiseul den Plan zur spanischen Aufhebung der Jesuiten entworfen, ist unrichtig. Der Plan war auch bekanntlich so vielweiserhafter, als alles was Choiseul selbst in Frankreich gethan hat; daß man dem letzten offenbar zu viel Ehre erweist; wenn man ihn zum Urheber macht. Einstimmigen Nachrichten zufolge, ist Campomanes der Urheber. Die Anekdote mit dem Dominikanercourier hebt sich also von selbst. S. 231-244. Die Anzeige der denkwürdigen Staatsmänner und Feldherren ist fast zu mangelhaft. Von den meisten findet man hier nicht mehr, als schon in der Geschichte selbst gesagt wird.

---Dritte Abtheilung. Nation; in Absicht auf ihren Ursprung, Körperliche und sittliche Gestalt, Gebräuche und Sprache. S. 248. Der Spanier — sey klein und von gelbbrauner Farbe. Letzteres ist bloß in Andalusien und Valencia wahr oder etwa bey denen, welche auf dem Felde arbeiten. S. 291 ist die Cortejoschaft unrichtig beschrieben. Eine Dame hat nur einen Cortejo. Die Verbindung des Anno und Santo gehört nicht unter diese Classe, sie ist mehr freundschaftlicher Eifer, als daß sie zu der Cortejoschaft gerechnet

gerechnet werden könnte. Daß die letztere nur Ein Jahr dauere, ist unrichtig. S. 300. In dem ganzen Abschnitt von der Sprache scheint uns vieles vermischt, was unterschieden werden sollte. Grundlage des heutigen Spanischen ist nicht sowohl das Latein, als die ehemalige dortige lingua Romana rustica. Ehedem war auch zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen ein großer Unterschied, der sich aus bekannten Ursachen seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach und nach verloren. Das S. 313 eingerückte Vater Unter. soll, wie wir von einem Kenner versichert worden sind, basisch seyn. Doch wir hören auf, auszuzeichnen, damit wir uns nicht einer Unbilligkeit schuldig machen; da wir zugleich versichern können; nicht selten in einzelnen Theilen des Werks manche schätzbare Nachrichten besommen gefunden zu haben. Nur noch eine Bitte an den unbekanten Verfasser. Sorgfältige Lesaten sind bey einem Werke dieser Art unentbehrlich, wir wünschten sie bey der Fortsetzung viel reichlicher, als sie in diesem ersten Theile sich fanden.

*Gmelin.*

Berlin.

Dasselbst ist nun in Hinburgs Verlage 1785 von Hrn. Jaro metallurgischen Meisen (*Obt. Aug.* 1781 *St.* 82. S. 649. u. f.) der zweite Theil, auch in zween Bänden von Hrn. geh. Bergrath Gerhard überseht S. 1040 erschienen; deutsche Leser (und für sie ist doch die Uebersetzung) müssen es bedauern, daß es dem Hrn. geh. Bergr. an Nase gemangelt hat, die Beschreibungen des Auslandes von unsern vaterländischen Werken mit eignen Bemerkungen zu erläutern.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 20. Aug. 1785.

Göttingen.

*Murray*

Die *Señto posterior* der Abhandlung des Hrn. Hofr. Murray de *materia arthritica ad verenda aberrante* enthält die Beobachtungen, welche er zum Grunde der allgemeinen zusammenhängenden Geschichte dieses Uebels (N. 6. Anz. d. T. St. 109), gelegt hat. Es mag dasselbe immerhin noch mehrere Nuancen haben: so ist es doch des fremdend, daß andere Aerzte, und auch deren sehr wenige, nur im Vorbeygehen desselben erwähnen, da es doch eben sowohl einer besondern umständlichen Betrachtung würdig ist, als die so oft abgehandelte venerische Gonorrhoe. Zuerst die Beschreibung desjenigen sehr mislichen Falls, dem der Hr. M. selbst mit erwünschtem Erfolg abgeholfen. Ein Chemann in seinen besten Jahren, auf den eben so

M q q q q                      wenig,

wenig, als auf dessen Gattin, der Verdacht einer venerischen Ansteckung fallen konnte, wurde, nachdem er lange vorher abwechselnd mit gichtischen oder rheumatischen Schmerzen behaftet gewesen und nach einer Abwesenheit von einigen Monaten, von Zufällen heimgesucht, die sonst Folgen einer unreinen Beywohnung zu seyn pflegen. Der gewöhnliche Schleimfluß mit Brennen und Harndrang, Anschwellung der Theile, Schmerzen in den Hoden und Weichen, viermaligem Fieber u. s. w. und hernach die Entzündung der Vorsteherdrüse, bey einem Abgang schleimichter Fäden und Häutgen mit dem Harn, waren die Zufälle, die in der ersten Periode den Kranken mit der größten Heftigkeit angriffen. Gegen diese versagte der Gebrauch eines häufigen wäßrigen schleimigen Getränks, besonders des Aufgusses des Hanfsaamens, dichter und schleimichter Mixturen, gelinder Abführungen mit Manna, der Aderlässe, des Calpeters, aber in kleinen Dosen, nebst äußerlichen Bähungen und Dampfen seine Hilfe nicht. Bey dem allen aber blieb eine große Erhärtung der erwähnten Drüse zurück, die besonders durch den oftmaligen Stuhlzwang beschwerlich und wegen der Folgen schreckhaft war. Hr. M. sah dieses alles in Beziehung des untadelhaften Lebens der Eheleute, der vorgängigen Gichtanfalle, die sich auch während des Verlaufs dieses Austritts verschiedentlich erneuerten, der langen Enthaltbarkeit des Mannes und nach der Zurückkunft erfolgten Beywohnung, als eine verzeigte Gicht mit einiger Einmischung von Hämorrhoidalreigungen, an; welches Urtheil, durch die Wirksamkeit der von ihm verordneten Arzneyen und den glücklichen Einfluß dieser Krankheit auf die nachmalige Gesundheit des Mannes überhaupt, um so viel mehr gerechtfertigt wurde. Demnach versuchte er zuoberst

zubereit den Schierling, den Clerik in der unordentlichen Sicht so sehr rühmt, aber umsonst, ob er gleich viertelhalb Unzen des Extracts davon hatte nehmen lassen. Die mancherley unangenehme Empfindungen im Mastdarm und die Abends eintretenden Fieberbewegungen machten daher eine Veränderung in der Cur nothwendig, und die Wahl fiel nun auf die Lhedensche Antimonialtinctur von 10 bis 20 Tropfen zwey bis dreymal täglich; und auf das Guajakgummi mit Milkantersäure in Pillen oder beides mit Eyerdotter oder arabischem Gummi in Wasser aufgelöst, und in solcher Dosis gegeben, daß der Leib immer weich erhalten wurde; wie auch auf die Blutigel um den After angebracht. Hiedurch gelang es dem Hrn. H. endlich, nachdem er diese Mittel, einige Zwischenräume mitgerechnet, beynabe zwölf Wochen lang und zwar die Tinctur überhaupt bis zu drittelhalb Unzen, und das Guajakgummi zu fast vier Unzen, hatte fortbrauchen lassen, die Drüsenanschwellung zu zertheilen und den zu befürchtenden Krebs zu verhüten. Nach der Zeit hat die sonst gewöhnliche Sicht eine sehr lange Pause gemacht und ist niemals mit voriger Heftigkeit wieder gekommen. In der beygefüigten Beurtheilung dieses Falls bringt der Hr. W. manches zur Beleuchtung der Krankheit bey, unter andern der mit dem Haare abgehenden Fäden und Häutgen, welche wahrscheinlich die *capria murra trichosidea* des Hippokratès bey Sichtsranken sind, die Hr. M. gleichwohl nicht für diagnostisch ansehen will, da sie bisweilen bey den weißen Hämorrhoiden der Blase und dem venerischen Schleimfluß wahrgenommen werden. So hat er auch über die angewandten Mittel nöthige Aufklärungen gegeben. In einem Brief an den Hrn. H. hat Hr. Generaldir. Lhedens sieben bis acht ähnlicher Kranken, die ihm vorgekommen,

Kurz erwähnt, bey deren dreyen das Uebel in einem Krebs übergegangen, bey zweyen andern Gereteten aber ein Schleimfluß, den er doch mehr als Schleimhämorrhoiden durch die Harnröhre ansah, zurückgeblieben ist. Die von Wbitt, Clerk und Poureau angezeichneten Fälle waren alle gegen jene und den von Hrn. W. erörterten Fall sehr geringe, und besunden entweder nur in einem Schleimfluß ohne Beschwerden oder in geringen örtlichen Zusfällen. Der Hr. W. hat sich die Mühe gegeben, den wichtigsten Punkt aus den hieher gehörigen Wahrnehmungen dieser Aerzte zu entwickeln. — In der Anzeige d. 1. Abf. dieser Schrift ist S. 1091. 3. 26 der Druckfehler „und wirkende“, durch „mitwirkende Ursache“, zu verbessern.

Heyna.

Wien.

Collectio poetarum Elegiacorum stylo et sapore Catulliano scribentium: cum gemina de eodem districte: — collegit, castigavit, praefatus est. suas accessiones ineditas addidit *Car. Michaele*, Bibliothecae vniuersitatis Vindob. Custos Caes. Regius. 1784. gr. Octavo, 2 Bände, sauber gedruckt. Zu unsern Zeiten, da die lateinische Poesie so wenig Bewunderer findet, hätten wir nicht leicht erwartet, daß ein Werk dieser Art Verleger und Käufer finden sollte; Eben so wenig, als die neue Auflage des *Janus Vannonius* im vorigen Jahre (S. W. 84. S. 2081). So viel scheint zu erhellen, daß diese an andern Orten fast erloschene Liebhaberey noch durch die Jesuitenschulen unterhalten ward, worinn die lateinische Prose und die Versifikation einen Haupttheil des Unterrichts ausmacht. Der Verf. ist selbst ein Jesuit; und diejenigen, deren Gedichte er hier zusammengestellt hat, sind fast alle aus jener Schule. Dieß hat nun auch

auch die Folge, daß die abgedruckten Elegien guten Theils auf Gegenstände eingeschränkt sind, die zu den Verhältnissen, Beschäftigungen, Bekanntschaften der Verfasser gehörten; daß folglich Auswärtige, oder solche die nicht in ihrem Kreise leben, nicht so viel Theilnehmung an den, sonst durch manche Süssheit sich empfehlenden Gedächtnen, haben können. Sie einzeln, oder ihrem Inhalte nach anzuführen, gehört nicht für diese Blätter; in diesen findet bloß das Verzeichniß des Enthaltnen Statt: und dieß um desto mehr, da sonst der Inhalt, aus Mangel eines Conspicui oder Register, nicht so leicht zu übersehen ist. Das Vorausgeschickte wollen wir nachher nachholen. Die eigentliche Sammlung von elegischen Gedächtnen in Catullo Manier und Geschmack fängt l. B. S. 231 an: die meisten sind von neuern Verfassern; theils einzeln, theils in Sammlungen vorher gedruckt. I. Die Elegien vom Herausgeber, mit zwey Stücken von seinen Freunden, Janus Montigena und Giustutus Valligena (Job. Spenner, Prof. der Dichtl. zu Freyburg, und Benedict Zumtobel). II. Neunzehn Elegien von Raymundus Lunichius: S. 265, 354. Im zweyten Bande: Simon Simonides Hercules Prodicus, und Imagines diaetae Zamocianae (eine Reihe Bildnisse in einem Saal) S. 1, 54. — Natalis Rondinini Lobgedicht auf P. Alexander VII. S. 55. — Carl Roti drey Elegien S. 63. — Jul. Cäs. Loredara auf den neuen Doge zu Venedig Pet. Armiro Stetero S. 70. — Elegische Gedächtnen von Alfonso Nicolai S. 73. — Elegie von Job. Pompejus Manzocchi S. 104. — Bernardo Zamagna zwey Sendschreiben, sechs Elegien, und Elegiarum monobiblos in festa B. M. V. (seben Elegien auf die h. Maria) S. 110. — Denis Pius VI. P. M. 10-

senhi II. Aug. hospes S. 194. — **Jos. Taruffi** auf den Montgolzier S. 197. — Eine Elegie aus **Bol. slaus Lobkowitz** von **Hassenstein**, einem nicht unbekanntem Dichter des sechzehnten Jahrh. S. 213. Nach S. 315 ein Anhang Idyllen: theils aus dem Griechischen überfetzt von **Lunichius** und **Zamagna**; theils eigne von dem letztern, von dem Herausgeber, von **Lordara**, **Bojcovich**; und endlich von S. 303 bis Ende 326 ein Anhang von Epigrammen.

Voran sind gesetzt: eine Aufschrift in Hendecasyllaben an den Herrn von **Sperges**, Freyherrn von **Palens**; und **Musae Spergesianae**, oder jugendliche Gedichte von dem würdigen Manne; S. 34 Vorrede; S. 68 de vera carminis elegiaci natura et optima inventione *Christophori Philomusi* Diss. (es ist der Cardinal **Angelo Maria Durini**: die Schrift war schon 1771 zu Warschau in *Poetarum elegiographorum par nobile*, **Simon Simonides** et **Raymundas Cunich** gedruckt; die Abh. gehet nicht sowohl das Wesen und die Eigenschaften der Elegie, als vielmehr das Mechanische des elegischen Versbaues an; sie ist mit vielen eignen Versuchen des Cardinals durchflochten). Und S. 143 *Car. Michaeler*, als des Herausgebers, **Catullus sine de stylo et sapore Catulliano diatribe**: Diese erscheint hier richtiger als in der ersten Ausgabe Augsp. 1776. Der W. hatte eine besondre Vorliebe für die **Catullische Elegie** gefaßt, und führt also das **Eigentümliche** derselben, und ihre Vorzüge, aus. Etwas kürzer könnte wohl manches gefaßt seyn: aber die gute Latinität entschädiget wiederum. (Worr. S. 45 verwirft er, ein Jesuit, doch auf **Alcambien** sowohl, als auf **Gymnasten**, den Vortrag in lateinischer Sprache; aus dem guten Grunde, weil sich auf diesem Wege eine gute und reine Latinität nicht



nicht leicht verbreiten oder erhalten kann). Aus Vorliebe für den Doid, verwarfen viele die Manier Catulls, insonderheit aus dem nichtigen Grund, daß sich seine Pentameter weder immer mit dem Sinn, noch mit einem zweyßylbigen Worte endigen. Er hat in beidem die Griechen für sich. Was ihn von Doid und andern unterscheidet, ist eine nachlässige natürliche freymüthige Art der Darstellung; in der Sprache mehr alte Urhanität, als verfeinerter Miß; in der Erfindung nichts gefuchtes und künstliches; sondern wie sich in eben dem Augenblick die Sache darbot: auf diese kurze Sätze würden wir das S. 190 f. Gesagte zurückführen.

Genf.

*Smelin.*

Observations importantes sur l'usage du suc gastrique dans la chirurgie, rassemblées par J. Senebier, avec quelques additions de M. l'Abb. Spallanzani à ses experiences sur la digestion. Ven. chez M. de S. 1785. Octav, 54 Seiten. Die Erfahrungen und Beobachtungen sind von Hrn. Turine zu Genf, von Hrn. Loggia zu Turin, und von Hrn. Prof. Carminati und Hrn. Spallanzani zu Pavia, und erstrecken sich weiter, als man nach der Aufschrift erwarten sollte, nemlich auch auf den innerlichen Gebrauch, auf die Eigenschaften und Verschiedenheiten des Magenstoffes bey verschiedenen Thieren, und auf seine säulnißwidrige Kraft. Hr. Turine hat die Seinige mit dem durchgeseihten Saft aus dem ersten Magen vom Hühn und Schöpfen angefüllt, mit welchen er warm die Geschwüre auswuschte, und nachher auf gepopfte Leinwand getropft hinein legte; er erregt immer zuerst Schmerzen, lindert sie nachher, mildert den Gestank der Geschwüre, reinigt sie, bringt sie zu guter Eiterung und bald zur Heilung; er erweicht den harten Rand der Geschwüre; dieß zeigt Hr. S.

an

an sechs Fällen. Hr. Toggia hat ihn mit gleichem Erfolg bey Menschen und Thieren in Wunden und Geschwären gebraucht; auch Hr. Carminati will mehrmals bemerkt haben, daß der Magenast von schwarzen und Nebelkrähen, die er gewohnt hatte, alles zu fressen; noch mehr der Saft von fleischfressenden Vögeln, als von Reihern, Weihen, Falken, in Wunden, Geschwären, Drüsengeschwulsten, auch von venerischen und strophulösen Art, selbst im Krebs und Brande, so wie der Magenast von wiederkäuenden Thieren in anhaltenden Schmerzen, Quetschungen und wässerichten Geschwulsten herrliche Dienste leistet, so wie er ihn innerlich in Fehlern der Verdauung, die ihren Grund in einer widernatürlichen Beschaffenheit, Mangel, oder Schwäche des Magenastes hatten, auch selbst in Herbsfiebern heilsam fand; in Fehlern, die von Schwäche des Magens oder Unordnungen in den Nerven kamen, auch in Magenstichen war er ohne Nutzen. Der Magenast der fleischfressenden Thiere erhielt sich an der Luft, bis er trocken wurde, ohne zu verderben; auch der Saft der grasfressenden nicht wiederkäuenden Lauge, wenn kein Laugen Salz darinn vorzuschlug. Art, wie man ihn von Krähen und Raubvögeln erhalten kann, und wie sich Spitaler einen Vorrath davon verschaffen könnten. Der Magenast der Krähe schützte Fleisch länger gegen Fäulung, als der Auszug von Fieberrinde, Chamillen, Myrrhen und virginischer Schlangenzung. In den meisten Meerfischen fand Hr. Spallanzani den Magenast artig, doch war er bey dem Dillstich, einer Karpfenart, so fleischig, als bey den Hühnern; der Magenast der Krähen ist kräftiger, wenn sie einige Zeit gehungert haben: Bey einem Kaninchen, dem er gleich, nachdem er es getödtet hatte, angefeuchtes Brod in den Magen brachte, fand er dieses von dem Dillstich veräubert.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stüd.

Den 20. Aug. 1785.

Berlin.

*Heyne*

**D**e rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus dubia — Christiano G. Heyne proponit I. H. L. *Mierotto*. Ven. Gess 1785. Octav., 219 Seiten. Unser Hr. Hofr. Heyne hatte vorhin mehrmals geäußert, wie angenehm es ihm seyn würde, von Schulleuten, welche den Virgil der Jugend vorzuerklären haben, theils die Anzeige von Versen und Stellen, die noch nicht ihren völli- gen und richtigen Aufschluß erhalten hätten, theils Beyträge von eignen Bemerkungen und Aufklärungen zu erhalten; er gedachte auch einmal, gedienet auch noch, bey seiner zweyten Ausgabe Virgils Gebrauch davon zu machen. Er hat das Vermögen gehabt, verschiedne schriftliche Aufsätze von wackern Schul- männern zu erhalten; hier folgt ein anderer Beytrag

R r r r r      v v v

von einem verdienten selbstdenkenden Schulmann; Hrn. Meierotto, Rector des königl. Joachimthalschen Gymnasiums zu Berlin. Den Virgil selbst gehet eigentlich nur die erste Hälfte bis S. 68 an: worinn der Hr. R. theils einige Erklärungen genauet zu bestimmen, theils eigne beyzubringen, theils Zweifel zu erregen, suchet. Verschiednes, was hier beygebracht ist, wird eine neue Ausgabe Virgils allerdings aufsuchen, so wie auch die genaueren Bestimmungen, z. B. Ge. II, 49. quippe solo natura subest sey nicht naturalis vis überhaupt, sondern ea temperies, quam quaeque arbor sibi poscit. (Das sacrum caput IV, 319 erfordert doch noch eine andre Erklärung, die die neue Ausg. geben muß: es ist allerdings der Quell, und die ganze Dichterdarstellung muß anders gefaßt werden). Ge. I, 92. *tenues pluviae*, bezeichne einen Regen, der nicht gußweise fällt, sondern dünne einsiebert, und den Boden auspült. I, 172 *duplex dorsum*, weil es eine Lefnung hat, worein die Schar gehcet wird. — Sehr gut ist die Bemerkung, daß Ge. IV, 506 der Vers: *Ille quidem* (entweder untergeschoben oder) am unrechten Ort stehet, und wenigstens nach 303 *paladem*, stehen sollte. Mehrere gute Erklärungen und Erinnerungen über die von andern beygebracht wird man finden. In andern Fällen möchte der Hr. R. doch mehr nach der Wortableitung oder dem Wörterbuch interpretiren als S. 20. 21. 23. Verschiedne erregte Zweifel und Schwierigkeiten können lehrreich werden; so wenn an Ven. I, 94 f. es dem Hrn. R. auffällt, daß *Aeneas* in seinen Klagen die schmutzigen Verse: *vbi tet Simois correpta sub v.* sich erlaubet, so führet dieß auf die allgemeinere Bemerkung, die bey epischen, tragischen und lyrischen Dichtern nicht weniger Statt findet, wenn andre

redend

redend angeführt werden, so lehnt ihnen der Dichter seine Sprache: und so müssen sie dichterisch schöner sprechen, als es der Natur nach erlaubt war. Sehr gut wird Aen. I. 588 f. auf den eigentlichen Vergleichungspunkt besanden: die Einfassung durch die Lichtwolke. Daß II. 467 erst vom der ganzen Schaar überhaupt, dann vom Neoptolelem erzählt wird, hat keinen Zweifel; eben so wenig, daß Aeneas im ganzen Gefecht keine Hauptperson ist, und wohl auch nicht seyn kann: ob er aber in einer summarischen Erzählung viel von sich selbst erzählen sollte, und mit Würde tonate, ist eine andere Frage. Uebrigens läßt sich eine allgemeine Bemerkung machen; es ist kein epischer Dichter, um den es nicht geschehen wäre, sobald der Leser jede Handlung seiner Helden bald nach dem Historisch-sittlichen oder Historisch-wahrscheinlichen, bald nach dem Jetzt anständigen oder Jetzt sittlichen und üblichen sichten wollte. Wenn nur keine offenbar ungereimte, und wider die Begriffe des Zeitalters des Helden laufende Dinge vorkommen: sonst kann man mit der Fiction nicht so streng verfahren. In Aen. V. 675 f. war Aeneas kein müßiger Zuschauer gewesen: sondern erst, wie man schon alles angewandt hatte, und man am Erfolg der angewandten Mühe verzweifeln mußte, (nec vires heroum infusaque humina prostant) erst dann rief er die Gottheit um Hilfe an. Bei der Stelle VI. 490 f. spielt Aeneas allerdings eine lächerliche Rolle, sobald man die fremden Bilder alle mit hinzubringt, und hineinlegt, welche der Hr. B. S. 43 f. anführt. — S. 69 folgt: de editionibus auctorum classicorum adornandis, iis, qui nec otiosi nec grammatici sunt. Allerdings haben die Humanisten selbst beigetragen, ihre Wissenschaft aus der Achtung zu bringen: statt dieselbe als Instrumentalkenntniß anzusehen,

sehen, zogen sie sie nicht nur allen Wissenschaften vor, sondern sahen sogar auf diese mit Verachtung herab; wußten gleichwohl von der alten Literatur nicht einmal einen nützlichen Gebrauch zu machen; Bald war Wortkritik, bald gelehrter Wortkram alles, worauf es bey dem Lesen der Alten angelegt war; man suchte seinen ganzen Werth und Würde im Emendiren und Conjecturiren s. w. An die Sachen selbst, an die Ausführung, an den Zusammenhang der Gedanken, ward nicht gedacht; nicht einmal an Interpretation; eine erhaschte Conjectur war dem Kritiker wichtiger, als Aufklärung des tiefsten Sinnes. Kein Wunder, wenn es daher auch so wenig brauchbare Ausgaben der Alten giebt. Die Stunde noch fehlt es für Männer in Geschäften, die nicht alle die grammatischen und litterarischen Hülfskenntnisse mit zum Lesen der Alten bringen können, und doch die Alten lesen möchten, (auch mehr Nutzen, als alle schulrechte Gelehrte daraus ziehen würden), an brauchbaren Ausgaben: wie sie eingerichtet seyn, und was sie enthalten müßten, ist hier mit gutem Urtheil auseinandergesetzt. Wir wollen nur zwey Bedingungen beyfügen: derjenige, der eine solche Ausgabe verfertigt, müßte seinen Autor erst kritisch und gelehrt exegesisch durchstudirt haben: dann erst sich hinsetzen und denken, wieviel braucht nun der Geschäftsmann an Sach- und Wortkenntnissen, um den Sinn des Autors richtig und hinlänglich zu fassen? Zweitens: eine solche Ausgabe muß nicht der Schuljugend, die für den eigentlichen gelehrten Stand gebildet wird, in die Hände gegeben werden). — S. 129. *Indicium aequalium de Horatio.* Der Hr. K. verfolgt die sinnreiche Bemerkung: da Horaz für uns ein Dichter vom ersten Rang ist, so erhellt es gleichwohl aus den römischen Schriftstellern nicht, daß er vor-

züglich

zählich bewundert worden seyn sollte; Am wenigsten werden seine lyrischen Gedichte angeführt und gerühmt; fast sind die beiden Stellen im Petron und im Quintilian die einzigen; Wie gieng das zu? Mit Recht fährt der Hr. R. an, daß die lyrische Dichtart selbst nur für wenige gelehrte Leser ist; daß für den, bald nach August herrschenden, Geschmack an rhetorischen Wortschmuck Horaz nicht so viel Nahrung gab als Virgil; der Copien war auch keine große Zahl ins Publicum gekommen. Was sich von Schriften aus dem Alterthum erhalten hat; haben wir überhaupt nicht dem innern Werth, nicht der Celebrität, nicht der geträumten Unsterblichkeit der Werke des Genies, sondern kleinen Umständen oder einem blinden Zufall, der sich durch alle Zeiten verfolgen läßt, zu verdanken; z. B. Virgils Copien vervielfältigten sich, weil die Grammatiker den Dichter als Lesebuch für die Knaben brauchten; und weiterhin schrieb man den Horaz ab, weil man christliche Gesänge in verschiedenen Metern schmiedete; späterhin haben wir den Versificatoren unter den Mönchen zu verdanken, daß noch von ihm und von einigen andern Dichtern Copieen verfertigt wurden. Hätte den Mönchen nicht das Scandiren der Verse ein Vergnügen gemacht, der Himmel weiß es, ob ein alter Dichter auf uns gekommen seyn würde. Aber Horaz selbst war für die, welche die griechischen Dichter noch lesen konnten, wohl schwerlich das große Originalgenie, das er uns nun ist und seyn muß: Das Lob im Quintilian nam et insurgit aliquando bewährt diese Vermuthung selbst; es gab den Worten zufolge erhabnere Lyriker, mit denen Du. ihn verglich. Wie nah, ihm andre Dichter seiner und der folgenden Zeit gekommen sind, wissen wir auch nicht, da sie alle verloren gegangen sind. Aus eben dem Grund wissen wir

wir auch nur sehr unvollständig, was die Zeitgenossen vom Horaz geurtheilt haben. Wir haben auch wohl überhaupt eine viel zu günstige Vorstellung von der Ausbreitung der guten Literatur in Rom; der gute Geschmack konnte nach Augustus Zeiten unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen, wie in Rom war, das Antheil nur von wenigen seyn. Alles dieß führt uns endlich dahin zurück, daß wir nicht einmal recht wissen, wie viel oder wie wenig Horaz die nächsten Zeitalter über ist geschätzt worden: noch weniger lassen sich die Urtheile mit Zuverlässigkeit auffinden. Ueberall wissen wir vom Alterthum da, wo wir gern recht viel wissen möchten, zu wenig; und desto mehr in den Zeiten, wo es nicht der Mühe werth ist viel zu wissen). -- S. 171. Cur M. Tullius M. F. M. N. M. P. Cicero bene natus a tanto patre minus bene institutus? Ein wichtiger Gegenstand der Betrachtung für die Pädagogik: der Hr. R. der uns schon vorher das Leben Cicero's des Vaters, dargestellt hat (vor. J. S. 109) hat die Spuren und Winke über des jungen Cicero Erziehung, die sich in des Vaters Briefen und andern Schriften finden, gesammelt und zusammengestellt: alles sollte die besten Hoffnungen für das männliche Alter geben: und doch wissen wir, sowohl bey Lebenszeiten des Vaters, als nach seinem Tode, hat der junge Cicero alle Erwartungen getäuscht: Wie gieng es zu? Einiges macht der Hr. R. wahrscheinlich: die häuslichen Verhältnisse des Vaters; das Mißverständniß, in welchem dieser mit der Mutter, der Terentia, lebte; die Liebe, die er gegen die Tochter gar zu sehr vormalten ließ; seine natürliche Leichtgläubigkeit; im Alter sein mürrisches und argwohnisches Wesen; sein Versehen bey der zweyten Heurath; das üble Beyspiel des jungen Quintus, mit welchem



Dem Marcus erzogen war, und die nicht glückliche Wahl bey den Erziehern: alles dieß giebt viel Ursachen an die Hand, warum die Erziehung des jüngern Cicero anders, als der Vater hoffte, hat ausfallen müssen. Jedessen bleibt doch, aus Mangel der Familiennachrichten, noch immer manches unbegreiflich. Die Schilderung der häuslichen Lage des unglücklichen Vaters ist sehr rührend, so wie die Latinität, die Auswahl des Nützlichen, und die Gabe der Darstellung den Hrn. W. als einen untrer besten Schullehrer, vorzüglich empfiehlt.

#### Lüdingen.

Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, von Aug. Friedr. Pauli, der W. W. M. 1. Theil. Bey Herbrandt. 1785. gr. Octav, 318 S. Wir hätten gewünscht, wir könnten auf einmal gleich das ganze Werk übersehen; für den jungen Lehrer, für welchen der Verf. eigentlich schreibt, fürchten wir fast, wird das Buch zuviel in sich fassen. Methodologie kömmt in einem doppelten Sinn vor, halb als Discurs über Methode, und bald als Vorlegung und Entwicklung einer Methode. So weit dieser erste Band reicht, ist es mehr Discurs über die Methode bey dem Unterricht in der Latinität. Was sich aber leicht erwarten ließ; trifft ein: bald gehet der Verf. über die Grenzen hinaus, bald ist sein Plan zu eng. Vom Unterricht in lateinischer Sprache und Literatur ließ sich nicht sprechen, ohne in den allgemeinen gelehrten Unterricht hinauszugehen; aber in dem Fall wird wieder alles mangelhaft, weil außer dem Latein gar noch vieles unter diesem begriffen ist. Was soll nun mit dem Griechischen werden? soll dieß wieder für sich, unabhängig vom

vom Latein, betrachtet werden? ist nicht der Unterricht im Latein selbst höchst mangelhaft ohne das Griechische? Auf der andern Seite stimmt zuweilen wiederum statt gelehrten Unterrichts, statt aller Litteratur und Sachkenntnisse, der Begriff von lateinischen Sprachunterricht dazwischen? Was der V. eigentlich zu meynen scheint, ist: was ist die beste Lehrart für die Erlernung der lateinischen Sprache, und für das Lesen der römischen Schriftsteller, auf den niedern und höhern Schulen? Für denjenigen, der mit dem gelehrten Unterrichte, wie er seyn soll und wie er ist, mit dem Zustande des jetzigen Schulwesens, mit den vielen neuern Prosjekten und Partheyen für Latein und Nichtlatein, bekannt ist, giebt das Buch Stoff zum Nachdenken; es leget die Sachen, nach den verschiedenen Meynungen und Betrachtungsarten der Pädagogen, von mehreren Seiten dar, und läutert das Urtheil des Lesers. Das Werk soll aus drey Theilen bestehen: der zweyte und dritte werden eigentlich das Detail der Methode (die ausführliche Methode) des Unterrichts im Latein für die Trivialschulen, und dann für die obern Klassen der Gymnasien bis an die Grenzen der Academie enthalten. (Wir wünschen diese Stufen besser bestimmt zu sehen; jene Abtheilung in Trivialschulen und höhere Classen ist etwas Locales für jene Gegenden, wo der Verf. lebet; aus dieser unserer Unkunde kann es wohl seyn, daß wir selbst manchmal den Verf. mißverstanden haben). Beide Theile sollen zu nächstem Michaelis und Ostern folgen. Der gegenwärtige soll die Grundlage und Einleitung einer detaillirten (ausführlichen) Methodenlehre für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der latein. Sprache enthalten. Um erst zu wissen, was bereits darinn geschehen ist,

wird

mit als erstes Hauptstück vorausgeschickt: Historische Uebersicht und Entwicklung der Hauptveränderungen der gedachten Methode. Viele eigne und tiefe historische Forschungen hat hier der W. wohl nicht angestellt, aber den vorgefundenen Stoff hat er gut bearbeitet, ordentlich und deutlich vorgetragen und zur leichten Uebersicht gebracht. Für den Unterricht in den mittlern Zeiten fehlt es uns durchaus noch an reichlicher gesammelten Nachrichten; einiges mehr würde sich freilich schon bey sammen in Muratori, Strabosch u. a. finden; aber es reicht doch nicht zu. Zur gegenwärtigen Absicht war indessen das, was wir bereits haben, hinlänglich. Näher gehet uns die Epoche an, da seit Melancthon's Zeit die lateinischen Schulen entstanden; eine Benennung, die der Verf. mit Recht als die Quelle unendlichen Verderbens ansieht; man ließ sich dadurch verleiten, den (mechanischen) Sprachunterricht als Hauptsache anzusehen. Trivialschulen und Gymnasien kamen auch auf; mit eben so übel verstandenen und bestimmten Grenzen. (Wom kirchlichen Zustand hat immer der Schulunterricht am Meisten abgehangen; und so auch die Latinität selbst). Die neuern Verbesserungsversuche seit Ratich, Comenius, — Rollin, Gesner — J. P. Müller und Sulzer — Wasebow; die Vortheile, die der Schulunterricht sowohl von ihm, als durch die von ihm veranlaßte Gährung in diesem Theile der Litteratur erhalten hat; alles dieß wird S. 247. gut ausgeführt; (obgleich nicht immer mit der ausgebreitetsten literarischen Kenntniß; der W. folgt immer nur einigen Führern;) so wie die unbestimmte und unentschiedne Lage, in welcher sich jetzt noch die ganze Sache befindet; (und sich auch befinden wird, so lange nicht 1. Menschen's Bürger- und Gelehrten-erziehung besser bestimmt, 2. Fürs

geschulen und gelehrte Schulen getrennt, diese der Zahl nach vermindert und anderer Aufsicht untergeben sind; 3. unter den Studien nach den verschiedenen Zwecken, und 4. zwischen den gelehrten Ständen selbst, welche entweder nur gewisse angewandte Kenntnisse erfordern, oder sich der eigentlichen Gelehrsamkeit widmen, genauere Grenzlinien gezogen seyn werden; so lang hingegen der Professor, der Dorfpastor, und der Collega infimus, alle nach einem Schult zubereitet werden, läßt sich nichts hoffen. Diejenigen, die für oder wider das Latein eifern, haben alle Grund vor sich: sofern sie die Sache immer nur aus einem eingeschränkten Gesichtspunkt betrachten: wir kommen durch alles dieses keinen Schritt weiter). Desto begieriger gehen wir nun zu dem zweyten Hauptstücke von S. 145 an fort: Welches ist der eigentliche und erhebliche Zweck der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Litteratur, und welche Grundzüge der Methode ergeben sich daraus? Auf die Bestimmung des Zwecks kommt hierbey unstreitig alles an; (wäre er nur einformig genug, zu fassen! und änderte er sich nicht wiederum nach Zeit, Ort und Umständen! Wäre bey unserm Schulunterricht allgemeine Auszubildung des Geistes und des Herzens nach den sichersten und besten Vorschriften und Mustern die Hauptabsicht: so wäre die Frage vom Lesen der Alten bald entschieden. Da aber Schulunterricht bey uns gemeinlich zunächst nur auf den künftigen Glückstand gerichtet ist, so kann ohne bessere Abtheilung in Nicht- Halb- und Ganzstudierende, und ohne angemesseneren Unterricht für jede Classe, nichts Ersprießliches bewirkt werden; und das ganze Studiren bleibt etwas Zummultuarisches, wodey der Zufall das Beste thun muß). Unser Verf. behandelt die

die Untersuchung so: er unterscheidet Hauptzweck und Nebenzwecke; ersterer ist, damit man lateinische Schriftsteller mit Verstand lesen könne; Nebenzwecke sind: Lateinischschreiben, Lesen neuateinischer Schriften und Lateinreden. Der Verf. giebt einen raisonnirten Auszug von dem, was für und wider jeden dieser Gegenstände gesagt wird; welches nach kürzlicher Weise zu einiger Weitläufigkeit führet, immer ins Schwanzende fällt, und den Leser herumtreibt, ohne daß er festen Fuß fassen kann, oder recht weiß, woran er sich halten kann und soll. Für gewisse Leser mag aber vielleicht eben diese Behandlung angenehm und nützlich seyn. (Von den Nebenzwecken kann einer und der andere für einzelne Subjekte Hauptzweck werden, insonderheit der mittlere; künftige Brodgelehrte (aber nicht Professoren und Facultätsgelehrte S. 154) können sich mit so viel Latein begnügen, als nöthig ist, ein neugeschriebenes lateinisches Buch zu lesen, oder einen Terminus zu verstehen; würden eigne Schulen für diese eingerichtet, so würde die Sache ihren Vortheil haben; nur müßte dann darauf Rücksicht genommen werden, daß die Mannichfaltigkeit und Ausbildung von Begriffen, die logische und grammatische Verstandesübung, die Bildung des Gefühls und Geschmacks, die sonst der gewöhnliche Schulunterricht nach den Alten gab oder geben sollte, auf andre Weise ersetzt, und Grammatik der Muttersprache, wohlverstandene Belesenheit in neuern Schriften, Uebung im Reden und Schreiben, eingeführet werde.)  
 Zenen Hauptzweck gehet der Verf. genauer durch, I) in Beziehung auf den Verstand der dadurch gebildet wird, bey eigentlichen Gelehrten, oder Menschen in andern gestitteten Ständen; (eine genauere Absonderung des für beide Nöthigen und Nützlichen und eine schärfere Bestimmung des Namens und

des

der ganz verschiedenen Classen von Gelehrten hätten wir doch gewünscht; dagegen gehet der *M.* S. 162 ins Allgemeine über, und spricht von dem Nutzen, den die Alten für unsre Kenntnisse überhaupt haben; Sodald die gesitteteren Stände ihre Verstandsbildung eben so gut auf einen leichtern Weg erhalten können, leidet alle Empfehlung des Lateins; ist ihnen eine historische Kenntniß (S. 165 f.) der Sachen hinlänglich, und kann diese ohne Latein erhalten werden, so ist es besser, daß dieses beyseite gesetzt wird; dieß halten wir auch nicht unmöglich, „so bald das Ganze darnach eingerichtet wird; sonst aber nicht.“ Hingegen ist S. 191 f. die Nothwendigkeit des Lateins für den eigentlichen Gelehrten, für den Bibelerklärer, für den Gesetzerklärer und Gesetzanwender, für den Juristen, für den Philosophen, für den Geschichtsforscher, für jeden forschenden Kopf überhaupt, für jeden Gelehrten, der die Geschichte seiner Wissenschaft kennen, und nicht bloß bey dem, was jetzt gelehrt wird, stehen bleiben will, bey weitem nicht hinlänglich dargethan; alle unsere Gelehrsamkeit, die aus Lesen und Vergleichen geschöpft wird, ruhet auf richtiger Interpretation; diese große Kunst aus den Neuern zu erlernen, ist bisher noch nicht die geringste Merksaltung getroffen; noch erlernen wir sie bloß durch das Lesen der Alten; ohne sie wären wir gleichwohl in einem großen Theil der menschlichen Kenntnisse so gut als geblendet. Interpretiren ist ferner für unsre Jugend logische Uebung, praktische Sprachkunde; was für ein Exorogatum haben zur Zeit die Befürmer der Alten in Vorschlag gebracht? Der *M.* hängt an diesem Hauptstücke die Bedürfnis der latein. Sprache in Absicht auf die Mittheilung der Kenntnisse, den Ausdruck, die Darstellung, die Beredsamkeit, an, gehet dann zu dem Nutzen der alten klassischen Litteratur (aber die

Rede

Nede war bloß vom Latein) für den guten Geschmack, und 3) für die sittliche Bildung durch. (Alles bleibt hier eben so schwankend; den Nutzen der Alten an und für sich bekreitet man ja nicht; nur bleibt immer die Frage: können wir nicht alles dieß, was wir aus ihnen erlernen, eben so gut ohne sie erhalten? Was der W. beybringt, gehet weiter nicht als höchstens: wir erreichen den Zweck durch die Alten in einem höhern Maaß: aber dann wird man uns wieder das größere Maaß von Schwierigkeit, Zeit, und Kraftaufwand dabey, einwenden. Um die Sache ins Reine zu bringen, müßte man, wie dem Recens. dünkt, eher die Sache so angreifen: man sehe einmal, Latinität bleibe aus allen jetzt sogenannten gelehrten Schulen, ohne vorher andre Verbesserungen getroffen zu haben, weg, und folglich damit zugleich, alles dasjenige, wovon bis jetzt die Latinität das Mittel ist, und dann sehe man, was die Folgen für die theol. jurist. und übrigen Wissenschaften, für Geschmack und Menschenbildung überhaupt, und für Religion insonderheit, seyn werden? Hier schlägt ein, was S. 240 f. vorkommt). Mit Recht dringt der W. auf abgesonderte Würgerschulen S. 260, er neiget sich auch dahin, daß der Unterricht im Latein nicht zu früh, und vor dem vierzehnten Jahre, angefangen werde. Doch auch für die jetztige fehlerhafte Einrichtung der lateinischen Schulen wird der Hauptzweck des Lateinlernens, das Verstehen der alten Schriftsteller, festgesetzt bleiben; aber als Vorbereitung dazu sollten gute Lehrbücher dienen, die in einem zusammenhängenden Plane ausgearbeitet würden S. 275. (Auch hierüber wird man sich schwerlich vereinigen; sicherer als alles ist, ein geschickter Lehrer; dieser weiß mit jedem Lehrbuch durch seine Behandlung den Zweck zu erreichen, oder ihm doch näher zu kommen, als untaugliche Lehrer bey den besten Lehrbüchern)

büchern). Die Methode, welche aus dem vorausgeschickten folget, läßt eigentlich auf gute Interpretation hinaus S. 282 f., über welche verschiedene gute Sätze und Gedanken nachfolgen. Der Verf. äußert überall so gute Einsichten, richtige Theilung, und Bescheidenheit, daß wir der Folge des Werks mit Verlangen entgegensehen.

*Sycheon.*

Leipzig:

Christliche Betrachtungen über die älteste Geschichte Mosi vom 1. Kap. des 1. Buchs bis zum 18. Kap. in Lübeck vortragen von J. A. Cramer, Kanzler der Kielschen Universität. 1785. gr. Octav. 440 Seiten. Den Inhalt und die Absicht dieses Werks zeigt schon der Titel hinlänglich an. Es sind öffentliche Vorträge, Honorarien, die der würdige Verf. bey seiner ehemaligen Amtsführung zu Lübeck, einer alten, kööniglichen Einrichtung gemäß, über das erste Buch Mosi gehalten hat. Der Betrachtungen sind 28. 1-3) Ueber die Schöpfung. 4) Ueber die Schöpfung des Menschen. 5) Herrlichkeit und Würde der ersten Menschen. 6-8) Ueber den Fall der ersten Menschen. 9) Einwürfe gegen die Geschichte Mosi vom Sündenfall. 10) Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines arbeitsamen Lebens. 11) Cain, das Bild eines Menschen, der seiner Neigung zur Sünde keine Gewalt anthun will. 12) Größe des Verderbens, worin die Menschen nach und nach von der Sünde gekürzt werden. 13) Ueber die Sündfluth. 14) Ende der Sündfluth. 15) Ueber das natürliche Verderben. 16) Begebenheiten und Schicksale Noah's und seiner Nachkommen. 17) Ueber die Vorsehung. 18. 19) Ueber den Glauben Abrahams. 20) Ueber die Beförderung der Ehre Gottes als das erste und beständige Geschäft des wahren Glaubens. 21) Ueber Abrahams



Abrahams Reise nach Aegypten. 22) Abrah. Reisen, Beschäftigungen und Begebenheiten in Canaan. 23) Sieg über den K. Rehor Kacmor. 24) Ueber die Vertraulichkeit zwischen Gott und den wahren Gläubigen. 25) Ueber die Geschichte der Hagar und ihrer Nachkommen, der Ismaeliten. 26) Ueber die Worte der Hagar: Gott du siehst mich. 27) Ueber dem Wandel vor Gott. 28) Ueber die Beständigkeit Gottes in seinem Bunde mit dem Menschen. — Neue Ansichten und Aufklärungen für die Mosaische Geschichte kann man nach dem Zweck dieser Betrachtungen nicht erwarten, auch erklärt sich der Verf. in der Vorrede darüber deutlich, daß er die neuern Aeusserungen über den Werth und die Bestimmung der Bücher A. T. zur Zeit noch für Hypothesen halte, die er den gewöhnlichen vorzuziehen sich nicht entschließen könne, ob er gleich den Bemühungen neuerer Untersucher Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Verf. hat das Verdienst, die gewöhnliche Erklärung so gut vorgestellt zu haben, als es ihre Natur erlaubt, und alles dafür gesagt zu haben, was sich dafür sagen läßt. Desto schätzbarer sind diese Betrachtungen, als practische Behandlungen biblischer Geschichten, und sie werden in dieser Rücksicht für viele Christen eine Quelle von Belehrung und Erbauung seyn. Vorzüglich gut schienen dem Rec. die 10. 26. 27te ausgearbeitet. Der Verf. macht Hoffnung, die Betrachtungen bis an den Tod Moiss fortzusetzen. An Lesern wird es ihnen gewiß nicht fehlen, nur scheint dem Rec., daß manches hätte kürzer können gefaßt werden.

Verona.

*Alenck.*

Le Opere di S. Zenone volgarizzate dal Marchese Gio. Jacobo Dioniti, Canonico Veronese. 1784. in Fol. Ohne die Dedicacion, Vorrede, und das Leben des heil. Zeno, 280 S. Diese Uebersetzung des h. Zeno ist nicht nur mit so viel typographischer

Schönhe

Schönheit, sondern auch mit so vieler Sorgfalt, Fleiß und Pünktlichkeit veranstaltet, daß man sich eines kleinen mißgünstigen Unwillens nicht erwehren kann, wenn man dem alten Bischoff von Verona, von dem es noch sogar ungewiß ist, ob er einmal existirte, so viel Ehre erzeigt sieht. Die übersetzte Homilien oder Abhandlungen selbst verdienen sie gewiß nicht, denn nur zu Verona kann man diesen Rhapsodien noch einigen Werth beylegen, von denen selbst die aufgeklärtesten Kritiker der röm. Kirche niemals anders als zweydeutig geurtheilt haben. Die Kunst des Uebersetzers hat indessen wirklich wenigstens mehr Geschmack hineingebracht, als im Original ist, nur konnte oder durfte sie keine von den Ungereimtheiten hineinbringen, die sich in diesem so häufig finden. Durch diese Kunst hat sich aber der Hr. Marchese wirklich selbst als einen Mann von Geschmack gezeigt, den man auch schon in der Vorrede, welche eigentlich nichts als eine Uebersetzungstheorie enthält, erkennen muß. Vor einer Uebersetzung der Werke Zenos hätte man eine solche Theorie wohl nicht suchen mögen, daher muß sie bestomehr auffallen, da man im Gegentheil ganz nichts von dem findet, was man zu allernächst davon zu finden erwartet hätte. Bekanntlich ist es nemlich nicht nur sehr zweifelhaft, ob der h. Zeno jemals lebte und Bischoff von Verona war, sondern noch viel zweifelhafter, ob die Homilien, die unter seinem Namen gesammelt sind, nicht bloße Rhapsodien aus den Werken Hilarii u. Basilii sind. Nun wäre wenigstens ein Wink davon in der Vorrede gewiß nicht überflüssig gewesen. oder der Uebersetzer hätte doch im Vorbeygehen seinen Lesern sagen können, daß diese Zweifel an der Existenz und an der Aechtheit der Werke seines Autors von den Vallerini gehoben worden seyen, aber, wahrscheinlich um den Glauben der Veroneser an ihren ehemal. Bischoff auf keine Art irre zu machen - fand er es für gut, ganz und gar davon zu schweigen. Dies ist ein Opfer, das gewiß noch nicht leicht ein Uebersetzer seinem Autor gebracht hat.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

133. Stück.

Den 22. Aug. 1785.

---

Leipzig.

*Schleugner*

**G**lossæ sacrae Hesychii graece. Ex vniuerso illius opere in visum interpretationis librorum sacrorum excerptâ, emendauit, notisque illustravit Io. Chr. Gottlieb Ernesti Prof. Philol. Extraord. — Accedunt praeter dissertationem de Glossis sacris Hesychii, Glossæ Gr. in Psalmos ex Catalogo MSS. Bibl. Taurinensis denuo editæ. 1785. 306 Seiten in gr. Octav. Ohne Register und Vorrede. Bey Weidmanns Erben u. Reich. Dies ist der vollständige Titel einer für die Erklärung und Kritik der Bibel, und der alten griechischen Personen des N. T. überaus wichtigen und brauchbaren Sammlung, deren genauere Anzeige den Freunden der alten Litteratur nicht unangenehm seyn wird. Der Hr. Prof. hat nun jene Idee wirklich ausge-

S 8 8 8 8

ausgeführt, die Biel und Mallenaer zwar faffen, aber nicht durchführten, und zwar auf eine Art ausgeführt, die seinem Scharffinn und seiner Gelehrsamkeit und Gedult gleichviel Ehre macht. Der Sammlung selbst ist eine Abhandlung über die *Glossae sacras Hesychii* im Allgemeinen vorausgeschickt. In dieser beweist er ersichtlich gegen die Behauptung des Bentley und Alberti: daß die *glossae sacrae* wohl von dem Hesychius selbst herkommen können, zum wenigsten die meisten von ihnen. Nachher sucht er die Kennzeichen festzusetzen, an welchen man die *glossae sacras* von andern unterscheiden könne, die uns bisweilen zu schwankend schienen. Zu den Quellen, aus welchen die *Gl. Sacr.* des Hesychius entstanden, rechnet er z. B. den Parallelismus der Glieder, die Zusammensetzung gleichbedeutender Wörter, die alten griechischen Versionen des *N. T.* die griechischen Commentarien und Kirchenväter über das *N. und N. T.*, und beschließt endlich die ganze wichtige Abhandlung mit einigen Vorsichtigerregeln bey dem Gebrauch der Glossen selbst. — Die Einrichtung der Sammlung selbst ist folgende: die Glossen sind, so wie sie in Alberti's Ausgabe des Hesychii stehen, ganz abgedruckt, unter welchen sich zugleich die Anmerkungen finden, die theils die Quellen der Glossen entdecken, und näher als von Alberti und andern geschehen ist, bestimmen, theils oft den fehlerhaftesten Text sehr glücklich berichtigen, daß also dieses Buch selbst demjenigen unentbehrlich wird, der die Albertische Ausgabe des Hesychius selbst besorgen sollte. Der Hr. Prof. hat nur diejenigen Glossen in seine Sammlung aufgenommen, die sich unbezweifelt auf gewisse Stellen des *N. und N. T.* beziehen, und gesetzt auch, daß dieser Umstand bey einigen wirklich aufgenommenen Glossen nicht einträte, wosin wir z. B. *ἀμαλθείας κέρως, κικασίαις, ἀπόλλυς* (die ganz zuverlässig hier

her nicht gehdret) *δαύπερ, επικρσία, θεοσυγείς* (welches Wort auch bey dem Euripides in dem Sinne vorkommt) *δαύος* und andere mehr rechnen, so kann man doch in der weitern Bedeutung alle die vor Glosas sacras annehmen, die etwas zur Erklärung der Bibel beytragen, und sind als Zeugnisse für den Sprachgebrauch immer schätzbar. Auch die bios etymologischen Glossen hat der Hr. Verf. aufgenommen, um den Vorwurf der Unvollständigkeit von seiner Sammlung abzulehnen. Bismahlen hat der Hr. Prof. einige sehr glückliche Verbesserungen des Hesychius gemacht; dahin rechnen wir z. B. die Glosse *γόνια, τὸ ὄριον. Φολίμας*. Er lieft *γόνια, τὸ ὄριον. Φολίμας*, daß es Erklärung des Hebr. *גבול* columba sey, so wie er weiter unten *δαύων* durch *διαλογισμός* erklärt, und das hebr. *דבור* in Gedanken hatte. Eben so verändert er die unverständliche Glosse *μυρία ὀκταετα* S. 202 richtig in *μυρία ἑκαετα*. Aber darinne können wir ihm nicht Beyfall geben, wenn er S. 51 *βδελυροί* ganz ohne Noth in *βδελυκοί* verwandeln will, da nach dem Sprachgebrauch des Wortes *βδελυρός* die gegebene Erklärung des Hesychius recht sehr gut paßt. — Die Glosse des Hesychius *βουβός τροπικῶς καλεῖται διὰβολός κ τ. λ.* die der Hr. Vr. einem griechischen allegorischen Erklärer der Sprüche wörter (27. 16) zuschreibt, sollte sie nicht aus der Stelle des Olympiodors zu Jerem 1. 13 genommen seyn? welche Stelle Biel in seinem Ihesaarus bey diesem Worte anführt. — Die Glosse *δέμει ὄδω* verändern wir in *δέρεχ ὄδω* *ἦν*, und dann ist alles leicht. Die Glosse *ἰωνῶς. ἐρμηνεύεται ὑψίς, πονύτος. ἢ περιερα. προφήτης παρ ἑβραίους* würden wir so verändert haben: *ἰωραμ ἀγαπητός κυρίας ἢ κυρία ὑψίς. ἰωηλ πονύτος. ἰωνῶς ἐρμηνεύεται περιερα. προφήτης παρ ἑβραίοις*. Wir könnten sehr leicht das Verzeichniß der Stellen, wo wir

in unsern Urtheilen von dem Urtheil des Hrn. W. abgehen, vergrößern, wenn es der Reum und die Absicht erlaube. Diese wenigen Beispiele können dem gelehrten Hrn. W. für die Aufmerksamkeit und das Vergnügen bürgen, mit welcher wir diese Sammlung sorgfältig gelesen und geprüft haben. Hoffentlich wird es ihm auch nicht unangenehm seyn, wenn wir ihm einen Nachtrag von ausgelassenen Glossen mittheilen, die wir uns in unsern Collocationen gesammelt haben, da es bey einer so mühsamen und verdrüßlichen Arbeit fast unmöglich ist, nicht das geringste zu übersehen. Für fehlende Glossen des Hesychius halten wir z. B. χάσις. ἀγαθάς χρῆσις wo Hesychius wahrscheinlich an ἴριον oder ἴριον dachte. Siehe Fuller Miscell. sacra. Lib. I. cap. 8. — ἀπιστινύτης σκανιάτης κρέστης — μη ἀποσκορακίτης με, μη ἀποδομιμάσης με, μη ἀπορεβύτης με. aus Psalm 56. 9 = 118. 10. — διαδικασία κρίσις Symmachus Ps. 54, 10. ἀβδὶ ἐρμῆ δῆλος ἐξομολογητός das Hebr. הִרְוִי'ס wo anstatt ἐρμῆ muß geschrieben werden ἐρμηνεύεται wo nicht gar auch ἀβδὶ fehlerhaft ist und ἀβδὶδὶ gelesen werden muß. — ἀνῆται ὀδυνῶται λιπέται sollte er hier nicht an das Hebr. רַבּ gedacht haben? wie schon Bernardus meinte. — ἀραβυρεὴ ὄνομα πόλεως. Man lese ἀρὰν Ἰερμὴ ὄνομα πόλεως. Hier hatte er einmal die Stadt Haran in Mesopotamien und dann das hebr. הַרְוִי' in den Gedanken. — ἀσίδον ραδιῶνα. anstatt ἀσίδα ἐρωδιῶν Olympiodor. ὅτι οὐκ ὁ ἐρωδιῶν ἐστὶ κατ' ἀκρίλων. Ierem. 8. 7. καὶ ἀσίδα ἐν τῷ ἔρανῳ — χαβαῶνες siehe die Albertische Ausgabe. — Den Beschluß der ganzen Sammlung macht eine Sammlung von Glossen zu den Psalmen, welche zwar in dem Catalogo MSS. Bibl. Taurinensis Tom. I. p. 190 schon befindlich ist, aber hier wegen der Seltenheit noch einmal mit neuen crittischen Noten abgedruckt ist. Wir wünschen übergend, daß es dem Hrn.

Hrn. Prof. gefallen möge, uns bald mit einer ähnlichen Sammlung aus den übrigen Glossatoren zu beschenken, wozu er uns bereits die angenehme Hoffnung gemacht hat.

Berlin.

*Meinert.*

Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund. Ein Schattenriß, versucht von N. S. From, Prof. u. f. w. 56 S. in Octav. Wir haben diese kleine Schrift mit inniger Rührung, und mit warmer und wehmüthiger Verehrung des edlen Fürsten gelesen, dessen Andenken sie geheiligt ist. Der stärkste Zug in dem Charakter des der Welt zu früh entziffenen Herzogs Leopold war unbegrenzte und thätige Menschenliebe. Diese bewies er allenthalben, wo er seine Brüder leiden, oder in Gefahr sah, von einem großen Unglück überfallen zu werden: bey drohenden Ueberschwemmungen und Angewittern, und bey gefährlichen Feuersbrünsten. Bey allen solchen Gelegenheiten machte er nicht nur die weisesten und kräftigsten Anstalten, sondern er war auch der erste, der mit gänzlicher Vergessenheit seines Standes, und nur seiner Menschheit eingedenk wirklich Hand anlegte. Als er von mehr als achthundert Soldatenkindern, die sich bey seinem Regiment fanden, den größten Theil ohne bildenden Unterricht umherschreien und aufwachsen sah, erbaute er nicht nur die schöne Garnisonschule, sondern er erhielt auch die Lehrer auf seine Kosten, und vermehrte aus eigenem Antriebe ihren Gehalt, wenn er sie solcher Verbesserungen würdig fand. Unaufgefordert unterstützte er alle Hülfbedürftige aus allen Ständen nicht bloß mit Geld, sondern mit Rath und Empfehlungen, und man rechnet, daß er jährlich nur an Pensionen über 3000 Thaler ausgegeben habe. Er grüßte

Seiner

seine Wohlthätigkeit, seine Gefälligkeit, und herablassende Güte waren, eben so groß war seine häusliche Sparsamkeit, ohne welche er seinen Mitbürgern nicht so viel Gutes hätte thun können. Ungeachtet er verdienten Beyfall, und den Dank derer, die er sich verpflichtet hatte, mit Vergnügen vernahm, so war ihm doch übertriebenes, oder gerade zugelegtes Lob beschwerlich, und immer blieb die Religion, die ihm durch die weise Führung des Herrn von Warasfeldt, und durch den vortheilhaften Unterricht von Jerusalem tief ins Herz geprägt war, die Quelle aller seiner erhabenen Tugenden. Die Schilderung der allgemeinen Noth S. 37 u. f. bey der letzten Ueberschwemmung, und des traurigen Todes des unergesslichen Herzogs sind meisterhaft. Jede Zeile enthält das Bekennniß und erzwingt gleichsam die Ueberzeugung: daß alle Einwohner Frankfurts an dem Herzog Leopold den gütigsten Vater, und den größten Wohlthäter zu verlieren glaubten; und daß der W. aus der Fülle seines von Dankbarkeit, Ehrfurcht und Wehmuth überfließenden Herzens schrieß. Der Verleger hat die Schrift zuerst mit einem schönen und treuen von Berger geschnittenen Bildnisse des Herzogs geziert, unter welchem ein Nachstück des Blattes angebracht ist, das Hr. Chodowiecki zum Besten der durch die Ueberschwemmung beschädigten Einwohner herausgegeben hat. Auf dem Titelblatt und am Ende des Buchs sind die beiden Münzen darzustellen, die Hr. Abramson und Stierle auf den Tod des Herzogs verfertigt haben. Wir merken aus einer dem Buche angehängten Note noch an, daß der regierende Herzog, und der Prinz Friederich von Württemberg die ganze Verlassenschaft ihres durchlauchtigen Bruders der Garnisonschule zu Frankfurt zu einem beständigen Fond geschenkt haben.

Erlangen.



Erlangen.

E

Folgende kleinere zur Unterhaltung christlicher Andacht dienliche Schriften, verdienen unsre Anzeige. Am genannten Orte hat Hr. Mag. Albr. Beyer herausgegeben, sechs Predigten für die Bedürfnisse unsrer Zeit, in der akadem. Kirche zu Erlang gehalten, 214 Seiten in Octav. Sie lassen einen sehr gemeinühigen Prediger hoffen. Seine Kenntnisse der Religion und damit verbundener Wissenschaften; klarer und simpler, vom poetischen Bombast fast durchweg gesäuberter Vortrag; nebst einer gewissen Wärme des Herzens und Ausdrucks sind darinn sichtbar. Hin und wieder bedürften indessen doch die Gedanken einiger Berichtigung; z. B. S. 102, „der erblaste Leichnam ist noch unser Nebenmensch, noch unser Vater, unsre Mutter u. f.“, Wenn übrigens der Hr. B. seine Predigten mehr abkürzt; auch den Vortrag ins Leben der Menschen tiefer hineinführt und durch schickliche Gleichnisse und Exempel belebt: so wird seine rühmliche Bestrebung von noch glücklicherem Erfolg seyn.

In dem Erbauungsbuch zur Erweckung christlicher Gesinnungen und Tugenden, Gießen 1785, 376 Octav. wollte der Verf. Hr. Just. Balthaf. Müller Stadtpfarrer zu Gießen, aus seinem Herzen zu dem Herzen des Lesers reden und ihn immer an seine christl. Pflichten erinnern. Dies ist ihm auch gelückt. Wir können seine Schrift jedem redlichen Christen, als überaus nützlich empfehlen. In den Abendgebeten hätten, wie der Recens. glaubt, dem reuvollen Bekenntniß der Fehlthaten, auch eine frohe und dankbare Erinnerung seiner guten edlen Gesinnungen und Thaten sollen beigefügt werden. Es ist einseitig, und schädlich, die Selbstprüfung auf das Böse einzuschränken. Eine leb-

hafte

hafte Erinnerung des Guten, nebst gerühmter Lobpreisung Gottes dafür; ist Pflicht, und ein herrliches Stärkungsmittel der Tugend. Auch könnte der moralische Unterricht, in manchen Stellen vollständiger und genauer seyn. Nichts desto weniger ist das Werk voll lehrreicher und rührender Betrachtungen: selbst der Aufgeklärtere wird es mit Zufriedenheit brauchen. Insbesondere sind die für die Morgen- und Abendandachten, und andre Fälle beygefügte Lieder sehr wohl gewählt.

In den zum Besten des Bethauses zu Brünn, von dem Prediger der dortigen evangel. Gem. Hrn. Mag. Victor Hinc. Lindt. herausgegebenen zwei Predigten bey Einweihung des protest. Beth. zu Brünn; nebst Nachrichten von der dasigen neuen Kirchengemeinde, und einem Anhänge, zu Dessau 1784. 260 Octav., lasen wir mit nicht geringem Vergnügen, die in vielen Stücken gereinigtem Begriffe von Christenthum und öffentl. Gottesdienst. Die Predigten sind popular, auch herzlich; und werden auch außer der Gemeinde ihres Verfassers nützen.

*Gmelin.*

Leipzig.

Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. III. B. 2. St. 1784. S. 131 - 223. Auch in diesem Stücke wird der Auszug aus Buffon's Naturgeschichte der Madgel fortgesetzt; sonst enthält es eine sehr gute Nachricht von Hrn. Volta's Condensator der Electricität (s. Göt. Anz. 1783. St. 92. S. 921) einen Aufsatz des Hrn. v. Saussure über die Electricität, und einen Auszug aus seinen Essais sur l'hygrometrie (s. Göt. Anz. 1784. St. 187. S. 1876).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stü ck.

Den 25. Aug. 1785.

Göttingen.

*Späthler.*

**D**ie bekannte Mecklenburgische Preisfrage hat unsern Hrn. M. Grellmann veranlaßt, erst eine kleine Geschichte der Solgebühren oder geistl. Accidensien in die Schatzkammer des Staats anzeigen einzurücken zu lassen, und eben dieselbe umständlicher angeführt hierauf besonders herauszugeben. Letztere Ausarbeitung ist bey Dietrich auf siebthhalb Bogen erschienen. Schon während der drey ersten Jahrhunderte (sagt der Hr. Verf.) seyen Kaufe, Confirmation, Abendmahl und öffentliche Kirchenbuße steuerbar gewesen, aber die Gabe war nicht bloß dem Geistlichen sondern den Armen bestimmt, und beruhte noch auf der Willkühr des Gebers. Nach Constantin änderte es sich. Man sieng an, diese Gaben immer mehr als Opfer anzusehen, und

und so mußte endlich selbst der Arme christlicher Ehre halber bezahlen, auch wurden diese Sporteln als Opfer Gottes den Priestern allein eigen. Diese forderten endlich sogar, sie zwangen den Layen zu geben, und vermehrten die Objekte dessen, wofür gegeben werden mußte. Bey dieser Gelegenheit führt der Hr. Verf. die Geschichte der Leichengelder sehr gründlich aus, und erzählt S. 48 die Entstehung des Reichspfennings und des Bußthalers. Ersterer sey ursprünglich eine Bestrafung des Geistlichen zur Abwendung oder Milderung der Kirchenbuße gewesen (schwerlich ist dieses durch die angeführte Stellen erwiesen), der Bußthaler sey in Betracht seines Herkommens ein Ablass (Indulgenzgeld). Ursprung des Klingelbeutel, Quartalopfer, Osterey. Das letzte bezieht sich auf die feyerliche Segensprechung, wodurch der Geistliche am ersten Ostertage, wie noch jetzt in der römischen Kirche gewöhnlich ist, den wieder anfangenden Genuß der Speisen weihete, deren sich die Christen während der vierzigstägigen Fasten enthalten mußten. Unter diesen war seit alten Zeiten das Ey, und zu seiner Weihung wurde bald eine eigene Formel bestimmt. So scheinbar tadelnswürdig dieser Ursprung der meisten Stolzgebühren ist, so sehr werde doch die Beybehaltung derselben durch das dringende Bedürfniß der Pfarrer entschuldigt. Der Bischoff habe dem Pfarrer seine Einkünfte hinweggenommen, die fromme Freygebigkeit sey mehr auf die Mönche als auf die Pfaffen gerichtet gewesen, daher endlich selbst auf Concilien nur das Fordern der Accidenzien verboten worden, die freywillige Mildthätigkeit ward als bößliches Herkommen gebilligt. Der Hr. Verf. zeigt endlich, wie man auch diese Gränzen betrückte, und wie endlich jedes Mittel in Gang kam, um nöthige Bezahlung zu erhalten. Der

britte

dritte und letzte Abschnitt führt endlich die ganze Geschichte noch in die Zeiten der protestantischen Kirche herüber, und zeigt, daß die Accidenzien in dieser nicht bloß durch Nachsicht der Obrigkeit aufgefunden seyen.

Niemand wird dieser Schrift das Lob einer gelehrten und gründlichen Ausführung abspredien können, wenn schon in einzelnen Punkten der historische Ausdruck etwa nicht ganz genau ist, oder vielleicht die Vorstellungsart des Hrn. Verf. noch weitere Prüfung verdient. S. 37 sind zwey Druckfehler Nancy statt Nantes und Brague statt Braga.

Berlin, *Kästner.*

Nouveaux Memoires de l'Ac. R. d. Sc. et B. L. 1782; bey Decker 1784; Geschichte 80 Quartf. Abthandl. 535; 8 Kupfert. In der Geschichte erzählet Hr. K., daß in seiner Gegenwart im Mansfeldischen eine lebendige Kröte in Schiefer gefunden worden, wo ihr Behältniß nur eine kleine Oeffnung gehabt. (Bey Gelegenheit eines ähnlichen Falls, der in den Abb. der schwed. Ak. d. W. 1741; 285 S. der Kästnerschen Uebers. erzählt wird, hat der Uebersetzer mehrere beygebracht). Hrn. Francheville und Hrn. Franz Achard, merkwürdige Leben. Experimentalphysik. I) Hr. Achard, über das Verhalten zwischen der Wärme, von der Flüssiges kocht, und dem Druck auf seine Oberfläch. Ein Gefäß in dem eine Flüssigkeit bis zum Kochen erhitzt wird, befindet sich unter einem gläsernen Recipienten, in welchem man die Luft verdünnet, und die Verdünnung wie bey Luftpumpen, durch Quecksilber angiebt, das die Atmosphäre in einer Röhre hinaufreibt. Wenn das Quecksilber 1 $\frac{1}{2}$  Zoll hoch stand, kochte Wasser bey 78 $\frac{3}{4}$  reaum. Gr., Mangelst bey 62 $\frac{1}{2}$ ; die stärkste Verdünnung verstatete dem

dem Quecksilber 22 $\frac{1}{2}$  Zoll zu steigen, da kochte Wasser bey 52 $\frac{1}{2}$  Gr. Hr. A. wird diese Versuche mit einem empfindlichern Thermometer noch genauer wiederholen. 2) Hr. A. chemische Untersuchung der Haare von allerley Thieren, also auch Wolle; Kochen im Wasser, auch im Papius Topfe, benimmt ihnen nichts von Gewicht und Festigkeit; sie lassen verhältnismäßig nach der Einäscherung sehr wenig zurück, ein Mengsel von alcalischer und martialischer Erde, von der Beschaffenheit wie andere thierische Theile nach eben der Behandlung gehen. Destillation, bringt aus allen einerley, nur caustische, salzichte und erdichte Alcalien wirken stark auf sie, auch mineralische, Aether, fette und essentielle Oele thun ihnen nichts. 3) 4) Hr. A. Bemühungen, die Säure des gemeinen Salzes und die Vitriolsäure vom mineralischen Alkali zu sondern. Sie sind nicht so ausgefallen, daß sich aus dem Kochensalze das mineralische Alkali im Großen, mit Vortheile, absondern ließe. Hr. A. hatte sich dabey Bleysalzes bedient. 5) Auch Hr. A. zeigt, daß in den Montgolieren, weder Gas noch entzündbare Luft ist, nur durch Wärme und Dämpfe verdünnte, (welches auch Hr. Dr. Gehler erinnert hat, Beschf. d. Versuche mit den aerostatischen Maschinen. . . Leipz. 1784. XXXIV Seite). 6) Ein Aufsatz Hrn. Gleditsch aus dem Deutschen übersetzt, giebt zwischen *herbes gramina* und *plantae plantae* den Unterschied an, daß jene sich nur durch Saamen fortpflanzen, und jährlich erneuern, diese sich auch durch Sproßlinge vermehren und länger dauern. 7) 8) Zwo Abhandlungen Hrn. Walter über die Apoplexie und die Krankheiten des Peritonäum; (gel. Anz. 1193 S.) 9) 10) Hr. Uchar, über die Luftarten, die sich absondern, wenn Schießpulver abbrennt, aus Knallpulver, Mischung von Salpeter

Salpeter und Kohlesäure, Deflagration des Salpeters mit Eisenfeile, Detonation des Salpeters mit metallischen Substanzen. Er hat eigne Kunstgriffe anwenden müssen, dergleichen Luft ohne Vermengung mit der atmosphärischen zu fangen. II) Hr. Bequelin Berlinische Witterungsbeobachtungen 1782.

Mathematik. Hrn. de la Grange zweyter Theil der voriges Jahr angefangenen Theorie, der Secularvariationen der Elemente der Planeten bahnen. Wie durch die Attraction, Sonnenferne, größte Gleichung, Knoten, Neigung, verändert werden. Die Massen von Mars, Venus und Mercur, nimmt Hr. d. l. Gr. nach einem Gesetze an, das Hr. Euler aus der Analogie mit Erde, Jupiter und Saturn geschlossen hat, daß sich die Dichten, wie die Quadratwurzeln der mittlern Bewegungen verhalten. Zur Epoche, nimmt Hr. de la Gr. die Lage der Erdbahn 1700 an, heißt mittlere Knoten und Neigungen, was sich auf diese bezieht, wahre, was sich auf die jedesmalige Ebene der Erdbahn, insofern solche beweglich ist, bezieht. Er vergleicht dann, was ihm sehr weitsläufige Rechnungen geben, mit dem was aus Beobachtungen ist hergeleitet worden. Da findet er z. B., daß für die jährliche Bewegung des Saturns Sonnenferne, beide zu vereinigten, Jupiters Masse noch einmal so groß müßte gesetzt werden, als er sie den Entfernungen und Umlaufzeiten der Trabanten gemäß angenommen hat. Wie ihm dieses nicht zulässig scheint, so hält er für höchst wahrscheinlich, dieser große Unterschied zwischen Theorie und Beobachtung rühre von den großen Unordnungen her, deren Saturns Bewegung aus noch unbekanntem Ursachen unterworfen ist, und ist also geneigt, der Theo-

rie den Vorzug zu geben, weil Jupiters Masse vielleicht unter allen am besten bestimmt ist. So käme die jährliche Bewegung von Saturns Sonnenferne 1 M. 6 S., wie sie in Hrn. de la Lande Tafeln 1 M. 30 S. angenommen wird. Ähnliche Bemerkungen kommen bey den übrigen Planeten vor. Wie Hr. d. L. Gr. bisherige Rechnungen nur auf ein Paar Jahrhunderte um 1700 gelten, so giebt er vollständige Formeln der Secularvariationen auf unbestimmte Zeit. In den großen Axen der Planetenbahnen zeigt die Theorie der Gravitation keine Secularveränderungen, nur periodische Gestalt und Stellung der Bahnen, ändern sich unmerklich, und nur innerhalb gewissen Gränzen. 2) 3) Hr. Joh. Bernoulli über ein Paar Finsternisse, von Jbn. Jounes 977; 978; beobachtet. (Was eigentlich davon aufgezeichnet ist, richtig zu wissen und zu brauchen, ist bey der Frage wichtig, ob die mittlere Bewegung des Mondes jetzt schneller ist, als vor 2000 Jahren. De la Lande Astr. 1484.) 4) Hr. Schulz von einer Uhr, die vermittelt zween Weiser zugleich mittlere und wahre Zeit anzeigt. Nach einer allgemeinen Vorstellung der Möglichkeit einer solchen Vorrichtung hat Hr. Klemeyer königl. Uhrmacher sie erfunden. Es ist zu gleich eine Probe, wie jede ungleichförmige Bewegung, deren Gesetz man kennt, sich durch Uhrwerke darstellen läßt. (Insofern als Kunstwerk hochzuschätzen, sonst aber scheint wohl eben nicht, daß die Angabe der wahren Zeit einen practischen Nutzen habe. Der Astronome findet sie aus der mittlern, oder jeder Zeit, welche eine Uhr weiset, deren Gang er kennt, und wer das zu finden nicht weiß, dem ist wohl ziemlich gleichgültig, wahre Zeit zu wissen oder nicht, er verdient nicht einmal, daß Astro-

nome



nome und Künstler sich die Mühe geben, seinen Augen was darzustellen, davon sein Verstand keinen Begriff hat). Im nächsten Band soll die umständliche Beschreibung erscheinen. Die Pendelstange ist von Schiefer, welche Materie Hr. Schulze dazu am bequemsten gefunden hat. Eine Reihe Beobachtungen hat ihn belehrt, daß eine Uhr mit einfacher Pendelstange von Schiefer, während eines ganzen Jahres nicht mehr als 1 Minute 33 Secunden mittlerer Zeit variiert hat. (Von einer Uhr mit gewöhnlicher einfacher Pendelstange, betragen 24 Stunden im August 20 bis 30, mittlere Secunden mehr als im Jänner; Kästner über die Veränderung des Ganges der Pendeluhren im Sommer und im Winter, Gdt. 1778). 5) Hr. Schulz leitet aus einer Construction für Kometenbahnen, welche Lambert gegeben hatte, analytische Formeln her, die das Gesuchte leicht und genau anzeigen, das die Construction nur mühsam und unvollkommen entdeckt. Er wendet sie auf seine eigne Beobachtungen des Kometen 1779 an. Sie geben ihm Neigung und Länge des Knoten, ziemlich unterschieden von dem, was aus den Beobachtungen eben des Kometen zu Paris und zu Göttingen folgt, halten aber ein Mittel zwischen diesen Resultaten, und denen, die Hr. Bode aus seinen eignen Beobachtungen hergeleitet hat. 6) Auch Hr. Sch. hat Jupiters Trabanten 1777; 1778 beobachtet, zugleich allemal mit einem achromatischen Fernrohre, das gomal vergrößert und einem gregorischen Teleskope, dem die Trabanten immer eher verschwinden, und später erscheinen, der Unterschied beträgt bis an 27 S., und so konnte Hr. Sch. von einem aus andere grhn. Seine Beobachtungen geben ihm selbst bey dem ersten Trabanten, die Eintritte ohngefähr eine halbe Minute

Minute, die Austritte, wohl eine ganze früher als die Tafeln; welches durch fernere Untersuchungen muß aufgeklärt werden.

**Philosophie.** 1) Hr. Sormey, über die Moral der Schriftsteller. Die Schriftsteller darauf sehen sollen, daß ihre Werke, lehrreich, nämlich, auch moralisch gut sind. 2) Hr. le Sage, daß die Epicureer, wenn sie von Cosinographie und Geometrie so viel gewußt hätten, als zu ihren Zeiten nicht ganz unbekannt war, wohl manches von Galiläus, Keplers und Newtons Entdeckungen hätten herausbringen können. (Daß die Atome, von Mathematikern behandelt, wohl eine vernünftige Physik geben können, ist eben nichts neues. Cassini und Bernier haben das schon gezeigt, und in Newtons Physik ist vieles atomistisch). Noch fügt Hr. le S. bei, wie er sich schwere Körper und eine schwermachende flüssige Materie vorstellt.

**Schöne Wissenschaften.** 1) Hr. v. Herzberg schon bekannter Aufsatz über die beste Regierungsform. 2) Hr. de Cattr, setzt seine Betrachtungen über den Geschmack fort. 3) 4) 5) Hr. Hiraube die seinigen über den Homer, auch über die Trennung der Calypso und des Ulysses, Ulysses Reise zur Hölle, wie sie in der Odyssee beschrieben wird. 6) Hr. Weguelin, die Hiraube als Satire auf das menschliche Geschlecht betrachtet. 7) Derselbe über den heil. Athanasius. Seine Klugheit und untadelhafte Aufführung erwarben ihm allgemeine Achtung und Schutz selbst gegen Kaiser. Seine Feinde unterstanden sich nicht, ihn zu verläumben, und griffen nichts an, als seine Lehren.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 27. Aug. 1785.

Altenburg.

*Kästner.*

**G**ründlicher Unterricht vom Bergbau nach An-  
 leitung der Marktscheidkunst, entworfen von  
 Anauß Beyern. Durchgängig vermehrt  
 und verbessert. In der Richterischen Buchhandl.  
 1785. gr. Quart. 6 Alphab. 14 B. 51 Kupfert. mit  
 1 . . . 43 bezeichnet, manche aber mit einerley Zahl  
 und nacheinander folgenden Buchstaben. Die erste  
 Ausg. v. D. Werte unter dieser Aufschrift erschien  
 zu Schneeberg 1749; Fol. 3 Alphab. 10 Kupfert.  
 6 Holzschnitte. Man sieht hieraus, wieviel Zufüge  
 das Buch vom Hrn. Lempe bekommen hat. Ei-  
 gentlich ist gegenwärtiges auch nicht neue Ausgabe,  
 sondern Umarbeitung und Wayers Plan nur im  
 Ganzen befolgt. D. Wert hatte den Vorzug selbst  
 vor des Hrn. v. Dypel seinem, das ohngefähr zu  
 U u u u u                    gleicher

gleicher Zeit erschien, daß es für Praktiker mehr unmittelbar eingerichtet, diesen hat es hier behalten, und daher sind eigentlich meist nur Vorschriften zur Ausübung gegeben, deren Beweise in Hrn. L. gründlicher Anleitung zur Markscheidkunst (G. gel. Anz. 1782; 119 St.) können aufgesucht, auch von jemanden, der in Arithmetik und Geometrie genug geübt ist, leicht selbst entwickelt werden. Der I. Theil handelt vom Markscheiden insgemein. Weil eigentlich die Veranstaltung des Bergbaues, nicht zum Markscheiden gehöret, so hat Hr. L. mit Recht vieles weggelassen, was W. von Beschaffenheit der Gebürge u. d. g. gesagt hatte. (Aufferdem daß dieses doch zum Bergbaue nicht hinreichte, war auch ein großer Theil unrichtig und unbrauchbar, z. B. von der Wänschelruthe u. d. g.) II. Th. Arithmetik, gemeine Rechnung und Buchstabenrechnung, deren Nutzen in mehreren zum Bergbau gehörigen praktischen Aufgaben gewiesen wird, z. B. auf einer Grube sind von einem Orte weg bis unter einen Schacht Gänge zulaufen; wieviel Karren können in einer Schicht gelaufen werden? Die allgemeinste Auslösung, wenn der Karrenläufer zugleich einfüllen und ausfüllen soll, läßt sich leicht auf besondere Fälle anwenden, wenn nur das letzte, oder keins von beiden nöthig ist, auch mit gehöriger Veränderung auf den Hund, nach diesen Formeln wird eine Tafel in Delius' Anleitung zur Bergbaukunst, geprüft, und nicht ganz richtig befunden, ob sie gleich auf Versuche gegründet seyn soll. III. Th. Geometrie. Ihre Lehren, eben wie auch die Arithmetik deutlich vorgetragen, aber ohne Beweise. Von der Ellipse wird gehandelt, weil gemeinlich die Kugel eine Art abgekürzte Kegel sind, die Ellipsen zu Grundflächen haben. IV. Th. Trigonometrie, ebene und sphärische. Briggsische Logarithmen von



die Kupfer, auch allein in einen Band ihrer Größe gemäß. Hieran hat er freilich nicht soviel Marzorbände verwandt. Es ist besser, in einer reinlichen Tracht bequem, als in einer kostbaren einzwängt zu seyn.

*Gmelin.*

Leipzig.

Noch sind wird unsern Lesern die Anzeige eines Werks schuldig, das Deutschland sowohl durch die treffliche Beobachtungen, die es enthält, als durch die Schönheit des Drucks und der Abbildungen Ehre macht, wir meinen die *Stirpes cryptogamicæ novæ aut dubiæ iconibus adumbratæ additaque historia analytica illustratæ*, in Fol., von welchen der Hr. D. Hedwig 1783 im Müllerischen Verlage das erste Heft zu 30 S. Text und 10 mit Farben erleuchteten Kupferplatten herausgegeben hat. Zummer geht eine kurze Beschreibung nach Linné'scher Art voran, denn folgt die Synonymie, eine sehr genaue Beschreibung aller einzelnen Theile und die Erklärung der Kupferplatte; so sind hier Pl. I. II. die morastige Meesse, die Linné sonst mit dem Beynamen *trichodes* zum Knotenmoos zählte, Pl. III. die birnförmige Webere, die er mit eben diesem Beynamen, so wie wahrscheinlich auch die folgende, Pl. IV. die überhängende Webere, zum Sternmoose zählte, Pl. V. das abgestumpfte Gymnokomum, das sonst mit einem ähnlichen Beynamen unter dem Knotenmoos stand, Pl. VI. das eyrunde Gymnokomum, das Linné wahrscheinlich nur für eine Spielart des vorhergehenden aufah. Pl. VII und VIII. zwey Arten der Meesse, *recurvirostra* und *heteromalla*, und Pl. IX und X. zwey Arten des Wartmooses, das krause, und das offenstehende beschrieben und abgebildet.

Dhne

Ohne Druckort.

*Gmelin.*

Lettera quinta sopra alcune curiosità filosofiche. Supplemento. 1784. Octav, 320 S. und Supplemento alla prima parte delle esperienze sopra alcune curiosità filosofiche, con alcune aggiunte e schiaramenti importanti sopra la lettera quinta. von S. 323 • 484. Hr. Kofa (Gdr. Anj. 1784. St. 27. S. 264. u. f. und St. 82. S. 819) fährt hier fort, seine Meynung durch Gründe und Erfahrungen, die an Hämeln, Schildkröten, Fröschen, Meerschweindchen, Kaninchen, Enten, Hühnern, Kälbern, Dachsen und Ganssen gemacht sind, besonders gegen die Einwürfe des Hrn. Moscati zu vertheidigen: das Aufsteigen des Saamens sey nicht die Wirkung einer mechanischen Kraft, sondern eines sich nach allen Seiten ausdehnenden lebendig machenden Grundstoffes: die Metalle, die sich in bloßem Feuer verfluchen und wiederherstellen lassen, beweisen den Einfluß des Aethers; Luft und Salze, und alle wässerichte und feurige Lusterscheinungen, der Dünger von aller Art, seyen Behälter desselbigen. Die glatte innere Fläche der harten Schale der Mandeln komme von dem beständigen Seitendruck des sich ausdehnenden Stoffes, der die ganze innere Höhlung füllte; im Kleber des Meels fange die Vermischung des Aetherdunstes (vapor etere) mit dem Nahrungssaft der Pflanze an, die sich im Thiere im gerinnbaren Theile der Milch und des Blutes noch vollkommener zeige; es fehle nur an Werkzeugen, um aus den letztern auch Weingeist zu erhalten (den man doch nicht aus dem klebrichten Theil des Meels erhält): Die Federn der Wdgel, und die mancherley Haare der Säugthiere würden sich nicht verlängern, wenn sie nicht von einer äußerst beweglichen elastischen Flüssigkeit befeuchtet würden. Auch die Meynung des

U u u u u 3      Hrn.

Hrn. Lavoisier von der dephlogisirten Luft als Grundlage aller Säure nützt Hr. K. für die Seimige. Bey den Thieren im Meere nehme die Menge, Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Nahrung zu, weil sie aus dem Wasser den Geist der ätherischen Luft (und die Landthiere nicht eben so reichlich aus dem Luftkreise?) in sich saugen; daher komme ihre Fruchtbarkeit. Die zahlreichen Nerven des Rückenmarks dienen bey den kleinern Thieren zwar zur Beweglichkeit der Theile, aber nicht zur weitem Verbreitung der Empfindung. Der lebendig machende Stoff sey allenthalben in der Luft, in der Erde, im Wasser, und finde sich in Thieren und Gewächsen: Wena das Blut im linken System des Herzens schwarz sey, so komme dieses nur von dem Verlaufe dieses Stoffes: Wenn bey widernatürlichem Zustande das Blut schwarz aus der Schlagader komme, so habe es die Natur desjenigen angenommen, das in den Blutadern fließt; auch die heiligen Schriftsteller reden von der Seele im Blute; das Thier könne den Verlust seines Safts weniger ertragen; wenn die ganze Wirkung des Einathmens auf einer mechanischen Erweiterung der Lungen beruhte, so wäre jede Luft darzu dienlich. Das physische Leben eines Thiers sey nur die Wirkung jenes Stoffes durch das Blut auf seine Maschinen; der physische Tod das Aufhören dieser Wirkung. Das Unterbinden der Gefäße, und Nerven am Halse bringe nicht sogleich den Tod, wenn nur der Athem frey bleibe; das glaubt Hr. K. in vielen seiner Versuche bemerkt zu haben: Wenn ein Pfeil, der durch das Auge in das Gehirn geht, auch einen Elephanten plötzlich tödtete, so komme das nicht davon, weil die Quelle des Lebens angegriffen sey, sondern weil ein plötzlicher Schmerz im Innern auch das stärkste Thier plötzlich tödtete. Man habe kein Beyspiel vom Leben ohne Lunge, und Herz; es bedürfe, um die Notwendigkeit des Athmens bey dem neugebohrnen Thiere



Thiere zu erklären, keiner Gewohnheit, den Mund zu öffnen; die Nothwendigkeit für sein Blut, die nöthige Menge des lebendigmachenden Stoffs einzusaugen, beschleunige seine Geburt, die durch seine eigene Kräfte geschehe: Nur Vitalität, nicht Leben bleibe in denen Thieren zurück, die den Aethem verloren haben; wenn böartige Dämpfe oder Miasmen, Elektricität, Gifte, diesen ausdehnbaren Grundstoff ganz zerstreut, geschwächt oder verborben haben, so gerinne das Blut auch innerhalb der Gefäße; der zäherichte Theil sey der thierische im Blute, nemlich thierische Lymphe innigst mit Aether verbunden; wenn Pflanzen und Insekten in einer dem Menschen schädlichen Luft leben, so ziehen sie aus dieser die dephlogisirte Luft aus, so wie die Fische aus dem Wasser; der thätige Lebensstoff sey immer eben derselbe, nur durch die Organe verschieden. Hr. Moscati gebe selbst zu, daß Farbe, Wärme, eigen thümliches Gewicht des Blutes in den Schlagadern anders sey, als in den Blutadern. Galle, Milch, Harn schäumen im luftleeren Raume nicht auf, wenn sie kalt seyen; ohne den thierischen Dampf wäre das Blut kein gleichförmiges Gemisch; durch das Geweb einer Schlagader könne keine Flüssigkeit durchschwigen, am wenigsten Blutwasser; in allen Höhlen des Leibes zusammen finde man nach dem Tode nicht vier Pfund desselbigen, und dieses komme von dem letzten Triebe des dampfenden Blutes zu den erschlaffenden Gefäßen; die Schlagadern leeren sich aus, ohne sich zusammenzuziehen: Auch in der Milch sey der thierische Dampf: so wenig das Flußbett dem Fluß seinen Lauf gebe, eben so wenig die Schlagadern dem Blute, das darinn ist; auch die Verdauung, die man noch nach dem Tode bemerkt haben will, komme von den warmen gleichiam belebten Ausdünstungen dieses Stoffs. Der Aether zünde durch seine beständige Thätigkeit, und durch die Zerstreung des brennbaren Wesens das Blut und die Lebensflamme an, und verbinde sich auf eine

eine geheime Weise selbst mit dem Brennbarren zum thierischen Wesen; er bestimme den Unterschied in der Farbe, Wärme und Bewegung des Blutes: Die Einwürfe des Hrn. Hoff. dienen nur, die Meynung des Hrn. R. zu befestigen; von ihm hänge es also ab, sie zur Theorie des 18. Jahrhunderts zu machen: Ein Hammel, dem alles Blut abgezapft war, und nachher das Blut aus der Schlagader eines Kalbes eingespritzt wurde, kam in 3wo Minuten wieder zurechte, langsame eine Gemse; durch einen Fehler bey dem Versuch starb aber doch ein Lamm unter übrigens gleichen Umständen: Durch Unterbrechen des Athems sterben warmblütige Thiere schneller, als auf jeden andern Weg. Aristoteles habe vielleicht deswegen dem Blut der Gemse den zäherichten Theil abgesprochen, weil ihr Blut vom starken Laufe verdünnt worden sey (das erhöht doch sonst die Gerinnbarkeit des Blutes). Kalkwasser, und Wasser, das mit reifer Luft gesättigt war, sah Hr. R. kalt im luftleeren Räume nicht aufwallen; in einer mit dephlogisirten Luft angefüllten Blase gerann das Blut zu einem Klumpen, und wurde schon hochroth; seine Flüssigkeit komme bloß vom ätherischen Lebensstoff; dieser hindere das Gerinnen, und doch gerann es in dephlogisirter Luft. Kalkwasser sey viel stärker, wenn man es mit kaltem, als wenn man es mit warmem Wasser mache. In der Erläuterung dieses fünften Briefes zeigt Hr. R. die Spuren seiner Lehre bey den Alten, es versteht sich, daß er alles dahin zieht, was sie von Aether, *Πνευμα. ζωογον.* Feuer, Wärme, Seele des Weltalls u. d. haben; der ausdehnbare Dunst sey also schon von jeher für den mechanischen Lebensstoff in der ganzen Natur erkannt worden. Zulezt paßt Hr. R. die Lehren der Herrn Crawford u. Chouwenel auf die Seinige an, und liefert von Hrn. Chouwenel's Preißschrift über die Bereitung des Blutes einen Auszug. Wir haben bald einen sechsten Brief zu erwarten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

136. Stück.

Den 27. Aug. 1785.

---

Tübingen.

*Heder.*

**B**en J. Fr. Heerbrandt: Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. Von J. G. Steeb. Drey Bände, zusammen 1280 Seiten in gr. Octav. Der Verf. jetzt Prediger zu Dürnau, einem gräf. Degenfeld-Schönburgischen Orte in Schwaben, hat sich schon vor mehr als zwanzig Jahren, durch eine Dissertation und einen Versuch über den Zustand der ungesitteten und gesitteten Völker, vortheilhaft bekannt gemacht. Das Gegenwärtige ist eine ausführliche und wirklich reichhaltige Einleitung in die Kenntnisse der menschlichen Natur; in Auszügen aus vielen der besten Schriftsteller über jeden Artikel, nicht nur mit Einsicht geordnet, sondern auch mit eigenen

XXXXX Beobach-

Beobachtungen und Beurtheilungen des Verf. durchweht; fast überall in Rücksicht auf die Verschiedenheiten der Menschen und der Thiere. So wird im ersten Band von den körperlichen Beschaffenheiten des Menschen gehandelt; im zweyten von den Grundanlagen der Seele nach Verstand und Willen; und im dritten von Gemüthsheit, Sprache und Gesellschaft. — Sowohl aus den Eintheilungen des jedem Theile vorgesezten Grundrisses, als aus einigen ausdrücklichen Aeußerungen des Verf. erhellet, daß er das Werk hiermit noch nicht vollendet haben, sondern in der Untersuchung mehrerer besonderer Anlagen fortfahren will. — Man muß vielmehr die ausgebreitete und gutgewählte Lectüre des Verf. bewundern, als daß es befremden dürfte, wenn man dann und wann die Benutzung einer Hauptschrift vermißt. Bey den Untersuchungen über die körperliche Natur des Menschen im ersten Theile, beklagt er es selbst, daß er der Hallerschen großen Physiologie habe entbehren müssen. Schon die neue Ausgabe der *Prim. Lin.* von unserem Hrn. Prof. Wieberg, so wie einige Schriften von Sommering und Camper würden ihm in manchen Punkten mehr Licht gegeben haben. Unerdessen bringt er aus Lagers, Tissots, Zimmermanns, Blumenbachs, Buffons, Hallers, Keimarus und vielen andern guten Schriften das Vorzüglichste sehr richtig bey. Eine Hauptabsicht bey Untersuchungen über die körperliche Beschaffenheiten der Menschen ist ihm zuörderst, seine Vorzüge vor andern Thieren auch von der Seite, und selbst in denjenigen Einrichtungen, wo diese in gewissem Betrachte etwas voraus zu haben scheinen können, darzuthun. So leitet der Instinct den Menschen nicht so untrüglich zu seiner Nahrung; aber dafür ist auch sein Genuß um so viel ausgebreiteter. Die Thiere empfinden

empfinden einige Beschaffenheiten und Verhältnisse der Dinge stärker; aber mit keinem ihrer Sinne nehmen sie so vieles wahr, als der Mensch. Und seiner Natur nach kann er so gesund, stark und dauerhaft seyn, als ein Thier. Von den mancherley, dem Menschen ganz eigenthümlichen, Vorzügen in der Organisation, dem Gesichte, der Hand, besonders der aufrechten Stellung; weist wider Rossati, und nach Herder. Diese Stellung schickt sich auch ungleich besser zu seiner Bestimmung, als sprechendes Geschöpf. Die Vergleichung wird fortgesetzt in Absicht auf Fortpflanzung, Nahrung, Ausbreitung in alle Erdgegenden, Lebenslänge; und zuletzt besonders auf die Affen hingeleitet. Im zweyten Abschnitte werden die körperlichen Beschaffenheiten des Menschen an sich genauer betrachtet. Im dritten wird von einzelnen Ausnahmen und Verschiedenheiten der Menschen in Ansehung derselben gehandelt; nicht nur von merkwürdigen Mißgeburten, von den Albinos, Kakerlaks, Kretins u. s. w., sondern auch von den Temperamentsverschiedenheiten, sonderbaren Gelüsten, Sympathien und Antipathien; und von der Fortpflanzung einiger solcher Sonderbarheiten. Endlich von den körperlichen Verschiedenheiten ganzer Völker, und deren sowohl physischen als moralischen Ursachen. — Die Behauptung S. 93, daß alle Thiere nur allein von Weibchen ihrer Art zur Begattung gereizt werden, ist zu allgemein; sie leidet bekanntlich mehrere Einschränkungen, und wahrscheinlich auch im natürlichen Zustand der Thiere. Daß der Grund zu einer weiblichen Geburt bloß im weiblichen, wie zu einer männlichen im männlichen Geschlechte liege, scheint uns nicht zu folgen aus der von Verf. bestrittenen Hypothese, daß die von der Vielweiberei herrührende Entkräftung des männlichen Geschlechtes

XXXXX 2 Ursache

Ursache mehrerer Kinder vom andern Geschlechte sey. Der Vertheidiger dieser Hypothese kann gern zugeben, daß die Geburt aus der Vermischung des beiderseitigen Beytrags entstehe; aber die Kraftlosigkeit des männlichen Beytrags für den Grund einer mindern oder überhaupt andern Entwicklung und Ausbildung halten. Daß in Ländern, wo Vielweiberey üblich ist, Väter, die hundert Kinder haben, nichts seltenes, und daß einem Manne öfters an einem Tage ein halb Duzend Kinder geboren werden, beruht, wie mehreres, was aus der Bibliothek der Geschichte der Menschheit entlehnt ist, nicht auf den sichersten Nachrichten. Schnellere und schwächere Schläge des Herzens und der Pulsadern (S. 322) schließen sich einander nicht aus; und so lassen sich also die als entgegengesetzt angeführten Urtheile von den Wirkungen des Klima vielleicht vereinigen. S. 339 steht durch einen Schreib- oder Druckfehler einmal Herz für Blut; und so verimuthlich auch einigemal Kainald für Caynal, gleichwie in der Vorrede S. 15 desto eher für weniger. Daß beides das Hymen und der periodische Blutabgang, zufolge der sorgfältigsten Untersuchungen, dem Menschen allein zukommen, ist dem Hecens von Sachverständigen versichert worden. Die Fähigkeit des Menschen, Hitze zu ertragen, nach den merkwürdigen Versuchen eines Georg Forbyer, ist uns aus dem Vermögen desselben, Kälte zu erzeugen, erklärt worden. Die Eintheilung der Nerven in Empfindungs- und Bewegungsnerven möchte beyrn Anatomiker wohl nicht durchgehn; so wie gegen die Classification der Krankheiten, die der Verf. macht, der Pathologe mehreres zu erinnern haben würde; wenn z. B. unter den Muskelkrankheiten Zahn- und Ohrenschmerzen vorkommen. (War es auch wohl nöthig, so weit

in

in das Gebiet des Arztes einzuzieh'n?) Die Vermuthung des Verf., daß die Europäer in Amerika die Landesfarbe alsbenn bekommen, wenn sie die Lebensart der Wilden annehmen, läßt sich durch einige Zeugnisse bestätigen, z. B. *Jam. Adair's Hist. of the Amer. Indians* p. 3 seq.

Der zweyte Band fängt mit der Eintheilung der Thiere in belebte ohne (vom Körper als eigene Substanzen trennbare) Seelen, und mit Seelen an; nach Unzer und Liebmann. Dann die Untersuchung des Hauptgrundes des Unterschiedes der Menschen und Thiere, in Ansehung der Erkenntnisfähigkeiten; wobey am ausführlichsten das Herscher'sche System beygebracht und beurtheilet wird. Hauptgründe zu Vorzügen in der Erkenntnis liegen allerdings auch in den Sinnen des Menschen, und der Art, wie er sie gebraucht. Wo das Thier nur durch einen seiner Sinne bestimmt wird, da gebraucht insgemein der Mensch mehrere, und bestimmt sich darnach in seinem Verhalten. Beyspiele von vorzüglichen Erkenntnisfähigkeiten solcher Menschen, denen ein oder mehrere Sinne mangelten; unter andern auch das von unserem sel. Verf. Bey der Vergleichung der Imaginatio der Menschen und der Thiere, scheint uns der Verf. der letztern zu viel abzusprechen; indem bey ihnen die Phantasien bloß durch die Ähnlichkeit (also nicht auch nach dem Gesetze der Correspondenz in vorherigen Empfindungen?) sollen hervorgerufen werden; und ein Vermögen das Empfangene zu bearbeiten, und neue, durch die Sinne nicht gerabey empfangene Bilder und Reihen von Bildern hervorzubringen, fehle ihnen ganz. (Warum dieß? Kann die Dichtkraft nicht auch aus mechanischen oder bloß sinnlichen Reizen entspringen?) Ueber die Kunstfertigkeiten der Thiere nach Reimarus. Bonnet und Hrn.

von Irwing. Ganz kann freilich den Thieren das Vervollkommungsvermögen nicht abgesprochen werden; es ist aber doch von sehr geringer Bedeutung in Vergleichung mit dem menschlichen, hauptsächlich deswegen, weil die Arten nicht fortrücken. Hierauf von dem Begehrungsvermögen des Menschen und der Thiere. In Ansehung der Willenstriebe unterscheiden sich die Menschen darinne von den Thieren, daß sie sich mehr selbstthätig dabey bestimmen, ihren Ausbrüchen zuvorkommen und Einhalt thun können. Wegen der mehrern und deutlichern Vorstellungen entstehen ihnen auch mehr abgeleitete Triebe. — Nun wiederum das Erkenntniß- und Begehrungsvermögen des Menschen an sich betrachtet, von S. 557. 832. Wir gehen hier in keine genauere Anzeige ein; weil sich die Abtheilungen leicht vermuthen lassen. Vieles aus vorzüglichen Schriftstellern, gesammelt und verglichen, findet sich durchweg; auch einiges aus Kleinern nicht genau bekannt gewordenen Abhandlungen. In Ansehung der Mechanik des Gehirns, oder des materiellen Grundes des Gedächtnisses und der Ideenverknüpfung, schien uns das Urtheil des Verf. sich selbst nicht überall gleich zu bleiben, S. 589 vergl. mit S. 626. Doch genau hat sich derselbe darüber nirgends erklärt. Besonders gut ausgeführt und reich an eigenen Bemerkungen des Verf. ist uns der erste Artikel des dritten Bandes, von der Gewohnheit, vorgekommen. Er betrachtet dieselbe nicht nur nach ihren nächsten Gründen im Körper und in der Seele, sondern auch nach den entferntern, in der Gesellschaft, Religion, dem Klima, der Lebensart, dem Zustande der Künste und Wissenschaften, dem Luxus, der Erziehung. Und wie er in dem Bisherigen schon einzelne merkwürdige Beyspiele beybringt: so geht er hernach einige der merkwürdigen



merkwürdigsten Gewohnheiten der Wlter, bey Herzrathen, Todesfällen u. s. w. genauer durch. Zu-  
 legt von der Macht der Gewohnheit und dem Nutzen  
 und Schaden derselben. Die Anekdote von einer  
 Schweizerschen Stadt, die keine Frauenperson ohne  
 Schnürbrust in der Kirche erscheinen läßt, dem zu-  
 folge auch keine Schwangere mehr, wenn sie diesen  
 Panzer nicht mehr tragen kann; und die sich noch  
 vor einigen Jahren von einer kränklichen Jungfer,  
 der ihn der Arzt verbodt, neunhundert Gulden be-  
 zahlen ließ, für die Erlaubniß, ohne denselben in  
 der Kirche zu erscheinen; wäre sonderbar genug,  
 wenn sie gewiß ist. Von der Gewohnheit der Prob-  
 und Kommnächte unter dem Landvolke und deren  
 Eitlichkeit, auch nach eigenen Beobachtungen des  
 Verf. Es war ehemals auch Sitte unter den hö-  
 hern Ständen. Dem Verf. ist ein Ort bekannt,  
 wo das Amt eines Schulmeisters und Ruhhirten in  
 einer Person vereinigt ist. Des lus cunnagii führt  
 der Verf. nach der Meynung an, als ob es auch  
 künstlich ausgeübt worden. Bey der Untersu-  
 chung der natürlichen Anlagen des Menschen zur  
 Sprache von S. 1009 - 1208, geht der Verf. haupt-  
 sächlich Herdern, Monbodo und Sulda nach;  
 vergleicht insbesondere die beiden letztern genauer  
 miteinander, und hält die Vorstellungsart seines  
 Landesmanns für geschickt, die Paradoxien des Eng-  
 länders zu widerlegen, und einige Schwierigkeiten, die  
 er sich bey der natürlichen Geschichte der Sprache  
 macht, zu heben. Doch tritt er zuletzt zwischen  
 beide in die Mitte, und thut den (auch uns sehr  
 gegründet scheinenden) Ausspruch, daß beider Hy-  
 pothesen particulare, und daher auch vereinbare  
 Wahrheiten enthalten. Von dem wilden Mädchen  
 in Champagne, und den andern in der Naturge-  
 schichte des Menschen berühmten Widersängen, von  
 denen

denen der Verf. gefeßt, nur wenigtes aus zuverlässigen Quellen zu wissen, finden sich bey Schreber von den Säugthieren, nicht nur die Hauptumstände selbst angezeichnet, sondern auch mehr Quellen dieser Geschichten; todgleichen in Buffons Naturgesch. B. VI. der Mart. Ueberfch. S. 263 f. f. In den Untersuchungen über die geselligen Anlagen des Menschen trägt der Verf. ausführlicher seine im Vorhergehenden beyläufig geäußerten Zweifel vor wider einige Vernunftgründe, womit man die Polygynie und die Ehen unter nahen Seitenverwandten hauptsächlich befreitet. Er meynt, daß das sogenannte arithmetische Argument wider die Vielweiberey auch nicht einmal unter uns mit der Erfahrung genugsam übereinstimme. In seinem nähern Gesichtskreise getraue er sich jedem natürlich mannbaren Jüngling vier bis fünf Frauen anzuweisen, ohne Schaden und Gefahr der Nachkommen. (Ist dem? Auch diejenigen mitgezählt, die durch Kriegsdienste oder eine andere Lebensart vom Heurathen zurückgehalten werden?) Er glaubt aber, daß es die Natur der Sache überhaupt so mit sich bringe; indem das weibliche Geschlecht früher mannbar werde, als das männliche, von diesem aber auch, in den Zeiten des Luxus, einige gar nicht, andere viel später heuratheten als es die Natur erlaubte. (Auf die Unordnungen, die der Luxus verursacht, kann man, wenigstens bey den allgemeinen Gesetzen der Ordnung der Natur, nicht Rücksicht nehmen. Und dafür, daß das weibliche Geschlecht früher mannbar wird, bleibt es zur Fortpflanzung nicht so lange geschickt als das männliche; und es lassen sich daher -- in der Ordnung der Natur -- öfter zwey Frauen für einen Mann, als zwey Männer für eine Frau, in aufeinander folgenden Ehen rechnen). In Ansehung der Ehen unter den näch-

sten

sten Blutsverwandten thut der Grund, den man darwider aus der Lasterhaftigkeit (und Uneinigkeit in den Familien) die sie stiften würden, hernimmt, dem Verf. nicht ganz Genüge; ob er gleich zugiebt, daß Moses und einige andere Gesetzgeber ihn vor Augen gehabt haben können. Er glaubt, daß die wider dieselben sich erklärenden Gesetze und Sitten, besonders unter rohen Völkern, vielmehr aus der Begierde, Freunde, Beschützer und Untergebene aus mehreren Familien an sich zu ziehen, abzuleiten seyn. (Nach Recens. ist der Meynung, daß sowohl zur Erklärung als Rechtfertigung dieser Sitte nicht immer derselbe, sondern für verschiedene Fälle, verschiedene Gründe gebraucht werden können. Hauptgrund aber, da wo es auf moralische Herweise viel mehr, als auf psychologische Erklärung, ankommt, dürfte jener obige doch wohl genannt werden; obgleich auch seine Folgen, nach der Verschiedenheit der Fälle und Umstände, einigermaßen verschieden ausfallen). Denen, die keine große Bibliothek oder ausgebreitete Lectüre besitzen, kann dieses Buch ein überaus nützlichcs Hülfsmittel zur Erweiterung und Aufklärung ihrer Kenntniß von der menschlichen Natur seyn. Es hätte aber besseres Papier verdient, als der Verleger dazu genommen hat.

Edinburgh.

*Sammering*

Noch im vorigen Jahr erschien der zweite Band von Benj. Bells System of Surgery auf 458 S. in Octav, mit Kupfern. (Wom 1. Th. s. G. U. 1784. S. 1240). 11. Kap. Vom Stein. Viel dünnes Getränke hat er mehr als irgend ein ander Mittel gegen den Stein nützlich gefunden. Wurzelschen von Blut, oder von coagulabler Lymphe seyen die gemeinsten Nuclei der Steine. Die anatomische

XXXXX 5 Beschreib

Beschreibung der Nieren, des Beckens, finden wir hier doch unnöthig und unzulänglich. Zum Sondiren sey ein kleiner Catheter vorzuziehen. Kinder, und alte Leute von fünf und fünfzig bis hienzig Jahren liefen bey der Operation weniger Gefahr als Leute vom besten Alter; dieß mag von der Neigung zur Entzündung kommen, die mehr als alles bey der Operation zu fürchten sey. Bey schwärender Blase sollte man lieber von der Operation abrathen, schleimigt Getränk, warmes Bad, und Diäte anempfehlen, wiewohl wenn man Wahrscheinlichkeit hätte, daß der Patient den Blutverlust vertragen könnte, er doch lieber die Operation vornehmen möchte. Geschichte des Steinschnitts nach Celsus, er ist gegen ihn, selbst bey Kindern, weil zu viel Theile verletzt würden. Der W. machte ihn oft mit aller Vorsicht an Todten, konnte aber nie die Verletzung entweder der Saamenbläschen oder ihrer Ausführungsgänge vermeiden, und allemal wäre die Urethra, ehe die Blase selbst, zerschnitten. Es müßte ein Irrthum in den Redarten bey Celsus seyn, daß man bis ins vierzehnte Jahr diese Methode brauchen könne, die nur für sehr junge Kinder passe. Von großen Apparat. Der apparatus altus. Bey sehr großen Steinen könnte vielleicht diese Methode mit mehrerer Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs angewandt werden. Vom Seitenschnitt; der Schneidestab müßte etwas länger als gewöhnlich bis 12 Zoll, und bloß an der Convexität gefurcht seyn, weil er sonst leicht ausgleitet. Vorher daß der Patient vor der Operation zu Stuhl gehen müsse, solle man wenig Stunden vorher einsprützen, um das Intest. rect. zu leeren. — Gegen Bromseld, man sollte den Schnitt bey angefüllter Blase machen. Er will, daß der Patient während der Operation mit dem Hintern höher als dem

dem Bauch liegen soll, um den Drang der Eingeweide gegen die Blase zu mindern. Er fand an zwey an dieser Operation Gesorbenen die Blase an drey verschiedenen Orten verwundet. Er braucht fünf Gehülffen; den äussern Einschnitt macht er vier Zoll lang, ersolgt Blut, so soll man die Arterie unterbinden ehe man fortfähret; das schneidende Hamsinsche Gorget gefällt ihm nicht. Er liebt daher die Zeichnung von einem schneidenden Führer (cutting director) das ihm eigene Erfahrung empfohlen hat. Beym Einschnitzen solle der Wundarzt durchaus sitzen, nachher stehen. Der Schneidestab soll mit dem Körper des Patienten ohngefähr einen rechten Winkel machen. Die Zange zum Ausziehen des Steins läßt er gerade seyn. An dem Anhängen der Steine an die Blase zweifelt er. Es gäbe keine Fälle, wo man dieß nach dem Tode gefunden hätte. Wenn der Stein sieben oder acht Unzen wiegt, käme nur einer von zehn davon. Er giebt ein eigen Suchinstrument an, um die etwa zurückgebliebenen Stücke zu fühlen. Bey heftiger Entzündung habe er von einem Halbbad mehr, als von irgend einem andern Mittel Hülf erhalten. Gegen das Wundwerden von scharffem Urin empfiehlt er das Waschen mit Brantwein oder Kaltwasser. Des Steinschnitts in zwey Zeiten finden wir gar nicht gedacht. Vom Steinschnitt bey Kreuzsummern. Von der Nephrotomie. Steine in der Urethra. Ehe man zum Ausschneiden schreitet, solle man durch gelinde Mittel, die den Spasmus heben, den Stein fortzuschaffen suchen, z. B. Blutlassen, Zigel an den Theil bringen, warmes Del zu wiederholtenmale in die Urethra spritzen, den Patienten in ein warm Bad bringen, und eine starke Dosis Laudanum, aber nicht harntreibende Mittel. Sehr vorsichtig müsse man seyn, wenn der Stein in der Urethra in der Gegend

Gegend des Scroti liegt, hier müsse man ihn wo möglich fortschieben, und denn erst ausschneiden. 12. Kap. Vom Unvermögen Urin zu halten. Kommt es vom Reiz der Steine im Blasenhalse, so empfiehlt er viel schleimig Trinken; Von einer Variation des Sphincters, oder Verletzung bey der Operation, kaltes topisches Bad von Weinessig und Wasser, oder Bienenzucker in Essig, außer innerlichen stärkenden Mitteln, oder auch ein Instrument das die Harnröhre zusammendrückt; bey Weibern durch einen Mutterkranz. 13. Kap. Von Suppression des Urins. Die Operation über den Schaambeinen macht er unmittelbar mit einem Trocar durch die Haut auf einen Stich; doch giebt er der Deffnung im Perinæo den Vorzug. Die Deffnung durch den After will er niemals gestatten, wegen Gefahr der Verletzung nahegelegner Theile, (dies ist doch gegen die Erfahrung). Bey Weibern sticht er durch die Vagina. 14. Kap. Verkopfungen in der Urethra. Die Carunkeln in der Urethra seyen sehr selten, das haben ihn Untersuchungen nach dem Tode gelehrt. so wie auch bloß die Exulcerationen in ihr mehrentheils nur vorne gegen das Ende zu angetroffen werden. Die gewöhnlichste Ursache seyen Narben, auch der Mißbrauch abstringirender Einsprühungen, ohne die man doch einige Nachtripper nicht heben könnte; die gemeinste Ursache sey eine gewisse Viskosität oder verdickte Substanz der Urethra. — Quecksilber ist das beste Mittel nebst Opium. Bougies wirken nicht durch eine besondere Eiterung verursachende Eigenschaft, sondern durch den mechanischen Druck; man muß sich keine Verdacht beym Einbringen verbrießen lassen, auch nicht zu fürchtam seyn. Er nimmt zu ihnen Empl. diachyl. simpl. mit Wachs und Stweindl, setzt auch zuweilen, um die Heilung zu befördern, in Honig gelddretten

getödteten Quecksilber zu; solche Bougies heilten auch die hartnäckigsten Nachtripper. 15. Kap. Steifeln im Perinö. Nach dem gehörigen Schneiden, ist nicht nöthig, im Gegentheil, thuts Schneiden, einen Catheter, durch den der Urin abfließen soll, in die Harnröhre zu bringen. 16. Kap. Von Hämorrhoiden. Harte Fäces hält er für die häufigste Ursache; topisches Bad von einer milden Auflösung des Bleyzuckers, oder eine Salbe von Galläpfeln und Schweinesett oder Butter, oder eine Einsprühung von Galläpfelaufguss, oder Bals. Copaiuae von 40 bis 80 Tropfen Morgens und Abends, empfiehlt er nach Beschaffenheit der Umstände; oder einen Darm einzubringen und den mit Wasser anzufüllen, oder unterbinden, mittelst eines Tenaculum und nicht der Nadel. Sind Geschwüre da, so rath er das Wegschneiden, wenn die Arterien, die sie versorgen, nicht groß sind, oder das Unterbinden; man sticht eine Nadel mit einem doppelten Faden durch die Mitte und unterbindet jede Hälfte. 17. Kap. Condylomata und andre Auswüchse am Hintern, heilt Wegschneiden oder Wegsägen. 18. Kap. Vorfall des Afterd. Außer den gewöhnlichen Mitteln auch Einsprützen von Galläpfelaufguss, dem er zur Minderung des Schmerzes Opium beysetzt, oder auch Maan oder Bleyzucker. 19. Kap. Verschlossener Anus. Will das Einschneiden nicht gehen, so sticht er einen Trocar ein, allein das übelste ist, die Oeffnung immer offen zu erhalten. Man sollte einen Einschnitt auf der rechten Seite am Caput Coli machen. 20. Kap. Gefäßsteine. Der W. ist ganz gegen das Binden, und bloß fürs Schneiden; doch rath er, nie einen höhern Schnitt zu machen, als der Finger mit dem Bistoury reichen kann. Man solle aber nicht trockne Charpie brauchen. Wenn das Uebel von einiger Dauer gewesen, rath

räth er allemal, vor der Operation eine Fontanelle anzulegen. Ist der After von den übrigen Theilen abgesondert, so solle man ihn bloß von einem Ende zum andern öffnen. Sehr richtig bemerkt er, daß die sogenannten Callositäten durch die Eiterung von selbst verschwinden, und ist also gegen das Wegschneiden. Ist ein Gang zwischen dem After und der Blase eröffnet, so ist dem Patienten nicht zu helfen. 21. Kap. Paracentesis Abdominis. Er verrichtet sie mit einem, wie eine Lancette zugespitzten, Trocar, in der Horizontallage des Patienten. Er wisse doch zwey Fälle von Trommelfucht, wo Luft zwischen dem Bauchfell und den Därmen vorhanden, freilich in dem einen war die Luft durch eine Deffnung der Eingeweide hineingekommen; sie mag enthalten seyn wo sie wolle, so sollte man nach fruchtlos angewandten allen andern Mitteln eine Deffnung, die man ohne allen Schaden bey Thieren in den Magen und Gedärme vornimmt, machen. Nach dem Auslassen von Wasser oder Luft sollte man den Unterleib fleißig mit adstringirenden Geistern reiben; z. B. Campherspiritus. 22. Kap. Paracentesis der Brust. Um zu entdecken, ob und wo Wasser in der Brust enthalten ist, sollte man den Patienten von einem, auf einem Stuhl Stehenden, heben, und hin und her schwingen lassen, und man würde, wenn welches da wäre, ein Geräusch bemerken. Wegen des unvermeidlichen Zugangs der Luft solle man nicht gleich hintereinander beide Brusthöhlen öffnen. Auch diese Deffnung macht er in der Horizontallage des Patienten, zwischen der sechsten und siebenten Rippe mit einem Scalpel. Die Luft bringt er durch eine Saugspitze oder Gläschen von elastischen Gummi heraus. Bey der Wassersucht des Herzbeutelcs schneidet er sechs Zoll weit auf der linken Seite zwischen irgend zwey Rippen, ein, und stößt



stigt mit dem Trocar denbeutel offen; Von dem Auslassen des Bluts und Eiters der Luft aus der Brusthöhle. 23. Kap. Dessnen der Luftröhre. Gegen unsern Hrn. Hofr. Richter glaubt er, ein gerades des Röhren sey hinlänglich. Zeichnung von einem von Hrn. Monro angegebnen Instrument. 24. Kap. Desophagotomie. Ist das Stück Körper, was im Schlunde steckt, weich, so räth er es hinunter zu stoßen, nicht durchs Brechen etwan herauf zu bringen, unter andern Umständen aber, es auszuscheiden. Der Patient müsse denn einige Tage nichts essen, bloß durch Clystere ernährt werden. 25. K. Abnahme der krebsigten Brust. Auch hier will er nach dem Schnitt nicht trocken, sondern mit einer erweichenden Salbe bestrichne Leinwand auflegen. Er braucht auch seit einiger Zeit zwey bis drey Ligaturen, um die Haut zusammen zu halten. Gelegentlich bemerkt er gegen Alanson's Amputationsmethode, daß die Versuche im Justitmary zu Edinburg gezeigt hätten, daß sich gerne Eiter in die Höhlung von den ausgeschnittenen Muskeln seht.

Hannover.

Heyne. *Rechnung*

Wey dem Beyfall, den die *Voiages pittoresques* auch bey uns in Deutschland gefunden haben, darf man vielleicht hoffen, daß ein Werk, welches vaterländische Merkwürdigkeiten der Natur mit nicht geringerer Geschicklichkeit, Treue und Schönheit vorstellet, Liebhaber und Käufer finden werde. Deswegen wagen wir die Unternehmung des Hofkupferstecher Philipp Ganz in Hannover anzuzeigen und zu empfehlen. Dieser geschickte Künstler hat den Anfang gemacht, eine Sammlung der schönsten und lehrreichsten Felsenpartien des Harzgebirges in sehr gut gezeichneten und illuminirten Kupfern gegen Unterezeichnung herauszugeben. Die erste Tafel stellet den Hübichenstein vor, einen Kalkfelsen, der als ein natürlicher

1368. Blt. Anz. 136. St., den 27. Aug. 1785.

licher Obelisk, mehr als 120 Fuß hoch, ohne alle regelmäÙig abgetheilte Lager, voll von Corallen, die ihn zusammen zu halten scheinen, am Ferge, nicht weit von der Bergstadt Grund, steht. Den Besitzern des vorztrefflichen Werks des Hrn. Vicebergh. von Trebra (s. oben S. 993) wird dieser Felsen schon aus der Zeichnung S. 1 bekannt seyn; aber die Abbildung des Hrn. Ganz ist viel größer, ansehnlicher, und mit mehrerm Fleiß und größerer Kunst ausgearbeitet. Der Stich ist überaus sanft und angenehm, nach Art von Crayon; hin und wieder ist hineinradirt, mit vielem Verstand. Die Illuminirung ist mit Fleiß gemacht, und die Natur auf das genaueste dargestellt: der Künstler hat also auch lieber eine Aussicht gewählt, die weniger mahlerisch schön war. So möchte auch manchem der Gegenstand zu nahe gezeichnet scheinen, und allerdings würde die Vorstellung besser ins Auge fallen, wenn man den Felsen in größerer Entfernung erblickte, oder, wenn die Gruppen nicht zu einförmig wären; aber er liegt nun einmal nicht anders und der Künstler wollte, wie billig, sich nicht von der Natur entfernen; dagegen hat er alles geleistet, was die Kunst mit Wahrheit vereiniget, darbot. Zu dieser Kupfertafel gehört ein Wogen Text, der eine wohl abgefaÙte Beschreibung des Felsens und der benachbarten Gegend enthält. Die Tafel ist 12 Zoll hoch und 13 Zoll breit. Die ganze Sammlung wird aus 6 oder 8 Blättern und aus eben so viel gedruckten Wogen bestehen. Jedes Heft von 2 Tafeln und 2 Wogen kostet bey der Ableserung einen holländ. Ducaten oder 5 Reichsgulden; ein mäßiger Preis gegen ähnliche Arbeiten der Ausländer, und die Käufer können versichert seyn, daß ihnen Hr. Ganz wahre und wirklich merkwürdige Abbildungen liefern wird, dahingegen die Voyages pittoresques viele leere Aussichten enthalten, die nur deswegen gewählt sind, weil die Besitzer der abgebildeten Landgüter den Künstler oder Verleger für diese Ehre wohl bezahlt haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. Aug. 1785.

Göttingen.

*Heyne.*

**U**nser Hr. M. Heeren, der kürzlich eine gelehrte Reise nach Italien angetreten hat, (s. Anz. 84. S. 1001. 85. S. 1145) legte noch vorher eine vortrefliche Probe seiner humanitären Kenntnisse, kritischen Scharfsinn und gelehrter Sprachkunde des Griechischen ab: Bey Dieterich hat er drucken lassen: *Menandri Rhetoris Commentarius de Encomiis: ex recensione et cum animadversionibus A. H. L. Heeren A. M. Reg. Soc. Scient. Gotting. Assell. Praefixa est Commentatio de Menandri Rhetoris vita et scriptis simulque uniuersae de Graecorum rhetorica. 1785. gr. Octav., 113 S.* Um von der Abb. zuerst zu gedenken: so gehet der Verfall der Rednerkunst davon aus, daß sie in die Rednerschulen eingeschlossen ward, daß sie sich in dem

dem engen Kreis von Gegenständen bald erschöpfte, auf erdichtete Gegenstände verfiel, und in dem Vortrag und Ausdruck theils bloß nachahmte, theils nach künstlichen Weg strebte; so sank sie endlich bis zum bloßen Wohlklang der Worte und künstlicher Wortstellung ohne Sinn herunter; der Unterricht war bloß eine mechanische Übung, ward aber ins Unendliche vervielfältiget; für jede Veranlassung zum Reden ward eine besondere Gattung festgesetzt: so war auch eine, welche die Encomien, oder die Lobreden begriff, die wieder mit großer Künstleley abgetheilt war. Von den alten Rhetoren haben sich sehr wenige erhalten, und auch von diesen mehr die spätern. Menander hat, wie es Hr. M. H. wahrscheinlich macht, am Ende des dritten Jahrhunderts gelebt: seine Schrift *περὶ τῶν ἐπιδεικτικῶν* findet sich in den *Rhetores graeci* von Aldus, aber so gut als unlesbar, und ist von keinem Gelehrten weiter bearbeitet worden; Hr. M. H. ward dadurch gereizt, seine Kräfte in der Kritik an diesem Werke zu versuchen, um so mehr, da er entdeckte, daß in den Menander ein fremdes Werk ähnlichen Inhalts vom Alexander Aetor eingedruckt ist; welche Bemerkung doch, wie sich nachher fand, Walefius bereits gemacht hatte. Dieses fremde Werk hat Hr. H. abgefondert, und wird es in der Folge ans Licht stellen. Jetzt erscheint Menander, auf jeder Seite mit kritischen Wahrnehmungen und Verbesserungen, die uns noch sehr viel von diesem jungen Gelehrten hoffen lassen; sie sind theils, wenn sie evident waren, gleich in den Text aufgenommen, theils unten beygebracht. Es lassen sich nicht wohl außer dem Zusammenhange Proben kritischen Scharfsinns auszeichnen: doch nur einige S. 46. *Ἰσοκλῆν* für *προσκύνησιν*. 48. *τὰς Χάρτας μαινομένους* für *μαιόμενας*. 50. *Δαιμόν* für *δῆμον*. "Ἰππον für *ὕμνον*.

91. ἐν τοῖς Νικολαῖοις Ἰσοκράτης aus ἐν τοῖς Νικολαῖοις ὁ κρᾶτης Doch über dem Emendiren hat der Hr. N. nicht die Interpretation vergeffen, sondern theils den Plan des Ganzen vorgelegt und auseinander gesetzt, theils schwerere Stellen erläutert, und auch hierinn viel Belefenheit hingebracht, indem in den vom Rhetor angeführten Beispielen eine Menge seltne oder sonst gar nirgends vorkommende Sachen sich finden. Die Hauptabtheilung der sogenannten Ecomien oder Lobreden ist nach den Gegenständen gemacht; erst auf die Götter und Helden, dieß sind die eigentlichen Hymnen, dergleichen wir noch vom Aristides u. a. haben: ihrer giebt es wieder sieben Arten; dann auf Länder und Städte, einmal ihrer Lage und äussern oder innern Verhältnissen nach, zweyten nach ihren Gesezen und Verfassungen: so weit gehen die drey Bücher, die sich erhalten haben; denn vermuthlich folgten noch die Lobreden auf einzelne Menschen, Thiere und Sachen nach. Der Druck ist sonst gut und richtig; nur in den Accenten ist er oft fehlerhaft.

Dresden und Leipzig.

*Meiners.*

C. G. Eckberg's ostindische Reise in den Jahren 1770 und 1771, aus dem Schwedischen übersezt. Nebst einem Anhang über Sina und die schinesische Tartary, aus dem Französischen. 271 Seiten in Octav. Von einem aufgeklärten Beobachter, der, wie Eckberg die Reise nach Sina achtmal gemacht hatte, konnte man allerdings etwas wichtiges erwarten; und wichtig ist die kurze Reisebeschreibung auch wirklich für den Schifffahrer, weniger für den Liebhaber der Menschen- und Völkergeschichte. Wir übergehen die Nachrichten, die Eckberg während seiner Reise nach Sina aufzeichnete, und heben nur einige Data aus,

Y y y y y 2

aus, die uns vorzüglich neu oder interessant erschienen haben. In Sina wird keiner (man muß aber doch hinzusetzen, der Regel nach,) am Leben gestraft, dessen Todesurtheil der Kaiser nicht unterschrieben hätte. Unmöglich kann aber der Regent alle Todesurtheile prüfen. Er verschließt daher, wenn ihm ein Verzeichniß von verurtheilten Missethättern vorgelegt wird, die Augen, und zieht alsdann um die Namen der Verbrecher einen Kreis her, der allen demjenigen Vergebung und Leben verschafft, die er nicht berührt oder eingeschlossen hat (S. 91). Man glaubt noch immer, daß bey Mondfinsternissen ein Lustgott am Monde fresse (S. 96). Keine Nation ist abergläubiger und weniger andächtig, als die Sinesen. Wenn sie ihren Göttern opfern, so plaudern und lachen sie, oder sie rauchen Toback, und machen allerley Narrenpossen (S. 97). Sie glauben, daß die Götter eben so viel Wohlgefallen an ihren Schauspielen finden, als sie selbst, und lassen daher dergleichen nicht selten vor ihren Tempeln aufführen. Die ungewöhnliche Bevölkerung um Kanton und in einigen andern Gegenden des süblichen Sina, leitet der V. richtig daher, daß die Winternächte nicht so kalt sind, als die unfrigen im Frühlinge: daß man die Erde stets brauchen kann, und eine doppelte Erndte hält; daß der Reis, der die Stelle des Weodes vertritt, im Durchschnitt das 120. Korn giebt, und daß endlich die Sinesen vor allen übrigen sübl. asiatischen Völkern arbeitsam sind. — Der Anhang enthält einen Auszug aus dem Eloge de la Ville de Moukden, et de ses environs, vom Kaiser Kienlong, welches Gedicht der P. Amiot in's Französische übersetzt, und De-Guignes 1770 in Quart zu Paris mit Anmerkungen herausgegeben hat.

Breslau.

Breslau.

*Meiners*

Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens, nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemälde. Herausgegeben von S. Würde. 1785. 334 Seiten in Octav. Auch wie statten dem W. unsern Dank für das Vergnügen ab, was er uns durch die schön geschriebene Erzählung seiner Reise, und besonders durch seine trefflichen Landschaftsgemälde verschafft hat. Hr. W. reiste im Jahre 1779 und 1780 in der Gesellschaft des Baron v. H. und dessen Gemahlin zuerst in die Schweiz, und von da durch Würdten in das obere Italien bis Florenz, von welcher Stadt er über Lurin und Genf nach Deutschland zurückkehrte. Der W. brachte einige Wintermonate in Wagenhausen, einem von der Stadt Stein abhängigen Dorfe zu, wo der Obervoigt, ein Goldschmidt aus Stein, es so einzurichten wußte, daß der Baron von H. für die Erlaubniß zwey Monate unter seinem Schutze wohnen zu dürfen, 60 Gulden bezahlen mußte. Wahrscheinlich hätte es diesen Herrn nicht mehr gekostet, wenn er so lange unter dem Schutze eines arabischen Scheiks gelebt hätte. Gegen das Ende des März brach die Gesellschaft von Wagenhausen auf, und gieng über Zürich und den Wallensäädter See zuerst nach Chur. Auf dem gefährlichen Wallensäädter See wurde sie von einem heftigen Sturm überfallen, dessen Wirkungen der W. meisterhaft schildert. Nicht weniger mahlerisch ist die Beschreibung der Reise von Chur über den Splügen bis nach Chiavenna, und an den Comer See, auf welchem unsere Reisenden von dem Herrn v. Salis, der sie bis dahin von Chur aus begleitet hatte, verlassen wurden. Ungeachtet man in den Nachrichten

U y y y y 3

über

über Como, Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza, Padua und selbst über Venedig nicht viele ganz neue Nachrichten antrifft, so liest man doch den W. wegen der leichten und anmuthigen Erzählung immer mit Vergnügen. In Venedig kleidet man sich gern in helle Farben, und wählt fast zu jedem Kleidungsstück eine andere sehr abwechselnde. Es ist daher nichts seltenes, eine Figur mit einem scharlachenen Rocke, einer gelben Weste, und blauen Beinkleidern zu sehen. Den W. entzückte ein Oratorium im Ospedaleto von Mädchen aufgeführt, und ein anderes bey den Mendicanten mehr, als der Gesang der Gabrieli und die Oper in Venedig. Die neuere italiänische Kirchenmusik könnte ohne alle Veränderung auf dem Theater aufgeführt werden. Es kommen sogar Rondos und Travourarien darinn vor. Nach der W. klagt über die engen und finstern Gassen, über die dicke Luft, und den unerträlichen Gestank in Venedig, der durch die Unreinlichkeit der Einwohner dieser Stadt verursacht wird. Die schönsten Plätze, Gebäude, und Brücken sind auf's schändlichste mit Excrementen verunreinigt; ja selbst im Hofe, und auf der Gallerie des herzoglichen Pallastes läßt jedermann seinem Naturbedürfnisse freyen Lauf. Noch mehr beleidigte den W. die große Menge von Bettlern, die Reisende bis in die Kirchen verfolgen, und der Anblick von Leuten, die mit gräßlichen Krankheiten behaftet, und oft von allen Kleidungsstücken entblößt auf freyer Straße liegen. Mordelmdrder sind nicht mehr so häufig in Venedig, als man auswärts glaubt; nirgends aber sind Soldaten verächtlicher und verachteter, als in dieser Stadt, weil man alles Gesindel zusammenröfft, per purgare la città dei baroni. Keine andere Stadt gefiel dem W. so sehr, als Bologna, die durch Straßen und Ge-

hände



käube andere Städte, wie die umliegende Gegend an Fruchtbarkeit fast alle übrigen Theile von Italien übertrifft. Genua hat eben so ängstliche, finstere, und mit noch größerem Gedränge angefüllte Gassen, als Venedig, allein die Gebäude haben bey weitem nicht das prächtige, große und massive Ansehen, wie in der letztern Stadt. Von Turin aus gieng die Reise zu Hamburg fast ununterbrochen fort, einige Ruhetage ausgenommen. Bey dem vier und zwanzig stündigen Aufenthalt in Bern konnte der W. unmöglich Beobachtungen genug, besonders in den höhern Classen der Einwohner anstellen, um über die Bildung des Frauenzimmers einen so allgemeinen Ausspruch zu thun, als wir S. 277 lesen. Die angehängten Briefe über einige der berühmtesten Gemälde in Italien, verrathen einen nicht gemeinen Kenner. Sie sind aber in einer Sprache geschrieben, die gegen die natürliche Schreibart des Hrn. Würde merklich absteht.

#### Berlin.

Ueber den deutschen Styl von Joh. Christoph Heyne.  
 Uebersetzung. Erster Theil. Bey Wolf und Sohn.  
 Cicav, 522 Seiten. Dieß ist der Anfang von einem Werke, das, bis auf die Declamation, alles in sich fassen wird, was je in einer Rhetorik vorkam, aber aus den ersten Begriffen abgeleitet. Gedanken und Ausdruck können nicht getrennt werden; beide sind also in dem Vortrag begriffen. Die Hauptabtheilung des Werks, nach vorausgeschickter Einleitung, faßt drey Hauptstücke in sich: die allgemeinen Eigenschaften des Stils; die besondern Schreibarten; und die Hülfsmittel der guten Schreibart. Das erste macht diesen Band aus; als allgemeine Eigenschaften des schönen Stils (nun finden wir dieß Beywort) sind in zwölf Kapiteln

1376 Gött. Anz. 137. St., den 29. Aug. 1785.

Kapiteln folgende ausgeführt: der Gebrauch des Hochdeutschen oder die Bücher Sprache: Hr. A. beharrt auch hier bey seiner Meinung, daß Oberflächliche oder Metaphische mache die gute Bücher Sprache aus; diese habe sich durch Schriftsteller nicht bilden können; (allein, wohl nicht; aber wohl hat eines in das andere gewirkt, und Sprachlehre auf beides) Sprachrichtigkeit; Reinigkeit; Klarheit und Deutlichkeit; Angemessenheit; Präcision; Würde; Wohlklang; Lebhaftigkeit (die in der Wirkung des Stils auf die untern Seelenkräfte besteht; die Modifikationen des Ausdrucks zu dieser Absicht sind das, was man Figuren nennt; diese handelt Hr. A. auf eine neue fruchtbare Art ab, und theilt sie in vier Classen: Figuren für die Aufmerksamkeit; für die Einbildungskraft; für die Gemüthsbewegungen; und für den Witz und den Scharfsinn); Mannichfaltigkeit; Neuheit; Einheit. Wenn sich auch, so wohl wider die Abtheilung, als auch wider einzelne Behauptungen zuweilen Einwendung machen läßt: so enthält doch das Werk im Ganzen so viel Gedachtes und Lehrreiches, daß wir den beiden noch folgenden Theilen mit Verlangen entgegensehen.

*Gmelin.*

*Niga.*

J. G. Herbers Anmerkungen zur physischen Erdbeschreibung von Kurland, nebst J. B. Fischers zu seinem Versuch einer Naturgeschichte von Piesland. Auch mit diesem Titel hat der Verleger 1784 das Buch ausgegeben, welches unsern Lesern schon aus diesen Anzeigen (1785. St. 48. S. 487) bekannt ist.

---